Geschichte

der

Religion

als Nachweis

der

göttlichen Offenbarung.

Für höhere Lehranstalten

und

zum Selbstunterrichte.

Von

W. Wilmers,

Priester der G. J.

Münster 1856.

In der Aschendorff'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Die hier als besonderer Abdruck des ersten Bandes des Lehrbuches erscheinende Religionsgeschichte hat zum Zwecke, die Göttlichkeit der Religion dadurch nachzuweisen, daß sie deren himmlischen und übernatürlichen Ursprung erzählt, und überdieß als etwas Thatsächliches oder Wirkliches eigens noch begründet. Ersteres geschieht, indem jene Begebenheiten, in denen der Verkehr Gottes mit der Menschheit besonders hervortritt, kurz angeführt werden, wobei den Schriften des alten und des neuen Bundes, von ihrer anderswo zu begründenden göttlichen Auctorität abgesehen, wenigstens dieselbe Glaubwürdigkeit beigelegt wird, die andern, von ganzen Nationen beglaubigten und durch innere Gründe bewährten Geschichtswerken zukommt; Letzteres wird dadurch erstrebt, daß an den Begebenheiten, durch die jener Verkehr in besonderer Weise stattfand, das Uebernatürliche oder der gött-

liche Charakter dargethan wird. Indem ferner das ununterbrochene Fortbestehen der geoffenbarten Religion in der von Gott gegebenen Form einerseits, und andererseits das wunderbare Walten der Vorsehung über ihr bis auf unsere Tage nachgewiesen wird, tritt die Göttlichkeit der katholischen Kirche, welche gleichsam die Verkörperung der Offenbarung ist, genugsam zu Tage. — Außer einigen Zusätzen und Berichtigungen hat gegenwärtige Auflage keine Veränderungen erfahren.

Religionsgeschichte.

§. 1. **Einleitung und Uebersicht.** Ist Religion überhaupt die Verbindung des Menschen mit Gott, so ist Religionsgeschichte die Aufzählung und Zusammenstellung der Ereignisse, in denen die Vorsehung zur Gründung, Befestigung und Vervollkommnung jener Verbindung sich kund gab. Nicht durch Verleihung und Zusicherung natürlicher Güter allein wollte Gott den Menschen sich verbinden, und nicht aus der Schöpfung und durch natürliche Kräfte allein wollte er von ihm erkannt werden: durch übernatürliche Anordnungen und Offenbarungen hat er eine übernatürliche Religion gestiftet. Ueber Gründung, Fortgang und Wirksamkeit derselben hat demnach die Geschichte zu berichten. Nach göttlichem Rathschlusse aber sollte die gefallene Menschheit durch das Erscheinen des Gottessohnes hienieden zu ihrer Bestimmung zurückgeführt werden, und deßhalb ward seine Menschwerdung der Mittelpunct der gesammten Religion. Gott bezweckte nämlich zunächst, durch Offenbarungen und Anstalten auf seine Ankunft vorzubereiten: die Aufzählung und Zusammenstellung derselben wird den ersten Theil der Religionsgeschichte bilden. Beim Mittelpuncte selbst angelangt, wird die Geschichte die Thätigkeit Christi als zweiten Theil ihrer Aufgabe hervorheben. Christus gründete während seines irdischen Daseyns eine Anstalt, die Kirche, die hinfort, an seine Stelle tretend, seine Lehren, Gnaden und Vorschriften uns vermitteln sollte. Wirksamkeit und Loos dieser Anstalt bildet den dritten Theil der Religionsgeschichte.

Geschichte vor Christus.

I. Zeitraum.

Von der Erschaffung (4004 vor Chr.) bis Moses (1571 v. Chr. oder 2433 nach Ersch.)

---

1. Abschnitt.

Von Erschaffung der Welt bis Abraham (1921 v. Chr.).

§. 2. Erschaffung des Weltalls. „Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde.“ Mit diesen Worten beginnt der älteste und zugleich ehrwürdigste aller Schriftsteller seine Erzählung, und gibt im vollen Bewußtseyn der Wahrheit Aufschluß über den Ursprung des Weltalls — ein Räthsel, zu dessen Lösung die Weisen, so oft sie unabhängig von der mehr oder weniger getrübten Ueberlieferung der Völker dieselbe versuchten, nur Ungereimtheiten aufzuhäufen pflegten. Denn während die Einen das Entstehen des Weltalls dem blinden Zufalle zuschrieben, der nicht einmal ein Sandkörnchen zu erzeugen vermag, oder in einer gewissen eisernen Nothwendigkeit, dem Schicksale, einem ungleich größern Räthsel, es suchten, erkannten Andere im Weltall nur eine Entwicklung, eine Umbildung, einen Ausfluß des höchsten Wesens selbst, und vernichteten so einerseits den Begriff des vollkommensten und unveränderlichen Urhebers der Dinge, den sie in Theile zerlegten und ausdehnten, und erhoben andererseits die begränzte und veränderliche Welt, die sie mit Gott vermengten und verwechselten, zu einem unbegränzten und unveränderlichen Urwesen. Moses dagegen läßt die sichtbare und unsichtbare Welt auf das Wort der göttlichen Allmacht aus dem Nichts hervorgehen, zeigt den Schöpfer in seiner ganzen Größe, das Geschöpf in seiner ganzen Nichtigkeit, und daher beide wesentlich von einander geschieden, jenen ewig und durch sich selbst bestehend, dieses in der Zeit und durch Gott geworden.

„Die Erde aber war noch wüst und leer, und Finsterniß war über dem Abgrund.“ Ihre fernere Gestaltung erwartet die Erde von der Hand des Schöpfers. Wie lange jener dem

gegenwärtigen vorhergehende Zustand der Erde gedauert, ob eben der Zustand gemeint sei, der gleich mit der Schöpfung eintrat, oder vielleicht ein Zustand der Verwüstung und Leere, der erst später nach vielfältigen Entwickelungen durch irgend eine große Umwandlung hervorgerufen worden, sagt unser Schriftsteller nicht, weil es außerhalb seines Zweckes lag. — „Der Geist des Herrn schwebte über den Gewässern", um den noch ungeordneten Elementen Bildungsfähigkeit und Fruchtbarkeit zu ertheilen. Nicht auf einmal wollte Gott der Erde ihre vollendete Gestalt geben; zu verschiedenen Malen kehrt er zu seinem Werke zurück, um uns zu zeigen, daß er nicht von unwiderstehlicher Naturnothwendigkeit getrieben, sondern aus freier Selbstbestimmung handelt, durchaus verschieden von der Sonne, die unaufhörlich, weil nothwendig, ihren Strahl entsendet. — „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht." Er scheidet zuerst, wie Einige wollen, den Lichtstoff aus den übrigen Grundstoffen aus, oder läßt, wie Andere meinen, durch den auf der Erde lastenden Nebel das Tageslicht durchschimmern. „Und es ward Abend und Morgen, Ein Tag." [1])

---

[1]) Die Beobachtung, daß die Erdrinde aus verschiedenen Schichten besteht, daß einige derselben Pflanzen und Thiergattungen enthalten, welche andern fehlen, hat in Betracht der Unmöglichkeit, so tiefgehende und scheinbar zu verschiedenen Zeiten vorgefallene Umwälzungen einzig aus der Sündfluth zu erklären, zu der Annahme geführt, die Erde habe verschiedene Entwickelungsstufen durchlaufen, und die eine Gestaltung mit dem entsprechenden Pflanzen- und Thiergeschlecht sei jedesmal vor einer neuen verschwunden. Daraus entstanden mit Beziehung auf die in der h. Schrift erzählte Schöpfungsgeschichte vorzüglich zwei Vermuthungen. Die Einen nehmen an, Moses stelle mit den Worten: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde", zuerst Gott als die alleinige Ursache alles Erschaffenen dar; er übergehe sodann die verschiedenen auf der Erde vorgefallenen Umwälzungen, von denen die einzelnen Erdschichten zeugen, deute bloß mit den Worten: „Die Erde war wüst und leer", auf das Ende der letzten hin, und beginne dann die Erzählung der gegenwärtigen Gestaltung, die innerhalb sechs gewöhnlicher Tage von Gott sei bewirkt worden. — Andere dagegen glauben, eben die an den verschiedenen Erdschichten wahrgenommenen Umwälzungen werden in der Schöpfungsgeschichte erzählt, und zwar um so mehr, da im Einklange mit den Tagen der Schöpfung die untersten Schichten Pflanzen, die folgenden Fische, die letzten Landthiere enthalten. Weil aber die beobachteten Entwickelungsstufen eine geraume Zeit voraussetzen, so verstehen sie unter dem Ausdrucke „Tag" nicht einen gewöhnlichen Tag von 24 Stunden, sondern einen unbestimmten Zeitraum. — Andere endlich verstehen unter den sechs Tagen nur die sechs Werke ohne bestimmte Zeitangabe. — Hier, wie so oft,

Auf dasselbe Wort des Herrn trat am zweiten Tage das Firmament hervor, schied sich am dritten das Wasser von der nun Kräuter und Bäume sprossenden Erde, erschienen am vierten, nach völliger Beseitigung des Nebels, Sonne, Mond und die Sternenwelt, füllten sich am fünften die Gewässer mit Fischen und Ungeheuern, die Luft mit Vögeln. Gott segnete diese und sprach: „Wachset und mehret euch, und erfüllet die Wasser des Meeres, und die Vögel sollen sich mehren auf Erden." Nicht nur ihr Daseyn, auch ihr Fortbestehen und ihre Fruchtbarkeit verdanken die Wesen dem Einen Schöpfer. Am sechsten Tage aber sprach Gott: „Es bringe die Erde hervor lebende Wesen. Und Gott machte die Thiere der Erde nach ihrer Art, und das zahme Vieh, und alles Gewürme der Erde nach seiner Art." Alles — die auf der Erde kriechende Schlange sowohl als die am Himmelszelt leuchtende Sonne, Wesen, denen bei vielen Zeitgenossen des Geschichtschreibers göttliche Verehrung zu Theil ward, Alles ist des Höchsten Werk und hat, an und für sich hinfällig, nur durch ihn sein Bestehen. „Und Gott sah, daß es gut war."

§. 3. Erschaffung des Menschen. Der Palast ist erbaut und ausgeschmückt: wer wird ihn bewohnen? Schweigend harren die Geschöpfe ihres Königs. Er erscheint; denn der Schöpfer spricht das feierliche Wort: „Lasset uns den Menschen machen, nach unserm Bild und Gleichnisse, der da herrsche über die Fische des Meeres, und das Geflügel des Himmels, und die Thiere, und über die ganze Erde, und alles Gewürm, das sich reget auf Erden." Der Dreieinige ist gleichsam mit sich selbst zu Rathe gegangen: das bevorstehende Werk soll der

---

muß es auffallen, daß Gott über das, was zu unserm Heile ersprießlich ist, mit Bestimmtheit uns belehrt, über Anderes, was unsere Neugierde befriedigen könnte, uns im Ungewissen gelassen hat. Uebrigens ist nicht zu fürchten, daß die Wissenschaft jemals in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte eine Unwahrheit entdecken werde. Auch haben bisher die Systeme der Geologen so oft gewechselt, daß es unklug scheinen möchte, irgend eines derselben als ausschließliche Erklärung der h. Schrift ansehen zu wollen. Ueberdieß gilt hier wie anderswo die zweifache Regel, daß wir nie etwas aufstellen, was den Worten der h. Schrift offenbar widerspricht, und daß wir, so lange die Kirche über Meinungen und Lehrsätze, wie es bei den kurz dargelegten Systemen der Fall ist, sich nicht ausgesprochen hat, stets bereit seien, ihrer etwaigen Entscheidung uns zu unterwerfen.

Mittelpunct seiner Liebe und gleichsam der Inbegriff seiner Weisheit werden. „Und Gott der Herr bildete den Menschen aus Erdenlehm, und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens.“ Aus niedrigem Stoffe zwar wird der Mensch gebildet, damit er Demuth lerne; aber seine edle Gestalt selbst kündigt sich als das Werk einer mit höchster Weisheit bildenden Hand an. Der Leib jedoch soll nur die Hülle eines ungleich höhern Wesens, der Seele, seyn. Diese, einfach, mit Verstand und freiem Willen begabt, wird nicht aus einem schon erschaffenen Stoffe, von dem sie ihrer ganzen Wesenheit nach verschieden ist, gebildet; sie wird unmittelbar von Gott erschaffen oder aus dem Nichts hervorgerufen. Wie sehr sie aber durch ihre geistige Natur, ihr Erkennen des Wahren, ihr freies Wollen und ihre Unsterblichkeit — Vorzüge, welche durch den Schmuck der übernatürlichen Heiligkeit und durch andere Gaben noch erhöhet wurden — ein Abdruck und Ebenbild Gottes sei, glaubte Moses seinem noch sinnlichen Volke nicht besser veranschaulichen zu können, als wenn er sie als einen Hauch aus dem Munde des Schöpfers bezeichnete.

In vollkommner Entwicklung der körperlichen und geistigen Kräfte, mit mannigfacher Kenntniß und mit der Sprache ausgerüstet, tritt der Mensch auf. Schon durch das Geschenk der Sprache und durch das Bedürfniß, sich mitzutheilen, für die Gesellschaft bestimmt, sollte er nicht allein bleiben. „Gott sandte einen tiefen Schlaf auf Adam (oder Erdmann — so hieß der erste Mensch von dem Stoffe, aus dem sein Leib entnommen worden —) und bildete aus einer seiner Rippen ihm eine Gefährtin.“ Mit ihm, aber ihm untergeordnet, weil aus ihm gebildet, wird sie als Königin die Erde beherrschen. Gott segnete dieses erste Menschenpaar und sprach: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet über die Fische des Meeres, und über das Geflügel des Himmels, und über alle Thiere, die sich regen auf Erden.“ So war denn durch Einsetzung der in unauflösbarer Verbindung Eines Mannes und Einer Frau bestehenden Ehe für die Fortdauer des Menschengeschlechts und seine Verbreitung über die ganze Erde gesorgt. „Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden Zwei in Einem Fleische seyn.“

§. 4. Urreligion. Gott hatte nicht verfehlt, den ersten Menschen einen ihrer Unschuld und seiner Liebe gegen sie entsprechenden Wohnort zu bestimmen. Das Paradies, ein herrlicher Lustgarten, von vier Strömen bewässert, ist dem königlichen Paare zum Wohnsitz angewiesen. Adam soll ihn, jedoch nur zu seiner Lust und Freude, bebauen und bewohnen und von ihm als seinem Palaste aus die Erde beherrschen. — König der Erde ist der Mensch, als König der Erde soll er alsbald auftreten. „Gott führte die Thiere des Feldes und die Geflügel des Himmels vor Adam, daß er sähe, wie er sie nännte, denn wie Adam jedes Wesen nannte, so ist sein Name.“ Nur dem Gebieter steht es zu, durch Beilegung eines Namens über einen Gegenstand zu verfügen, und nur dem Weisen ist es gegeben, treffende, den Wesen entsprechende Namen zu erfinden. — Während aber Adam sich als Beherrscher der Erde fühlt, soll er zugleich seine eigene Unterwerfung unter den Schöpfer inne werden. Deßhalb sprach Gott zu ihm: „Von jedem Baume des Gartens magst du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ An einem sinnlichen Gegenstande soll der mit Sinnen begabte Mensch seinen Gehorsam bewähren, und nur ein leichtes Gebot sollte die Freiheit desjenigen beschränken, dessen Herz bisher nur von kindlicher Liebe zu seinem Schöpfer schlug. Aber die Beobachtung dieses Gebotes war auch zugleich die Bedingung, an welche die Bewahrung der übernatürlichen Vorzüge sowohl für den Stammvater selbst als für alle seine Nachkommen geknüpft war. „Und Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut.“ Vollkommen in seiner Art ist dieses Weltall, weil es dem göttlichen Gedanken, der den Plan desselben entworfen, durchaus entspricht, und auf's Getreueste die Absichten Gottes verwirklicht. Des Schöpfers unendliche Weisheit, Macht und Güte sollten in einem bestimmten Grade alle Geschöpfe gleich einem Spiegel zurückstrahlen, gleich einer lebenden Schrift jedem Auge vorzeichnen, gleich beredten Zungen jedem Ohre verkünden: sie thun es Tag und Nacht, und ermüden nicht, den Schöpfer zu preisen. Des Menschen Geist aber sollte gleich einem Brennglase die Strahlen sammeln, sein Auge die Züge lesen,

sein Ohr die Töne vernehmen. So mannigfach angeregt und bestürmt, ist sein Herz ein Altar geworden, auf dem das Feuer heiliger Liebe brennt. Nicht nur als König, der Alles regiert, auch als Hoherpriester, der Alles dem Höchsten weiht, steht der Mensch mitten unter den Geschöpfen. Von ihm erwarten sie durch Verwendung zum Dienste Gottes ihre höhere Weihe.

So war denn der Grundriß der Weltordnung durch die Hand des Höchsten gezeichnet. Geregelt war des Menschen Verhältniß zu Gott, der sich ihm als seinen Schöpfer, Gebieter und liebevollen Vater kundgegeben, und nun innere und äußere Anerkennung, innern und äußern Gehorsam verlangte; geregelt war sein Verhältniß zu der ihm gegebenen Begleiterin durch das Leben, in welcher er sein Bild und seine Gehülfin, die als solche auf Liebe Anspruch machte, erkannte; geregelt sein Verhältniß zu den übrigen Geschöpfen, in denen er nur mahnende Stimmen vernahm, nur Stufen erblickte, die ihn zu einer engeren Vereinigung mit Gott erheben wollten. Kurz! Mit dem Ursprunge des Menschengeschlechtes finden wir die Religion und zwar nicht bloß die natürliche, sondern die übernatürliche, geoffenbarte Religion verwebt, indem der Mensch nicht nur aus sich selbst seine Abhängigkeit von Gott als dem Geber seiner natürlichen Fähigkeiten und folglich als sein natürliches Ziel erkennt, sondern auch durch höhere Offenbarung belehrt wird, wie er durch den Schmuck der übernatürlichen Gerechtigkeit zu Gott als dem Urheber der Gnade und seinem übernatürlichen Ziele in Beziehung getreten ist. — „Und Gott ruhete am siebenten Tage von allem Werke, das er gemacht hatte; und er segnete den siebenten Tag und heiligte ihn.“ Darin lag die Mahnung, daß auch der Mensch einen Tag den irdischen Beschäftigungen entziehen und auf besondere Weise heiligen sollte.

§. 5. Sündenfall. Nur zu bald wurde der wundervolle Einklang der sichtbaren und unsichtbaren Welt dadurch gestört, daß jener Ring in der Kette der Wesen, der Alles zusammenhielt, der Mensch, durch Ungehorsam von seinem Schöpfer sich losriß. Auch andere Geister, nicht mit einem Körper umkleidet und einer andern Welt angehörend, hatte Gott erschaffen, um sie nach kurzer Prüfungszeit der vollendeten Seligkeit theilhaft zu machen. Ein Theil derselben bestand die Prüfung

nicht, und statt von Liebe erglüheten diese nun von Haß gegen Gott und von Neid gegen sein in glückseliger Unschuld lebendes Ebenbild. Die Schlange, listiger als alle Thiere der Erde, diente dem abtrünnigen Geiste als passendes Werkzeug, um den Menschen in sein Verbrechen und seine Strafe zu verwickeln. Zum Weibe, diesem schwächern, leichter zu bethörenden Wesen, sprach sie: „Warum hat euch Gott geboten, nicht von allen Bäumen des Gartens zu essen?" Es wird zu neugieriger Untersuchung über die Zweckmäßigkeit des Gebots angeregt, wo nur einfache Unterwerfung unter dasselbe an rechter Stelle war. „Das Weib antwortete: Wir essen von den Früchten der Bäume, die im Garten sind: aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben." Viel hat der Versucher schon dadurch gewonnen, daß er sich Gehör verschafft hat. Er fährt fort: „Keineswegs werdet ihr sterben! Denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun, und ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses." Erweckung von Mißtrauen gegen die Obergewalt, Aufstachelung des Ehrgeizes und Vorspiegelung unumschränkter Glückseligkeit waren von jeher der mächtigste Hebel der Empörung. Vollkommene Glückseligkeit, die Gott verhieß, verhieß auch der Verführer. Während aber nach göttlichem Rathschlusse nur durch fremde Hülfe der Mensch zu ihr gelangen kann, soll er nach der trügerischen Verheißung des Verführers unabhängig und durch eigene Kraft in der vollkommenen Erkenntniß des Guten und Bösen sie erreichen und als Schöpfer seiner eigenen Glückseligkeit Gott gleich und insofern Gott werden. Lüstern und schon halb bethört blickte das Weib zu der reizenden Frucht empor, nahm sie und aß und gab ihrem Manne, der in allzu großer Gefälligkeit gegen sie das göttliche Verbot hintansetzte. Die Sünde ist vollbracht, und die hohnvolle Versicherung der Schlange, sie würden das Gute und das Böse erkennen, ist auf eine betrübende Weise in Erfüllung gegangen, indem sie das Gute und den Werth der Unschuld durch den Verlust derselben, das Böse aber durch seine Gegenwart nur zu gut kennen lernen. Auf ihre eigene Empörung gegen Gott folgt sogleich die der Sinnlichkeit ge-

gen die Vernunft, und über die Unordnung erröthend werden sie inne, daß sie nackt sind. Bestürzt verbergen sie sich vor sich selbst und möchten auch vor dem Auge des Allwissenden sich verbergen. Gott hatte den Menschen zu einem Werke voll erhebender Schönheit erschaffen: die Sünde erzeugt ein Werk, das wegen seiner Häßlichkeit dem Blicke sich entzieht. Durch die Stimme des erscheinenden Richters noch mehr als durch die des eigenen Gewissens in Schrecken gesetzt, möchte Adam auf das Weib, das Weib auf die Schlange das ganze Gewicht der Schuld wälzen, ohne zu erwägen, daß offenes Geständniß des Fehlers von Gott als Bedingung der Verzeihung verlangt wird. [1])

[1]) Daß Moses eine wirkliche Geschichte erzähle und nicht irgend einen Vorfall oder gar einen Gedanken auf eine sinnbildliche Weise darstellen wolle, geht aus verschiedenen Gründen hinlänglich hervor. Moses tritt im ganzen Werke als Geschichtschreiber und nicht als Dichter auf. Eine geschichtliche Thatsache ist die Erschaffung der Welt, der Brudermord Kains, die Sündfluth; warum wäre der Sündenfall etwas anderes? Wenigstens hätte Moses auf irgend eine Art zu erkennen geben müssen, daß er plötzlich von der geschichtlichen Erzählung zur sinnbildlichen Darstellung, zu einer Dichtung, übergehe; aber nirgends findet sich auch nur eine leichte Spur eines solchen Ueberganges. Wollte er diese Geschichte nur sinnbildlich verstanden wissen, so konnte er keine unpassendere Erzählungsweise wählen; wollte er aber das sagen, was man Jahrtausende hindurch in seinen Worten gefunden hat, so konnte er keine passendere wählen. Wäre die Geschichte des Sündenfalls nur eine sinnbildliche Erzählung, so würde Moses seine genugsam hervorleuchtende Absicht, den Ursprung des Uebels zu erklären, durchaus nicht erreicht haben. Denn nichts ist ungewisser, als die Auslegung einer allegorischen oder mythischen Erzählung, und die gegebene Lösung der so wichtigen Frage vom Ursprunge des Bösen wäre noch immer einem zusammengerollten Buche gleich, das seit Jahrtausenden noch Niemand zu entrollen vermocht hätte. Zu welchen Erklärungen hat die Abweichung vom geschichtlichen Sinne die rationalistischen Neuerer nicht geführt? Nach dem Einen handelt es sich bloß um die Erzählung eines Traumes; nach dem Andern nur um den Genuß einer bösartigen und an und für sich schädlichen Frucht; nach dem Dritten um die Darstellung des Ueberganges vom Zustande der Kindheit zu dem der reifern Einsicht; nach Andern sogar um das erste Erwachen zum Selbstbewußtseyn. Die geschichtliche Auffassung ist beizubehalten, so lange Nichts eine sinnbildliche verlangt. Was nöthigt hier zu einer solchen? Etwa der Umstand, daß die Schlange spricht? Diese Schwierigkeit verschwindet, sobald man annimmt, daß der Teufel durch sie geredet habe, wie denn auch die h. Schrift bezeugt, „daß durch den Neid des Teufels der Tod in die Welt gekommen." Weish. 2, 23. Daß aber Moses nur der Schlange, und nicht des Teufels erwähnt, darf nicht befremden; er tritt nämlich hier als Geschichtschreiber und nicht als Schrifterklärer auf. Wie er später die Drei, die dem Abraham

§. 6. Strafen der ersten Sünde. Aber unabweisbar erreicht die Schuldigen die göttliche Züchtigung. Als Gefährtin war das Weib dem Manne gegeben: zur Strafe des Hochmuthes wird sie ihm fortan als ihrem Herrscher dienen und nicht selten seine Herrschaft in Tyrannei umgewandelt finden. Nur Freude sollte sie im irdischen Lustgarten genießen: zur Strafe der Lüsternheit wird sie in Schmerzen ihre Kinder gebären. Willig bot früher die Erde dem Manne ihre Früchte dar: Disteln und Dornen wird sie fürderhin tragen und nur durch bittere Mühe und sauren Schweiß ein Stücklein Brod sich abringen lassen. Nicht mehr dienstfertig und liebkosend treten die Thiere ihrem Könige entgegen: mit bewaffneter Hand muß er die empörten nun unterwerfen. Das Meer schreckt ihn mit seinen tobenden Fluthen, der Himmel mit seinen zuckenden Blitzen, und die gesammte Schöpfung erklärt laut, daß sie jeden Augenblick das Joch dessen abzuschütteln bereit sei, der zuerst gegen seinen Herrn und Gebieter sich aufgelehnt. Aber im Hintergrunde aller Schrecknisse grinset als furchtbarstes Gespenst der Tod, spähend nach dem Augenblicke, wo er die ihm verfallene Beute verschlingen und zu Staube wieder zermalmen könne. „Du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren." Und dieses ängstigende Gespenst, der leibliche Tod, dem der Mensch nun erliegen wird, ist nur das schwache Bild jenes viel furchtbarern Seelentodes, dem

erschienen, wegen ihrer Gestalt Männer nennt, so redet er auch hier nur von der Schlange, weil diese sichtbar erschien. Endlich wurde auch von den Verfassern der übrigen h. Schriften sowohl des alten als des neuen Bundes die Erzählung nur im geschichtlichen Sinne verstanden, wie aus den Worten, mit denen sie auf dieselbe verweisen, hinlänglich hervorgeht. — Nicht nur bei Griechen und Römern, sondern bei allen Völkern findet sich eine uralte Sage von einem Sündenfalle, der die Verschlechterung der Menschheit und die Umwandlung der ganzen Natur zur Folge hatte. Fast ganz auf dieselbe Weise, wie Moses bei den Hebräern, erzählt Zoroaster bei den Persern die Verführung des ersten Weibes durch die Schlange. Ein böses, neidisches Wesen brachte nach der Erzählung der Aegyptier alles Unheil auf die Erde. Nach der Erzählung der Chinesen ward deßhalb, weil der Mensch, durch ein böses Wesen verleitet, sich gegen den Himmel empört hatte, die Harmonie des Weltsystems gestört und die Erde mit einer Fluth von Uebeln und Verbrechen bedeckt. Humboldt fand auf den ältesten Denkmälern der Mexicaner das erste Weib, „die Mutter unsers Fleisches", stets mit einer Schlange dargestellt. — Einer bei den entferntesten Völkern gefundenen Sage muß eine gemeinsame Ursache zu Grunde liegen; keine andere Ursache, als die Thatsache selbst, ist denkbar.

er schon anheimgefallen ist. Zerronnen ist also das frühere Glück, entkleidet ist der Mensch des Schmuckes der übernatürlichen Güter und Vorzüge, und entkleidet im Stammvater das kommende Geschlecht, das durch Gottes freie Güte zum Erben bestimmt war. Eva, „die Mutter der Lebendigen", weiß ihre Kinder in demselben Augenblicke, wo sie das Leben des Leibes empfangen, auch schon dem Tode der Seele anheimgefallen.

Wie die erste Frage über den Ursprung des Weltalls, so wird auch die zweite über den des Bösen, welche die Weisen von jeher beschäftigt hat, mit derselben Sicherheit von unserm Geschichtschreiber gelöset. Der Zustand der Sündhaftigkeit, in den durch Adams Ungehorsam seine ganze Nachkommenschaft geräth, hat die Neigung zum Bösen, den Tod und alles Elend in seinem Gefolge; und ist die Annahme einer Erbschuld oder Erbsünde auch nicht durchaus nothwendig, um das Vorhandenseyn der Uebel in dieser Welt genügend zu erklären oder zu rechtfertigen, so gibt sie doch dem menschlichen Geiste, der mit der Vorstellung eines guten Schöpfers nur ungern den Begriff eines armseligen und elenden Geschöpfes vereint, den am meisten befriedigenden Aufschluß.

§. 7. **Verheißung des Erlösers.** Doch Gott, der wesentlich gut ist, kann nicht strafen, ohne in die Bitterkeit seiner Gerechtigkeit die Süßigkeit der Liebe zu mischen. Noch bevor er dem Weibe die Strafe ankündigte, hatte er, hingewandt zur Schlange, der ersten Ursache des Unheils, die Worte gesprochen: „Weil du dieß gethan, bist du verflucht unter allen Thieren der Erde. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen." Der über die Schlange gesprochene Fluch ist ein über die Menschheit ausgegossener Segen, und das Gewitter des göttlichen Zornes beginnt nicht einmal sich zu entladen, ohne daß schon aus der Ferne der Schimmer bald folgender Heiterkeit aufsteigt. Nicht zu voller Herrschaft wird Satan in der Welt gelangen: unter mannigfachen Wechseln wird wogen der Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen, dem Lichte und der Finsterniß, bis endlich der Feind, wie er zuerst das Weib verführt hat, so auch von einem Weibe überwunden und zertreten wird, auf daß, wie ein Weib Quelle des Ver-

derbens geworden, so auch ein Weib durch ihren Sohn Rettung bringe. Mit dieser Verheißung des Erlösers ist das übernatürliche Band wieder angeknüpft, die übernatürliche Bestimmung gesichert. Der Keim des Christenthums ist gelegt. Auf den verheißenen Erlöser harret fortan die ganze sichtbare Schöpfung, um durch ihn mit dem Schöpfer wieder verbunden und in die frühern Rechte, wenn auch nur allmälig, wieder eingesetzt zu werden. Um ihn dreht sich Alles; er ist der neue Eckstein der Religion. — In Thierfelle, das Zeichen der Erniedrigung aber auch das Unterpfand der göttlichen Fürsorge, gehüllt, wird der Mensch aus dem Paradiese verstoßen, damit er sammt seinen Nachkommen in der Verbannung die Größe seines Elends fühle, seinen Frevel beweine, und sein ganzes Geschlecht auf die Ankunft des verheißenen Erlösers allmälig vorbereitet werde.

§. 8. Opfer. — Brudermord. Mit der übernatürlichen Gerechtigkeit waren doch nicht die Gaben der natürlichen Ordnung insgesammt entschwunden, und der über die Schöpfung ausgesprochene Fluch hatte nicht den Segen der Fruchtbarkeit aufgehoben. Kain und Abel treten als Söhne der Stammeltern in die menschliche Familie ein, aber mit ihnen tritt auch zu Tage jener verhängnißvolle Kampf des Bösen gegen das Gute, der von nun an tief in den Eingeweiden der Menschheit wühlen und die Welt beunruhigen wird. Frommen und zu Gott gekehrten Gemüths wählte Abel das ruhige Hirtenleben; geschäftiger und an die Erdscholle gefesselt baut Kain den Acker; und so erinnert durch stille Muße jener mehr an die ehemalige Ruhe der Unschuld im Paradiese, während dieser durch seinen Schweiß mehr den ausgesprochenen Fluch uns veranschaulicht.

Mit der Erweiterung der Gesellschaft ist auch das Bedürfniß äußerer Gottesverehrung dringender geworden. Denn ist diese schon Pflicht für jeden Einzelnen, weil er, aus Leib und Seele bestehend, auch mit dem Leibe dem Herrn dienen muß, so ist sie um so unerläßlicher für die Gesellschaft, die, von Gott gegründet und erhalten, als solche ihren Schöpfer verehren muß und überdieß nur durch das kräftige Band der Religion dauerhafte Ruhe und Sicherheit zu erwirken vermag. Der vollkommenste und umfassendste Ausdruck dieser Gottes-

verehrung ist das Opfer, welches durch Vernichtung oder Umwandlung des dargebrachten Gegenstandes Gottes Obergewalt über alle Geschöpfe, sein Recht über Leben und Tod, seine Güte und Freigebigkeit gegen den Menschen auf sprechende Weise veranschaulicht. Kain opfert dem Herrn von den Früchten der Erde, Abel von den Erstlingen seiner Heerde. Eben auf das Heiligste strebt am meisten der Widersacher störend einzuwirken, um Gott die Ehre, dem Menschen die Frucht der guten Handlung zu rauben. Mit heiliger Gesinnung bringt Abel sein Opfer dar, und Gott sah mit Wohlgefallen auf dasselbe; andere Gesinnung hegt Kain: Gott verschmähet seine Gabe. Stets erregte die Tugend den Neid des Bösen, und stets war Eifersucht die fruchtbare Mutter unzähliger Verbrechen. Ohne zu achten auf die göttliche Mahnung, kraft seiner Freiheit die unordentliche Leidenschaft zu beherrschen, brütet Kain Rache an dem Unschuldigen, führt arglistig seinen Bruder auf das Feld hinaus und erschlägt ihn. Aber das unschuldig vergossene Blut schreiet um Rache zum Himmel. Gott spricht den Fluch über den Mörder aus, der nun, vom eigenen Gewissen verfolgt, flüchtig eine ferne Gegend aufsucht.

§. 9. Kinder Gottes und Kinder der Menschen. Einen Ersatz für den Erschlagenen erhielten Adam und Eva in dem später gebornen Seth, dem Erben der Frömmigkeit seines Bruders. Auch die Nachkommen desselben dienten dem Herrn, weßhalb sie auch die h. Schrift Kinder Gottes nennt. Durch sie ward die öffentliche Gottesverehrung und der ganze Schatz der Offenbarung auf die kommenden Geschlechter fortgepflanzt, was um so leichter geschah, als damals das menschliche Alter nicht selten bis auf 900 Jahre sich erhob. Namentlich wird Henoch, Sohn Jared's, wegen seines frommen Wandels gerühmt; er ward, ohne den Tod zu kosten, der Erde entrückt, um dereinst besondere Absichten Gottes zu erfüllen. — Kain erbaute eine Stadt, die er nach dem Namen seines Sohnes Henoch nannte. Angstvolle Befürchtungen für sein Leben, das er verwirkt hatte, mochten ihn antreiben, hinter Mauern Sicherheit und Schutz zu suchen. Seine gesammten Nachkommen aber prägten nur zu deutlich das Bild ihres gottlosen Vaters ab; Kinder der Menschen ist der Name, den nur menschliches, höhern Zwecken entfremdetes Thun und Treiben ihnen erwarb.

So erblicken wir denn das Menschengeschlecht in zwei Heerlager geschieden und haben jeden Augenblick die Angriffe der unruhigen Bosheit gegen die stille Tugend zu gewärtigen. Der nur auf das Irdische gerichtete Sinn und die mannigfachen durch enges Zusammenleben geweckten Bedürfnisse trieben die Kinder der Menschen zur Erfindung und Vervollkommnung der Künste und Gewerbe, welche ihnen Genüsse gewähren und ihr Daseyn verschönern sollten. Zur Befriedigung niedriger Leidenschaften theilweise erzeugt, wurden die Künste nur später höhern Zwecken dienstbar und zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgeführt.

Reichthum und verfeinernde Kunst wird im Dienste der Bosheit zur gefährlichsten Waffe gegen Unschuld und Tugend. Allmälig gewinnen die Kinder der Menschen Einfluß auf die Kinder Gottes. Die ehelichen Verbindungen, die sie mit ihnen eingehen, beweisen gar bald zur Warnung für alle kommenden Jahrhunderte, wie weit leichter durch vertrauten Umgang des Unschuldigen mit dem Lasterhaften jener verführt, als dieser gebessert werde. Bald war Sittenverderbniß allgemein und hatte eine um so furchtbarere Höhe erstiegen, als bei der damaligen langen Lebensdauer das schreckende Bild des Todes in ferne Aussicht gestellt war, und das Uebermaß körperlicher Kraft zu Uebermuth und rohen Sinnengenüssen führte. Alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben. Umsonst waren im Geschlechte des frommen Seth von Enos an Bußprediger aufgestanden; umsonst hatte Gott sein Strafgericht als nahe bevorstehend angekündigt und nur noch 120 Jahre zur Besserung anberaumt: des Menschen Dichten und Trachten blieb dem Bösen zugewandt. Da reuete es Gott, den Menschen erschaffen zu haben, und er beschloß, ihn sammt allen Thieren, die stets am Segen oder Fluche ihres Beherrschers theilnahmen, von der Erde zu vertilgen. Die sichtbare Natur selbst, zum Wohle des Menschen ins Daseyn gerufen, soll ihm, der sie mißbraucht hat, den Untergang bereiten.

§. 10. Sündfluth. Indeß war doch der Sieg des Bösen über das Gute nicht so vollständig gewesen, daß nicht Einer gerecht vor dem Herrn wäre befunden worden. Dieser Gerechte war Noe. Er sollte mit seiner Frau, seinen drei Söhnen und eben so vielen Schwiegertöchtern gerettet werden und

so der zweite Stammvater der Menschheit seyn. Gott heißt ihn eine Arche bauen, die ihm, den Seinigen und den Thieren, durch welche die Gattung fortgeflanzt werden soll, als Zufluchtsstätte dienen wird. [1]) Durch solche Vorkehrungen noch keineswegs geschreckt, verharrt die übrige Menschheit in der Sünde. Gott, der den Zugvogel auch jetzt noch über ferne Meere ziehen heißt, hat indeß die Thiere herbeigeführt. Noe begibt sich mit den Seinigen in die Arche, und das Unglück bricht herein (J. 1656 seit Ersch. 2348 v. Chr.). Vierzig Tage und vierzig Nächte stürzen Regenströme herab, und bald hat sich jene ungeheure Wasserfluth gebildet, die ihr Andenken in die Rinde der Erde sowohl als in das Gedächtniß der Völker gegraben hat. [2]) Fünfzehn Ellen die höchsten Berge

---

[1]) Nach Angabe der h. Schrift hatte die Arche 300 Ellen in der Länge, 50 in der Breite, 30 in der Höhe. Haben wir unter der Elle, wie zu vermuthen, die den Israeliten bekannte ägyptische (= 20 Zoll 6 Linien Pariser M.) zu verstehen, so war, den Fuß zu 12 Zoll gerechnet, die Arche 512 Fuß lang, 51 hoch, 85 breit. (Dem Kölner Dome werden 511 Fuß Länge, 231 F. Breite, 161 F. Höhe gegeben.)

[2]) Als Beweise für die Wirklichkeit einer großen, allgemeinen Fluth betrachtet man zunächst die Entblößungsthäler, d. h. Thäler zwischen Hügeln, deren Schichten sich genau entsprechen, so daß auf eine frühere, durch gewaltsame Strömung aufgehobene Verbindung derselben zu schließen ist. Außer der erstaunlichen Menge von versteinerten Muscheln und Fischgräten auf hohen Gebirgen verdienen eine besondere Aufmerksamkeit die Irrfelsen, d. h. Felsblöcke, deren Bestandtheile ausweisen, daß sie nicht dem Lande, in dem sie sich finden, sondern einem fernern und zwar nördlicher gelegenen angehören. Die Irrfelsen von Cumberland kommen aus Schottland, die von Schottland aus Norwegen, die von Deutschland lassen sich bis nach Schweden und Norwegen verfolgen, die von Ostpreußen und einem Theile Polens gehören drei verschiedenen Arten an, welche alle in der Gegend von Abo in Finnland gefunden werden. Aehnliches bemerkt man in America. Das ungeheure Gewicht solcher Felsen, die oft mehr als 20 Fuß im Durchmesser haben, deutet auf die gewaltigste Strömung in Verbindung vielleicht mit der Hebung der nördlichen Gegenden. Die Gleichförmigkeit in der Richtung läßt auf Eine Ursache oder Eine Fluth schließen. Eine noch auffallendere Erscheinung bieten die vielen eingefrornen Thiere, namentlich Elephanten und Rhinozerose. „Im J. 1799 bemerkte Schumachoff, ein tungusischer Häuptling, auf der Halbinsel Tamset an der Mündung der Lena im Eise eine unförmliche Masse; im J. 1804 wurde sie vom Eise befreit und fiel auf den Sand. Es fand sich nun, daß es ein Elephant war, so unversehrt, daß die Hunde und selbst die Menschen von seinem Fleische aßen. Ein Rhinozeros, welches im J. 1770 im gefrornen Schlamme an den Küsten des Viluji gefunden wurde, war mit Haut und Haar bedeckt. Es kann nicht bezweifelt werden, daß diese Thiere durch eine plötzliche über sie hereinstürzende Katastrophe überrascht wurden, die sie

überragend, bedeckt das Wasser, während die Arche mit dem neuen Stammvater über der Fluth schwebt, 150 Tage die Erde, und begräbt die Gottlosen, von denen jedoch Einige noch im letzten Augenblicke durch reumüthige Gesinnung dem ewigen Verderben entrinnen (1. Pet. 3, 19. 20.).

§. 11. Erneuter Bund. Segen. Fluch. Die Fluth senkte sich, und die Arche, von der Vorsehung geleitet, bleibt auf dem Ararat, einem Berge Armeniens, stehen. Nachdem die Gewässer sich allmälig verlaufen, verläßt Noe die Arche, die

---

in einem und demselben Augenblicke tödtete und einbalsamirte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Thiere lebten und starben, wo sie jetzt liegen, anstatt daß sie erst (was an und für sich nicht unmöglich) hierher versetzt wurden; und daß das Klima wirklich eine solche Veränderung erlitten hat, daß seine Temperatur nicht mehr für Thiere tauglich ist, welche es zuvor nicht nur ertragen konnten, sondern auch in seinem Pflanzenwuchse ihren nothwendigen Unterhalt fanden. Die Veränderung muß auch, wenigstens dem Anscheine nach, keine Zeit für die Auflösung gelassen, sondern eine plötzliche Kälte muß fast eben sobald eingefrört als getödtet haben." Wiseman: Zusammenhang der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung mit der geoffenbarten Religion. 6. Vorles. §. 8. — Einen Anhaltspunct für die Bestimmung der Zeit, wann die Erdoberfläche ihre jetzige Begränzung, ihre jetzige Gestaltung erhalten habe, boten die Dünen, d. h. die am Meere sich bildenden Haufen Sand, die in regelmäßiger Bewegung immer weiter vom Winde ins Land getrieben werden. Brémontier und Deluc berechneten, daß sie ihre Wirkung nicht viel früher als vor 4000 Jahren können begonnen haben. Cuvier faßt das Ergebniß seiner Beobachtungen in folgenden Worten zusammen: „Es ist in der That eines der gewissesten, obwohl am wenigsten erwarteten Ergebnisse der geologischen Untersuchungen, daß die letzte Revolution, welche die Erdoberfläche verwüstete, nicht sehr alt ist . . . Ich denke daher mit Deluc und Dolomieu, daß, wenn je etwas in der Geologie erwiesen ist, es die Behauptung ist, daß die Oberfläche unserer Erde das Opfer einer großen und plötzlichen Revolution geworden war, deren Datum nicht viel weiter, als auf fünf oder sechstausend Jahre zurückgehen kann." Das. §. 18.

Die Ueberlieferungen der ältesten Völker reichen alle auf eine große Fluth zurück, nach deren Verlauf sie die eigentliche Geschichte beginnen. Sie bezeichnen oft in ziemlich genauer Uebereinstimmung mit der h. Schrift den Zeitpunct, wann das Ereigniß stattgefunden. Von dieser Fluth hörte Plato die ägyptischen Priester erzählen; die Brahmanen in Indien nennen den Berg, auf dem die Arche geruhet habe, und die Mexicaner wußten vor Ankunft der Europäer schon, daß nur 8 Personen bei der Sündfluth gerettet worden. Indem aber die Völker als Zeugen für die Mosaische Erzählung auftreten, weichen sie in Einem Puncte von ihr ab. Sie pflegen nämlich den Schauplatz der betreffenden Ereignisse in ihr eigenes Land zu verlegen, während Moses nicht Palästinas, sondern Armeniens erwähnt. Aber gerade dieser Gegensatz zeigt uns in Moses einen Mann, der, frei von Nationaleitelkeit, nur die Wahrheit berichtet.

ihm und den Seinigen über ein Jahr zur Wohnung gedient, und dankend für die wunderbare Rettung bringt er dem Herrn ein Brandopfer dar. Gnädig blickt Gott auf dasselbe herab und gibt ihm die Versicherung, nimmermehr durch eine ähnliche Fluth die Menschheit vertilgen zu wollen. Der am Himmel erscheinende Regenbogen soll ein Denkmal seiner Vorsehung seyn. Von Neuem spricht Gott den Segen über die Erde; aber auch von Neuem erinnert er den Menschen an seine Pflichten und warnt ihn namentlich vor Blutvergießen. [1])

Indeß hat doch dieses zweite über die Sünde ergangene Strafgericht gleich dem ersten im Menschen und in dessen Umgebung tiefe Spuren der Verheerung zurückgelassen. Durch die anhaltende Ueberschwemmung sind die Säfte der Erde gestört, ist der Luftkreis mit schädlichen Dünsten gefüllt, die Pflanzenwelt so geschwächt, daß sie das hinwelkende Leben des Menschen kaum zu fristen vermag. Im Genusse des Fleisches der Thiere, das ihm, jedoch nur gesondert vom Blute, nun als Nahrung angewiesen wird, soll ihm Ersatz gegeben werden. Nichts desto weniger eilt er von nun an schnellern Schritts dem Tode entgegen, und um 600 Jahre sieht er sein Leben verkürzt. So mahnt ihn denn nicht nur die h. Schrift, sondern sein inneres Wesen selbst an das eben so allgemeine als furchtbare Strafgericht. Zugleich aber ist, wie denn Gottes Gerechtigkeit mit der Barmherzigkeit stets Hand in Hand geht, das frühzeitige Herannahen des Todes, obwohl ursprünglich eine Strafe, doch auch eine heilsame Warnung vor der Sünde. Und sicher offenbarte der Herr in der wiewohl furchtbaren Strafe seine Barmherzigkeit nicht weniger als seine Gerechtigkeit. Denn in welche Gräuel wäre nicht die Menschheit versunken, wenn er ihrer Bosheit nicht Einhalt geboten hätte! Durch ihre eigenen Laster wäre sie allmälig ausgerottet worden.

So boshaft ist zuweilen der Mensch, daß auch die Erinnerung an die schrecklichsten Strafen, deren Zeuge er selbst

---

[1]) Nach der jüdischen Ueberlieferung hätte das Noachische Gesetz im Ganzen folgende Gebote enthalten: 1) Nicht ohne Obrigkeit leben; 2) sich der Gotteslästerung, und 3) des Götzendienstes enthalten; 4) mit nahen Blutsverwandten keine Ehe eingehen; 5) kein Blut vergießen; 6) nichts rauben; 7) kein Blut und nichts Erstícktes oder vom Wilde Geraubtes essen. S. Haneberg's Geschichte der Offenbarung.

gewesen, den Hang zu sündigen in ihm nicht erstickt. Cham, Noe's Sohn, spottet seines Vaters, welcher, von der ihm unbekannten Kraft des Rebengetränkes berauscht, unbedeckt in seiner Hütte lag, während Sem und Japhet, rücklings hinzutretend, mit einem Mantel den Vater bedeckten. Als Noe nach seinem Erwachen den Hergang erfahren, fluchte er, von prophetischem Geiste erfüllt, dem Cham in seinem Sohne Chanaan: „Verflucht sei Chanaan, ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern!" Empfindlicher wurde der Fluch durch den über Sem und Japhet gesprochenen Segen: „Gebenedeit sei der Herr, der Gott Sem's, Chanaan sei sein Knecht! Gott breite Japhet aus, und er wohne in den Hütten Sem's, Chanaan sei sein Knecht." Aus Sem's Geschlecht wird der Vater eines auserwählten Volkes hervorgehn, und diesem wird Chanaan's Nachkommenschaft dienstbar werden. Aber besonders deßhalb ist Sem gesegnet, weil er zum Stammvater des Messias bestimmt ist. Gesegnet ist Japhet, weil vorzüglich seine über Europa zu verbreitende Nachkommenschaft an den aus Sem hervorgehenden Erlöser sich anschließen und so die Segensfülle Sem's sich aneignen wird. Auch ihm wird Cham's über Africa verbreitetes Geschlecht dienstbar seyn und ist es bis auf diese Stunde.

§. 12. Zerstreuung und Verschlechterung der Völker. Von Einem Stammvater entsprossen, redete das Menschengeschlecht auch Eine Sprache. Sie war bald bei dessen Vermehrung das Mittel zur Ausbildung jener Schlechtigkeit, deren Keim schon an Cham in so auffallender Weise hervortrat. Obwohl durch Noth zur Aufsuchung ferner Länder gedrängt, wollten die verschiedenen Stämme doch vor ihrer Trennung im Lande Senaar eine Stadt und einen Thurm bauen als ein stolzes Denkmal ihrer Größe und als einen Mittelpunct ihrer irdischen und lasterhaften Bestrebungen. Da verwirrte Gott ihre Sprache, daß Einer den Andern nicht verstand, und so mit der nun doppelt nothwendigen äußern Zerstreuung zugleich innere Entfremdung eintrat. Wiederum thut Gott durch eine Strafe voll Erbarmen dem reißenden Laufe zum Verderben Einhalt. Dennoch mehren sich die Laster, und wiederum tritt ein zweiter, fast allgemeiner Abfall ein. Einstweilen läßt Gott die Mehrzahl der Halsstarrigen insofern „ihre Wege gehen" (Apstg. 14, 15),

als er im Allgemeinen keine außerordentliche Anstalten zu ihrer Rettung trifft, sondern sie auf das Unterpfand der religiösen Ueberlieferungen, auf das Licht der Vernunft und das Gewissen verweist, ohne ihnen jedoch den innern Gnadeneinfluß und selbst einzelne äußere Anregungen vorzuenthalten.

§. 13. Abgötterei und irdische Bestrebungen. Ganze Völker, des wahren Urhebers der Dinge vergessend, erwiesen den Gestirnen oder den Gebilden ihrer Hände, Sterblichen, ja dem Laster selbst göttliche Ehre. Nächste Veranlassung eines solchen Wahnes war bald die Schwäche der menschlichen Vernunft, welche, zur Anerkennung eines höchsten Wesens von Innen und Außen gedrängt, dieses in der Sinnenwelt, den Himmelskörpern oder den Naturkräften zu finden glaubte und so den Diener für den Herrn selbst ansah; bald Schmeichelei gegen die Großen der Erde, gegen Eroberer und Erfinder von Künsten, denen man im Leben oder nach dem Tode göttlichen Rang beilegte; bald unordentliche Anhänglichkeit an hingeschiedene Freunde und Verwandte, deren Andenken man durch Bildnisse und übertriebene Ehren zu verherrlichen strebte; bald endlich der Widersacher Gottes selbst, der, um des Schöpfers Ehre zu schmälern und das Geschöpf zu verderben, auf fremdartige Gegenstände oder gar auf sich selbst die Anbetung der Menschen zu lenken wußte.

Aus der Losreißung von Gott entsprungen, entfernt der Götzendienst die Menschen immer mehr von ihrem Schöpfer und stürzt sie in stets neue Laster, denen sie, wie jeder gewaltig wirkenden Kraft, ebenfalls göttliche Ehre erweisen. Jedoch werden auch diese Abtrünnigen, ohne es zu wissen und zu wollen, die göttlichen Absichten verwirklichen, namentlich dadurch, daß sie auf schreckende Weise an sich selbst das Unglück desjenigen darstellen, der, von Gott losgerissen, zum Sclaven des Fürsten dieser Welt wird. Aus ihren Gräueln selbst wird Gott Gutes hervorlocken. So wird in seiner Hand der Krieg, dessen schreckliches Bild uns von nun an in der Geschichte erscheint, eine furchtbare Geißel zur Züchtigung der Völker. Gegenseitige Unterjochungen und Bedrückungen hindern wenigstens vollständige Gesetzlosigkeit, das Grab ganzer Geschlechter. Die im Gefolge der Kriege einherziehende Sclaverei, so verdemüthigend sie auch ist, rettet den Unterjochten

das Leben und macht die Kriege weniger blutig. Uebrigens sind von den irdischen Bestrebungen der ersten Zeiten nur wenige Nachrichten auf uns gekommen. Wir wissen fast nur, daß die Babylonier und Assyrier ihr Land zu einem Lustgarten eingerichtet hatten und in Wohlleben und Ueppigkeit, wozu das weichliche Klima sie einlud, hinschwelgten; daß die Aegyptier, sehr weit vorangerückt in Wissenschaft und Kunst, Pyramiden und Obelisken aufführten, welche sich die Bewunderung aller Jahrhunderte erworben; daß die Phönicier, die asiatische Küste des Mittelmeeres bewohnend, zum Behufe des Handels bis zu den entferntesten Gegenden Meere durchschifften. Große Anstrengungen, aber ohne wahren Nutzen und Werth für ihre Unternehmer, weil sie das rechte Ziel verfehlten und der Schöpfer ihnen fremd geworden!

2. Abschnitt.

Von Abraham (1921 v. Chr.) bis Moses (1571 v. Chr.).

§. 14. Berufung Abrahams. Jene über die Erde sich nun ergießende Fluth von Unglauben und Lastern hatte nicht jeden Funken wahrer Gottesverehrung erstickt. Noch glühete er in Abraham, welcher der zehnte Sprößling nach Sem und noch dessen Zeitgenosse war. Ihn erwählte Gott zum Stammvater eines Volkes, das hinfort der vorzüglichste Gegenstand seiner Fürsorge, die Niederlage und der Hort der übernatürlichen Offenbarungen, der Herold des Messias und selbst der Canal war, durch den auch den übrigen Völkern, wenn sie, durch harte Schicksale gebeugt, und durch eigene Erfahrung über die Nichtigkeit irdischer Bestrebungen belehrt, für die göttlichen Wohlthaten empfänglicher wären, das Heil zufließen sollte. Zunächst befahl Gott dem neuen Stammvater, Chaldäa, seine Heimath, und seine Verwandtschaft, in der ebenfalls schon Götzendienst eingerissen, zu verlassen und in ein Land hinaufzuziehen, das er ihm zeigen würde (1921 v. Chr.). Irdische und himmlische Segnungen waren an jenen Befehl geknüpft. „Ich will dich“, sprach Gott, „zum großen Volke machen und dich segnen, und will deinen Namen groß machen, und du sollst der Gesegnete seyn. In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.“ Gen. 12, 2. 3. Abraham zog aus mit Sara;

seinem Weibe, und Lot, seines Bruders Sohn, und kam ins Land Chanaan. So finden wir denn zum zweiten Male Kinder Gottes neben den weit zahlreichern der Menschen, und in der den Kindern Gottes gebotenen Absonderung eine zweite rettende Arche. Abraham durchzog Chanaan bis zum Orte Sichem. Hier erschien ihm der Herr, und verhieß seiner Nachkommenschaft den Besitz des Landes, in dem er einstweilen noch als Fremdling wohnen sollte. Abraham erbaute daselbst einen Altar, zog dann weiter in die Gegend zwischen Bethel und Hai, schlug hier sein Zelt auf und errichtete wiederum einen Altar. Bald brach eine Hungersnoth aus, und Abraham zog nach Aegypten, wo ihn der Herr wunderbar beschützte, kehrte aber bald zurück in das Land der Verheißung und wohnte wieder zwischen Bethel und Hai.

§. 15. Abraham und Melchisedech. Schon hatte der Herr Abrahams und Lots Heerden so vermehrt, daß es wegen Beschränktheit der Weiden zwischen den Hirten beider zu Reibungen kam. Da wählte Lot auf den Antrag Abrahams die wasserreiche Jordangegend und wohnte zu Sodoma. Wiederholt erneuerte Gott dem Abraham die gegebenen Verheißungen, und bald wollte er ihn durch eine auffallende That über den Sinn der vorzüglichsten derselben belehren. Der König von Senaar und vier verbündete Könige mit ihm unternahmen einen Kriegszug gegen den König von Sodoma, schlugen ihn, nahmen alle Habe von Sodoma und Gomorrha und führten auch Lot gefangen hinweg. Abraham eilte mit seinen Knechten den Siegern nach, überfiel sie, entriß ihnen die Beute und befreite Lot. Auf der Rückkehr zog ihm Melchisedech, Priester und König in Salem, dem spätern Jerusalem, entgegen, brachte Brod und Wein zum Opfer dar, segnete den Abraham, und dieser überreichte ihm den Zehnten von Allem. Christum, den verheißenen Priesterkönig, ehrt Abraham in Melchisedech, ihm als dem Höhern gibt er den Zehnten, und von ihm wird er gesegnet. Denn Christi Vorbild war der mitten unter Sündern lebende gerechte Melchisedech, der auch gleich ihm Brod und Wein opferte.

§. 16. Ismaels Geburt. Bundeszeichen. Aber schon zehn Jahre waren seit dem Einzuge Abrahams in das Land Chanaan verflossen, und noch zeigte sich nicht, wie die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft in Erfüllung geben sollte. Wohl

hatte ihn Gott, um die Hoffnung auf sie zu beleben, einst bei Nacht hinausgeführt und zu ihm gesprochen: „Schaue gen Himmel und zähle die Sterne, wenn du kannst. So soll dein Same seyn.“ Gen. 15, 5. Aber Sara blieb kinderlos. Auf ihre Vorstellung und sicher mit göttlicher Bewilligung nahm nun Abraham seine Magd Agar, eine Aegyptierin, zur Nebenfrau. Bald verachtete diese ihre Gebieterin, und ergriff dann, um einer strengen Behandlung zu entgehen, die Flucht. Aber der Engel des Herrn gebot ihr zurückzukehren und sprach zu ihr: „Siehe, du hast empfangen und wirst einen Sohn gebären; dessen Namen sollst du Ismael nennen. Er wird ein wilder Mensch seyn, seine Hand gegen Alle und Aller Hand gegen ihn; und allen seinen Brüdern gegenüber wird er seine Zelte aufschlagen.“ Die von seinen Nachkommen, den Ismaeliten, den freien arabischen Stämmen auf der sinaitischen Halbinsel, bis auf diesen Tag geführte Lebensweise zeigt uns die Erfüllung jener Worte. [1])

Aber nicht Ismael war derjenige, aus welchem dem Herrn das auserwählte Volk, Abraham die verheißene Nachkommenschaft, und der gesammten Menschheit der Erlöser entsprossen sollte. Gott sprach zu Abraham: „Sara, dein Weib wird dir einen Sohn gebären, und du wirst seinen Namen Isaac nennen, und ich will meinen Bund errichten mit ihm, einen ewigen Bund, und mit seinem Samen nach ihm.“ Unter Beziehung auf die zu erwartende Nachkommenschaft verwandelte Gott seinen bisherigen Namen Abram (erhabener Vater) in Abraham (Vater der Menge), und den Namen Sarai (meine Fürstin oder Fürstin einer einzelnen Familie) in Sara (Fürstin überhaupt). Als Zeichen des eingegangenen Bundes ward die Beschneidung bestimmt, die zugleich als Sinnbild der Rei-

---

[1]) Daß ein geistig sehr begabtes Volk, wie es die Araber ohne Zweifel sind, seit Jahrtausenden jedem Einflusse gebildeter Nationen widerstanden, mit allen im Kampfe, ja nach dem Ausdrucke eines Schriftstellers (Gibbon) gegen das Menschengeschlecht selbst beständig unter den Waffen stehend, immerfort seine wilde Freiheit behauptet habe, müßte unerklärbar scheinen, wenn uns nicht in obiger Weissagung der Schlüssel des Räthsels gereicht würde. Glaubte man in der abgesonderten Lage des Landes einigermaßen die Erklärung zu finden, so begegnen wir gleichwohl der göttlichen Vorsehung, welche, um die Weissagung zu verwirklichen, den Ismaeliten jenen durch Wüsten theilweise geschützten Landstrich zuwies.

nigung von der Erbsünde und der innern Beschneidung oder der Bezähmung böser Lüste gelten sollte.

§. 17. Sodoma's und Gomorrha's Zerstörung. Vor allen Uebrigen zeichneten sich die Bewohner Sodoma's und Gomorrha's durch Bosheit und die unnatürlichsten Schandthaten aus, und ihre Sünde schrie zum Himmel um Rache. Da beschloß Gott, um an ihnen für Mit- und Nachwelt ein schreckendes Beispiel seiner zuweilen schon in diesem Leben züchtigenden Gerechtigkeit aufzustellen, ihre Vertilgung vom Erdboden. Einst hatte der gastfreundliche Abraham drei vorüberziehende Männer zu sich eingeladen, ohne zu ahnen, daß er himmlische Gäste bewirthe. Der Herr — denn als solcher tritt Einer von ihnen auf — wiederholt zuerst seine Verheißung, durch Sara binnen Jahresfrist dem Abraham einen Sohn zu schenken, in dessen Nachkommenschaft alle Völker der Erde gesegnet seyn werden; dann offenbart er ihm auch seinen Entschluß, Sodoma und Gomorrha zu vertilgen. Voll Mitleid bittet Abraham, während er die Fremden begleitet, für Sodoma um Gnade und erhält vom Herrn die Versicherung, es solle verschont werden, wenn zehn Gerechte in der Stadt seien. Der Herr entfernte sich, Abraham kehrte zu seinem Zelte zurück, und die zwei Engel langten am Abende in Sodoma an. Am andern Morgen drangen sie in Lot, schleunigst mit seinem Weibe und seinen zwei Töchtern sich zu entfernen, weil Sodoma, das nicht einmal zehn Gerechte zählte, vertilgt werden solle. Da regnete der Herr über Sodoma und Gomorrha Schwefel und Feuer herab und vernichtete diese Stätte und die ganze Umgegend, alle Bewohner der Städte, und Alles, was grünte auf Erden. Lot's Weib schaute hinter sich oder blieb zurück, ward vom Lavastrom ergriffen und in eine Salzsäule verwandelt. Bis auf den heutigen Tag verkündet das todte Meer, von den Arabern Lot's Meer genannt, mit seiner öden Umgebung die Strafgerichte des Herrn. [1])

---

[1]) Das todte Meer, ein Binnensee, 10 Meilen lang und etwa 3 Meilen breit, nimmt außer dem Jordan noch einige andere Bäche auf. Sein Wasser ist äußerst gesalzen und ekelhaft von Geschmack. Zu gewissen Zeiten steigen aus seinem Grunde Rauchsäulen, wie auch Asphalt oder Erdpech auf, und zuweilen soll er Steine und eine wahre Lava auswerfen, Erscheinungen, die auf unterirdische Hitze schließen lassen. Die Umgegend, ehedem so reizend und fruchtbar,

§. 18. Isaac. Abrahams Gehorsam. Zu der vom Herrn bestimmten Zeit gebar Sara einen Sohn und nannte ihn dem Befehle gemäß Isaac (Sohn des Lachens oder der Freude). Nicht nur durch seine Nachkommenschaft, sondern auch als Vorbild sollte Isaac zu dem verheißenem Erlöser in Beziehung stehen. Gott, der Herr über Leben und Tod, sprach zu Abraham: „Nimm deinen einzigen Sohn, den du liebst, Isaac, und zieh gen Morija (das Land des Gesichts), und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir zeigen werde.“ Sogleich begab sich Abraham mit zwei Knechten und Isaac auf die Reise, und ließ, als er am dritten Tage den Berg erblickte, die zwei Knechte zurück, legte dem Isaac das Holz zum Brandopfer auf die Schulter, und stieg den Berg

---

bietet jetzt nur dürre, salzige, verbrannte Steppen dar; auch Vulcankegel und Lavaströme sind bemerkbar. Alles deutet darauf hin, daß durch vulcanartige Ausbrüche eine große Verheerung bewirkt worden ist, wie denn auch der in der h. Schrift erwähnte Feuer- oder Schwefelregen Vulcanausbrüche zu begleiten pflegt. Allerdings mag die natürliche Beschaffenheit des Bodens ebensowohl das Mittel jener Verheerung gewesen seyn, wie das natürliche Element des Wassers bei der Sündfluth wirkte. Aber sicher ist, daß nicht einzig der natürliche Lauf der Dinge, sondern Gottes unmittelbare Dazwischenkunft das Ereigniß herbeigeführt hat. Denn nach der Erzählung der h. Schrift hing Verhängung oder Abwendung des angekündigten Strafgerichts einzig von der Anzahl der Gerechten in Sodoma ab. — Auch mag man annehmen, daß schon vor dem Untergange Sodoma's ein See bestanden habe, in den der Jordan mündete. Das todte Meer liegt 1300 Fuß unter dem Spiegel des Mittelmeeres. Die h. Schrift sagt nicht, Sodoma sei versunken; sie spricht nur von einem Brande und einer Verwüstung der Städte und der Gegend. Man vermuthet, der nördliche Theil des todten Meeres, der ungleich tiefer als der südliche ist, sei früher ein Süßwassersee gewesen. Gleichwohl finden Einige doch Wahrscheinlichkeit in der Annahme, daß der Jordan ursprünglich in den älanitischen Meerbusen gemündet, durch allmälige Hebung der südlichen, vulcanischen Gegend und durch Senkung der nördlichen sich eine neue Wasserscheide und so zuerst der Süßwassersee gebildet habe, der beim Untergange Sodoma's seine jetzige Ausdehnung und Beschaffenheit erhielt. Bekannt ist, wie zuweilen bei vulcanischen Ausbrüchen bald Inseln im Meere gebildet, bald versenkt werden. — Das todte Meer hat seinen Namen sowohl von der öden, ausgestorbenen Gegend, als auch von seiner Beschaffenheit, die Fischen und andern lebenden Wesen nicht zusagt. — Den Sodomsapfel, den Josephus und Andere als eine von außen schöne, inwendig mit Asche gefüllte Frucht beschreiben, will man bald in dieser, bald in jener Fruchtart erkennen. Der salzige Niederschlag der Ausdünstungen pflegt überhaupt bei Pflanzen und Früchten, die er überzieht, eine ähnliche Erscheinung hervorzurufen, worauf auch die Ausdrucksweise des Tacitus (hist. l. 5. c. 6.) hinzudeuten scheint.

hinan. Schon war der Opferaltar bereitet, schon lag Isaac gebunden auf dem Holzstoße, schon ergriff Abraham, der es dem Herrn überließ, wie er ihm den Isaac wiederschenken oder überhaupt seine Verheißungen rücksichtlich der Nachkommenschaft erfüllen wollte, das Schwert, um seinen Sohn zu schlachten: da rief der Engel des Herrn vom Himmel: „Strecke deine Hand nicht aus über den Knaben, denn nun erkenne ich, daß du Gott fürchtest und auch deinen einzigen Sohn nicht verschont hast um meinetwillen." Abraham brachte nun statt seines Sohnes einen Widder zum Brandopfer dar. Abermalige Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft und des Erlösers, dessen Hingabe in den Tod durch die an Isaac begonnene Opferhandlung vorgebildet worden, war dem Abraham Preis des Gehorsams.

§. 19. Tod Abrahams. Esau und Jacob. Abraham starb in einem Alter von 175 Jahren, und Isaac erscheint nun als das Haupt eines neuen Geschlechts. Erst in seinem 60. Lebensjahre sah er die auch ihm verheißene Nachkommenschaft. Rebecca gebar Zwillinge. Der Erstgeborne, von seinem haarigen Aussehen Esau genannt, liebte Jagd und Ackerbau; der Zweitgeborne, Jacob, zog die stille häusliche Abgeschiedenheit vor. Jenem sicherte seine Geburt besondere Rechte und Segnungen; willig aber verkaufte er um ein Linsengericht das Recht der Erstgeburt an Jacob. Die Mutter wußte diesen ihren Liebling mit Ziegenfellen so auszustatten, daß der schon erblindete Isaac ihn für Esau hielt und ihm den für den Erstgebornen bestimmten Segen ertheilte. Zu spät erkannte Esau den Betrug. Jacob war zu seinem Herrn erklärt, und es unterlag keinem Zweifel, daß Gott, um das väterliche Ansehen zu erhöhen, Isaacs Segen genehmigen würde.

§. 20. Jacobs Flucht und Rückkehr. Um Jacob der Rache seines Bruders zu entziehen, entließen ihn seine Eltern nach Mesopotamien. Auf der Reise ward ihm durch ein Traumgesicht, in dem er die Engel auf einer zum Himmel reichenden Leiter auf- und niedersteigen sah, die Fürsorge Gottes, der, in stetem Verkehr mit der Welt, alles kennt und ordnet, veranschaulicht; und Gott selbst verhieß, er werde ihn schützen und in seinem Samen sollten gesegnet werden alle Völker der Erde. Laban, sein mütterlicher Oheim, nahm ihn liebvoll auf und gab ihm für seine siebenjährige Dienstzeit zuerst seine älteste Tochter

Lia und dann für die gleiche Dienstzeit die jüngere Rachel zur Frau. Bereits 20 Jahre hatte Jacob gedient, und reichlich hatte der göttliche Segen durch Vermehrung seiner Heerden sich bewährt. Laban aber, obwohl er selbst am Segen Jacobs theilgenommen, blickte immer neidisch auf ihn, und Gott hieß den Fremdling in das Land seiner Väter zurückkehren. Mit seinen beiden Frauen, seinen eilf Kindern und seiner ganzen Habe brach Jacob heimlich auf, und ward, obschon eingeholt, friedlich von Laban entlassen. Durch Boten und Geschenke suchte er den mit einer Schaar Streiter ihm entgegeneilenden Esau zu besänftigen. Auch auf dieser Reise ward er durch eine Erscheinung in seinem Vertrauen gestärkt. Ein Mann rang lange mit ihm, ohne ihn zu überwinden. Endlich sprach derselbe zu ihm: „Keineswegs soll dein Name Jacob heißen, sondern Israel (Kämpfer Gottes); denn da du über Gott vermochtest, wie viel mehr wirst du gegen Menschen vermögen!" Jacob nannte den Ort Phanuel oder Antlitz Gottes. — Mit Esau versöhnt, wohnte nun Jacob wieder bei der Stadt Salem im Lande Chanaan, wo er sogleich, wie denn öffentliche Gottesverehrung und Opfer nie von der Erde verschwanden, einen Altar errichtete. Dann zog er auf göttlichen Befehl nach Bethel, wo ihm auf seiner Flucht der Herr erschienen war, und auch hier errichtete er einen Altar.

§. 21. Isaacs Tod. Jacobs Nachkommenschaft. Noch mehrere Wanderungen unternahm Jacob in dem Lande, dessen Besitz der Herr auch ihm und seiner Nachkommenschaft auf feierliche Weise verhieß. In Hebron bestattete er gemeinschaftlich mit Esau seinen Vater Isaac, der, 180 Jahre alt, beigesetzt wurde zu seinem Volke. Er selbst, das nunmehrige Haupt des auserwählten Geschlechts, erblickt sich umgeben von zwölf Söhnen, die später als Häupter eben so vieler Stämme erscheinen werden. Ruben, Simeon, Levi, Juda, Issachar und Zabulon waren Söhne der Lia; Joseph und Benjamin Söhne der Rachel; Dan und Nephtali Söhne der Nebenfrau Bala; Gad und Achar Söhne der Nebenfrau Zelpha. Die Gewaltthaten und Frevel, welche Einige derselben mitunter verübten, geben Zeugniß von der Verderbtheit der damaligen Völker, deren Einfluß auch bei seltener Berührung so gefährlich wurde.

Dem Joseph, der durch Unschuld und Frömmigkeit sich aus-

zeichnete, wendete Jacob eine vorzügliche Liebe zu. Das erweckte den Neid der Brüder. In kindlicher Einfalt erzählte ihnen Joseph ein Traumgesicht, worin es ihm geschienen, als hätte die von ihm bei der Ernte gebundene Garbe gestanden, während die der Brüder vor ihr niederfielen, und wiederum ein anderes Gesicht, wornach Sonne, Mond und eilf Sterne sich vor ihm zur Erde geneigt hätten. Josephs einstige Erhebung über seine Brüder, die in dem Gesichte angedeutet schien, ward der Zunder noch größeren Hasses.

§. 22. Josephs Erniedrigung und Erhöhung. Einst schickte Jacob den unschuldigen und daher nichts Böses ahnenden Joseph hinaus zu seinen Brüdern, welche die Heerden weideten. Als sie ihn von fern erblickten, verabredeten sie den Plan, ihn zu tödten, ließen sich aber von Ruben, der ihn retten wollte, bewegen, ihn nur in eine Grube zu werfen. Es zogen aber Ismaelitische Kaufleute vorüber, und auf den Rath des Judas ward Joseph an sie verkauft und nach Aegypten geführt. Den in Blut eines Lammes getauchten Rock Josephs schickten die Brüder dem greisen Jacob, der voll Schmerz über seinen Sohn, den er von einem wilden Thiere erwürgt wähnte, seine Kleider zerriß und ausrief: „Hinab zu meinem Sohne in das Todtenreich will ich trauernd gehen." Doch die göttliche Vorsehung, welche die Bosheit der Menschen zur Verwirklichung ihrer Absichten gebraucht, knüpfte an die Unthat der Brüder die Erziehung des auserwählten Volkes zur Erfüllung seines hohen Berufes. — Joseph ward in Aegypten an Putiphar, den Obersten der Leibwache Pharao's, d. h. des Königs, verkauft, gewann bald das Zutrauen seines Herrn und zog den göttlichen Segen auf dessen Haus herab. Putiphar's Frau aber wollte ihn zur Sünde verleiten. Erschrocken entfloh der keusche Jüngling und ließ sein Oberkleid in der Hand der Lasterhaften zurück. Beschämt und erboßt beschuldigte sie ihn eben des Verbrechens, auf das sie gesonnen, und Joseph ward in's Gefängniß geworfen. Hier weissagte er aus Träumen seinen beiden Mitgefangenen ihr bevorstehendes Loos: dem obersten Mundschenk Pharao's die Befreiung, dem obersten Mundbäcker Tod am Galgen. Erst nach geraumer Zeit, als Pharao über gewisse ihn beunruhigende Träume bei den ägyptischen Priestern vergebens Aufschluß suchte, erinnerte der Mundschenk sich sei-

nes Versprechens, bei Pharao für Joseph sich verwenden zu wollen. Vor den König geführt, gab Joseph den Traumgesichten die Deutung, daß nach sieben fruchtbaren Jahren sieben unfruchtbare über Aegypten einbrechen würden, und rieth deßhalb, Vorräthe für dieselben zu sammeln. Er selbst ward damit beauftragt und zum Statthalter über ganz Aegypten gesetzt.

§. **23. Israel in Aegypten.** Auch in Chanaan brach eine Hungersnoth aus und nöthigte die Brüder Joseph's, in Aegypten Vorräthe zu suchen. Joseph erkannte sie, behielt aber, ohne sich einstweilen zu erkennen zu geben, Simeon als Bürgen zurück, daß sie auch den jüngsten Bruder, Benjamin, mitbringen würden. Nachdem er sich von ihrer Liebe zum greisen Vater hinlänglich überzeugt hatte, sprach er unter einem Strome von Thränen das Wort: „Ich bin Joseph; lebt mein Vater noch?" Auf die Kunde von Joseph zog Jacob mit seiner Familie, die schon 70 Mitglieder zählte, und mit seiner ganzen Habe nach Aegypten (J. 1706 v. Chr.). Das weidenreiche Land Gessen ward ihm zum Aufenthalte bestimmt. Als er, 147 Jahre alt, den Tod herannahen fühlte, nahm er dem Joseph das eidliche Versprechen ab, seine Gebeine im Lande der Verheißung zu begraben. Ephraim und Manasses, Söhne Josephs, nahm Jacob an Kindesstatt an, und bestimmte sie zu Häuptern besonderer, nach ihnen zu benennender Stämme. Wenn dennoch später nur 12 Stämme erscheinen, so rührt dieses daher, weil der Priesterstamm Levi ohne besondern Besitz unter den übrigen Stämmen zerstreut lebte, und insofern nicht gezählt wurde.

§. **24. Jacobs Weissagung.** Sterbend verkündete Jacob seinen Söhnen als Stammhäuptern ihr einstiges Loos. Die herrlichste Verheißung empfing Judas in den Worten: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seiner Nachkommenschaft, bis der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren." Aufhören jeder Oberherrlichkeit beim jüdischen Volke und Anschließung der Völker an den Ersehnten sind die zwei Merkmale, die sich hier an die auch in fremdem Lande wiederholte Verheißung des Messias knüpfen. Der Verlauf der Geschichte wird uns zeigen, wie Juda, der vorzüglichste unter den Stämmen, welcher der ganzen Nation späterhin seinen Namen gibt, erst mit dem Erscheinen jenes von den Völkern Ersehnten jedes oberherrliche Recht im Innern und

nach Außen verliert, und wie dann die Mauer fällt, welche das Volk Gottes bisher abgesondert hatte. In wenigen Worten entrollt Jacob die Geschichte der folgenden Jahrhunderte.

So starb der letzte jener drei Patriarchen oder Erzväter des auserwählten Volkes, mit denen Gott auf eine ganz ausgezeichnete Weise in Verkehr getreten. Oft begegnen wir in der h. Schrift dem Ausdrucke: „Der Gott Abraham's, Isaac's, Jacob's." Er hat nichts gemein mit ähnlichen Benennungen von Gottheiten einzelner Völker oder einzelner Menschen im Heidenthum; denn er bezeichnet zunächst jenes innige Verhältniß Gottes zu den Patriarchen, vermöge dessen er so huldvoll und augenscheinlich sie beschützte, sie aber stets vor ihm wandelten und ihr volles Vertrauen auf ihn setzten. Zugleich rief der Ausdruck: „Gott Abrahams" der spätesten Nachkommenschaft alle jene Offenbarungen ins Gedächtniß zurück, auf welchen ihre Auserwählung beruhte, und stellte so die gesammte Religion als eine durchaus verbürgte Thatsache dar.

II. Zeitraum.

Von Moses (1571 v. Chr.) bis zur Geburt des Welterlösers.

---

1. Abschnitt.

Von Moses bis Saul (1095 v. Chr.).

§. 25. Israels Loos in Aegypten. Schon frühzeitig war Aegypten durch Nachkommen Chams bevölkert worden, obwohl die eigenen Angaben der Bewohner über das hohe Alterthum ihres Staates fabelhaft sind. Doch finden wir schon zu Abrahams Zeiten eine gesetzliche Ordnung im Lande.

Durch emsigen Anbau des fruchtbaren Bodens, durch Künste und Wissenschaften, namentlich durch Aufführung der großartigsten Bauten zeichneten die Aegyptier sich aus; ihre Religion aber war zum Naturdienste herabgesunken: Sonne, Mond, Erde und der das Land befruchtende Nil wurden unter verschiedenen Namen und Sinnbildern, z. B. dem eines Stiers, einer Kuh und anderer Thiere, angebetet, weßhalb denn diesen Sinnbildern selbst, namentlich vom Volke, göttliche Ehre erwiesen

wurde. Oft wechselten in Folge von Empörungen und Eroberungen die Herrscherfamilien, und ein solcher Thronwechsel änderte auch das Loos des Anfangs begünstigten Volkes Israel.

Ein neuer König, so erzählt die h. Schrift mit Uebergehung aller in der Mitte liegenden Ereignisse, war in Aegypten aufgetreten. Ihm, dem Sprößlinge eines einheimischen Königsgeschlechts, war das Volk Israel um so mehr verhaßt, je höherer Gunst es bei dem frühern Herrscher aus einem fremden, eingewanderten Stamme genossen; und um so furchtbarer, je zahlreicher es mit jedem Tage wurde. [1]) Um es zu unterdrücken, belud man es mit schwerer Arbeit, namentlich bei Aufführung der zahlreichen Wunderbauten, die auch nach außerbiblischen Berichten vorzüglich in diese Zeit fällt. Aber was nach dem Plane der Menschen auf Schwächung und endliche Vertilgung abzielte, das diente nach göttlichem Rathschlusse zur Erhaltung und Ausbildung des auserwählten Volkes. Denn eben der Druck erhielt in ihm das Bewußtseyn seiner Abstammung und sicherte es vor der Verschmelzung mit den Aegyptiern; er schützte es vor Verweichlichung und vor Abgötterei in einem Lande, wo Alles Gott war, außer Gott selbst. Dagegen gab ihm der seiner Schädlichkeit beraubte Verkehr mit einem in jeder Kunst und Wissenschaft ausgezeichneten Volke und die unausgesetzte Verwendung bei Bauten und andern Arbeiten Gelegenheit, die mannigfachsten Fertigkeiten zu erwerben, machte es auch um so geneigter, als seinen Retter denjenigen aufzunehmen, der bald im Auftrag des Herrn zu ihm reden sollte. Trotz aller Bedrückungen ging die Abraham gewordene Verheißung, daß seine Nachkommenschaft zahlreich seyn werde wie die Sterne des Himmels und der Sand am Meere, auf eine augenscheinliche und für die Aegyptier beunruhigende Weise in Erfüllung. Da erließ der König den Befehl, alle Knäblein der Hebräer zu ertränken. Durch diese Maßregel aber ward das über die Aegyptier zu verhängende Strafgericht nur beschleunigt.

---

[1]) Nach Angabe der in neuerer Zeit entzifferten Denkmäler Aegyptens hätte Joseph unter den eingedrungenen Hirtenkönigen das Land regiert. So wird begreiflich, wie er seinen Brüdern die Weisung gibt, sich für Hirten zu erklären, obwohl es sogleich heißt, den Aegyptiern seien die Hirten ein Gräuel. Zugleich erklärt sich das Verfahren des Königs, der Fremdlingen, die er für sich gewinnen wollte, freigebig einen fruchtbaren Landesstrich zuweist. S. Wiseman, 8. Vorles.

§. 26. Mosis Rettung und Beruf. Pharao's Tochter erblickte eines Tages ein in einem Schilfkorbe auf dem Flusse schwimmendes hebräisches Knäblein, ließ es mitleidig herausziehen und übergab es der herbeieilenden Schwester desselben, die es der Mutter zurückbrachte (1580 v. Chr.). Als der Knabe herangewachsen war, nahm ihn die Königstochter zu sich, damit er am Hofe in aller Weisheit der Aegyptier erzogen würde. Moses oder der Gerettete wurde er von ihr genannt. Als er, 40 Jahre alt, Zeuge war, wie Einer seiner unterdrückten Brüder von einem Aegyptier mißhandelt wurde, da erschlug er diesen, mußte aber bald, weil sein That ruchbar geworden, die Flucht ergreifen. In Arabien fand er Aufnahme bei einem Priester, der ihm seine Tochter zur Frau gab. Wie er früher am Hofe Pharao's mannigfache Kenntnisse sich erworben, so sollte er in der schauerlichen Einsamkeit der Wüste, wo er die Heerden seines Schwiegervaters Jethro weidete, durch häufigen und innigen Verkehr mit Gott eine höhere, übernatürliche Weihe für seinen zukünftigen Beruf empfangen. Nach einer vierzigjährigen Abgeschiedenheit erschien ihm der Herr in einem brennenden Dornbusche und gab ihm kund, er wolle ihn zu Pharao senden, damit er die Kinder Israels aus Aegypten in das ihren Vätern verheißene Land führe. „Also", sprach Gott, „sollst du zu den Söhnen Israels sagen: Der da ist, hat mich zu euch gesandt." Sofort verlieh er ihm die Wundergabe, an der man ihn als den göttlichen Gesandten erkennen würde.

§. 27. Moses und Aaron vor Pharao. In Aegypten angelangt, trat Moses mit seinem Bruder Aaron, der ihm von Gott als Wortführer bezeichnet worden, vor Pharao, fand aber dessen Herz verstockt. Nun ward durch Beide eine Reihe von Wundern vorhergesagt und bewirkt, wodurch sie selbst als Gottes Gesandte beglaubigt, Pharao zur Entlassung des Volkes vermocht, die Aegyptier von der Nichtigkeit ihrer Götzen überzeugt, die Israeliten im Glauben an den allwissenden und allmächtigen Gott bestärkt werden sollten. Aaron warf seinen Stab auf die Erde, und er ward zur Schlange. Auch die ägyptischen Zauberer warfen ihre Stäbe hin, worauf diese zu Schlangen wurden; aber der Stab Aarons verschlang ihre Stäbe, und so ward sichtbar, daß jene nur teuflisches Blendwerk oder jedenfalls nur Wirkungen zu Tage förderten, die vor der höhern

Macht Gottes nicht bestehen konnten, folglich einen dem Herrn untergeordneten und ihm widerstrebenden Urheber hatten. Um die Halsstarrigkeit Pharao's allmälig zu brechen, ließ Gott nun durch Vermittlung seiner Gesandten und auf ihre Vorhersagung verschiedene Plagen über Aegypten hereinbrechen. Das Wasser des Nils wurde, wie Aaron seinen Stab darüber ausstreckte, in Blut verwandelt, so daß die Fische starben; Frösche bedeckten das ganze Land; Mücken belästigten Menschen und Thiere; die Häuser der Aegyptier wurden mit Fliegen aller Art gefüllt; die Pest raffte ihr Vieh hinweg; Geschwüre bedeckten Menschen und Thiere; Hagel mit Feuer untermischt vernichtete Alles, was auf dem Felde sich fand; nie gesehene Heuschreckenschwärme überzogen die Felder; die dichteste Finsterniß hüllte drei Tage den von den Aegyptiern bewohnten Landstrich ein. Und alle diese Plagen verschwanden auf Geheiß desjenigen, der sie heraufbeschworen, sobald Pharao den Abzug der Israeliten zu gestatten versprach. So war denn der göttliche Wille hinlänglich bekannt geworden, und zugleich der Aberglauben der Aegyptier, welche Thieren, Pflanzen und der ganzen Natur göttliche Ehre erwiesen, durch Vernichtung ihrer eingebildeten Gottheiten zu Schanden gemacht. Zwar ahmten Anfangs auch die Zauberer des Landes die göttlichen Wunder nach, mußten aber schon bei der dritten Plage, als sie nämlich keine Mücken hervorzuzaubern vermochten, beschämt ihre Ohnmacht gestehen. Doch die zehnte und letzte Plage mußte eintreten, um Pharao's Halsstarrigkeit erfolgreich zu brechen: alle Erstgeburt Aegyptens, Pharao's Sohn selbst, ward dem Tode bestimmt. [1])

---

[1]) Die erwähnten Plagen mögen in einer gewissen Gestalt in Aegypten einheimisch seyn, verlieren aber dadurch nichts von dem Wunderbaren, das ihnen im gegenwärtigen Falle beigelegt wird. Gott wollte mit bekannten Ereignissen Wunderbares verbinden, sei es, weil die Aegyptier an ihnen das Uebernatürliche leichter unterscheiden konnten, als an völlig unbekannten Vorfällen, sei es, weil so ihr Götzendienst in auffallenderer Weise vernichtet wurde. Das Uebernatürliche bestand darin, daß auf die Vorhersagung und den Wink des Moses jene Ereignisse eintraten und aufhörten, zudem auf eine Art vor sich gingen, die von der gewöhnlichen weit abwich. Die Aeygptier selbst, die doch mit den Naturerscheinungen ihres Landes höchst vertraut, in Gaukeleien äußerst bewandert waren, gestanden ein, daß eine höhere Macht durch Moses wirke. — Das Wasser des Nils, im gewöhnlichen Zustande sehr klar, nimmt, wenn er, was nur allmälig geschieht, bis zu einer gewissen Höhe gestiegen ist, eine grünliche, und wenn er austritt, eine röthliche Farbe an, beides wegen gewis-

§. 28. Auszug aus Aegypten. Bevor das angedrohte Ereigniß eintrat, war jede Israelitische Familie angewiesen, ein makelloses, einjähriges Lamm zu schlachten, mit seinem Blute die Thürpfosten zu besprengen und reisefertig gegen Abend das geröstete Lamm, dessen Gebeine nicht zerbrochen werden durften, mit ungesäuertem Brode in dankbarer Erinnerung zu verzehren. Diese fortan jährlich zu begehende und auf das Opfer und den Genuß unsers Osterlammes hindeutende Feierlichkeit ward Phase, das Fest des Vorüberganges, genannt, weil der Würgengel an den mit Blut besprengten Thüren der Israeliten, ohne zu schaden, vorübergehen würde.

Der Herr der ganzen Erde befahl zugleich, jeder sollte silberne und goldene Gefäße von den Aegyptiern verlangen und mitnehmen, damit diesen der Verlust ihrer Kostbarkeiten eine Strafe ihrer Bedrückungen, den Israeliten aber der Erwerb derselben ein Ersatz für die zurückgelassenen liegenden Güter und für die erlittenen Ungerechtigkeiten wäre. Um Mitternacht wurde alle Erstgeburt in den Häusern der Aegyptiern mit dem Tode geschlagen. Pharao und sein Volk drängten nun die Israeliten zu schleuniger Abreise, und ohne Verzug brachen diese auf. Während eines mehr als zweihundertjährigen Aufenthaltes in Aegyp-

---

ser Pflanzentheile und wegen der röthlichen Erde, die er mit sich führt. Aber nie, mag er auch noch so roth gefärbt seyn, wird sein Wasser dem Trinkenden schädlich. (S. Ritter's Erdkunde.) Die Eingebornen reinigen übrigens das Wasser mit leichter Mühe durch Filtriren. Nun erscheint das von Moses bewirkte Ereigniß als etwas Uebernatürliches: die rothe Farbe tritt in den ersten Monaten des Jahres, nicht im Herbst, ein, und zwar plötzlich, auf den Wink Mosis; das Wasser wird „stinkend" und schädlich, so daß selbst die Fische sterben, und die Aegyptier können es nicht reinigen. So ist denn der Nilgott, der dem Worte des Moses gehorchen muß, in seiner ganzen Schwachheit dargestellt. — Aehnliches ließe sich an den übrigen Plagen nachweisen, die alle durch ihr ungewöhnliches Eintreten auf die Vorhersagung Mosis, durch ihr rasches Aufeinanderfolgen, durch den Grad ihrer Heftigkeit, oder durch ganz besondere Umstände etwas Uebernatürliches verrathen. So mag der in Aegypten zuweilen einige Tage wehende Gluthwind (Kamsin) die Sonne trüben und durch Sandwirbel die Luft füllen; bei der von Moses hervorgerufenen Finsterniß trat außer den genannten Umständen auch noch dieser ein, daß das Land Gessen von ihr verschont blieb. Endlich mag man selbst den Tod der Erstgebornen mit der in Aegypten so häufigen Pest in Verbindung bringen; daß aber gerade die Erstgeburt unter Menschen und Thieren von ihr getroffen wurde, die Wohnungen der Israeliten verschont blieben, wurde auch von Pharao als eine Wirkung der Vorsehung erkannt.

ten [1]) hatte sich das Volk so vermehrt, daß es jetzt 600,000 Waffenfähige zählte (Num. 3. 39), was auf eine Gesammtzahl von mehr als zwei Millionen schließen läßt. Der Herr aber zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule, und des Nachts in einer Feuersäule. Auf göttlichen Befehl führte Moses das Volk nicht auf dem nächsten Wege nach Chanaan, der sich in östlicher Richtung an der Spitze des rothen Meeres hinzog; sondern schlug, das rothe Meer zur Linken, die südliche Richtung ein. Da sahen sich plötzlich die Israeliten von den Kriegsschaaren Pharao's, den seine Einwilligung unterdeß gereut hatte, eingeholt, und nur die zwischen sie und den Feind tretende Wolkensäule bot ihnen einstweilen Schutz. Moses sprach zum Volke: „Fürchtet euch nicht; stehet und schauet die Großthaten des Herrn, die er heute thun wird, denn die Aegyptier, die ihr sehet, werdet ihr hinfüro nimmer sehen ewiglich." Und der Herr sprach zu Moses: „Sage zu den Söhnen Israels, daß sie aufbrechen. Du aber erhebe deinen Stab, und strecke deine Hand aus über das Meer, und theile es von einander, auf daß die Söhne Israels mitten im Meere auf dem Trocknen gehen." Nun streckte Moses seine Hand aus über das Meer: es theilte sich das Wasser, ein brennender Wind trocknete den Grund, und „die Söhne Israels gingen mitten durchs trockne Meer; denn das Wasser stand wie eine Mauer, zu ihrer Rechten und Linken." Pharao eilte ihnen mit seinen Kriegern nach. Da streckte Moses wiederum seine Hand über das Meer aus, und Pharao sammt seinen Schaaren ward unter den hereinbrechenden Wogen begraben und fand eben das Loos, welches er den Israelitischen Knäblein bereitet hatte. [2])

---

[1]) Der Aufenthalt der Israeliten in einem fremden Lande wird (Gen. 15, 13) in runder Zahl zu 400 Jahren angegeben. Nun aber wäre noch zu bestimmen, ob diese Zahl vom Einzuge in Aegypten zu rechnen, oder ob auch die frühere Wanderzeit Abrahams mit einbegriffen sei. Für letztere Auffassung führt man die geringe Zahl der von Abraham bis zu Moses erwähnten Geschlechter an.

[2]) Unbestreitbar wurde der Durchzug durch's rothe Meer, wie er beschrieben wird, nur durch ein Wunder ermöglicht. Schon das Verfahren des Moses, der mit der ungeheuren Volksmenge einen Weg einschlägt, der ihn nach natürlicher Voraussicht dem Verderben zuführen mußte, wäre unerklärbar, wenn er nicht mit voller Gewißheit ein Wunder erwartet hätte. Die Umstände des Durchzuges selbst, die aufgethürmten Gewässer, ihr plötzliches Zusammenschlagen über den nachsetzenden Aegyptiern, was anders sind sie als ein

§. 29. Israel in der Wüste. So war denn das Volk Israel durch das rothe Meer in die arabische Wüste gelangt, in der es unter Gottes unmittelbarer Leitung zu seinem Berufe herangebildet und durch verschiedene Ereignisse, Vorbilder künftiger Begebenheiten, hindurchgeführt werden sollte. Zunächst wollte Gott durch augenfällige Wunder das Vertrauen auf seine Vorsehung und auf Moses wecken. Vor Allem wunderbar aber war die 40 Jahre fortwährende Ernährung jener Menschenmasse mit Manna, einer Art Körner, mit denen jeden Morgen,

---

Wunder? Wollte man zu was immer für einer natürlichen Erklärung seine Zuflucht nehmen, so bliebe wiederum völlig unbegreiflich, daß Moses die Beschaffenheit des Meeres besser gekannt haben sollte, als die Aegyptier selbst. Doch jede natürliche Erklärung ist unhaltbar. Voll Widersprüche ist die Annahme, der Durchzug sei durch die Ebbe ermöglicht worden. Allerdings kann gegenwärtig der Meeresarm bei Suez während der Ebbe, aber nicht einmal ohne Gefahr, wie Napoleon und vor ihm Andere erfuhren, durchwatet werden. In unserer Erzählung aber ist nicht von einem Durchwaten, sondern von einem Durchziehen mit trockenem Fuße, während die Gewässer zu beiden Seiten emporragen, die Rede. Zudem dauert der niedrige Wasserstand, der ein Durchwaten gestattet, nur kurze Zeit, weil überhaupt das Wasser nur 6 Stunden sinkt. Wie hätte einer auf drei Millionen sich belaufenden Menschenmenge mit Vieh und Gepäck diese kurze Frist genügen mögen! Doch nach dem Berichte der h. Schrift fand der Durchgang nicht nahe bei Suez, sondern südlicher, also bei größerer Tiefe des Meeres statt. Davon abgesehn, ist jetzt ausgemacht, daß das rothe Meer in früheren Zeiten sich viel weiter erstreckte, mithin tiefer war als gegenwärtig. Ein ähnliches Zurücktreten des Meeres macht sich überhaupt bemerkbar und ist hier namentlich durch massenhaften Flugsand leicht erklärlich. Niebuhr (Reise II. 225) schreibt: „Man findet in dieser ganzen Gegend (von Suez) viele Muscheln im Sande; es scheint also, daß sich das Meer hier schon weit zurückgezogen hat." Der Hafen von Suez versandet; die Portugiesen sahen im J. 1541 die aus 40 Galeeren und 9 großen Schiffen bestehende Flotte Solimans II. eben da in der Bucht vor Anker liegen, wo gegenwärtig Sandbank ist. (Ritter's Erdkunde.) Noch jetzt ist eine dem rothen Meere entsprechende Einsenkung in nördlicher Richtung etwa 7 Stunden weit bemerkbar, woraus wiederum auf eine größere Ausdehnung und Tiefe in früheren Zeiten zu schließen ist. Alle diese Umstände lassen den Durchzug nur als ein Wunder erscheinen, wofür er auch von den Israeliten und den Verfassern der übrigen h. Schriften angesehen ward. — Das wunderbare Ereigniß hat sich nicht nur im Andenken der Araber bewahrt, sondern ist auch, wiewohl entstellt, von mehreren alten Schriftstellern aufgezeichnet worden. Justin erzählt, die Aegyptier seien bei Verfolgung der Hebräer durch einen Sturm zurückgetrieben worden. Nach Diodor bewahrten die Küstenbewohner die Ueberlieferung, einst hätten die Gewässer sich getheilt und einen breiten Weg zwischen sich gelassen. Da uns von der Geschichte der Aegyptier sehr wenig erhalten ist, so dürfen wir von dieser Seite her keine nähern Aufschlüsse erwarten.

wie Moses vorhergesagt, der Boden bedeckt war. Jeder war angewiesen, den Bedarf für einen Tag zu sammeln; das Ueberflüssige verdarb. Nur für den Sabbat — an diesem Tage fiel kein Manna — war Tages zuvor zu sammeln gestattet.[1]) Als Wassermangel sich einstellte, schlug Moses auf Gottes Geheiß mit seinem Stabe auf einen Felsen, und es sprudelte eine

---

[1]) Unter Manna versteht man gegenwärtig überhaupt zuckerartige Pflanzensäfte, die durch freiwilliges Ausschwitzen, Insectenstiche oder auch Einschnitte hervorgelockt werden und an der Luft mehr oder weniger erhärten. Die bei uns im Handel vorkommende Art Manna wird aus der sogenannten Manna-Esche (fraxinus ornus) in Sicilien und Calabrien gewonnen. Eine am Sinai wachsende Staude (tamarix mannifera [Manna-Tamariske]) gibt ein Manna, worin man, wiederum mit Beseitigung alles Wunderbaren, das von Moses beschriebene hat finden wollen. Allein mag das natürliche Manna auch als Grundlage gedient haben, ein Wunder ist in der Speisung mit Manna ebenso wenig zu verkennen, als in der Sättigung von Tausenden mit wenig Broden und in der zu Cana geschehenen Verwandlung des Wassers in Wein, obwohl in beiden Fällen das Natürliche zur Grundlage des Uebernatürlichen genommen wurde. Eine Vergleichung der Eigenschaften des biblischen Manna mit denen des gewöhnlichen, wie sie Reisende und namentlich Laborde (Commentaire géographique sur l'exode et les nombres) uns beschrieben haben, wird es zeigen. Das biblische Manna fiel mit dem Thaue vom Himmel herab; das jetzige bildet sich an den Zweigen, und durch nichts wird bewiesen, daß es von der Luft fortgeführt werde und als Honigthau niederfalle. Jenes fiel zuerst beim Eingange der Wüste Sin, begleitete die Israeliten in die östlichen Gegenden und fiel zuletzt in der Ebene Jericho's; dieses findet sich nur auf einem sehr kleinen Striche zwischen der Küste und den höchsten Bergen. Jenes setzte durch sein Erscheinen die Israeliten in Staunen; dieses erregt, weil es nichts Auffallendes hat, nicht die geringste Bewunderung. Jenes fiel bei Nacht und des Morgens; dieses fängt nur nach Sonnenaufgang an auszuschwitzen, was dann den ganzen Tag hindurch fortdauert. Jenes fiel nicht am Sabbat, aber in doppeltem Maße am Tage zuvor; dieses fließt täglich vom Monat Juni bis August. Jenes nährte die Israeliten ununterbrochen 40 Jahre lang; dieses zeigt sich nur während einer kurzen Jahreszeit, und zuweilen verfließen fünf Jahre, ohne daß man etwas sammelt. Jenes erhielt sich vom sechsten Tage auf den siebenten, verdarb aber, wenn es an andern Tagen aufbewahrt wurde; dieses läßt sich von einem Jahre zum andern aufbewahren und erzeugt nie Würmer. Jenes war eine kräftige Nahrung und übte keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit; dieses dient nicht als Nahrung, sondern nur als Honig oder Zucker, und würde wegen seiner auflösenden Eigenschaft auf die Dauer schwächen oder gar, wenn es allein genossen würde, den Tod herbeiziehn. Jenes endlich nährte 40 Jahre hindurch beinahe drei Millionen Menschen, wobei auf jeden ein Pfund kam; aber alle Tamariskenstauden der Halbinsel bringen in einem gewöhnlichen Jahre nicht einmal 500 Pfund Manna hervor; die ergiebigste Ernte liefert im ganzen Lande kaum 600 Pfund, gewöhnlich nur das Drittel.

Quelle hervor. Wie das Manna geeignet war, das in Christo vom Himmel auf die Erde gesandte wahre Lebensbrod zu sinnbilden, so konnte auch der Labetrunk den Gedanken auf jenen Gnadenquell richten, der uns in der Wüste des Lebens aus Christus entsprudelt. — Bald rückten die Amaleciter, wahrscheinlich Nachkommen Chams, zum Streite heran, wurden aber geschlagen, so lange Moses seine Hände betend emporhob, siegten dagegen, sobald er sie ermüdet sinken ließ. — Auf seines Schwiegervaters, des Jethro, Rath ernannte Moses, der bisher allen öffentlichen Angelegenheiten allein vorgestanden hatte, redliche und uneigennützige Männer zu seinen Gehülfen und rückte dann in südlicher Richtung dem Berge Sinai zu.

§. 30. Bund. Gesetzgebung auf Sinai. Hier war es, wo Gott auf feierliche Weise sein Gesetz verkündete, und, damit es um so sicherer beobachtet würde, mit dem Volke einen Bund schloß, dem zufolge er nicht nur als ewiger König, als Beherrscher Himmels und der Erde, sondern auch als zeitlicher König, als Staatsoberhaupt anerkannt werden wollte.

Deßhalb sprach er zu Moses: „Dieß sprich zum Hause Jacobs und verkünde den Söhnen Israels: Ihr habet selbst gesehen, was ich den Aegyptiern gethan, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und zu mir genommen habe. Wenn ihr nun meine Stimme hört und meinen Bund haltet, so sollt ihr mir zum Eigenthum seyn vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich seyn und ein heiliges Volk." Als Moses diese Worte dem Volke überbrachte, da rief es: „Alles, was der Herr geredet, wollen wir thun." Ex. 19. Zwei Tage mußte sich das Volk am Fuße des Berges durch Reinigung vorbereiten, um am dritten das Gesetz zu empfangen. „Da nun der dritte Tag kam, und der Morgen heranbrach: siehe, da hörte man, wie es anfing zu donnern und zu blitzen, und eine überaus dicke Wolke bedeckte den Berg, und der Schall der Posaunen ertönte immer heftiger, und das Volk, das im Lager war, fürchtete sich. Da führte sie Moses Gott entgegen an den Fuß des Berges. Aber der ganze Berg Sinai rauchte, darum weil der Herr in Feuer darauf herniederkam, und es stieg Rauch von ihm auf, wie von einem Ofen; und der ganze Berg war fürchterlich. Und der Posaunenschall ward immer stärker und breitete sich immer weiter aus: Moses redete und Gott antwortete

ihm." Moses nämlich bat um das Gesetz, und Gott versprach es zu geben. — Unter erschütternden Naturerscheinungen wollte sich der Herr dem Volke offenbaren, damit es in ihm den Mächtigen erkännte, der jeden Ungehorsam zu ahnden vermag, und mit gelehrigem und demüthigem Herzen ein Gesetz empfinge, das gleich dem Blitze den verfinsterten Verstand erleuchtet, gleich dem Donner das widerspenstige Herz erschüttert.

§. 31. **Das Sittengesetz.** Endlich verkündete der Herr dem Volke auf vernehmbare Weise die zehn Gebote als die unverbrüchliche Regel der Sittlichkeit. Zwar enthielt dieses Sittengesetz nicht neue oder bisher unbekannte Gebote; es ist nur eine Erklärung des natürlichen, in das Herz selbst geschriebenen Gesetzes, und deßhalb finden wir die ihm zuwiderlaufenden Handlungen schon früher als sündhaft anerkannt und an Cain, Chanaan und Andern gestraft. Selbst die Sabbatfeier sehen wir, obwohl durch das Naturgesetz eben nicht der siebente Tag zur besonderen Gottesverehrung bestimmt wird, bei den Israeliten schon vor ihrer Ankunft am Sinai in Uebung. Ex. 16. 22, 30. Eine besondere Veranlassung zur Erneuerung des natürlichen Sittengesetzes war jedoch die so allgemeine Uebertretung desselben; vernehmlich wurde verkündet und dann auf steinerne Tafeln geschrieben, was man im eigenen Herzen zu lesen versäumte. Und weil jene Gebote aus der menschlichen Natur selbst entspringen, deßhalb bestehen sie so lange als diese und wurden nie durch ein anderes Gesetz aufgehoben.

Die erhabensten Begriffe von Gott waren im Sittengesetz als dessen Grundlage ausgesprochen oder wurden später noch insbesondere hervorgehoben. Gott ist der Eine, der Schöpfer der Welt, ein körperloses Wesen (Deut. 4, 15—20). Er ist in seiner Wirksamkeit nach Außen frei; denn weil er wollte, hat er Israel auserwählt. Deut. 7, 6. Er ist heilig, und deßhalb verlangt er Heiligkeit. Lev. 20, 26. Als gerechter Gott sieht er keine Person an. Deut. 7, 9. Nicht nur aus Furcht vor Strafen, auch aus Dankbarkeit soll das Volk Israel Gott dienen, weil er es mit Wohlthaten überhäuft. Gott ist höchst liebenswürdig, und deßhalb wird es angewiesen, ihn zu lieben aus ganzem Herzen. Deut. 6, 5. Weil alle Menschen Gott zum Vater haben und sein Ebenbild sind, deßhalb ergeht das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Lev. 19, 18.

Und weil jener Grund allgemein ist, soll nicht nur der Hebräer auf eine solche Liebe Anspruch haben, sondern auch die Angehörigen anderer Völker. „Wenn ein Fremdling in eurem Lande wohnt, dem sollet ihr nicht Vorwürfe machen, sondern wie ein Eingeborner soll er unter euch seyn, und ihr sollet ihn lieben, wie euch selbst; denn auch ihr seid Fremdlinge gewesen im Lande der Aegyptier. Ich bin der Herr, euer Gott." Lev. 19, 33—35. Selbst dem Feinde, der ja auch Ebenbild und Kind Gottes ist, schuldet der Hebräer werkthätige Liebe. „Wenn du dem herumirrenden Ochsen deines Feindes begegnest, sollst du ihn zurückführen." Ex. 23, 4.

§. 32. **Das Ceremonialgesetz.** Neben jenem an das Volk selbst ergangenen Sittengesetze empfing Moses später noch andere Vorschriften, durch welche das Leben der Israeliten in den religiösen und bürgerlichen Beziehungen geregelt oder das Sittengesetz selbst auf verschiedene Verhältnisse angewandt wurde. Zahlreich waren die vorgeschriebenen religiösen Gebräuche. ¹)

---

¹) Das Ceremonialgesetz gibt uns die wichtigsten Aufschlüsse über das Wesen der Religion selbst, und deßhalb dürfte ein näheres Eingehen auf dasselbe zweckdienlich seyn.

1) Heilige Handlungen. Unter den Ceremonien bemerken wir zunächst gewisse Beobachtungen, die, wiewohl nicht ohne religiösen Sinn, doch mehr auf das Volk von Gottesverehrern, als auf die Gottesverehrung selbst Bezug haben. Die Unterscheidung der Speisen in reine und unreine verwehrte den Israeliten den zu innigen Verkehr mit fremden Völkern, bewirkte sogar eine gewisse Spannung, indem jene mit ihren unreinen Gerichten sich gleichsam verachtet sahen. Den Israeliten dagegen war der Genuß nur reiner Speisen fortwährende Mahnung zu innerer Reinheit. — Letztere Bestimmung lag auch in den Reinigungsgesetzen, welche bei körperlichen Zuständen eintraten. Wer mit Aussatz und andern Gebrechen behaftet war, oder einen Todten berührt hatte, galt als unrein und mußte den Verkehr mit Andern so lange meiden, bis durch vorgeschriebene Reinigung der Flecken getilgt war. Aeußere Verunreinigung ist zunächst das Bild der innern Verunreinigung durch die Sünde, und so war die Pflicht, jene zu meiden oder zu tilgen, eine stete Mahnung zur Meidung oder Tilgung der Sünde. Selbst der Tod und andere, auch unfreiwillige Gebrechen sind Folge der Erbsünde; indem sie gleichsam als etwas Sündhaftes und Strafbares dargestellt wurden, ward auch der Glaube an ihre sündhafte Quelle, die Erbsünde, wach gehalten. Indeß besaßen, wie schon angedeutet wurde, jene Reinigungen und andere Ceremonien neben dem Zwecke der Absonderung oder Belehrung auch den der Heiligung, nämlich der äußeren, nur vor dem Gesetz gültigen, dem durch sie Genüge geschah; sie waren die Sacramente des alten Bundes. Das gilt auch von den Weihungen, und namentlich von dem eigentlichen Bundeszeichen, der Beschneidung. Innere Heili-

Ihre Menge sollte in dem noch sinnlichen und stets eines Zügels bedürftigen Volke unausgesetzt das Bewußtseyn erhalten, daß es sich unter der Hand seines Gesetzgebers befinde und Gehorsam

---

gung ward durch jene Ceremonien nicht bewirkt, sondern nur als dereinst in den neutestamentalischen Sacramenten zu verleihen angedeutet. Rechtfertigung vor Gott bewirkte der Glaube, der in den Erwachsenen mit Liebe verbunden seyn mußte, beim Kinde hinlänglich durch die an ihm vorgenommene auf Christus hindeutende Ceremonie ausgedrückt wurde.

Die vorzüglichste unter den h. Handlungen und der Mittelpunct der ganzen Religion war das *Opfer*. Am häufigsten waren die blutigen Opfer, und die unblutigen waren gewöhnlich nur Zugabe zu jenen. Je nach ihrer vorzüglichen Bestimmung, mit der auch die Darbringungsweise im Einklange stand, waren die Opfer Lob- und Brandopfer, Sühn- und Schuldopfer, Friedopfer. Beim *Brandopfer* wurde das Fleisch des Opferthieres verbrannt, das Blut am Altare gesprengt. Die gänzliche Verbrennung deutet auf volle Hingabe an Gott. Beim *Sühnopfer*, welches, sofern es für ein mit Veruntreuung verbundenes Vergehen dargebracht wurde, *Schuldopfer* hieß, wurde der Aussprengung des Blutes eine noch größere Ausdehnung gegeben. Durch *Friedopfer* sollte entweder für empfangene Wohlthaten gedankt oder eine neue erbeten werden: im erstern Falle hieß es *Dank-*, im letztern *Bittopfer*. Auch bei diesen fand die Blutsprengung statt; wesentlich bei ihnen ist die Theilnahme durch Genuß des Opferfleisches. Nur Rinder, Schafe und Ziegen, Tauben und Turteltauben, überhaupt nur dem Menschen liebe oder befreundete Thiere waren zu Opfern geeignet. Mit Brand- und Friedopfern waren stets *unblutige* Opfer verbunden. Bestandtheile derselben waren Mehl oder Brod, Wein und Olivenöl; ferner verschiedenes Rauchwerk und endlich Salz, das bei keinem Opfer fehlen durfte. Ein selbstständiges Opfer bildeten die zwölf mit Weihrauch bestreuten *Schaubrode*.

Was nun die Bedeutung der Opfer im Allgemeinen betrifft, so soll zunächst durch die gänzliche oder theilweise Vernichtung des geopferten Gegenstandes die *Abhängigkeit* aller Dinge von Gott ausgedrückt und folglich dem höchsten Herrn *Lob* oder *Huldigung* dargebracht werden. Diese Beziehung ist besonders dem Brandopfer eigen. Ferner findet sich bei allen blutigen Opfern der Begriff der *Sühne*. „Die Seele des Fleisches ist im Blute (das Leben äußert sich vorzüglich in der Bewegung des Blutes); ich habe es euch gegeben, um auf dem Altare damit Versöhnung zu erwirken für eure Seelen, auf daß für die Seele das Blut zur Versöhnung sei.“ Lev. 17, 11. An den eigentlichen Sühnopfern jedoch trat dieser Begriff besonders hervor, weßhalb denn auch nicht selten ein mündliches Sündenbekenntniß hinzukam. Der *Genuß* vom Opfer deutet auf die Verbindung des Menschen mit Gott, und deßhalb war bei den Friedopfern, deren Darbringer als Freund Gottes erscheint, das Mahl wesentlich, während vom Sühnopfer jener nicht genießen durfte, für den es dargebracht wurde und der mithin als der Schuldige galt. Der Genuß der Schaubrode war nur den Priestern gestattet, weil bei diesen eine vorzügliche Heiligkeit oder Verbindung mit Gott vorausgesetzt wurde. Namentlich aber finden wir Opfer üblich bei Abschließung von *Bündnissen*, wie denn schon Gottes Bund mit Noe durch ein Opfer war bekräftigt worden. Das berechtigt uns

schulde. Manche derselben bewahrten religiöse Erinnerungen und waren die sichtbare Niederlage von Glaubenswahrheiten, oder dienten überhaupt als geregelte Form der äußern Gottesver=

---

zur Annahme, es sei insbesondere die übernatürliche Fürsorge Gottes für den Menschen, die gleichsam ein Bund mit ihm ist, durch Opfer dargestellt worden; und verbinden wir hiermit den durch Blutvergießen ausgedrückten Gedanken der Sühne, so begreifen wir leicht die Beziehung aller Opfer auf den Kreuzestod, als den Inbegriff der übernatürlichen Wirksamkeit Gottes für den gefallenen Menschen. Allerdings mochten auch die zahlreichen im Gesetze vorgeschriebenen Opfer nebenbei den Zweck haben, dem Hange der Israeliten zu Götzenopfern ein Gegengewicht zu geben; sicher aber konnte dieß nicht ihre vorzügliche Bestimmung seyn, da lange vor dem Entstehen des Götzendienstes dem wahren Gott Opfer dargebracht worden, ja ihre ursprüngliche Einführung unschwer aus unmittelbar göttlicher Anordnung sich herleiten läßt. Verschmähet wurden von Gott die Opfer nur insofern, als sie ohne fromme Gesinnung, die jede äußere Handlung begleiten muß, entrichtet wurden.

An die Opfer schloß sich die Darbringung alles Erstgebornen von Menschen und Thieren, sowie der Erstlinge aller Erderzeugnisse. — Die dargebrachte und so für des Herrn Eigenthum erklärte Erstgeburt wurde, je nach ihrer Natur, bald wieder losgekauft, was bei den erstgeborenen Söhnen der Fall, bald, wie bei unreinen Thieren, mit einem andern Gegenstande vertauscht, bald zum Opfer, bald zum Unterhalte der Priester verwendet. In den Erstlingen wurde alles Uebrige dem Herrn geweiht. So wurde auch von jedem Besitzthum der zehnte Theil Gott dargebracht, von ihm aber zum Unterhalte der Leviten und Priester bestimmt. Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit den Gelübden, durch die ein Gegenstand oder eine Person dem Herrn aus freiem Antriebe geweiht oder Enthaltung von etwas sonst Erlaubtem versprochen wurde. Besonders auffallend ist das Nazaräer=Gelübde, wodurch Einzelne für sich selbst, oder Eltern für ihre Kinder lebenslängliche oder zeitweilige Enthaltung von der Frucht des Weinstocks und allem Berauschenden, sowie sorgfältigste Vermeidung jeder Verunreinigung angelobten.

2) Heilige Orte und Geräthe. Nicht überall, wie zur Zeit der Patriarchen, sollte hinfort zu opfern erlaubt seyn. Die Stiftshütte, ein tragbares Zelt, bildete nun den Mittelpunct der religiösen Feier. Mitten im Vorhofe derselben, einem unbedeckten, 100 Ellen langen und 50 Ellen breiten, nur durch Vorhänge abgeschlossenen Raume, der von Osten her seinen Eingang hatte, stand der Brandopferaltar nebst Zubehör. Auf ihm wurden die gesetzlich vorgeschriebenen oder die freiwilligen Opfer, die blutigen sowohl als die unblutigen, dem Herrn dargebracht. Die Stiftshütte selbst war in zwei Räume geschieden, von denen der erste, 20 Ellen lang, 10 Ellen hoch und breit, das Heilige, der zweite, der nach jeder Richtung 10 Ellen maß, das Allerheiligste hieß. Durch einen Vorhang waren beide Räume getrennt. Im Heiligen befand sich der Schaubrodtisch, der goldene Leuchter mit sieben Lampen und der Rauchaltar. Im anderen, von keinem Lichte erhellten und nur einmal im Jahre vom Hohenpriester zu betretenden Raume, dem Allerheiligsten, war die drei Ellen lange und anderthalb Ellen breite und hohe Bundeslade. Sie umschloß die zwei Gesetzestafeln, ein Gefäß mit Manna und den Stab

ehrung. Andere waren bestimmt, dem Volke schon in seinem äußeren Erscheinen einen eigenen Charakter aufzudrücken und es eng zu verbinden, während sie es von der Berührung mit Frem-

---

Aarons. Gott gab, wenigstens bei wichtigen Anlässen, in einer über dem Deckel derselben oder dem Gnadenthrone schwebenden Wolke auf sichtbare Weise seine Gegenwart unter dem Volke kund. Lev. 16, 2. Diese Bundeslade war das vorzüglichste Heiligthum der Religion, ja das Sinnbild Gottes selbst, worauf zwei auf dem Deckel derselben in ehrfurchtsvoller Stellung angebrachte Cherubim hindeuteten. — Der Eine für Darbringung von Opfern bestimmte Ort war ein passendes Sinnbild der Einheit Gottes, um so mehr, als die Heiden, wenn sie an verschiedenen Orten opferten, auch verschiedene Gottheiten als die Beschützer jener Orte zu verehren beabsichtigten. Wirksam hielt das Gebot, nur an dem von Gott gewählten und durch die Stiftshütte bezeichneten Orte zu opfern, die Israeliten von der Theilnahme an heidnischen Opfern sammt ihren Gräueln fern, da diese allenthalben auf Höhen und in Hainen begangen zu werden pflegten.

3) Heilige Zeiten. Zwar sollte vom Israeliten jeder Tag dem Herrn geweiht werden, wie denn auch im Namen des ganzen Volkes jeden Morgen und Abend ein Lamm als Brandopfer nebst Rauchwerk (das ewige Opfer) dargebracht wurde. Jeder siebente Tag aber mußte besonders geheiligt werden. Er war zunächst eine Erinnerung an die Ruhe (Sabbat) Gottes nach der Erschaffung; und so unterhielt die Sabbatfeier auch die Kenntniß des Einen Weltschöpfers, war ein feierliches Glaubensbekenntniß und ein Verwahrungsmittel gegen Abgötterei. In einem höheren Sinne deutete sie auf jene ewige Ruhe, die dem müden Erdenpilger dereinst bei Gott zu Theil wird. Die Sabbatfeier zügelte auch die allzugroße Begier nach zeitlichem Gewinn, und wurde zugleich, da auch Knechten und Sclaven, ja dem Zugvieh selbst die Theilnahme an der Ruhe zu gestatten war, eine Lehrmeisterin menschlicher Gefühle. Solche Gründe erklären uns den Ernst und den Nachdruck, mit dem Gott stets auf Beobachtung der Sabbatfeier drang. Uebrigens sollte der Sabbat als eine Erinnerung an die Schöpfungsfeier und als ein Vorfest der ewigen Ruhe dem Hebräer ein Tag der Freude seyn. Was aber an diesem Tage zu thun und zu meiden sei, wird nicht mit aller Genauigkeit, die sich erwarten ließe, beschrieben, und wohl deßhalb, weil nur eine schon bestehende und bekannte Pflicht von Neuem eingeschärft wurde, wie schon der Ausdruck: „Gedenke“ 2c. vermuthen läßt.

Jene heilige Siebenzahl als die Erinnerung an die Schöpfungstage sollte noch in größern Zeitabschnitten wiederkehren. Wie jeder siebente Tag ein Ruhetag, so war auch jedes siebente Jahr ein Ruhe- oder Sabbatjahr. Während desselben sollten die Aecker und Weinberge nicht bestellt werden; ihr freiwilliger Ertrag stand jedem, namentlich den Armen und Fremdlingen, zur Verfügung. Andere nicht auf den Landbau bezügliche Arbeiten waren jedoch nicht untersagt. Schulden durften während des Sabbatjahres nicht eingefordert werden. — Gleichmäßig war das auf sieben solcher Jahrwochen oder 49 Jahre folgende fünfzigste ein Jahr der Ruhe, Jubel- oder Erlaßjahr genannt. Auch während des Jubeljahres ruhte der Landbau, der früher gesammelte Vorrath, der freiwillige Ertrag und sonstige Erwerb mußte für das Jubeljahr wie für das

den möglichst fern hielten. Noch andere, wenn nicht alle, hatten eine vorbildliche Bedeutung und waren, wie das gesammte Judenthum, eine Vorschule des Christenthums. Gal. 3, 24.

---

unmittelbar vorhergehende Sabbatjahr genügen. Gott hatte versprochen: „Ich will euch meinen Segen geben im sechsten Jahre, daß es Frucht dreier Jahre bringe." Lev. 25, 21. Im Jubeljahre gelangten überdieß alle wieder in den Besitz ihrer früher verkauften Grundstücke und der Häuser, mit denen Grundeigenthum verbunden war. Schulden wurden nachgelassen, und jeder Israelitische Sclav erhielt die Freiheit. Lev. 25. So wurde allzugroßer Verarmung vorgebeugt, eine gewisse Gleichheit aufrecht erhalten, der Bestand der einzelnen Stämme und Familien gesichert, die Habgier gemäßigt, dagegen das Vertrauen auf Gott angeregt und genährt, endlich jeder gewöhnt, sich selbst nur als den Nutznießer, Gott aber als den Eigenthümer des Landes zu betrachten.

Auch der Neumond wurde mit religiöser Feier, durch außerordentliche Opfer, begangen. Es war jedoch nur am Neumonde des 7. Monats (Tischri, theilweise unser October), mit dem nämlich das bürgerliche Jahr begann, Ruhe von den zeitlichen Geschäften vorgeschrieben. Wie die Ruhe des siebenten Tages den Glauben an Gott als den Schöpfer zur Grundlage hatte, so sprach sich durch die Beobachtung des Mondes, dem von jeher ein so mächtiger Einfluß auf die Natur zuerkannt wurde, der Glaube an Gott als den Lenker des Erdkreises aus; und wie durch den Sabbat die Woche, so ward durch diese der Monat und das Jahr geheiligt; zugleich wurde durch sie die Fernhaltung der Israeliten von den Opfern, welche die Heiden eben zu jener Zeit ihren Götzen darzubringen pflegten, bezweckt, und deßhalb wird so nachdrucksvoll hervorgehoben, an dem Neumonde sei dem Herrn ein Brandopfer zu bringen. Num. 28, 11.

Drei Feste, Ostern, Pfingsten, Laubhüttenfest wurden eingesetzt zur dankbaren Erinnerung an drei für das ganze Volk besonders wichtige Ereignisse. Es sollte zur Feier derselben auch späterhin alles Männliche vor dem Angesichte des Herrn, d. h. am h. Orte erscheinen, und Gott verhieß während dieser Zeit Sicherheit vor feindlichen Angriffen. Ex. 34, 24. Ostern eröffnete das h. Jahr oder die Reihe der Feste. Es begann am Abende des 14. Tages im Monat Abib oder Nisan (der mit der Tag- und Nachtgleiche anfangende Frühlingsmonat) und sollte den in diese Jahreszeit fallenden Auszug aus Aegypten und die Verschonung der Erstgebornen Israels ins Gedächtniß zurückrufen. Deßhalb mußte, wie einst in Aegypten, von den einzelnen Familien ein Lamm geopfert und genossen werden, und hierin bestand die Hauptsache der Feier. Die bittern Kräuter, die mit dem Osterlamm verzehrt wurden, erinnerten an die harte Knechtschaft, und die ungesäuerten Brode, die man 7 Tage hindurch genoß, an das in Aegypten genossene Brod der Trübsal. Zu Ostern wurde auch die erste reife Garbe dem Herrn geweihet, und so galt dieses Fest zugleich als eine Einweihung der Ernte. Lev. 23, 11. Noch mehr aber führte es durch die Rückerinnerung an Aegypten den religiösen Sinn zur Betrachtung der einstigen Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde, wie namentlich das Osterlamm ein Vorbild jenes Lammes war, dessen Blute das neue Volk Gottes seine Rettung verdankt. — Das Pfingstfest, am fünfzigsten Tage nach Ostern, erinnerte an die Gesetzge-

§. 33. Bürgerliche Gesetze. Damit die wahre Gottesverehrung sich um so sicherer im Volke erhielte, ward sie von der bürgerlichen Ordnung selbst in Schutz genommen, ja die gesammte Gesetzgebung auf sie bezogen. An der Spitze des Volkes stand als König und Herr Gott selbst. Denn zum König hatte er sich dem Volke angetragen, als König war er von diesem erwählt (Ex. 19.), als König trat er durch Ausübung

---

bung auf Sinai, die am fünfzigsten Tage nach dem Auszuge aus Aegypten stattfand. Zugleich wurde es ein Dankfest für die theilweise schon geschehene Ernte, von deren Erstlingen dem Herrn ein Opfer als die Hauptsache des Festes bereitet wurde. Lev. 23, 17. Dereinst jedoch sollte am fünfzigsten Tage nach Ostern ein anderes Gesetz verkündet und eine Ernte höherer Art an den ersten Gläubigen gesammelt werden, und auf diesen Vorgang zu Jerusalem wies jenes Pfingstfest schon hin. — Das Laubhüttenfest, dessen Feier in den siebenten Monat des heiligen, oder in den letzten des bürgerlichen Jahres fiel, war eine dankbare Erinnerung an den in der Wüste erfahrenen Schutz. Um sich jenen Zustand desto lebhafter zu vergegenwärtigen, sollte das Volk während des siebentägigen Festes in Laubhütten oder Zelten wohnen. Deut. 16, 43. Neben dieser geschichtlichen hatte das Fest auch eine natürliche Beziehung, indem es zugleich ein Dankfest für die nun ganz vollendete Ernte war. Ex. 23, 16. In den Sabbatjahren mußte während desselben dem ganzen Volke wie den Fremdlingen das Gesetz des Herrn vorgelesen werden. Deut. 31, 10—13. Mehr als die übrigen Feste sinnbildet es das einstige Wohnen der Auserwählten bei Gott nach der Wanderschaft dieses Lebens, das große Erntefest, welches nach der Einsammlung des Waizens in die Scheunen des Herrn in Ewigkeit wird gefeiert werden. Im Hinblicke auf die zu hoffenden und schon empfangenen Güter wurde es mit ganz vorzüglicher Freudigkeit begangen. — Auf den fünften Tag vor dem Laubhüttenfeste fiel das Versöhnungsfest gleichsam als eine Vorbereitung zu jenem. Es mahnte das Volk an seine Sündhaftigkeit und an die Nothwendigkeit, durch Buße und Genugthuung sich mit dem Herrn auszusöhnen. Deßhalb waren Alle zu einem unverbrüchlichen Fasten bis Sonnenuntergang verpflichtet. Merkwürdig ist besonders die vom Hohenpriester vorzunehmende Feierlichkeit. Zuerst führte er einen Stier für seine und seiner Familie Sünden, und zwei Böcke für die Sünden des Volkes zum Altar. Nun wurde durch das Loos entschieden, welcher von den zwei Böcken geschlachtet, welcher in die Wüste entlassen werden sollte. Der Stier und der eine Bock wurden geschlachtet, und der Hohepriester ging in das Allerheiligste, welches zu betreten nur an diesem Tage ihm erlaubt war, zündete Rauchwerk an, besprengte mit dem Blute des Stiers und dem des Bockes den Gnadenthron oder den Deckel der Bundeslade und siebenmal den Boden vor derselben, bestrich ebenfalls mit dem Blute beider die Hörner oder Ecken des Rauchopferaltars im Heiligen und besprengte siebenmal den Boden vor dem Altar. Wieder in den Vorhof herausgetreten, legte er seine beiden Hände auf das Haupt des am Leben erhaltenen Bockes, indem er die Sünden der Söhne Israels bekannte. Der mit den Sünden des Volkes gleichsam beladene Bock wurde in die Wüste hinausgeführt; das Fleisch des Stieres und des

aller königlichen Rechte auf. Er erließ durch Moses für die ganze Zukunft alle, auch die bürgerlichen Gesetze, bestimmte seine Diener, nämlich die Priester und Leviten und je nach Umständen andere außerordentliche Männer (Richter und Propheten), gab in schwierigen Angelegenheiten seinen Willen kund, trat in den Kriegen dem Volke schützend zur Seite, hatte endlich die Stiftshütte zu seiner beständigen Wohnung und gleichsam

---

geschlachteten Bockes wurde außerhalb des Lagers verbrannt. So war angedeutet, die geopferten Thiere habe die von den Israeliten verschuldete Strafe getroffen, sie selbst seien nun der Strafe ledig, und der in der Wüste hausende Widersacher habe hinfort an ihnen keinen Antheil.

4) Heilige Personen. Der ganze Stamm Levi war statt der Erstgebornen, denen in den patriarchalischen Zeiten das Priesterthum von Rechtswegen zukam, mit Vollziehung der gottesdienstlichen Handlungen beauftragt; und zwar wurden die männlichen Nachkommen Aarons, wenn kein Gebrechen an ihnen sich vorfand, zu Priestern, die Söhne der übrigen Familien zu Leviten oder Dienern bestimmt. An der Spitze der gesammten Priesterschaft stand als Hoherpriester zuerst Aaron, und nach ihm sein Erstgeborener. Die weiße Kleidung mahnte die Priester an die Pflicht, rein vor dem Herrn zu wandeln. Durch Rang und Vollmacht wie durch Kleidung zeichnete sich der Hohepriester aus. Mit dem am Schulterkleide oder dem Ephod befestigten und durch zwölf Edelsteine ausgezeichneten Brustschild, das die geheimnißvolle Inschrift Urim und Thummim (Lehre und Wahrheit, oder Licht und Vollkommenheit) trug, sollte er in zweifelhaften Fällen vor Jehova treten, um von ihm Aufschluß zu erlangen. Num. 27, 21. Für die Kinder Levi's war nicht wie für die übrigen Stämme ein besonderer Landstrich in Chanaan bestimmt; sie sollten, um überall die Ehre des Höchsten zu fördern, unter den übrigen Stämmen zerstreut leben; durch Zehnten und Opfergaben mußte für ihren Unterhalt gesorgt werden. So waren sie, weil an die Erdscholle nicht gefesselt und weniger behindert durch irdische Sorgen, desto fähiger zu der Verrichtung ihres Amtes, und zugleich aufs Innigste verbunden mit dem übrigen Volke, mit dem sie stets Segen und Mißwachs theilten. Wir finden überall die Priester in der größten Abhängigkeit von Gott, und deßhalb auch wurden ihnen Zeit und Ort der zu übernehmenden Verrichtung durch das Loos bestimmt. — Die Auserwählung eines Stammes zum Dienste des Herrn überhaupt und Einer Familie zum Priesterthume insbesondere konnte auf das Wohl der Religion nur die ersprießlichsten Wirkungen haben. Sie brachte größere Einheit in das religiöse Leben, mehr Anstand in die heil. Verrichtungen und gab eine zuverlässige Bürgschaft für das Fortbestehen der religiösen Einrichtungen, deren Kenntniß vom Vater auf den Sohn vererbte. Dabei aber war dieses Priesterthum wegen der fleischlichen Abstammung, auf der es beruhte, doch unvollkommen, und deßhalb nur ein schwaches Vorbild des geistigen Priesterthums der Zukunft, dem die Gnade unendlich mehr Vorzüge verlieh, als jenem die Natur. Vergl. Becani analogia v. et n. test. — Jahn, archaeol. bibl. — Haneberg's Geschichte der Off. — Welte (im Kirchenlex.) Art. Opfer.

zu seinem Palaste erwählt. Wer immer an der Spitze des Volkes stand, mochte er auch König genannt werden und seyn, er war nur der zeitweilige Stellvertreter Jehova's als des Königs der Nation: der Staat war eine Theokratie oder Gottesherrschaft.

Aus der Stellung der Israeliten zu Gott läßt sich auch ihr Verhältniß zu andern Völkern herleiten. Israel hat einen allen übrigen Völkern gemeinsamen Ursprung, und ist bestimmt, ihnen dereinst eine Quelle des Segens zu werden: ein doppelter Grund, Allen ohne Ausnahme Liebe zuzuwenden. Zugleich aber ist Israel als Bewahrer der göttlichen Verheißungen das bevorzugte Volk: Grund genug zu einer Absonderung, wodurch es vor Ansteckung geschützt würde. Durch die ganze Gesetzgebung zieht sich dieser zweifache Grundsatz. Was zunächst den friedlichen Verkehr betrifft, so gebot das Gesetz den Israeliten Liebe und Barmherzigkeit sowohl gegen jene, welche durch ihr Land reisen, als gegen jene, welche in denselben sich niederlassen würden, und beides zugleich im Hinblicke auf das eigene Loos in Aegypten. Ex. 22, 21. u. 23, 9. Selbst bei einer feindlichen Berührung gebot es Milde, und deßhalb war vor dem Beginn des Krieges zuerst der Weg der Ausgleichung zu versuchen. Deut. 20, 10. Den Siegern wurde Schonung der Weiber und Kinder, selbst der Thiere und Fruchtbäume zur Pflicht gemacht. Deut. 20. Nur bei den in alle Laster versunkenen Bewohnern Chanaans trat aus verschiedenen, unten näher anzugebenden Gründen größere Strenge ein.

Die weisesten Gesetze regelten die Beziehungen der Israeliten zu einander. Zuerst wurde bestimmt, daß durch gleichmäßige Vertheilung des Landes Chanaan jedem Stamme und jeder Familie ein fester Grundbesitz gesichert würde. Num. 33, 54. Damit durch Heirathen die Güter nicht übergingen von einem Stamme zum andern, durften in Ermangelung männlicher Erben die Erbtöchter nur einen Stammgenossen heirathen. Num. 26, 6. Während so durch Sonderung der Grundstücke für eine bessere Bearbeitung derselben gesorgt und die möglichgrößte Gleichheit Aller begründet war, sollte doch auf der andern Seite alle engherzige und selbstsüchtige Absperrung verhindert, innere Verbindung thatsächlich befördert werden. In dieser Absicht machte das Gesetz die Zurückführung des verirrten Thieres

eines Andern (Deut. 22, 1), alle drei Jahre Spendungen an Leviten, Fremdlinge, Wittwen und Waisen (Deut. 14, 28), Darleihung ohne Wucher zur Pflicht. Deut. 23. Ja es gestattete jedem, im Weinberge eines Andern Trauben zu genießen (Deut. 23, 24), und gab den Armen, Fremdlingen, Wittwen und Waisen insbesondere noch das Recht einer nicht kargen Aehren- und Nachlese. Lev. 19, 9. 10. So lernte der Israelit das vom Herrn als Lehen empfangene Land Chanaan in gewisser Beziehung als ein Gemeingut betrachten, um dadurch zur Wohlthätigkeit desto mehr angeregt zu werden.

Mit vorzüglicher Sorgfalt ordnete die Gesetzgebung insbesondere die Familienverhältnisse. Zwar konnte die schon eingerissene Vielweiberei nicht wohl völlig beseitigt werden, jedoch wurden ihre Uebelstände von Moses mannigfach hervorgehoben (Gen. 16, 4. 10), und Anstalten getroffen, wodurch sie wirklich immer seltener wurden. Ehen mit chanaanitischen Völkern waren wegen der Gefahr des Abfalles verboten. Deut. 7. Töchter anderer Völker konnten jedoch, wenn sie dem Götzendienste entsagten, zur Ehe genommen werden. Deut. 21. Auf Ehebruch war Todesstrafe gesetzt. Lev. 20, 10. Eine des Ehebruchs nur verdächtige Frau wurde einem Gottesgerichte unterworfen, das ihr im Falle der Schuld die peinlichsten Krankheiten zuzog. Num. 5, 11. Um harter Behandlung, ewigem Zwiste oder gar dem Todschlage bei dem jähzornigen und harherzigen Volke vorzubeugen, war Scheidung gestattet, wiewohl Moses die Unauflösbarkeit als ursprüngliche Eigenschaft der Ehe aufstellt. Ueberhaupt machte das Gesetz eine menschliche Behandlung der Frau zur Pflicht und unterscheidet sich dadurch sehr vortheilhaft von den Gesetzgebungen anderer Völker des Alterthums. — Sehr hoch stand das elterliche Ansehen. So ausgedehnt aber die Vollmacht des Vaters war, so sollte er doch nicht, wie bei andern Völkern, das Recht über Leben und Tod seiner Kinder besitzen. Nur wenn sie auf seine Anklage vom Richter schuldig befunden würden, ihre Pflichten gröblich verletzt zu haben, sollte durch Steinigung die Todesstrafe an ihnen vollzogen werden. Deut. 21. — Die in der alten Welt so eingebürgerte Sclaverei wurde in der Mosaischen Gesetzgebung zwar nicht völlig aufgehoben, aber doch sehr beschränkt und gemildert. Todesstrafe erwartete den, welcher einen Hebräer der

Freiheit beraubte. Deut. 24, 7. Jedem Hebräer aber, der Schulden halber oder aus einem andern Grunde seiner Freiheit verlustig geworden, mußte im siebenten Jahre seiner Dienstzeit die Freiheit geschenkt werden, wie auch im Jubeljahr eine allgemeine Entlassung Pflicht war. Wer freiwillig beim Herrn blieb, durfte Fremden außer Judäa nicht verkauft werden. Ex. 21, 7. An vielen Stellen schärft das Gesetz ein menschliches Betragen gegen die Sclaven ein. Ein Herr, der seinen Sclaven tödtete, unterlag den gewöhnlichen Strafen; war der Sclav des Auges beraubt oder sonst irgendwie verstümmelt worden, dann erhielt er die Freiheit. Ex. 21, 26. So stand auch der Sclav, was bei heidnischen Völkern nicht der Fall war, unter dem Schutze des Gesetzes. Er nahm Antheil an den Festlichkeiten, ja er sollte nach Vorschrift des Gesetzes eigentlich nur auf der Stufe eines Tagelöhners stehen. Lev. 25, 39. Hatte gleich diese Vorschrift eigentlich den Sclaven hebräischer Abkunft vor Augen, so mußte doch das gegen ihn beobachtete milde Verfahren auch auf die Behandlung fremder von Einfluß seyn. Und wie hätte der Hebräer in einem Gesetze, das selbst Grausamkeit gegen Thiere untersagte, nicht auch Milde gegen Sclaven lesen sollen! [1])

[1]) Die Rechtspflege und die Strafgesetze waren den Verhältnissen des Volkes durchaus angemessen und zur Aufrechthaltung der Ordnung geeignet. In jeder Stadt sollten erfahrene und unbestechliche Männer an den Thorplätzen Recht sprechen. Zur Feststellung eines Verbrechens wurden zwei oder drei Zeugen gefordert; Qualen oder Tortur zur Herauslockung eines Geständnisses waren unbekannt. Verbrechen wurden je nach ihrer Größe und der Vorsätzlichkeit, mit der sie begangen worden waren, gestraft. Diebstahl wurde mit doppeltem Ersatz gebüßt; ein vierfacher Ersatz aber war zu leisten für ein gestohlenes und schon geschlachtetes oder verkauftes Schaaf, und ein fünffacher für einen Ochsen in demselben Falle; das Gesetz beabsichtigte besonders die Bestrafung des bösen Willens, welcher die Wiedererstattung unmöglich machen wollte. Bei Vergehen gegen die Person kam das Vergeltungsrecht in Anwendung: „Aug' um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule." Ex. 21, 24. 25. Jedoch trat die Bestrafung nur dann ein, wenn der Beschädigte sie beim Richter verlangte, und auch in diesem Falle war das Vergeltungsrecht eigentlich neben der Strafe für die Schuldigen nur eine Schranke gegen die Rachsucht des Verletzten. Zudem waren Loskaufungen zulässig. Ex. 21, 29. Todesstrafe durch das Schwert oder Steinigung sollte ebenfalls in Anwendung kommen, ohne daß ihr jedoch Qualen und Verstümmlungen, wie bei andern Völkern, vorausgingen. Während unvorsätzliche Uebertretungen des Gesetzes durch Opfer gesühnt wurden, stand Todesstrafe auf Abgötterei, Schändung des Sabbats

§. 34. Irdische Vergeltung. Zeitliche Segnungen wurden dem gesammten Volke als Lohn für die Erfüllung, zeitliche Züchtigungen als Strafen für die Verletzung der eingegangenen Verpflichtung in Aussicht gestellt. „Wenn ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Gebote haltet, so will ich euch Segen geben zu seiner Zeit. Ich will Frieden geben euren Gränzen. Ihr werdet schlafen, und Keiner wird seyn, der euch aufstört. Ich will ausrotten die wilden Thiere, und das Schwert soll nicht eindringen in eure Gränzen. Ihr werdet nachjagen euren Feinden, und sie werden vor euch stürzen. Alles in Fülle werdet ihr haben und das Alte wegwerfen, wenn das Neue kommt. Ich will unter euch wandeln und euer Gott seyn, und ihr werdet mein Volk seyn .... Wenn ihr mich aber nicht höret und nicht thuet alle meine Gebote und zu nichte machet meinen Bund, so will ich entgegen Solches euch thun: Ich will euch plötzlich heimsuchen mit Armuth. Vergeblich werdet ihr säen den Samen, den eure Feinde verschlingen. Und ich will eure Höhen zerstören und eure Bilder (die auf den Höhen errichteten Götzenbilder) zerbrechen. Ich will das Schwert über euch bringen zur Rache meines Bundes. Und ich will euer Land verwüsten, daß eure Feinde darüber erstaunen werden, wenn sie darin wohnen. Euch aber will ich unter die Völker zerstreuen. Ihr werdet umkommen unter den Völkern, und das Land der Feinde soll euch auffressen.... Aber wenn sie auch im Lande der Feinde sind, will ich sie nicht ganz verwerfen, daß ich meinen Bund mit ihnen zu nichte mache. Und ich will

---

und überhaupt auf allen jenen absichtlichen Uebertretungen, welche einen Abfall vom Gesetze einzuschließen schienen. Da nämlich Jehova der König Israels war, so mußten die geradezu gegen ihn begangenen Verbrechen als todeswürdige Majestätsverbrechen erscheinen. Ueberdieß konnte dem so vorwiegenden Hange zur Abgötterei nur durch die kräftigsten Mittel Einhalt gethan werden. — Nach einem frühzeitigen (Gen. 27, 45) und beim Mangel an obrigkeitlichen Personen durch die Nothwendigkeit gebotenen Gebrauche hatte der nächste Anverwandte eines Gemordeten die Pflicht, am Mörder die Strafe zu vollziehen. Diese schon bestehende Blutrache wurde aufrecht gehalten; um aber dem Mißbrauche zu steuern, erhielten sechs Städte das Zufluchtsrecht: der in ihnen Schutz suchende Mörder wurde nur im Falle eines vorsätzlichen Todschlages ausgeliefert; bei unvorsätzlichem Morde war sein bis zum Tode des jedesmaligen Hohenpriesters dauernder Aufenthalt am Zufluchtsorte einerseits Schutz gegen Rachsucht, andererseits als Verbannung eine Strafe für die gewöhnlich nicht ohne alle Schuld vollführte That.

gedenken meines alten Bundes, da ich sie herausgeführt aus dem Lande Aegypten vor den Augen der Völker, auf daß ich ihr Gott sei." Lev. 26. In der That ist die ganze Geschichte des Israelitischen Volkes die genaueste Erfüllung dieser Verheißungen und Drohungen. An die treue Beobachtung der Gebote ist stets zeitlicher Wohlstand geknüpft; dem Abfall des Volkes von Gott folgt Unglück, Krieg, Gefangenschaft; mit der Rückkehr zu ihm kehren auch seine Segnungen wieder. — Durchaus zweckmäßig wollte Gott durch zeitliche Strafen und Belohnungen seinen Gesetzen Nachdruck verleihen. Eine solche Anordnung entsprach dem Wesen eines Volkes, das, noch in mannigfacher Beziehung roh und von sinnlichen Eindrücken beherrscht, für höhere, dem Auge entrückte Güter weniger Empfänglichkeit besaß. Sie entsprach der Stellung Gottes, der, als irdischer König des Volkes auftretend, auch gleich irdischen Königen belohnt und bestraft. Sie entsprach der Natur des eingegangenen Bundes, der als eine Vorbereitung auf einen Bund ungleich höherer Art nur im Bilde zeigen wollte, was der spätere in der Wirklichkeit, durch geistliche Güter, bot. Nicht selten jedoch wird auch ein Gehorsam aus edleren Gründen der Dankbarkeit und Liebe verlangt. Deut. 6 u. 8.

§. 35. Jenseitige Vergeltung. Auch war keineswegs in der Mosaischen Gesetzgebung durch die Stellung Gottes als eines irdischen Königs sein Verhältniß als des höchsten Herrn aufgehoben oder geschwächt. Denn er wird ja stets als der Schöpfer Himmels und der Erde (Ex. 20, 11), als der Herr des Weltalls anerkannt, der demnach auch als solcher Anbetung und Gehorsam verlangt. Noch weniger wird Jehova nur als Gott der Hebräer oder als Nationalgott dargestellt. Moses selbst spricht ja: „Sieh, des Herrn deines Gottes ist der Himmel und der Himmel der Himmel, die Erde und Alles, was darin ist, und doch hat der Herr mit deinen Vätern sich verbunden und sie geliebt und ihren Samen erwählt nach ihnen, das ist, euch, von allen Völkern, wie es heute erwiesen ist." Deut. 10, 14. 15. Durch Gewährung einer irdischen Vergeltung ward ferner die jenseitige ebenso wenig ausgeschlossen, als anderswo der den weltlichen Gesetzen geleistete Gehorsam wegen eines etwa mit ihm verbundenen zeitlichen Lohnes nothwendig des ewigen entbehrt. Erkannte der Israelit in Jehova

das, was er ihm gegenüber war, so gehorchte und diente er ihm als seinem zeitlichen und ewigen Könige zugleich und konnte deßhalb einen zweifachen Lohn gewärtigen. Ja die Treue gegen den irdischen König fand, wenn sie auf übernatürlichen Beweggründen beruhte, ebensowohl damals einen ewigen Lohn, als jetzt der im Geiste des Glaubens einem Fürsten geleistete Gehorsam der jenseitigen Vergeltung harren darf. [1])

---

[1]) Die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, welche dem Glauben an die jenseitige Vergeltung zur Voraussetzung dient, war zu Mosis Zeiten bei den Israeliten allgemein. Wurde diese Wahrheit nicht gleich andern eingeschärft, so lag der Grund theilweise eben darin, daß sie nicht gleich andern in Vergessenheit gerathen war. Die Israeliten hatten ja mit den Aegyptiern verkehrt, bei denen der Glaube an ein jenseitiges Leben auf die mannigfachste Weise, namentlich auch durch die außerordentliche Sorgfalt für die Todten, sich kundgab. Schon durch Bezeichnung der Seele als eines Hauches aus dem Munde Gottes (Gen. 2, 7) war ihr geistiges und mithin unsterbliches Wesen hinlänglich hervorgehoben. Und die Verheißung eines Erlösers der ganzen Menschheit richtete selbst schon den Blick auf ein jenseitiges Fortbestehen, wodurch allein den Hingeschiedenen die Theilnahme an den in Aussicht gestellten Gütern ermöglicht wurde. Auch finden wir Redensarten in Gebrauch, die auf ein Fortbestehen hindeuten. Das Sterben ist ein Versammeltwerden zu den Vätern, auch wenn an eine Bestattung neben ihnen durchaus nicht gedacht werden kann. Von Abraham heißt es: „Er starb und wurde zu seinen Vätern versammlt. Und es begruben ihn Isaac und Ismael in der doppelten Höhle, die auf dem Acker Ephrons liegt." Gen. 25, 8. 9. Abrahams Vorfahren waren nicht in Chanaan, sondern in Mesopotamien begraben, mithin ist hier von einem Beisammenwohnen im Grabe gar nicht die Rede. Der Aufenthaltsort der Verstorbenen oder das Todtenreich (scheol) wird vom Grabe (keber) unterschieden. Wenn Jacob zu seinem Joseph „ins Todtenreich (scheol)" zu gehen wünscht (Gen. 37, 35), so hat er nicht das Grab im Sinne, weil er ihn von einem wilden Thiere zerrissen glaubte. Moses verbietet, nach dem Brauche heidnischer Völker „die Wahrheit von den Todten zu erfragen." Deut. 18, 11. Die Israeliten glaubten demnach an ein Fortbestehen der Abgeschiedenen und zwar in einem Zustande des Erkennens, weil nur ein solcher die Fähigkeit, Antworten zu geben, einschließt. Indeß sollte, wie über so viele andere Puncte, auch über das Leben nach dem Tode erst allmälig ein vollkommner Aufschluß ertheilt werden, und deßhalb sehen wir bei den Israeliten über die jenseitige Vergeltung immer bestimmtere Begriffe aufgestellt. Einstweilen war Alles nur Vorbereitung auf das Reich der sonnenhellen Wahrheit, und nur im Bilde der irdischen Vergeltung sollte der Israelit die jenseitige erkennen, wie er auch nur durch unvollkommene Opfer zum Glauben an das Erlösungsopfer erhoben wurde. Billig ward ein vollkommner Aufschluß über die einstige Vergeltung auf jenen Zeitpunct verschoben, mit dem durch Oeffnung des Himmelreiches eine allseitige Vergeltung möglich ward.

4 *

§. 36. Beschränkung des Gesetzes nach Raum und Zeit. Obgleich das Mosaische Gesetz auf göttlichem Ansehen beruhte, so war es doch nicht bestimmt, die ganze Menschheit zu umfassen oder immerwährend zu bestehen. Freilich hatten die über Gott selbst geoffenbarten Wahrheiten allgemeine Geltung, wie auch das Sittengesetz, insofern es eine Erklärung des natürlichen war, Alle ohne Ausnahme verband. Allein das bürgerliche und das Ceremonialgesetz verpflichtete nur das Israelitische Volk, dem es insbesondere gegeben wurde, und die an Beobachtung oder Uebertretung des ganzen Gesetzes geknüpfte irdische Vergeltung bezog sich wiederum nur auf die Israeliten. Denn nur mit ihnen hatte Gott wegen der dem Abraham gegebenen Verheißungen seinen Bund geschlossen. Deßhalb auch war Niemand verpflichtet, zum Mosaischen Gesetze förmlich überzutreten, wiewohl eine theilweise oder gänzliche Unterwerfung unter dasselbe stets den Angehörigen einer andern Nation gestattet war, selbst den Ammoniten, Moabiten und Amaleciten, denen wegen ihrer feindlichen Haltung nur die Theilnahme an den bürgerlichen Rechten versagt war. — Die einstige Aufhebung des ganzen Gesetzes folgt schon aus der Verheißung eines neuen Gesetzgebers, die dem Moses und durch ihn dem Volke gegeben ward (§. 43). Ja in der Natur des Gesetzes selbst war seine einstige Abschaffung schon ausgesprochen. Einerseits heißt es, durch Abrahams Nachkommenschaft sollen dereinst alle Völker der Erde beglückt werden, weßhalb sie ihren künftigen Herrscher mit Sehnsucht erwarten (Gen. 49); anderseits stellte das Mosaische Gesetz zwischen Israel und den übrigen Nationen absichtlich eine Scheidewand auf. Diese mußte fallen, damit jene Weissagungen ihre Erfüllung fänden. Wie hätte das Gesetz, welches eine dreimalige Wallfahrt zum Heiligthume vorschrieb, auf der ganzen Erde sich verbreiten und beobachtet werden können? Als einstweiliges Bollwerk gegen die Abgötterei und als eine Vorbereitung des Christenthums hatte es seine eigentliche Aufgabe erfüllt, wenn das Heidenthum den Glauben an den Einen Gott nicht mehr gefährden konnte, und die Erwartung des Erlösers festere und ausgedehntere Wurzeln geschlagen hatte. Wird es zuweilen ein „ewiger" Bund genannt, so muß das Wort ewig, wie auch an andern Stellen je nach Beschaffenheit des fraglichen Gegenstandes, in einer beschränkteren

Ausdehnung genommen werden. So wird ein Knecht „ewiglich“ oder „in Ewigkeit“ derjenige genannt, der von der Gelegenheit, die Freiheit zu erwerben, keinen Gebrauch macht. Deut. 15, 17.

§. **37. Israels Untreue. Züchtigung.** Der zwischen Gott und dem Volke geschlossene Bund sollte durch ein Opfer bestätigt werden. „Moses schrieb alle Worte des Herrn und errichtete unten am Berge einen Altar und zwölf Denksteine nach den zwölf Stämmen Israels. Und er sandte Jünglinge aus den Söhnen Israels, und sie brachten Brandopfer und opferten Kälber als Friedopfer dem Herrn. Da nahm Moses die Hälfte des Blutes und that es in Schalen; aber die übrige Hälfte goß er auf den Altar. Und er nahm das Buch des Bundes und las es dem Volke, welches zuhörte, und sie sprachen: Alles, was der Herr gesprochen, wollen wir thun und gehorsam seyn. Er nahm das Blut und sprengte es auf das Volk, und sprach: das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen über alle diese Worte.“ Ex. 24. Auf Gottes Befehl bestieg Moses den Berg, um die verheißenen steinernen Tafeln und weitere Vorschriften oder Erläuterungen des Gesetzes zu empfangen. Vierzig Tage und Nächte weilte er daselbst im vertrauten Umgange mit dem Herrn. Während dessen aber vergaß das Volk, welches an der Rückkehr seines Führers zu verzweifeln anfing, den mit Gott eingegangenen Bund und fiel in den früher in Aegypten geübten Götzendienst zurück. Es drang in Aaron, ihm ein goldenes Kalb zu verfertigen, wie denn die Aegyptier namentlich Kühe verehrten, und dieser fügte sich seinem Willen. Eben opferte das Volk seinem Götzen, aß, trank und überließ sich taumelndem Sinnengenusse: da stieg Moses, die zwei Tafeln, auf denen durch Gottes Finger das Gesetz geschrieben war, in der Hand haltend, den Berg hinab. Beim Anblick des Gräuels zerbrach er die Tafeln, zum Zeichen, daß der Bund vom Volke gebrochen sei. Dann zermalmte er den Götzenaltar, ließ das Bild zu Staub feilen, streute diesen in Wasser und gab den Anbetern desselben davon zu trinken, um ihnen die Nichtigkeit ihres Götzen handgreiflich zu zeigen. Die treuen Anhänger Jehova's, die Söhne Levi's, sammelte er um sich und gebot ihnen, mit dem Schwerte über jene herzufallen, die den Götzendienst noch kühn im Lager fort-

setzten. Tausende büßten ihren Abfall mit dem Leben. *) Nichts desto weniger schien es, Gott sei vom Volke gewichen; denn nicht mehr zeigte er sich, wie bisher, unter dem Bilde einer Wolke vor Mosis Zelte im Lager selbst, sondern außerhalb desselben, wo nun Moses sein Zelt aufschlug. Durch seine Bitten besänftigt, verhieß Gott, auch wieder in Zukunft Führer zu seyn, und als Unterpfand des erneuerten Bundes empfing Moses auf Sinai, wo er 40 Tage und Nächte ohne Speise und Trank beim Herrn zubrachte, zwei neue Gesetztafeln, mit denen er leuchtenden Antlitzes zum Volke zurückkehrte.

§. 38. Aufbruch. Kundschafter. Nachdem die religiösen und bürgerlichen Gesetze in Ausübung gekommen, da erhob sich im zweiten Jahre nach dem Auszuge aus Aegypten die Wolke vom Zelte des Bundes und führte die Kinder Israels in nördlicher Richtung in die Wüste Pharan. Des Volkes Murren ward gezüchtigt durch einen das äußerste Ende des Lagers ergreifenden Brand, der nur auf Mosis Gebet abgewendet wurde. Und als das Volk, unzufrieden mit dem Manna, klagend und murrend nach den Genüssen Aegyptens sich zurücksehnte; da sandte Gott eine Menge Wachteln, die aber den allzu Lüsternen Verderben brachten, so daß man den Ort Gräber der Lüsternheit nannte. Nun brach man auf nach Cadesbarne an der südlichen Gränze Chanaans. Moses sandte 12 Kundschafter aus. Wohl gestanden diese bei ihrer Rückkehr, daß Chanaan von Milch und Honig fließe, und mitgebrachte Trauben bezeugten durch ihre Größe die außerordentliche Fruchtbarkeit des Landes. Aber im Widerspruche mit Josua und Kaleb schreckten die übrigen Kundschafter durch übertriebene Schilderungen von der Stärke seiner Bewohner das ohnehin zaghafte Volk; Aufruhr brach im Lager aus, und man dachte nur an die Rückkehr nach Aegypten. Das war ein Wendepunct in der Geschichte Israels. Der Herr erschien und that Moses kund, 40 Tage werde es zur Strafe seines Aufruhrs in der Wüste umherirren, und nur Josua und Kaleb sollten von allen jenen Männern, die, 20 Jahre alt, aus Aegypten gezogen, das verheißene Land betreten. Plötzlicher Tod ereilte die übrigen zehn Kundschafter als die erste Ursache des Aufruhrs. Aber schon am folgenden Tage

*) Nach der hebräischen, griechischen und andern Lesearten dreitausend, nach der lateinischen drei und zwanzig tausend.

wurde auch das übrige Volk von der göttlichen Züchtigung getroffen. Als es, um dennoch dem gelobten Lande sich zu nähern, wider Mosis Befehl mit den Amaleciten und Chanaaniten in ein Treffen sich einließ, ward es geschlagen. Num. 14.

§. 39. Fernerer Aufenthalt in der Wüste. Nur wenige Nachrichten hat uns die h. Geschichte über den nun folgenden Zeitraum von 38 Jahren aufbewahrt. Sie scheint ungern zu verweilen bei dem noch lebenden alten Geschlechte, das seiner Halsstarrigkeit wegen vom Herrn verworfen war. Das Wenige, was sie berichtet, ist meistens unerfreulicher Natur. So suchten Core aus dem Stamme Levi, und Hon aus dem Stamme Ruben, gestützt auf einen Anhang von 250 der Angesehensten, den Moses und Aaron zu stürzen und sich an ihre Stellen zu setzen; die Erde aber verschlang, wie Moses vorhergesagt, Dathan und Abiron, die Hartnäckigsten, und Feuer verzehrte die Uebrigen. Wiederum empörte sich nun das Volk, indem es dem Moses und Aaron den Untergang jener Meuterer vorwarf, wurde aber alsbald durch ein vom Himmel gesandtes Feuer, welches vierzehntausend der Aufrührer verzehrte, zur Ruhe gebracht. Num. 16. Aaron ward in seinem Amte durch ein Wunderzeichen bestätigt, indem sein Stab, wie Gott vorherverkündet, allein unter denen der übrigen Stämme zu grünen, Knospen und Blüthen zu treiben begann. — So wurde dem Volke Israel der Aufenthalt in der Wüste, obwohl zunächst eine Strafe, zugleich eine Schule, durch die wenigstens das jüngere Geschlecht zu seinem hohen Berufe herangebildet wurde. Sein harter Sinn sollte unter unmittelbarer Leitung eines weisen und kräftigen Führers gebrochen, der Hang zum Götzendienste durch Fernhaltung von heidnischen Völkern ausgerottet werden, und die Sinnlichkeit durch eine verschiedenen Wechselfällen unterworfene Lebensweise allmälig der Abhärtung weichen. Zugleich gewöhnte sich das Volk unter der unmittelbaren Aufsicht Mosis an die von ihm verkündeten Gesetze und erfaßte ihren Geist. In der freien Natur dem Schöpfer gleichsam näher stehend, wurde es zu innerer Religiösität mächtig angeregt und durch die tägliche Wahrnehmung der göttlichen Wunder im Glauben an Jehova gestärkt. Endlich lernte es das verheißene Land der Ruhe um so höher achten, je länger der Besitz desselben verschoben wurde. [1]

[1]) Mit dem Aufenthalte der Israeliten in der Wüste bringt man zu-

§. 40. Zug gen Chanaan. Nach Ablauf der langen Prüfungszeit war ein neues Geschlecht herangewachsen, und dieses begann dem Lande der Verheißung sich zuzuwenden. Neue Wunder waren ihm vorbehalten, aber auch neue Prüfungen, die es nicht immer getreu bestand. Als ihm, wie einst seinen Vätern, Wasser mangelte, da murrte es gleich ihnen. Moses erhielt von Gott den Auftrag, mit der Ruthe Aarons einen Felsen zu schlagen, um Wasser herauszulocken. Doch er zweifelte, ob Gott wohl für die Widerspenstigen ein Wunder wirken möge; erst auf den zweiten Schlag sprudelt Wasser hervor, und ihm wie Aaron, der gleich ihm gewanket, ward kundgethan, daß nicht sie das Volk in das verheißene Land führen würden. — Die Idumäer verweigerten den Israeliten den friedlichen Durchzug, und diese, welchen ein feindliches Auftreten gegen ihre Brüder, die Nachkommen Esau's, vom Herrn verwehrt wurde, sahen sich genöthigt, in östlicher Richtung um das Land herum zu ziehen. An der Gränze desselben, auf dem Berge Hor, starb Aaron, im 123. Jahre seines Lebens, im 40. nach dem Auszuge aus Aegypten. Sein Sohn Eleazer folgte ihm als Hoherpriester. Der König Arad, der aus dem südlichen Theile Chanaans den Israeliten entgegenrückte, ward überwunden. Verdrossen über die Beschwerden, murrte das Volk wiederum gegen Moses. Deßhalb ward es von giftigen Schlangen verfolgt, an deren Bissen Viele hinstarben. Auf Gottes Geheiß hing Moses eine eherne Schlange an einem Pfahle auf, und die Verwundeten, welche auf die Schlange, das Vorbild des künftigen Erlösers, hinblickten, genasen. Oestlich vom todten Meere besiegten die Israeliten Sehor, den König der Amorrhiter, und Og, König von Basan, und nahmen ihr Land in Besitz.

---

weilen die Inschriften in Verbindung, die man daselbst an hohen Felsen erblickt. Die Anfangsbuchstaben sind 6 Fuß, die gewöhnlichen 1 Fuß lang; sie zeugen von Sorgfalt und Kunst in der Ausführung. Vor etwa 1300 Jahren erhielt man zuerst durch einen Alexandrinischen Kaufmann vom Bestehen derselben Nachricht. Forster, der sie zu entziffern strebte, will in ihnen Anspielungen auf einzelne Ereignisse finden, nämlich auf das bittere Wasser, die Wachteln, das Gebet des Moses während der Schlacht, der auch als betend abgebildet sei. — Verschiedene andere Inschriften auf Steinen verrathen weniger Mühe und Kunst, als die an hohen Felsen angebrachten. Niebuhr erwähnt in seiner Reisebeschreibung auch zahlreicher Gräber, theilweise mit hieroglyphischen Inschriften, und wäre geneigt, in ihnen die Gräber der Lüsternheit zu finden.

§. 41. Balaam's Segen und Weissagung. Israel gelangte in die Gefilde Moabs östlich vom Jordan. Schon war der Ruf seiner Kriegsthaten und seiner wunderbaren Schicksale ihm vorangeeilt und hatte Balac, den König der Moabiter, unter denen auch Stämme der Madianiter, eines Hirtenvolkes, sich aufhielten, die Ueberzeugung beigebracht, daß nur übernatürliche Waffen gegen ein mit einer höhern Macht im Bunde stehendes Volk ausreichen würden. Er sandte zu Balaam, einem Wahrsager in Mesopotamien, mit der Bitte: „Komm und fluche diesem Volke; denn es ist stärker als ich; ich weiß, daß gesegnet ist, wen du segnest, und verflucht, wen du verfluchst." Num. 22. Balaam kannte den wahren Gott und mochte schon früher, um unter den Heiden eine Leuchte zu werden, seiner Mittheilungen gewürdigt seyn. Durch Balac's Geschenke verleitet, faßte er den Entschluß, Israel zu fluchen und so als gemeiner Zauberer aufzutreten. Umsonst ertheilte ihm der Herr auf seine Anfrage den Bescheid, nicht hinzuziehen, wenigstens, falls er zöge, nicht zu fluchen; umsonst öffnete der, welcher bewirken kann, daß die Steine rufen, selbst den Mund der Eselin, um durch sie den durch Habsucht Verblendeten zu rügen; umsonst richtet der auf der Reise ihm entgegentretende Engel warnende Worte an ihn. Von Balac auf vier verschiedene Berge in der Nähe des todten Meeres geführt, um über das in der Ebene lagernde Volk Israel den Fluch zu sprechen, verkündet Balaam nach Darbringung des Opfers jedesmal Segen und erfüllet wider Willen die Weisung des Herrn: „Verfluche das Volk nicht, denn es ist gesegnet!" Er erwähnt im Sinne früherer Verheißungen die zahllose Nachkommenschaft Jacob's (Num. 23, 10), den kriegerischen Muth Judas (23,24), den über dem Volke stets waltenden göttlichen Schutz (24, 9), hebt aber, das vierte Mal zu fluchen aufgefordert, voll Feierlichkeit an: „Es spricht Balaam, der Sohn Beors: es spricht der Mann, dessen Auge geschlossen ist: es spricht, der da höret Worte Gottes, der da kennet die Lehre des Höchsten, der die Gesichte des Allmächtigen sieht: Ich werde ihn sehen, aber nicht jetzt; ich werde ihn schauen, aber nicht nahe. Ein Stern geht auf aus Jacob, ein Scepter kommt auf in Israel, und zerschmettert die Fürsten Moabs.... Aus Jacob wird der Herrscher seyn." Der mächtige Herrscher, in

dem Baalam zuletzt den ganzen Segen Israels beruhen läßt, wer anders kann es seyn, als eben jener, in dem auch die Völker, eben weil er sie unterjocht und alle feindliche Mächte zerstört, gesegnet werden, und dessen Ankunft auch der sterbende Jacob verkündete? Jacobs und Balaams Weissagung stehen in engster Verbindung und ergänzen sich wechselseitig. Wo jene aufhört, da beginnt diese. Jacob verkündete das Hinschwinden des zeitlichen Scepters: Balaam erblickt das Aufkommen eines neuen, geistigen Scepters. Und jener Stern, wer anders ist es wiederum, als jene „Sonne der Gerechtigkeit" (Mal. 4., 2), jener „Aufgang aus der Höhe" (Luc. 1, 79), jenes „Licht zur Erleuchtung der Heiden" (Luc. 2, 32), mit einem Worte: eben jener, dessen Stern einst die Weisen des Morgenlandes erblicken sollten? Noch fügt Balaam bei: „Sie werden in Schiffen aus Italien kommen und die Assyrer überwinden und die Hebräer verwüsten, und zuletzt werden auch sie zu Grunde gehen." Nun ist, da er die Schicksale Israels bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer in großen Umrissen hingestellt, seine Sendung erfüllt und er schickt sich zur Rückkehr an. — War diese Weissagung und überhaupt das Auftreten Balaams wichtig für die heidnischen Völker, indem ihre Aufmerksamkeit auf Israel und namentlich auf das aus seiner Mitte zu erwartende Heil gerichtet wurde: so war beides doch ungleich bedeutungsvoller für das Volk Israel selbst, dem auf's Neue die Ueberzeugung beigebracht wurde, daß die finstern Mächte des Heidenthums ihm nicht schaden könnten, daß sie ihm sogar dienstbar würden und ihr Fluch sich in Segen verwandle, so lange es seinem Herrn treu bliebe. Beim Beginn des gefahrvollen Unternehmens, der Unterjochung Chanaans, war durch die Kunde von den so auffallenden Segenssprüchen sein Muth wieder gestärkt, seine Hoffnung auf den Erlöser neu belebt, dessen Verheißung mit ihm in Chanaan einzog. Und die vier schauerlichen Bergspitzen jenseit des Jordans, auf denen statt Fluch Segen gesprochen wurde, hatten gleichsam die Bestimmung empfangen, den Israeliten, so oft von Palästina aus sein Blick zu ihnen hinüberschweifen würde, an die großartigste aller Hoffnungen zu erinnern. [1])

[1]) Vergl. Haneberg's Geschichte der biblischen Offenbarung. 4. Absch. 10. Cap.

§. 42. Heidnische Verführungskünste. Hatte sich das Heidenthum, so lange die Kinder Israels ohne Schuld blieben, nur ohnmächtig erwiesen, so gelang es ihm, sie völlig zu unterjochen, sobald sie von den Fesseln der bösen Lust sich umstricken ließen. Nach dem von Balaam entworfenen Plane (Num. 24, 14) verführten die Töchter der Moabiter und Madianiter das Volk zur Unzucht, und nun gelang auch die Verführung zum Götzendienste. Aber alsbald folgte dem Abfalle die Strafe, und durch Pest und Hinrichtung verloren 24,000 das Leben. Das nun bußfertige Volk hatte sich durch eigene Erfahrung von den abgöttischen Gräueln und der jede Vorstellung übersteigenden Verderbtheit der Chanaaniter überzeugt und begriff um so leichter einerseits die Nothwendigkeit, ihren Verkehr zu meiden, andererseits die Billigkeit des ihnen bevorstehenden Gottesgerichtes. Zuerst sollte dieses Gericht an den Madianitern vollstreckt werden: 12,000 auserlesene Streiter aus Israel wurden mit ihrer Vernichtung beauftragt; auch Balaam war unter den Erschlagenen, und nur die Jungfrauen fanden Schonung. Die weidenreichen Gegenden östlich vom Jordan wurden den Stämmen Ruben und Gad und dem halben Stamme Manasse verliehen, mit der Weisung jedoch, ihren Brüdern zur Eroberung des übrigen Landes hülfreiche Hand zu bieten.

§. 43. Mosis Weissagung und Tod. Nicht Moses, sondern Josua, sollte die Israeliten in das verheißene Land einführen. Vor seinem Scheiden ermahnte der greise Führer in den feurigsten Ausdrücken das Volk zur Treue und erneuerte den göttlichen Segen über die Gehorsamen, den Fluch über die Treulosen. Von den Warnungen vor den heidnischen Weissagern Anlaß nehmend, gab er ihm die Versicherung: „Einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich, wird der Herr, dein Gott, erwecken: den sollst du hören." Denn der Herr hatte zu Moses gesprochen: „Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist, und ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er wird alles zu ihm reden, was ich ihm gebieten werde." Deut. 18, 15. Nicht im alten Bunde ist dieser dem Moses ähnliche Prophet zu suchen. Denn mit keinem andern erklärte der Herr so vertrauten Umgang pflegen zu wollen, wie mit ihm (Num. 12, 6—8), und „es stand hinfort kein Prophet

in Israel auf, wie Moses, den der Herr gekannt hatte von Angesicht zu Angesicht, und in Ansehung aller Zeichen und Wunder." Deut. 34, 10. Auch nicht einfachhin von was immer für göttlichen Mittheilungen im Gegensatze zu den heidnischen Weissagungen ist hier die Rede; denn Kundgebungen des göttlichen Willens überhaupt waren nicht ungewöhnlich und geschahen nicht einzig durch Propheten, sondern auch durch den Hohenpriester (§. 32. Anmerk. 4.). Hier aber wird hingewiesen auf einen Propheten und zwar einen dem Moses ähnlichen, der also ausgezeichnet seyn wird als Vertrauter Gottes, als Wunderthäter und namentlich als Gesetzgeber, denn als solcher tritt Moses ganz vorzüglich auf. Da nun ein solcher in der ganzen Reihe der bekannten Propheten nicht aufgestanden ist, so kann der bezeichnete nur jener seyn, den ganz Israel besonders damals erwartete, als die Priester und Leviten an Johannes die Frage stellten: „Bist du der Prophet?" und von dem später Philippus sprach: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetze und die Propheten geschrieben haben, Jesum von Nazareth." Joh. 1, 21. 45. — Auch das Loos einzelner Stämme in nicht ferner Zukunft sagte Moses vorher, setzte Josua feierlich zu seinem Nachfolger ein, überreichte den Leviten das geschriebene Gesetz und bestieg dann den Berg Nebo, Jericho gegenüber. Nachdem ihm von da aus das verheißene Land gezeigt worden, das er zur Strafe nicht betreten sollte, starb er daselbst, 120 Jahre alt. Sein Grab blieb verborgen.

§. 44. Zusammenfassung der Beweise für die göttliche Sendung Mosis. Eine Bürgschaft für die göttliche Sendung des Moses liegt 1) in seinem Charakter. Stets erklärte er sich für den Bevollmächtigten Gottes. War er es nicht, so wollte er absichtlich täuschen oder war selbst getäuscht worden. Aber kein Merkmal eines Betrügers vermöchten wir an ihm aufzufinden. Weit entfernt, Ehre und Ruhm zu suchen, verläßt er den Hof Pharaos, um sich seinen verachteten Landsleuten anzuschließen. Er erzählt seine Verzagtheit wegen des am brennenden Dornbusche ihm gewordenen Auftrages, sein Vergehen gegen Gott, das ihn vom Einzuge in das gelobte Land ausschloß. Auch nicht für seine Familie beansprucht er Auszeichnungen; denn nicht aus ihr wird der Hohepriester gewählt,

und nicht ein Abkömmling aus seinem Geschlechte, sondern Josua aus dem Stamme Ephraim soll Israel über den Jordan führen. Noch weniger konnte Aussicht auf materiellen Vortheil ihn zur Uebernahme der Rolle eines Betrügers vermögen; denn nur mit Mühsalen hat er während der vieljährigen Wanderung in der Wüste zu kämpfen. Die Einfachheit seiner Erzählung selbst verräth einen aufrichtigen und keines Betruges fähigen Charakter. Und wie hätte er 40 Jahre hindurch in stetem und innigem Verkehr mit einem argwöhnischen und widerspenstigen Volke die Rolle eines Betrügers, ohne entlarvt zu werden, fortspielen können? — Ebensowenig konnte er selbst getäuscht seyn. Seine Besonnenheit und Ruhe läßt keinen Gedanken an Ueberspannung zu, und seine Gesetzgebung voll Weisheit verräth den klarsten, nüchternsten Verstand, den nie die Einbildungskraft zu trüben vermocht hätte. [1])

Eine fernere Bürgschaft für seine göttliche Sendung liegt 2) in dem von ihm verkündeten Gesetze selbst. So weit über den Standpunct der alten Völker sich erhebend, erregt Moses schon im Allgemeinen unsere gerechteste Bewunderung. Diese wird ins Unendliche gesteigert durch die von ihm vorgetragenen Begriffe von der Gottheit, insbesondere die auch den Weltweisen nach ihm unbekannte Lehre von der Schöpfung, und das mit der Natur so innig verwebte Sittengesetz, welches noch jetzt in der Fassung der zehn Gebote das sittliche Grundgesetz aller gebildeten Völker ist. Einem Zuge aber begegnen wir, der mit dieser Klugheit, wenn sie eine bloß menschliche war, in offenbarem Widerspruche steht. Moses nämlich hatte die Bestimmung getroffen, daß sein aus so vielen Satzungen bestehendes, alle Einzelheiten regelndes, unter Todesstrafe verbindendes Gesetz bis zur Ankunft des neuen Propheten unabänderlich wäre. Denn selbst der König, den sich das Volk

---

[1]) Aus denselben Gründen ergibt sich auch die Glaubwürdigkeit der von Moses verfaßten fünf Bücher (Pentateuch), wie in der Religionslehre besonders nachgewiesen wird. Bemerken wir hier nur im Vorbeigehen, daß die Aechtheit, Unverfälschtheit und Glaubwürdigkeit der Schriften des alten und des neuen Bundes durch triftigere Gründe und zahlreichere Zeugnisse verbürgt wird, als es bei was immer für Schriften des Alterthums der Fall ist, daß somit die auf ihnen beruhende Geschichte auch vom rein menschlichen Standpuncte aus mehr Glauben verdient, als die Geschichte jedes andern Volkes.

etwa wählen würde, war nicht befugt, es zu ändern, sondern einfach zur Beobachtung desselben angewiesen. Mußte der weise Gesetzgeber nicht voraussehen, daß man bei veränderten Zeitumständen um so leichter eine Abänderung des Gesetzes versuchen könnte, je drückender es schien, ja daß man eine gänzliche Beseitigung desselben um so mehr wünschen würde, je unabänderlicher es in seinen einzelnen Theilen, und je härter die auf Uebertretung desselben gesetzte Strafe war? Ihren höchsten Grad erreicht diese anscheinende Unklugheit dadurch, daß mit der größten Zuversicht dem ganzen Volke zeitliche, von Gott zu ertheilende Güter als Lohn für die Beobachtung, zeitliche, ebenfalls von Gott zu sendende Uebel als Strafe für die Uebertretung des Gesetzes in Aussicht gestellt wurden. Mußte Moses, selbst wenn er auch nur mit gewöhnlicher Klugheit begabt war, nicht sogleich einsehen, daß seine ganze Gesetzgebung in Frage gestellt sei, wenn nur einmal seiner Voraussage die Wirklichkeit nicht entsprach? Diese Räthsel lösen sich nur durch die Annahme, daß Moses der Zusicherung Gottes, auf übernatürliche Weise für das Fortbestehen des Gesetzes sorgen zu wollen, durchaus gewiß und folglich Gesandter Gottes war.

Den vorzüglichsten und von Gott selbst aufgestellten Beweis für die höhere Sendung des Moses bilden jedoch 3) seine zahlreichen Wunder. Vor Allem ist klar, daß nicht durch schwunghafte Erzählung und Uebertreibung gewöhnliche Ereignisse zu Wundern vergrößert und umgewandelt wurden. Moses tritt auf als Geschichtschreiber, und die h. Gesänge, die er zuweilen einmischt, werden von der geschichtlichen Erzählung ausdrücklich unterschieden. Die gesammte Staatseinrichtung, die Ceremonien und Festlichkeiten beruhen auf jenen Thatsachen keineswegs als gewöhnlichen, durch die Erzählung nur vergrößerten Ereignissen, sondern als wunderbaren Begebenheiten; als solche nimmt das Volk sie hin, wenn Moses zu ihm spricht: „So liebe nun den Herrn, deinen Gott, und halte seine Gebote und Vorschriften und Rechte und Satzungen allezeit. Erkennet heute, wovon eure Kinder nichts wissen, welche die Züchtigung des Herrn, eures Gottes, nicht sehen, seine großen Thaten und seine Hand und seinen ausgestreckten Arm, die Zeichen und Thaten, die er mitten in Aegypten that an Pharao und seinem ganzen Lande und dem ganzen Heere

der Aegyptier und an ihren Rossen und Wagen: wie die Wasser des rothen Meeres sie deckten, da sie euch nachjagten, und der Herr sie vertilgte bis auf diesen Tag; und was er gethan hat an Dathan und Abiron; wie die Erde ihren Mund aufthat und sie verschlang mit ihren Hütten und Zelten. Eure Augen haben alle großen Werke des Herrn gesehen, die er gethan." Deut. 11. 1—7. Diese Ermahnung zur treuen Beobachtung des Gesetzes entbehrt völlig der Kraft, sobald angenommen wird, nur dichterisch verschönerte und übertriebene Thaten würden als Beweggrund angeführt. Und wenn das Volk bereitwillig den Auftrag entgegennimmt, auch seinen Kindern jene „große Zeichen und Wunder" zu erzählen (Deut. 6.), dann läßt sich wiederum an eine bloße Vergrößerung gewöhnlicher Ereignisse unmöglich denken. Hieraus folgt zugleich, daß die als Wunder erzählten Thatsachen wirklich Wunder, d. h. durch göttliche Kraft herbeigeführte Ereignisse waren. Wie hätte Moses im entgegengesetzten Falle dieselben zur Grundlage des ganzen Gesetzes nehmen können? Die feste Zuversicht, mit der er auf sie verweiset und seine Sendung bauet, verbürgt hinlänglich, daß er von der Unmöglichkeit, sie für gewöhnliche Naturerscheinungen zu erklären, überzeugt war. Und wäre es ihm wohl möglich gewesen, einem argwöhnischen, stets zum Aufruhr geneigten Volke gewöhnliche Naturerscheinungen als Wunder darzustellen? Wenn Moses so oft auf sie verwies, regte er dann nicht eben so oft zur Untersuchung derselben an? — Und welcher Art waren denn die erwähnten Wunder? Es waren offenkundige, vor den Augen Tausender vorgefallene Thatsachen, an deren richtiger Auffassung Jedem um so mehr gelegen seyn mußte, da von ihnen abhing, ob dem Volke seine ungebundene Freiheit gelassen, oder ein anscheinend überschweres Joch aufgebürdet werden sollte. In der That hat das Volk dieselben als Wunder anerkannt, ihnen zu Liebe seinen Nacken gebeugt, durch jährlich wiederkehrende Feste sie gefeiert, seinen Kindern sie erzählt, durch seine Priester und Propheten dieselben stets sich ins Gedächtniß zurückrufen lassen. Nationaleitelkeit konnte aber am allerwenigsten einen solchen Glauben bei ihm befestigen. Denn sehr viele jener Wunder waren eben gewirkt zur Strafe für die Sünden seiner Vorfahren; ja fast an jedes einzelne der-

selben knüpfte sich irgend ein Zug von Ungehorsam, Empörung, Undank oder Sinnlichkeit, dessen Erwähnung nur beschämend wirken konnte. Israel glaubte an jene Wunder, weil es, sofern es nicht unbesonnen dahinleben wollte, ihnen den Glauben nicht verweigern, ja ohne sie seine ganze Geschichte nicht begreifen konnte. Nicht nur die Israeliten, sondern auch die Magier und die Aegyptier überhaupt erkannten mit Pharao in jenen Thatsachen „den Finger Gottes" (Ex. 8, 19), ja selbst zu den fernen Völkern Chanaans war ihr Ruf gedrungen. Jos. 2, 10. — Diese Wunder nun beweisen die göttliche Sendung Mosis und mithin den göttlichen Ursprung seiner Gesetzgebung. Vom Erscheinen am Hofe Pharaos bis zum Schlusse der vierzigjährigen Wanderung beruft Moses sich auf sie als den augenscheinlichen Beweis, daß er nur die Befehle des Herrn verkünde: „Daran sollt ihr erkennen, daß der Herr mich gesandt hat." Num. 16, 28. Könnte man annehmen, Gott habe einem Betrüger sein Siegel, die Wundergabe, anvertraut und so die Menschen in einen unvermeidlichen Irrthum geführt? — Daß aber Moses nicht mit den Mächten der Finsterniß in Verbindung gestanden und als Zauberer gewirkt habe, leuchtet schon deßhalb ein, weil er eben durch die Wundergabe die Götzenaltäre umwarf und das Reich der Finsterniß vernichtete.

Für die göttliche Sendung Mosis und den göttlichen Ursprung des von ihm verkündeten Gesetzes sprechen 4) verschiedene durch ihn geschehene und wirklich in Erfüllung gegangene Weissagungen. Gleich bei seinem Auftreten sagte er die über Aegypten hereinbrechenden Strafen im Allgemeinen (Ex. 3, 20) und im Besondern (Ex. 10, 4), wie auch ihr Ende (Ex. 8, 11), und dann den Mannaregen vorher (Ex. 16, 6), und zwar immer unter Berufung auf Gott, der seinen Willen durch ihn kundgäbe. Den Untergang Dathan's und Abiron's kündigt er an mit den Worten: „Daran sollt ihr erkennen, daß der Herr mich gesandt hat, all das zu thun, was ihr sehet, und daß ich nicht aus meinem Herzen es geschöpft: wenn diese sterben, wie alle Menschen sterben, und eine Plage über sie kommt, wie sie auch über die Uebrigen kommt, so hat der Herr mich nicht gesandt; wenn aber der Herr etwas Neues schafft, daß die Erde ihren Mund aufthut und sie verschlinget,

und Alles, was ihnen gehört, und sie lebendig hinunterfahren in die Hölle, so werdet ihr erkennen, daß sie den Herrn gelästert haben." Num. 16, 28—30. Wie diese Weissagung im Augenblicke selbst, so ward eine andere, daß von Allen, die über 20 Jahre alt aus Aegypten gezogen, nur Josua und Kaleb in Palästina einziehen würden (Num. 14, 30.), erst nach vielen Jahren erfüllt. Num. 26, 64. Besondere Erwähnung verdient die Zusicherung, daß während der drei Feste, an denen der kampffähige Theil der Bevölkerung nach Eroberung Chanaans alljährlich am h. Orte erscheinen mußte, kein Feind die Gränzen des Landes beunruhigen würde. Nur durch göttliche Mittheilung konnte Moses mit solcher Gewißheit zukünftige Ereignisse erkennen, die nur entweder im freien Willen des Menschen oder Gottes selbst ihren Grund hatten, und folglich sind wir wiederum zu der Annahme gedrungen, daß Gott aufs Innigste mit Moses verkehrte und ihn, dem er gestattete, sich auf die Prophetengabe als das Unterpfand seiner göttlichen Sendung zu berufen, wirklich für seinen Gesandten und Bevollmächtigten erklärte.

§. 45. Gottesgericht über die Chanaaniter. Palästina war bewohnt von verschiedenen Völkern, zum Theil Nachkömmlingen Chams, denen wir schon zu Abrahams Zeiten begegneten, obwohl seitdem noch andere eingewandert seyn mochten. Der Angriff der Israeliten auf dieses Land erscheint schon deßhalb nicht als ein ungerechter Eroberungskrieg, weil Gott, der Herr aller Länder, es ihren Vätern, die es auch wirklich über 200 Jahre besaßen, zum Eigenthum angewiesen; und die theilweise Ausrottung jener Volksstämme ist schon deßhalb frei von Grausamkeit, weil die Israeliten, mit dieser Vernichtung beauftragt, nur als Werkzeuge Gottes auftreten. Fragen wir aber nach der Ursache dieses furchtbaren Gottesgerichtes, so finden wir sie zunächst in den schweren Verbrechen, durch welche die Chanaaniter nicht nur gleich Sodoma und Gomorrha die Erde entehrten, so daß diese nach dem Ausdrucke der h. Schrift sie ausspie (Lev. 18, 25), sondern auch die menschliche Natur selbst ihren Götzen zu Ehren vernichteten. Sehr verbreitet war z. B. der Dienst des Moloch, eines ehernen Götzen, dem Eltern ihre Söhne und Töchter in die ausgebreiteten Arme warfen, aus denen sie in ein unten angezündetes Feuer hinabsanken. Freilich

sollte, wie bei der Sündfluth, so auch jetzt der Tod zugleich die unmündigen Kinder treffen. Er war eine Strafe für die Eltern, welche durch ihre Verbrechen auch über sie das Urtheil heraufbeschworen sahen; für die Kinder selbst war er der in Folge der Erbsünde schuldige Tribut der Natur, der bald auf diese, bald auf jene Weise entrichtet wird. Sicher steht es dem Höchsten frei, das Leben, das er verliehen, zu jeder beliebigen Stunde aus was immer für Gründen, auch ohne vorhergegangene besondere Verschuldung, zurückzufordern. Vernichtung oder Ausweisung traf ferner die gesammte Nation, damit den Israeliten und allen kommenden Geschlechtern, wie ehemals durch die Sündfluth, so jetzt durch das rächende Schwert ein großer Abscheu vor jenen Lastern eingeflößt würde, durch welche die Strafe verschuldet worden. Auch den Chanaanitern hatte Gott, wie einst den Zeitgenossen Noa's, eine Frist der Buße gestattet. Gen. 15, 16. Endlich konnte, wie beim Zusammentreffen mit den Madianitern sich schon gezeigt, die Verehrung des wahren Gottes unter den so leicht verführbaren Israeliten selbst nur sehr schwer erhalten werden, wenn sie durch Berührung mit jenen Völkern dem Gifthauche des Götzendienstes stets ausgesetzt blieben. Seinen vorzüglichsten Reiz schöpfte der Götzendienst aus der Wollust, welche er für heilig erklärte und in den Kreis der Gottesverehrung selbst zog. Dazu kamen zahllose Zauberkünste, welche theils den Vorwitz des Menschen spornten, indem sie ihm das Dunkel der Zukunft zu enthüllen verhießen, theils seine Nachsucht befriedigten, indem sie ihm behülflich wurden, sich seiner Feinde zu entledigen. Sehr oft werden wir im Laufe der Geschichte das Israelitische Volk trotz Warnungen und Strafen den vielfachen, alle Sinne betäubenden Reizen des Götzendienstes unterliegen sehen: würde es sich wohl je wieder ermannt haben, wenn abgöttische Nationen das Feuer seiner Leidenschaften fortwährend geschürt hätten? Uebrigens waren ja chanaanitische Volksstämme zuerst gegen die in der Wüste weilenden Israeliten, die Nachkommen der rechtmäßigen Besitzer, feindlich aufgetreten und zogen sich insofern auch freiwillig ein Loos zu, das nicht härter seyn mochte, als jenes, welches sie selbst über andere Völker Chanaans verhängt hatten. Die Eroberung ging nur langsam vor sich; man gestattete freien Abzug aus einem Lande, das für manche Stämme ebenfalls

nur ein erobertes war. Selbst den Zurückbleibenden ward Schonung zu Theil, wenn sie um Frieden baten und, wie von selbst einleuchtet, den Israeliten Gefahr zu drohen aufhörten. Jos. 11, 19.

§. 46. Eroberung Chanaan's unter Josua. Gegen Anfang der heißen Jahreszeit, wenn der auf den Bergen schmelzende Schnee die Flußbette füllt, zogen die Israeliten unter Josua's Führung trockenen Fußes durch den Jordan, dessen untere Gewässer, sobald die Priester mit der Bundeslade in sein Rinnsal traten, hinabflossen, während die oberen im Laufe innehielten und gleich einem Berge sich aufthürmten. Zwölf Steine verkündeten als Denkmal den Nachkommen das Wunder. Durch Vornahme religiöser Uebungen und die Feier des Osterfestes ergriff das Volk gleichsam von dem Lande Besitz, bevor es den schwierigen Kampf übernahm. Die Mauern der festen Stadt Jericho stürzten auf den Schall der heiligen Posaunen und auf das Geschrei des Volkes zusammen, von allen Seiten drangen die Israeliten hinein und tödteten alles Lebendige; nur Rahab, welche die zuvor ausgesandten Kundschafter aufgenommen hatte, wurde sammt den Ihrigen am Leben erhalten. Auch die Stadt Hai ward erobert, und auf die Kunde davon suchten die Bewohner von Gabaon die Freundschaft der Israeliten nach. Sie ward ihnen gewährt, zog ihnen aber die Feindschaft fünf chanaanitischer Könige zu, welche nun Gabaon belagerten. Josua rückte gegen diese heran, schlug sie, und um den Sieg verfolgen zu können, gebot er Sonne und Mond Stillstand. „Also stand die Sonne mitten am Himmel und eilte nicht unterzugehen einen Tag lang. Und es war kein Tag so lang weder vorher, noch nachher, da der Herr der Stimme eines Menschen Gehör gab und für Israel stritt.“ Jos. 10. [1]) Nun durchzog Josua mit der gesammten Heeresmacht erst in südlicher,

---

[1]) Im Buche Sirach (46, 5) wird unter den Thaten Josua's Folgendes hervorgehoben: „Ward nicht durch seinen Eifer die Sonne zurückgehalten, daß Ein Tag ward, als wären es zwei? Er rief den Allerhöchsten, den Allmächtigen an, da er ringsum die Feinde bekämpfte, und der große heilige Gott erhörte ihn, daß Hagelsteine fielen von sehr großer Schwere.“ Unbegründet wäre das Lob, wenn rücksichtlich des Sonnenstillstandes nichts Wunderbares vorgefallen wäre. Was demnach im Buche Josua von der Verlängerung des Tages gesagt wird, ist als ein Wunderereigniß zu betrachten, obwohl die Art, wie das Sonnenlicht fortgedauert, nicht erklärt wird.

dann in nördlicher Richtung das ganze Land und vernichtete die Streitkräfte der Chanaaniter. In sechs oder sieben Jahren wurden 31 Könige oder Fürsten überwältigt und ihre Länder unterworfen. Die völlige Vernichtung der feindlichen Ueberreste war Aufgabe der einzelnen Stämme und sollte nur allmälig vor sich gehen, einerseits damit das Land nicht verödete, andererseits damit nicht sorglose Ruhe die Israeliten beschliche.

Josua schritt, nachdem er die Macht der Feinde gebrochen, zur Vertheilung des Landes. Durch das Loos ward den einzelnen Stämmen diesseits des Jordans ihr Antheil bestimmt, damit so die Veranlassung zu Zwisten und Unzufriedenheiten abgeschnitten und das Volk erinnert würde, das gesammte Land und jeder besondere Antheil davon sei ihm durch Gottes Fügung und Freigebigkeit beschieden. Zu Silo, im Stamme Ephraim, ungefähr in der Mitte des Landes gelegen, blieb nun einige Jahrhunderte hindurch die Stiftshütte, weßhalb Israel sich auch daselbst zu versammeln pflegte. Unter des Josua weiser Oberleitung diente Israel noch geraume Zeit treu seinem Herrn. Noch einmal legte der greise Führer den versammelten Aeltesten ihre Pflichten ans Herz und starb 110 Jahre alt. So befand sich nun Israel in einem von der Natur durchaus gesegneten Lande, das durch seinen abwechselnden Boden und sein heiteres Klima zu leiblicher und geistiger Thätigkeit zugleich anregte. Obwohl im Mittelpuncte dreier Welttheile gelegen, gewährte doch Palästina, weil von Meeren, von Wüsten und Gebirgen umfangen, seinen Bewohnern die Möglichkeit, nach Belieben sich abzuschließen, begünstigte aber auch eine schnelle Berührung mit allen Ländern, sobald der Zeitpunct dazu gekommen seyn würde. Stets aber mußte Israel in den feindlichen Volsstämmen, die von Süden, Osten und Norden bis zu seinen Thoren sich ausdehnten, eine Ruthe erblicken, die der Herr zur Züchtigung der Untreue jeden Augenblick schwingen konnte. Natürliche und übernatürliche Mittel pflegt Gott zur Verwirklichung seiner Absichten zu gebrauchen.

§. 47. Die Zeit der Richter. Der folgende Abschnitt ist reich an Wechselfällen nach Innen und Außen. Abfall von Gott, Knechtschaft unter fremden Herrschern, reumüthige Rückkehr und Errettung wechseln wohl sechsmal in einem Zeitraum von etwas

mehr als 300 Jahren.[1] So lange das Geschlecht lebte, welches noch unter Moses und Josua Zeuge der großen Wunder gewesen, diente Israel dem Herrn. Aber am neuen Geschlechte äußerte sich gar bald der verderbliche Einfluß jener chanaanitischen, im Götzendienst verharrenden Völker, welche man dem Befehle des Herrn zuwider nicht ausgerottet, sondern nur zinsbar gemacht. Ehen, die unter neuer Pflichtverletzung mit ihnen geschlossen wurden, vollendeten das Unheil. Es zog ein der Götzendienst mit seinen Gräueln und wucherte um so üppiger, je mehr das von kriegerischen und abgehärteten Vätern abstammende Geschlecht in voller Jugendkraft strotzte. Schritt die Vorsehung nicht auf besondere Weise ein, so war auch dieses Mal wieder das Samenkorn der Offenbarung im Unkraute der Laster erstickt. Jehova aber wollte in Israel den Funken der wahren Gottesverehrung nicht erlöschen lassen, und treu dem abgeschlossenen Bunde suchte er das abgöttische Volk durch die härtesten Strafen heim, sandte aber dem reumüthigen alsbald Rettung in der Person von Richtern oder ungewöhnlichen Helden, welche an der Spitze des ganzen Volkes oder mehrerer Stämme nach Außen die Feinde bekämpften, nach Innen Ordnung aufrecht erhielten.

§. 48. Wechsel von Abfall und Strafe mit Buße und Rettung. Gleich nach dem ersten Abfalle rief Gott aus dem Nordosten des Landes eine Zuchtruthe herauf in der Person Chusan's, des Königs von Mesopotamien, einem Theile Syriens, dem Israel nun 8 Jahre dient. In seiner Bedrängniß ruft das Volk zum Herrn, und er erweckt ihm in Othoniel, dem Neffen Calebs, einen Erretter und den ersten der Richter. Nach seinem Tode vergißt Israel wiederum den Herrn, den Rächer

[1] Nach 3. Kön. 6, 1. fällt der Tempelbau in's Jahr 480 nach dem Auszuge aus Aegypten. Folglich liegen, da Salomo bis zum Tempelbau 4 Jahre, David 40 und Saul ebenfalls 40 Jahre regierte, zwischen der Erhebung Sauls und dem 40 Jahre nach dem Auszuge erfolgten Tode Mosis 356 Jahre. Diese kommen auf die Zeit Josua's und die nun folgende, welche man die der Richter nennt, obwohl nicht sogleich nach Josua's Tode Richter aufstanden. Die Lebenszeit Josua's nach dem Tode Mosis ist in der h. Schrift nicht angegeben. Sie wird von Josephus auf 25, von Andern auf 17 Jahre gesetzt. Zwar wird die Zeit der einzelnen Richter und die Dauer jeder Knechtschaft genau bestimmt; die Zahlangaben aber sind zuweilen neben und nicht nacheinander zu reihen, und deßhalb bleibt rücksichtlich der Zeitfolge eine nicht geringe Unbestimmtheit.

seiner Sünden. Da bricht Eglon, König der Moabiter, im Bunde mit den Ammonitern und Amaleciten von Osten herein, und es beginnt für Israel die zweite Knechtschaft. Ihre achtzehnjährige Dauer erzeugt Gesinnungen der Buße, und Aod schlägt, nachdem er Eglon ermordet, die Moabiter. Achtzigjährige Ruhe ist Frucht der Buße und des Sieges. Ein dritter Abfall hat eine dritte Knechtschaft zur Folge. Jabin, König der im nördlichen Palästina noch lebenden Chanaaniter, übt 20 Jahre Druck. Als Israel dann zum Herrn schrie, da forderte die Prophetin Debora den Barac zum Befreiungskampfe auf, und dieser schlug Jabins Feldherrn, Sisara, der mit 900 eisernen Wagen ihm entgegengerückt war. Und das Land ruhete 40 Jahre. „Aber die Söhne Israels thaten übel vor den Augen des Herrn, und er gab sie 7 Jahre in die Hand Madians," jenes Hirtenvolkes, welches südöstlich von Palästina zu schweifen pflegte und nun alljährlich die Saaten der Israeliten verwüstete und ihre Heerden wegführte. Endlich flehte das Volk zu Gott. Er erweckt durch wunderbare Erscheinungen Gedeon, der mit nur 300 Mann die Feinde schlägt und dem Volke eine vierzigjährige Ruhe verschafft. Sein Sohn Abimelech läßt sich, nachdem er alle seine Brüder, mit Ausnahme eines Einzigen, ermordet, zum Könige in Sichem wählen, wird aber bald bei einer Empörung durch einen Steinwurf tödlich verwundet. Einem abermaligen Abfalle folgte eine abermalige und zwar die fünfte Knechtschaft: die Philister, ein südwestlich an der Meeresküste wohnender Volksstamm, und besonders die Ammoniter bedrängten Israel 18 Jahre hindurch. Dieses Mal ward Jephte durch einen glänzenden Sieg über die Ammoniter der Retter Israels. Unüberlegt hatte er, um sich des Beistandes von Oben zu versichern, den, welcher ihm bei der Heimkehr zuerst begegnen würde, dem Herrn zum Brandopfer versprochen. Die einzige Tochter eilet dem Sieger entgegen, und noch unüberlegter, als das Gelübde, war dessen Vollziehung, so sehr auch die fromme Gesinnung Lob verdient. Später macht Israel sich wieder der Untreue schuldig. Aber auch der Feind, der es züchtigen sollte, war schon erstarkt: 40 Jahre hindurch bedrängen es die Philister. Samson, der auf Geheiß des seine Geburt verkündenden Engels von Kindheit an dem Herrn als Nazaräer geweiht war, wird gegen sie mit wunderbarer Kraft

gerüstet. Sie hatte ihren Sitz in den Locken seines Hauptes, das dem Gelübde gemäß von keinem Scheermesser berührt werden durfte. Durch weibische Künste bemächtigte sich Dalila seines Geheimnisses — und dann seiner Locken; wehrlos den Philistern ausgeliefert, büßt er durch Blendung und in Fesseln seine Thorheit. Aber bei einer Festlichkeit des Götzen Dagon ergreift er mit früherer Kraft zwei der den Tempel stützenden Säulen und begräbt Tausende seiner Feinde unter den Trümmern. — Nach Samson oder auch schon mit ihm tritt der Hohepriester Heli als Richter auf. Seine Söhne werden als lasterhaft geschildert, und die sträfliche Nachsicht des Vaters tritt deutlich zu Tage. Umsonst ermahnt ihn Gott durch Samuel, den seine Eltern, weil er von Gott erbeten war, dem Dienste des Heiligthums geweiht hatten. Da bricht die Züchtigung herein. Die Philister bringen den Israeliten eine große Niederlage bei und erobern selbst die Bundeslade, welche man, als die letzte Zuflucht, ins Lager gebracht hatte. Heli's Söhne fallen in der Schlacht, und die Nachricht von all' dem Unglück bringt dem greisen Vater den Tod. Unter den Philistern aber verbreitete die eroberte Bundeslade Tod und Verderben, und der Götze Dagon, neben dem man sie aufgestellt hatte, ward zertrümmert gefunden. Nach sieben Monaten sandten sie dieselbe den Israeliten zurück. Samuel, der Liebling Gottes, hatte gleich bei seinem Auftreten als Richter den Götzendienst unter seinem Volke gänzlich auszurotten gesucht und das Bündniß mit Gott erneuert. Die Folge dieser Bekehrung war ein gänzlicher Sieg über die Philister.

§ 49. Ruth. Während die Geschichte Israels unter den Richtern, sowohl in ihren wunderbaren Begebenheiten, als in der Erfüllung früherer Voraussagungen betrachtet, augenfällige Beweise einer übernatürlichen Fürsorge Gottes für die Erhaltung der Religion liefert, versäumt sie nicht, durch Aufzeichnung einer anscheinend unbedeutenden Begebenheit kommenden Geschlechtern den Nachweis jener Prophezeiung zu ermöglichen, welche wir als den Angelpunct aller Begebenheiten kennen. Bei einer Hungersnoth in den Tagen der Richter hatte Elimelech aus Bethlehem in Juda mit seiner Frau Noemi und seinen zwei Söhnen im Lande der Moabiter sich niedergelassen. Nach dem Tode Elimelechs und der beiden Söhne, welche mit

Moabiterinnen verheirathet gewesen, kehrt Noemi mit Ruth, der Wittwe eines der Söhne, nach Bethlehem zurück, und hier heirathet Booz, ebenfalls aus Juda's Stamm und verwandt mit Elimelech, die zum wahren Gott bekehrte Moabiterin, welche ihm Obod, den Vater Isai's und Großvater David's, gebar. So werden wir denn mit den Voreltern Davids bekannt gemacht, über welche deßhalb kein Dunkel walten sollte, weil er von Gott zum Stammvater des Messias bestimmt war.

2. Abschnitt.

Von Saul (1095 v. Chr.) bis zum Ende der Babylonischen Gefangenschaft (536 v. Chr.).

§. 50. **Das Königthum. Saul.** Obwohl unter Samuel mit der Religion auch wieder Wohlstand und Glück im Kriege zurückgekehrt war, so sehnte sich doch das Volk nach einer innigern Verbindung und kräftigern Leitung unter einem Könige um so mehr, da die Philister und ihre Verbündeten, die Ammoniter, noch immer kampfgerüstet dastanden und die Söhne Samuels, die am Richteramte Theil nahmen, dem greisen Vater durchaus unähnlich waren. Der Herr mißbilligte durch Samuel das Begehren nicht so sehr an und für sich, als wegen des ihm zu Grunde liegenden Mißtrauens auf seinen besondern Schutz. Er selbst wollte als König über Israel herrschen und durch seine besondere Vorsehung das Volk regieren, sah sich nun aber bis zu einem gewissen Grade verschmähet. Indeß bezeichnete er doch durch Samuel den Benjamiten Saul zum König (1095 v. Chr.). Saul, von Samuel gesalbt, vom Volke anerkannt, kämpfte glücklich gegen die Ammoniter und Philister. Aber unbefugtes Eingreifen in die Religion, die er sich dienstbar machen will, und Ungehorsam gegen Gott zieht ihm die Verwerfung zu, die ihm von Samuel das erste Mal angekündigt ward, als er eben in eigener Person ein Brandopfer darzubringen sich vermessen, und abermals, als er Agag, den König der Amaleciter, und den besten Theil der Beute verschont hatte. Auf David aus dem Stamme Juda soll die Königswürde übergehen. Von Samuel im Geheimen gesalbt, erregt David alsbald durch Erlegung des Riesen Goliath die Bewunderung von ganz Israel, zieht sich aber auch den Neid des immer düsteren Saul zu, der ihm fortan nach dem Leben

trachtet. An Jonathas, dem Sohne Sauls, findet David einen Freund und einen wenn auch nicht mächtigen Beschützer. Er wollte aber lieber unstät umherirren, als von der mehrmals dargebotenen Gelegenheit, den König zu tödten, Gebrauch machen. In einer unglücklichen Schlacht gegen die Philister fiel Jonathas; Saul ward schwer verwundet und stürzte sich, um nicht gefangen zu werden, feige in sein Schwert. Herzlich trauerte David über Sauls und Jonathas Tod. 2. Kön. 1, 17.

§. 51. David. Nach Sauls Tode wurde David in Hebron öffentlich gesalbt und trat als König auf, war jedoch einstweilen nur von dem Stamme Juda anerkannt, da die übrigen Stämme sich an Isboseth, den Sohn Sauls, anschlossen (1055 v. Chr.). Im 8. Jahre ging Abner, Isboseths Feldherr, zu David über, und von Mörderhand, ohne Mitwissen Davids, fiel Isboseth. Nun ward David von ganz Israel anerkannt und auf's Neue in Hebron gesalbt. Sogleich vertrieb er die bis dahin in Jerusalem sich behauptenden Jebusäer, wählte diese Stadt zum Sitze der Bundeslade und zum Mittelpuncte des Reiches, bekämpfte die Philister und Moabiter nebst andern angränzenden Völkern und machte sie tributpflichtig. — Eine ganz vorzügliche Sorgfalt wendete er auf Hebung des öffentlichen Gottesdienstes. Die Leviten waren in 4 Classen getheilt: 24,000 wurden zum Dienste im Hause des Herrn, nämlich zur Darbringung der Opfer 2c. bestimmt; 6000 hatten als Vorsteher und Richter auf Ordnung zu achten und Recht zu sprechen; 4000 bewachten den Tempel, und abermals 4000 besorgten die Musik beim Gottesdienste. Noch mehr hob David die Frömmigkeit unter seinem Volke als gottbegeisterter Sänger und Verfasser der Psalmen, in denen er den in der Natur sich kundgebenden Schöpfer, seine Hülfe in der Noth, seine Güte gegen Israel, aber auch den künftigen Welterlöser feiert. Er erkannte den Messias als den Sohn des Höchsten (Ps. 2), als den Beherrscher des Erdkreises (Ps. 71), als den Priester nach der Ordnung Melchisedechs (Ps. 109); er sah ihn als den Schönsten unter den Menschenkindern (Ps. 44), aber auch als den Verfolgten, gleich einem Wurm Zertretenen und Mißhandelten, als den Gekreuzigten (Ps. 21); endlich aber schaute er ihn als den Erstandenen (Ps. 15) und siegreich Triumphirenden (Ps. 109). — Wer hätte geglaubt, daß David, der Mann

nach dem Herzen Gottes und durch Gaben aller Art so sehr ausgezeichnet, in einem unbewachten Augenblick sich des Ehebruchs, und dann des Mords schuldig machen würde! Schnell und innig war des Gefallenen Reue, als der Prophet Nathan ihm sein Unrecht im Namen des Herrn vorgehalten. Aber nach Vergebung der Schuld verfolgte ihn dennoch die Strafe in der Empörung seines Sohnes Absalon, die ihn nöthigte, als Flüchtling, wiewohl auf kurze Zeit, seine Hauptstadt zu verlassen. — Gern hätte David vor seinem Ende den Bau eines prachtvollen Tempels unternommen, für den er schon den Plan entworfen und unermeßliche Schätze angehäuft hatte. Der Herr aber that ihm kund, daß nicht er, der in Kriegen viel Blut vergossen, sondern sein Sohn Salomon als ein Fürst des Friedens und insofern ein vollkommneres Bild des Gottes des Friedens ihm ein Haus bauen solle. David starb, nachdem er seinen Sohn Salomon als König von Israel anerkannt gesehen und von Gott die Versicherung empfangen, daß seine Nachkommenschaft herrschen solle in Ewigkeit. 2. Kön. 7, 16. Hiermit ward sein Blick zugleich in die fernste Zukunft, auf das geistige Messiasreich gerichtet, und er selbst als Ahnherr des ewigen Königs bezeichnet.

§. 52. Salomon. Als Salomon sich gegen die Bestrebungen seines Bruders Adonias durch Hinrichtung desselben auf dem Throne befestigt sah (1015 v. Chr.) und die Regierungsgeschäfte geordnet hatte, schritt er zur Ausführung jenes Wunderbaues, des Tempels, der seinen Namen verherrlicht hat. Tausende von Arbeitern, unter denen die noch im Lande wohnenden Chanaaniter als Lastträger erscheinen, hatten in 7 Jahren das Gebäude, welches, mit Ausschließung aller Nebengebäude, im Lichten 60 Ellen Länge, 20 Breite und 20 Höhe maß, ganz von Quadratsteinen aufgeführt. Der Tempel war von Osten nach Westen gekehrt und gleich der Stiftshütte, deren Plan ihm zu Grunde lag, in zwei Räume, das Heilige und das Allerheiligste, geschieden. Vor dem Eingange war eine 10 Ellen tiefe und 20 Ellen breite bedeckte Vorhalle. Nach den drei anderen Seiten war er von einem unten 5 Ellen breiten Anbau oder Gange mit 3 Stockwerken, jedes zu 5 Ellen Höhe, umgeben, über dem die Fenster angebracht waren. Außerdem hatte der Tempel einen zweifachen unbedeck-

ten und das ganze Gebäude umschließenden Vorhof, mit Thoren nach Ost, Süd und Nord; der innere, in dem der Brandopferaltar sich befand, war für die Priester bestimmt, der äußere für das Volk. An den ihn umgebenden Mauern waren verschiedene Gebäulichkeiten, Wohnungen für die Priester rc. angebracht. Nach Vollendung des Baues wurde 7 Tage lang das Fest der Einweihung begangen; in feierlichem Zuge ward die Bundeslade aus der Burg Zion herübergebracht, und durch das Erscheinen einer Wolke im Tempel gab der Herr sein Wohlgefallen kund. — Salomon ließ noch verschiedene andere Bauten aufführen, unter denen der königliche Palast, der in 13 Jahren vollendet wurde, wohl die erste Stelle einnimmt. Im Innern des Reiches herrschte Wohlstand und Ruhe. „Juda und Israel wohnte ohne alle Furcht, ein Jeder unter seinem Weinstocke und unter seinem Feigenbaume.“ 3. Kön. 4, 25. Mit auswärtigen Völkern waren Handelsverbindungen angeknüpft; Salomons Schiffe durchschnitten das Meer; eine zahlreiche Kriegsmannschaft sicherte das Reich. Nur stand zu befürchten, der Anblick einer solchen Macht möchte in Israel das Vertrauen auf den Schutz des Herrn, und der Verkehr mit fremden Völkern die Treue gegen ihn schwächen.

Gleich beim Antritte der Regierung hatte Salomon, als Gott ihm Erhörung jeglicher Bitte versprach, um Weisheit gebeten, damit er sein Volk gut regieren könne. Und der Herr verhieß ihm nebst hoher Weisheit zugleich Reichthum und Ehre, um welche er nicht gebeten hatte. Bald war die Weisheit Salomons weithin bekannt. „Er redete über die Bäume von der Ceder, so auf dem Libanon wächst, bis zum Hyssop, der aus der Wand wächst. Und es kamen aus allen Völkern, zu hören die Weisheit Salomons, und von allen Königen der Erde, welche hörten von seiner Weisheit.“ 3. Kön. 4, 33. 34. Auch die Königin von Saba in Arabien kam, ihn zu versuchen in Räthseln, und kehrte voll Bewunderung zurück. In den Sprüchwörtern, dem hohen Liede und dem Prediger (Ecclesiastes) legte Salomon die ihm von Gott gewordene, stets durch die Schale der Außenwelt zum Kern der verborgenen Wahrheit dringende Weisheit nieder. — Doch all' diese Weisheit schützte ihn nicht vor den größten Verirrungen. „Er liebte viele ausländische Weiber, neben der Tochter Pharao's, Moa-

bitinnen, Ammonitinnen ꝛc., von den Völkern, von welchen der Herr gesagt hatte zu den Söhnen Israels: Gehet nicht zu ihren Weibern; denn wahrlich werden sie eure Herzen abwenden, daß ihr ihren Göttern nachgehet. Und als er schon alt war, da ward sein Herz verdorben durch die Weiber, daß er fremden Göttern nachging: er verehrte die Astarte, die Göttin der Sidonier, und den Moloch, den Götzen der Ammoniter. Damals baute Salomon einen Tempel dem Chamos, dem Götzen der Moabiter, und dem Moloch, dem Götzen der Ammoniter." 3. Kön. 11. Leidenschaft des Herzens umnebelt sobald den Verstand und weiß auch dem schnödesten Irrthum den Anstrich des Wahren zu verleihen. Salomon wird aus einem Erforscher der Naturkräfte zum Anbeter und Vergötterer der Natur selbst. Doch bevor er sich Götzen bildete, war er schon durch sündhafte Anhänglichkeit an die Weiber zum thatsächlichen Anbeter erschaffener Wesen geworden. Denn was jemand als die Quelle seiner Glückseligkeit betrachtet, das hält er thatsächlich für seinen Gott. — Ob Salomon am Abende seines Lebens Buße gewirkt habe oder nicht, darüber läßt uns die h. Schrift im Ungewissen. Hat er den Prediger, was jedoch nicht feststeht, nach seinem Falle verfaßt, so dürften wir aus der Anerkennung der Eitelkeit aller Erdengüter auf seine Bekehrung schließen. Soviel ist gewiß, daß die zeitliche Strafe alsbald seiner Verirrung folgte. Denn der Herr kündigte ihm an, daß sein Abfall von Gott im Abfalle der Völker von ihm selbst seine Strafe finden werde, daß aber um Davids willen die Züchtigung bis zu seinem Tode solle verschoben werden. Jedoch brach schon zu seinen Lebzeiten ein Aufstand in Idumäa aus.

§. 53. Trennung des Reiches. Salomons Sohn und Nachfolger Roboam veranlaßte durch Härte den Abfall von 10 Stämmen, die nun unter ihrem König Jeroboam aus dem Stamme Ephraim ein neues Reich bildeten (975 v. Chr.). Es nannte sich bald wegen der Mehrzahl der ihm angehörenden Stämme Israel, bald von Jeroboams Stamme, dem gleichzeitigen Mittelpuncte des Reiches, Ephraim, und bald von seiner spätern Hauptstadt Samaria. Dem andern, den südlichen Theil Paläſtina's einnehmenden Reiche gab der

Stamm Juda, der zugleich mit Benjamin es bildete, den Namen Juda.[1])

§. 54. Verfall des Reiches Israel. Das Reich Israel war ins Daseyn gerufen, um eine Zuchtruthe für die Nachkommen Salomons und ihre Unterthanen zu werden. Es erfüllte seinen Beruf, indem es von nun an häufig die Waffen wider Juda ergriff. Aber Israel selbst ergab sich schon unter Jeroboam, der, um das Hinaufziehen des Volkes nach Jeru-

---

[1]) Uebersicht:

Könige in Israel.	J. v. Chr.	Könige in Juda.	J. v. Chr.
Jeroboam I. . . .	seit 975	Roboam	seit 975
		Abia	„ 958
		Asa	„ 955
Nadab	„ 953		
Baasa	„ 952		
Ela	„ 930		
Zambri	„ 929		
Amri	„ 929		
Achab	„ 918		
		Josaphat	„ 914
Ochozias	„ 898		
Joram	„ 896		
		Joram	„ 889
Jehu	„ 884	Ochozias	„ 884
		Athalia (statt ihres Sohnes)	884
		Joas	„ 878
Joachas	„ 856		
Joas	„ 839		
		Amasias	„ 838
Jeroboam II. . . .	„ 825		
		Ozias (Assarias) . .	„ 810
(Unterbrechung) . .	„ 784		
Zacharias	„ 772		
Sellum	„ 772		
Manahem	„ 772		
Phaceia	„ 761		
Phacee oder Peca .	„ 759		
		Joatham	„ 758
		Achaz	„ 742
(Unterbrechung) . .	„ 740		
Osee	„ 730		
		Ezechias (Hiskias) .	„ 727
Ende des Reiches . .	„ 722		
		Manasses	„ 698
		Amon	„ 643
		Josias	„ 641
		Joachaz	„ 610
		Joachim	„ 609
		Joachin oder Jechonias	„ 599
		Sedecias	„ 599
		Ende des Reiches .	„ 588

salem zu verhindern, zu Dan und Bethel goldene Kälber aufgestellt hatte, dem schnödesten Götzendienste, wiewohl Einzelne treu blieben, Manche sogar, besonders Priester und Leviten, nach Juda übersiedelten. Es ward gezüchtigt bald durch seine Könige voll Ungerechtigkeit und Tyrannei, bald durch fremde Völker, besonders die Assyrier, die ihm stets verderblichere Stöße versetzten. Das Reich Assyrien, schon in frühesten Zeiten von Babylon aus gegründet, hatte von seiner Hauptstadt Ninive her immer weiter um sich gegriffen, namentlich Medien und auch den Mutterstaat Babylonien, dem es hinfort Könige gab, unterjocht. Zuerst entriß Teglatphalassar (740 v. Chr.) dem Reiche Israel einzelne Länder; Salmanassar eroberte (722 v. Chr.) Samaria und machte dem Reiche nach einer Dauer von 252 Jahren ein Ende, indem er die Bewohner nach Assyrien versetzte. Die neunzehn Könige, die in Israel geherrscht, gehörten neun verschiedenen Familien an, welche sich durch Gewalt oder gar durch Mord den Weg zum Thron gebahnt.

§. 55. Verfall des Reiches Juda. Auch die Geschichte des Reiches Juda, die gleich der des andern Reiches in der Geschichte seiner Könige sich abspiegelt, erzählt viel von Götzendienst, von Kriegen und Bedrängnissen. Salomons Geschlecht behauptete den Thron, führt uns aber in einer Reihe von 20 Herrschern der schlechten ungleich mehr vor als der guten. Wegen ihrer Gerechtigkeit und Anhänglichkeit an das Gesetz werden gelobt Asa, Josaphat, Ozias, Ezechias, Josias; auch war ihre Regierung überhaupt eine glückliche, und Gott leistete ihnen in Bedrängnissen die auffallendste Hülfe. So tödtete unter Ezechias (Hiskias) der Engel des Herrn in einer Nacht 185,000 Assyrier, mit denen Sennacherib vor Jerusalem gerückt war. Andere, Joas und Amasias, blieben eine Zeitlang dem Gesetze treu und regierten so lange auch glücklich, wurden aber mit der Hinwendung zum Götzendienste auch vom Unglück heimgesucht. Manasses gerieth, weil er selbst im Tempel Götzenaltäre errichtet, in die Hände der Assyrier und ward, mit Ketten beladen, nach Babylon geführt, erhielt aber, da er sich bekehrte, die Freiheit und das Reich zurück. In die Zeit seiner Gefangenschaft mag wohl die Geschichte der Judith fallen, welche den Holofernes, den Feldherrn Nabuchodonosor's (Nebucadnezar's), als er Bethulien belagerte, umbrachte und so ihr Volk

rettete. Doch immer näher rückte bei stets zunehmender Verschlechterung des Volkes das Verderben, und die unnatürlichen Bündnisse mit abgöttischen Völkern waren keineswegs geeignet, es aufzuhalten. Ein furchtbarer Feind war ihm der König von Babylon, Nabuchodonosor (Nebucadnezar) II., verschieden von dem oben erwähnten gleichnamigen Könige Assyriens. Die in Babylon oder Mesopotamien wohnenden Chaldäer, eine Zeitlang dem Reiche Assyrien einverleibt, hatten nämlich die Unabhängigkeit errungen und unter ihrem Könige Nabopalassar oder Nabuchodonosor I. im Bunde mit den schon etwas früher von Assyrien abgefallenen Mediern durch Eroberung Ninive's (um 625 v. Chr.) dem assyrischen Reiche ein Ende gemacht. Nabuchodonosor II. führte (606 v. Chr.) viele Vornehme aus Jerusalem nebst dem Tempelschatze nach Babylon; einige Jahre später (599 v. Chr.) fand wiederum eine Wegführung der angesehenern Bürger statt, die nun auch den König Joachin traf; unter dessen Nachfolger Sedecias endlich wird Jerusalem nach achtzehnmonatlicher Belagerung durch Nabuchodonosor erobert und sammt dem Tempel verbrannt. Sedecias wird, der Augen beraubt, mit dem größten Theile des Volkes nach Babylon geführt (588 v. Chr.). So endete das Reich Juda nach einer Dauer von 387 Jahren mit der babylonischen Gefangenschaft.

Israel und Juda hatten den Lohn ihrer Sünden empfangen; Israel schneller, weil das Maß seiner Sünden früher voll war. Mochte auch seine äußere Macht größer gewesen seyn, als die des Reiches Juda, seine innern Zustände waren doch zerrütteter. Juda's Strafe endete mit der Befreiung aus der Verbannung, aber Israel betrat nimmermehr den heimathlichen Boden. So fand auch hier wieder jene Zusicherung, daß zeitliche Wohlfahrt und Strafe der Treue und dem Abfalle des Volkes entsprechen würden, im Großen wie im Kleinen ihre Erfüllung.

§. 56. Beruf der Propheten. Nicht nur durch die ordentlichen, in der Mosaischen Gesetzgebung selbst niedergelegten Mittel wollte Gott dem zunehmenden Verderben während des Königthums Einhalt thun; auch auf außerordentlichem Wege, durch Propheten, erhielt er im Volke das Bewußtseyn des ihm gewordenen Berufes. Als Vermittler des fortdauernden Verkehrs Gottes mit dem auserwählten Volke hatten die Prophe-

ten eine doppelte Aufgabe: Allen, Hohen und Niedern, schärften sie ihre Pflichten ein und rügten mit mächtiger Stimme die Uebertretung des Gesetzes: sie waren Sittenrichter und deßhalb nicht selten mannigfachen Verfolgungen preisgegeben; ferner erhoben sie das Volk zur Betrachtung seines Berufes in der Zukunft unter Hinweisung auf die dem Abraham schon gewordenen Verheißungen: sie waren Propheten im engern Sinne, d. h. Verkündiger der Zukunft. Israels eigentliche Bestimmung aber war die Erwartung des Messias, und deßhalb war es die besondere Aufgabe der Propheten, ihn näher zu kennzeichnen und den Blicken Aller vorzuführen. An diese zweifache Aufgabe reihete sich die Vorhersagung zukünftiger Strafgerichte oder anderer Begebenheiten der Zukunft, welche auf die Entwicklung des Volkes von Einfluß waren. Nicht natürlicher Scharfsinn, sondern nur göttliche Erleuchtung konnte den Propheten Aufschluß geben über Ereignisse, die dem freien Willen Gottes oder des Menschen anheimgestellt waren oder aus der verschiedenartigsten Verkettung von Umständen hervorgingen. Als ein Gnadengeschenk der freien Güte Gottes konnte jene Erleuchtung nicht einmal durch Gebet und fromme Uebungen unfehlbar erlangt werden. Zwar finden wir in den ältesten Zeiten Prophetenschulen; wir sind jedoch nicht zur Annahme genöthigt, jene höhere Begeisterung sei das Ziel aller Zöglinge derselben gewesen; denn das Wort „Prophet" wird zuweilen auch von Lehrern und Erklärern des Gesetzes gebraucht. Uebrigens mag zugegeben werden, daß jene Gnadengaben vorzüglich denjenigen zu Theil wurden, die sich um dieselben ernstlich bewarben. Seine Freiheit bei Verleihung derselben wollte Gott auch dadurch beurkunden, daß er Männer aus verschiedenen Stämmen und von verschiedener Beschäftigung zur Prophetenwürde berief. Ezechiel war aus priesterlichem Geschlechte entsprossen, Amos war Hirt. — Die Eröffnung der Zukunft konnte durch denjenigen, der mit seinem Geschöpfe auf jede beliebige Art verkehrt, bald durch eine innerlich wahrnehmbare Stimme, bald durch ein Gesicht geschehen. Letztere Art scheint besonders häufig gewesen zu seyn. Und so erklärt sich, wie die Propheten, indem sie ihre Gesichte erzählen, nähere und entferntere Ereignisse mit einander verbinden, ebenso wie ein

und dasselbe Gemälde nahe und ferne Gegenstände dem Auge vorführt.

§. 57. Wahre und falsche Propheten. Wie hienieden neben dem Guten stets auch das Böse unter der Larve des Guten, neben der Wahrheit auch ihr Zerrbild, der Irrthum, einherschreitet, so erhoben sich unter dem Volke Gottes neben den wahren Propheten auch falsche; und deßhalb waren gewisse Kennzeichen erforderlich, wodurch der wahre Prophet als solcher beglaubigt und vom falschen unterschieden würde. An derartigen Kennzeichen ließ es Gott nicht fehlen. Als wahre Propheten konnten vorerst alle diejenigen nicht angesehen werden, welche nicht im Namen Gottes auftraten: also jene Personen, welche einen sogenannten Wahrsagergeist hatten, z. B. die Zauberin von Endor, zu der Saul kam, um über den Ausgang des bevorstehenden Kampfes belehrt zu werden. 1. Kön. 28. Rücksichtlich dieser bestand das Gesetz: „Wenn ein Prophet im Namen anderer Götter redet, den soll man tödten." Deut. 18, 20. Ebenfalls waren in die Reihe falscher Propheten solche zu zählen, welche, obschon sie durch Trugwerke und teuflische Künste blendeten, einer ohnehin schon anerkannten Glaubenswahrheit widersprachen oder zur Gottlosigkeit verleiteten. „Wenn in deiner Mitte ein Prophet aufsteht, oder Einer, der vorgibt, er habe einen Traum gesehen, und sagt ein Zeichen oder Wunder (etwas Zukünftiges) vor, und es geschieht, was er gesagt, und spricht zu dir: Laß uns hingehen und fremden Göttern folgen und ihnen dienen: so sollst du die Worte dieses Propheten oder Träumers nicht hören." Deut. 13, 1—3. Wer ferner im Namen Gottes etwas Zukünftiges vorhersagte, das nicht eintraf, wurde eben dadurch zum Lügenpropheten gestempelt. Von einem solchen heißt es: „Wenn ein Prophet, verdorben durch Hoffart, in meinem Namen reden will, was ich ihm nicht geboten, daß er's sage, den soll man tödten. Und wenn du schweigend in deinem Herzen darauf sagen würdest: Wie kann ich das Wort erkennen, das der Herr nicht gesprochen? so sollst du dieses zum Zeichen haben: Wenn das nicht geschieht, was dieser Prophet im Namen des Herrn vorhergesagt: so hat der Herr nicht gesprochen, sondern in der Hoffart seines Herzens hat jener Prophet es erdichtet." Deut. 18, 20—22.

Durch die Wundergabe dagegen wurde Jemand als wahrer Prophet beglaubigt. Als Moses den Herrn fragte, wie er die Hebräer von seiner göttlichen Sendung überzeugen könne, da verlieh ihm Gott die Wundergabe, und durch diese fand Moses Glauben. Ex. 4. Aehnliches treffen wir bei andern Propheten des alten Bundes. — Einen neuen Beweis für den göttlichen Ursprung einer auf die ferne Zukunft sich beziehenden Prophezeihung lieferte das Eintreten eines für die nächste Zukunft vorhergesagten Ereignisses. Wer sich von der Erfüllung Einer Vorhersagung überzeugt hatte, durfte dieselbe Zuversicht rücksichtlich der andern hegen. Denn wie im obigen Falle durch ein Wunder, so beglaubigte Gott im letztern durch eine wahre Prophezeihung seinen Gesandten. „Bei den Propheten", sagt Pascal [1]), „finden sich besondere Prophezeihungen mit der über den Messias untermischt, damit die Weissagungen über den Messias nicht ohne Beweis, und die besondern nicht ohne Nutzen wären." — Wenn ferner ein durch die Wundergabe oder durch besondere schon in Erfüllung gegangene Vorhersagungen beglaubigter Prophet die Weissagungen eines andern Propheten für göttliche Aussprüche erklärte, so erlangten diese dasselbe Ansehen wie die seinigen; denn dieselben Beweise sprachen für beide. Die ältesten Propheten, namentlich Elias und Elisäus, waren wohl deßhalb in so auffallender Weise mit der Wundergabe ausgerüstet, damit durch sie die folgenden ihre Beglaubigung theilweise empfingen. — Der entscheidendste Beweis endlich für den göttlichen Ursprung aller Weissagungen ist ihre Erfüllung selbst. Konnte das Ereigniß nur durch die Allwissenheit Gottes vorhergesehen werden, so mußte Jener, der es mit Bestimmtheit und Gewißheit — also nicht bloß muthmaßend — voraussagte, durch Gott selbst davon Kunde erhalten haben. [2])

---

[1]) Pensées, ch. 15. n. 13.

[2]) Daß die Propheten die freie, keinem natürlichen Scharfblicke zugängliche Zukunft vorhergesagt haben, gestehen jene Gegner der Offenbarung hinlänglich ein, welche mit den Zeugnissen der Geschichte im Widerspruch behaupten, die betreffenden Weissagungen seien erst nach den Thatsachen selbst, mit denen sie so genau übereinstimmen, aufgezeichnet worden. Denn daß natürliche Klugheit gewisse Ereignisse unmöglich so genau voraussehen und so zuversichtlich vorhersagen konnte, ist allzu klar. Und in der That verbot dem Propheten, wenn er nicht von Gott selbst erleuchtet war, eben die Klugheit, mit Zuversicht und umständlich künftige Ereignisse vorherzusagen, weil, wie die Erfahrung lehrt, auch der schärfste Blick rück-

§. 58. Wirksamkeit der Propheten in Israel und Juda. Außer andern Propheten, von denen die Geschichte wenig oder nicht einmal die Namen überliefert hat, erschien im Reiche Israel unter Achab mit besonderer Kraft ausgerüstet Elias,

---

sichtlich der Zukunft nur zu oft sich täuscht. Das ganze Ansehen des Propheten war vernichtet und er selbst schwebte in größter Gefahr, wenn er nur einmal als Lügenprophet sich erwies. Nimmt man aber eine göttliche Kundgebung rücksichtlich Eines Ereignisses an, so muß man dieselbe auch bei allen jenen Vorhersagungen zulassen, die der Prophet als göttliche Mittheilungen bezeichnet. Denn Gott konnte nicht gestatten, daß sein mit dem Propheten gepflogener Verkehr ein Mittel des Betruges oder eines unvermeidlichen Irrthums wurde. Wenigstens stand fest zu erwarten, daß der versuchte Betrug des Propheten alsbald von Gott selbst ebensowohl aufgedeckt würde, wie beim Auftreten Balaam's göttliche Eingebung und teuflische Bestrebung klar geschieden sind.

Durchaus unglücklich ist der Versuch derjenigen zu nennen, welche die Prophetengabe aus dem Zustande des sogenannten magnetischen Hellsehens erklären wollten. Nach dem Zeugnisse der Magnetiseurs selbst sind nur weibliche Personen und Jünglinge, keineswegs erstarkte Männer, in den Zustand des Hellsehens zu versetzen; in Israel aber erblicken wir eine Reihe von Männern und Greisen mit der Prophetengabe ausgerüstet. Mögen die Hellseher immerhin den Zeitpunct vorhersagen können, wann sie aus dem somnambülen Schlafe erwachen oder wann gewisse Krisen bei ihnen oder Andern eintreten werden: man wird kein einziges Beispiel anführen, daß die freie Zukunft von ihnen zuverlässig vorhergesagt sei; und sollten sie zuweilen auf zukünftige Gegenstände sich verirren, die mit dem, was sie in ihrem körperlichen Zustande fühlen, nicht in Verbindung stehen, so ist ihr Vorhersagen nur ein sehr oft täuschendes Errathen, wie viele Beförderer des Magnetismus selbst gestehen. Die Ausdrucksweise: sich über die Schranken der Zeit erschwingen, ist Unsinn, so oft sie ein sicheres Erkennen der freien Zukunft durch bloß menschliche Kräfte bezeichnen will. Ferner unterscheidet sich der magnetische Zustand des Hellsehens durch die ihn begleitenden Umstände durchaus von dem des Propheten. Der Prophet verkündet wachend und mit vollem Bewußtseyn, was ihm von Gott im Zustande des Wachens oder Schlafens mitgetheilt worden; der Magnetisirte aber erinnert sich, sobald er zum Zustande des Wachens und des Bewußtseyns zurückgekehrt ist, dessen nicht mehr, was er im somnambülen Zustande geschaut oder gesprochen. Der magnetische Zustand endlich wird natürlichen Mitteln oder Ursachen zugeschrieben; aber der prophetische Blick in die Zukunft ward stets als das Werk Gottes bezeichnet. Ließe sich wohl annehmen, dem Volke Israel sei Jahrhunderte hindurch unbekannt geblieben, daß die Prophetengabe durch gewisse Manipulationen erlangt werde? Es war vom Gegentheil überzeugt. Wenn jedoch Elisäus, durch den Anblick des gottlosen Joram, Königs von Israel, in Unwillen versetzt, einen Harfenspieler verlangt, und dann „während der Harfenspieler spielte, auf ihn die Hand des Herrn kam" (4. Kön. 3, 15.), so ist die prophetische Begeisterung nicht nothwendig dem Harfenspiele selbst zuzuschreiben, sondern es genügt die Annahme, der Prophet habe durch dasselbe seine heftige Aufregung beschwichtigen und so das Hinderniß, welches dem Einflusse des göttlichen Geistes ent-

der auf einem feurigen Wagen der Erde entrückt wurde (896); sein Geist ging über auf Elisäus. Erfolgreich wehrten beide dem allgemeinen Abfalle. Auch Jonas lebte im nördlichen Reiche kurz vor Jeroboam II. oder unter ihm. Er ward beauftragt, den heidnischen Bewohnern der assyrischen Stadt Ninive Buße zu predigen. Ist die Sendung ein Beweis, daß Gott auch die Heiden nicht vergaß, so lehrt die der Predigt gewordene Aufnahme, daß keineswegs alle Empfänglichkeit für das Gute bei ihnen erstorben war. Die Propheten Oseas und Amos weissagten gegen das Ende Jeroboams II.

Im Reiche Juda unter dem Könige Achaz traten Michäas und Isaias auf. Beide richten noch häufiger als andere Propheten die Hoffnung des Volkes auf den künftigen Erlöser. Michäas (5, 2) bezeichnet Bethlehem im Stamme Juda als den Ort seiner Geburt, und Isaias (7, 14) verkündet, daß eine Jungfrau die Mutter des Kindes seyn wird, in dem er zugleich seinen Gott erkennt (7, 14 u. 9, 6. 7). Entwirft Isaias überhaupt vom Leben des Erlösers ein so klares und vollständiges Bild, daß er nach dem Urtheile der h. Väter eher den Namen Evangelist als Prophet verdient, so beschreibt er auch die Schicksale seines Volkes mit solcher Genauigkeit, daß die Gegner einer übernatürlichen Offenbarung im Widerspruche mit zahllosen Zeugnissen gerade jene Prophezeihungen für unterschoben und nach den Begebenheiten verfaßt ansehen wollten. Als König Ezechias aus Eitelkeit den Gesandten des ihm befreundeten, damals wenig mächtigen Königs von Babylon seine Schätze gezeigt hatte, redete ihn Isaias also an: „Höre das Wort des Herrn! Siehe, es werden Tage kommen, da Alles, was in deinem Hause ist und was deine Väter gesammelt haben bis auf diesen Tag, nach Babylon geführt wird. Und von deinen Söhnen werden sie nehmen, daß sie Kämmerer seien im Palaste des Königs von Babylon. Da sprach Ezechias zu Isaias: Gut ist das Wort des Herrn, das

---

gegenstand, entfernen wollen. Wäre Saitenspiel die eigentliche Ursache der prophetischen Begeisterung, dann müßte diese weit häufiger gewesen seyn und wäre sicher nicht von Allen als ein unmittelbares Geschenk der göttlichen Güte angesehen worden. — Vergl. Der animalische Magnetismus in seinem Verhältnisse zu den Wundern des Christenthums. Nach einer Reihe von Artikeln der civiltà cattolica übersetzt. Regensburg 1853.

du geredet hast: möge Friede dauern in meinen Tagen." 4. Kön. 20. Diese Bitte ward ihm gewährt, aber auch die Weissagung des Propheten ging 150 Jahre später in Erfüllung. — Die Propheten Daniel, Ezechiel, Jeremias, Baruch, Habakuk, Sophonias und Abdias erlebten noch die Einnahme Jerusalems, deren einzelne Umstände von einigen derselben vorhergesagt wurden. Daniel war noch sehr jung unter dem Könige Joachim (606 v. Chr.) nach Babylon weggeführt worden, wohin ihm Ezechiel mit dem gefangenen Könige Joachin (Jechonias) 11 Jahre vor Jerusalems Zerstörung folgte (599). Beide waren in der Verbannung als Propheten thätig. — Jeremias blieb nach der Einnahme Jerusalems mit jenen Wenigen, die zum Anbau des Landes zurückgelassen wurden, in Judäa, wurde dann von eben diesen zugleich mit Baruch nach Aegypten geführt. Er hatte geweissagt, daß Nabuchodonosor den König Sedecias nach Babylon führen werde, und Ezechiel (12, 13) hatte noch bestimmter im Namen des Herrn gesprochen: „Ich will ihn (Sedecias) nach Babylon ins Land der Chaldäer bringen, obwohl er's nicht sehen wird, und daselbst soll er sterben." 32, 5. Das der Weissagung entsprechende Loos des Sedecias wurde oben schon erzählt. (§. 55.)

So war denn die Verbannung keineswegs unerwartet und wie durch einen Zufall, sondern nach mehrfacher Warnung und durch eine klar erkannte Schickung Gottes über das treulose Volk hereingebrochen. Hienieden jedoch pflegt Gott den Schmerz der Züchtigung, namentlich wenn sie zunächst Besserung bezweckt, durch den Balsam der Hoffnung zu mildern, und deßhalb sollten die Propheten zugleich mit der Gefangenschaft auch die einstige Befreiung vorhersagen. Isaias (44 u. 45) verkündet, daß Cyrus, der König der Perser, die damals, weit entfernt, Hoffnung auf Eroberung Babylons hegen zu können, ihre Selbstständigkeit noch nicht erlangt hatten, vom Herrn erwählt ist, der Retter seines Volkes zu seyn. „So spricht der Herr, dein Erlöser: Ich bin der Herr, dein Erlöser ... der ich sage zu Jerusalem: Du wirst bewohnt werden! und zu den Städten Israels: Man wird euch aufbauen, ich errette sie aus der Verwüstung! Der ich zu Cyrus sage: Du bist mein Hirt! Du wirst allen meinen Willen vollbringen: Der ich sage zu Jerusalem: Man wird dich gründen! So

spricht der Herr zu seinem Gesalbten, zu Cyrus, den ich fasse bei seiner Rechten, um die Völker vor ihm zu unterjochen, um die Könige rücklings zu kehren und vor ihm zu öffnen die Pforten: denn die Pforten werden nicht geschlossen werden: Ich will vor dir herziehen, die Herrlichen der Erde demüthigen: will die ehernen Pforten zerschlagen und die eisernen Riegel zerbrechen. Um meines Knechtes Jacobs willen und Israels, meines Auserwählten, rief ich dich bei deinem Namen" (44 u. 45). Der nach mehr als 200 Jahren eintretenden Erfüllung dieser Weissagung werden wir später in der Geschichte begegnen. Durch Jeremias, welchem die wiederholte Vorhersagung der Gefangenschaft den Haß seines Volkes zugezogen, verkündet Gott die Befreiung Juda's nach einem Zeitraume von 70 Jahren: „Dieß Land wird zur Wüste und zum Entsetzen werden, und alle diese Völker werden dem Könige von Babylon dienen 70 Jahre. Und wenn 70 Jahre voll sind, will ich den König von Babylon und sein Volk heimsuchen, spricht der Herr, um ihrer Missethat willen, und das der Chaldäer, und will es zur ewigen Wüste machen." 25, 11. 12.

§. 59. Die 10 Stämme in Assyrien. Tobias. Die Bewohner des nördlichen Reiches waren durch die assyrischen Könige theils nach Ninive, theils in noch fernere Gegenden, nach Medien, versetzt worden. Ihr Loos, schon Anfangs hart, wurde noch drückender, als Sennacherib nach dem mißlungenen Feldzuge gegen Judäa an ihnen seine Rache kühlte. Bei dieser Gelegenheit erglänzte im schönsten Lichte die Tugend des Tobias, der, dem Stamme Nephthali angehörend, mit seinem gleichnamigen Sohne unter Salmanassar nach Ninive gebracht worden war. Das unter Salmanassar erworbene Ansehen verschaffte ihm Gelegenheit, seine Brüder zu unterstützen und zur Rückkehr zu Gott anzuregen. Verfolgungen von Seiten Sennacherib's und später eintretende Erblindung trug er mit größter Geduld. Gott belohnte seine Treue. Als sein Sohn, den er in aller Frömmigkeit erzogen hatte, zu einer Reise nach Medien sich anschickte, ward der Engel Raphael unerkannt sein Begleiter, ließ ihn an Sara, der Tochter seines Stammgenossen Raguel, eine tugendhafte Gemahlin finden, und gab bei der Heimkehr dem alten Tobias wunderbarer Weise das Augenlicht zurück. Vor seinem Tode sagte Tobias die etwa

40 Jahre später erfolgende Zerstörung Ninive's [1]), den Brand des Tempels in Jerusalem, die Rückkehr des Volkes Gottes nach Palästina und die einstige Bekehrung der Heidenwelt zum Messias vorher. So wurde die wichtigste aller Weissagungen selbst in Assyrien den untreuen Stämmen wiederholt, und überhaupt ließ es Gott an den wirksamsten Mitteln zu ihrer Bekehrung nicht fehlen. Manche Israeliten mögen durch das harte Loos für die Gnade empfänglicher geworden seyn, wenngleich andere ungescheut dem Heidenthum zufielen. Unter den Assyriern selbst aber wurde die Aufmerksamkeit auf den Ver-

---

[1]) „Nahe ist der Untergang Ninives; denn das Wort des Herrn fehlet nicht." Tob. 14, 6. Ninive oder Ninus war im ganzen Alterthum weithin berühmt durch seine Größe und Herrlichkeit. Fast unglaublich scheinen die Berichte eines alten Schriftstellers (Diodor von Sicilien), nach denen sie einen Umfang von 480 Stadien (12 geographischen Meilen), 100 Fuß hohe mit 1500 Thürmen versehene Mauern hatte, welche in Verbindung mit dem Tigris, auf dessen Ufer die Stadt lag, ihr eine unbezwingliche Festigkeit verliehen. Dennoch hatte, wie jetzt Tobias, so zur Zeit ihrer Blüthe der Prophet Nahum (um 700 v. Chr.) ihre durch Jonas Predigt zwar verzögerte, aber endlich doch unvermeidliche Zerstörung vorausgesagt. „Last über Ninive! Was sinnet ihr wider den Herrn? Vertilgung vollbringt er; nicht zweimal wird die Trübsal kommen (1, 1. 9). Wehe der befleckten Stadt, ganz von Trug und Gewaltthat voll; nicht lässest du vom Raube ab. Horch! Der Peitsche Knallen, der Räder Gerassel, der Rosse Wiehern, der Wagen Rollen, der Reiter Ankunft! Die Schwerter blinken, die Spieße blitzen: eine Menge liegt erschlagen schweren Falles, der Leichen ist kein Ende. Jeder, der dich sieht, wird zurückbeben vor dir und sagen: Zerstört ist Ninive! Feuer frißt deine Riegel. Dein Untergang ist nicht verborgen: Alle, die von dir hören, klatschen in die Hände über dich; denn über wen erging nicht deine Bosheit stets?" 3, 1—19. Cyaxares von Medien und Nabopalassar von Babylonien eroberten Ninive (625 v. Chr.), und es ward völlig zerstört. Selbst die Kunde seiner Lage war der Welt verloren gegangen, da man nicht zu bestimmen wußte, welche von den zahlreichen Erdhügeln am Tigris die Trümmer Ninive's bergen. Erst in den letzten Jahren hat man angefangen, einige Denkmale von Ninive's Herrlichkeit aus ihrem zweitausendjährigen Grabe zu erheben. Nachdem die großen, oft 8000 Fuß umfassenden Schutthügel am linken Ufer des Tigris, Mossul gegenüber, auf denen sich der Sage der Eingebornen nach das Grab des Propheten Jonas befindet, schon mehrmal die Aufmerksamkeit der Reisenden erregt hatten, gelang es dem französischen Consul Botta im J. 1843 daselbst Inschriften und Bildhauerarbeiten aufzufinden. Bei fernern Nachgrabungen in dem 5 Stunden von da auf einem Hügel gelegenen Dorfe Khorsabad stieß er auf Mauerwerk, eine Reihe mit Bildhauerarbeit geschmückter Zimmer, Säle von 105' Länge, fein gearbeitete Figuren mit Inschriften, Waffen und Abbildungen der assyrischen Schutzgötter 2c. Alles verräth kaum geahnte Bildung neben unermeßlichem Reichthum.

heißenen hingelenkt und so der Anschluß an ihn vorbereitet. Für Israeliten und Heiden war die Strafe der Verbannung zugleich eine überaus schätzbare Wohlthat. — In Ninive ward Tobias begraben; aber sein Sohn wanderte nach Medien. Ueber das weitere Loos der 10 Stämme im fernen Osten ist uns nichts bekannt. Die noch jetzt zahlreichen Juden in den an den Indus stoßenden Ländern werden für ihre Nachkommen gehalten.

§. 60. Juda in Babylonien. Daniel. Besser als den 10 Stämmen in Assyrien erging es den Unterthanen des Reiches Juda in der babylonischen Gefangenschaft. In die Nähe der Hauptstadt versetzt und in geschlossenen Gemeinden unter eigenen Obrigkeiten lebend (Dan. 13, 5), konnten sie den frühern Wohlstand, da besonders die Reichern aus Judäa hingeführt waren, erhalten und vermehren. Jünglinge aus königlichem Geschlechte wurden sogar am Hofe Nabuchodonosor's in der Weisheit der Chaldäer unterrichtet und so zu allgemeinem Einflusse befähigt. Auch war unter den Juden eine bessere Gesinnung eingetreten, die nun durch die Propheten Ezechiel, Daniel und den später aus Aegypten eingetroffenen Baruch eifrig gepflegt wurde. Die umfassendste Wirksamkeit auf Juden und Heiden wurde durch Daniel geübt. Schon früh hatte er sich großen Ruf erworben durch die Klugheit, mit welcher er die unschuldige Susanna, die auf das Zeugniß zweier Richter, deren unlautere Zumuthung sie zurückgewiesen hatte, verurtheilt worden, vom Tode rettete, der nun die zwei Schuldigen traf. Nabuchodonosor's Vertrauen erwarb er sich besonders durch Deutung eines Traumes, in dem der König eine Bildsäule mit einem Haupte von Gold, einer Brust und Armen von Silber, einem Bauche und Lenden von Erz, endlich mit Füßen von Eisen und Töpferthon erblickt hatte, bis ein vom Berge sich losreißender Stein die Füße und so die ganze Bildsäule zermalmte. Daniel erkannte in dem goldenen Haupte das mächtige babylonische Reich, in der silbernen Brust das nachfolgende fügsamere und mildere, aber weniger mächtige (medisch-persische), in dem Bauche und den Lenden von Erz das dritte, die ganze Erde beherrschende Reich (Alexanders), in den eisernen Füßen das folgende Alles erobernde und zermalmende, später aber getheilte und durch Aufnahme verschiedener Völker weniger fest verbundene Weltreich (der Römer);

in dem zuletzt Alles zermalmenden Steine aber erblickte er das an die Stelle aller frühern Reiche tretende ewige Reich (Christi). So war auch in Babylon die Aufmerksamkeit Aller auf Christus hingelenkt, und die zunächst angekündigten Ereignisse mußten durch ihre rasch sich drängende Erfüllung für die Bewährung der letzten Weissagung bürgen.

Auf ausgezeichnete Weise bewährten die mit Daniel am Hofe erzogenen Jünglinge Ananias, Misael und Azarias ihre Treue gegen Gott, als Nabuchodonosor Allen eine goldene Bildsäule anzubeten befahl. Wegen ihrer Weigerung in einen glühenden Ofen geworfen, wurden sie von einem Engel vor den Flammen geschützt, und Nabuchodonosor erkannte, daß ihr Gott Anbetung verdiene. Noch mehr gelangte er zu dieser wenn auch für ihn selbst unfruchtbaren Einsicht, als er von einem zur Strafe seines Uebermuthes über ihn verhängten Zustande des Wahnsinns genas, in dem er den Thieren gleich sich gebärdete.

Sein Nachfolger Evilmerodach entließ den jüdischen König Joachin aus dem Kerker, in dem er 37 Jahre geschmachtet, und umgab ihn mit Ehren. Dem Enkel Nabuchodonosor's und letzten Könige von Babylon, Baltasar, sagte Daniel den unverzüglichen Untergang des Reiches voraus, als der König, mit den Großen und seinen Weibern und Kebsweibern aus den h. Gefäßen des Tempels schwelgend, plötzlich durch den Anblick einer Hand beunruhigt wurde, die unlesbare Worte an die Wand schrieb. Daniel las in der Schrift die Worte: Mane, Thekel, Phares (gezählt, gewogen, getheilt). „Getheilt", sprach Daniel, „wird dein Reich und den Mediern und Persern übergeben." In derselben Nacht ward Baltasar ermordet (538 v. Chr.). Die unter dem Oberbefehle des Cyrus vereinten Medier und Perser eroberten Babylon, dessen Verwaltung einstweilen Darius, der Medier (Cyarares II., Sohn des Astyages), Oheim des Cyrus, übernahm. [1]) Unter Darius ge-

[1]) Babylon, dessen Gründung in die Zeit nach der Sündfluth hinaufreicht, lange Nebenbuhlerin Ninives, war nach dem Untergange des assyrischen Reiches als Hauptstadt der babylonischen Herrschaft die Erbin von Ninive's Reichthum, Macht und Ueppigkeit geworden. Die weltberühmte Stadt war in Form eines Vierecks, von dessen Seiten jede 120 Stadien (3 geographische Meilen) lang war, auf beiden durch eine steinerne Brücke verbundenen Ufern des Euphrat erbaut.

langte Daniel zu Ansehen und Würden. Seine Neider aber erwirkten den Befehl, daß jeder, der innerhalb 30 Tagen von irgend einem Menschen oder Gott etwas erbitte, in die Löwengrube geworfen werde. Als Daniel dennoch, wie er gewohnt war, das Angesicht nach Jerusalem gewandt sein Gebet verrichtete, traf ihn die Strafe, obwohl zum Leidwesen des Königs, der sein Wort nicht zurücknehmen zu können wähnte. Wunderbar wurde er am Leben erhalten, und seine Feinde wurden nun von dem ihm zugedachten Tode in der Löwengrube betroffen. Im ersten Jahre der Herrschaft des Darius (538

Ein Theil ihrer Straßen lief dem Strom entlang, ein anderer durchkreuzte dieselben in rechter Winkeln, wodurch 625 kleinere Vierecke entstanden. Nach dem griechischen Schriftsteller Herodot, der, ungefähr 250 Jahre nach Isaias lebend, Babylon besuchte, war die Stadt von einer 200 Ellen hohen und 30 Ellen dicken Mauer umgeben. Auf ihr erhoben sich 250 mit Erz gedeckte Thürme; 100 eherne Thore führten ins Freie. Zudem war Babylon gegen Westen durch morastige See'n, auf den drei andern Seiten durch tief ausgegrabene Arme des Euphrat geschützt. Die innerhalb der Stadt auf beiden Ufern des Flusses erbaute Königsburg war wiederum von einer mehrfachen, Jagd- und Schlachtgemälde tragenden Mauer eingeschlossen. Bewunderung erregte ein auf Säulen und Schwibbogen ruhender, mit einer Bleidecke versehener Terrassenpalast, welcher soviel Erde trug, als der Bewurzelung der größten Bäume genügte; er ist im Alterthum bekannt unter dem Namen: schwebende Gärten der Königin Semiramis. Im westlichen, älteren Theile der Stadt befand sich der berühmte babylonische Thurm, der nach Strabo zu einer Höhe von 600 Fuß reichte und unten 600 Fuß im Durchmesser hatte; er war zu einem Belus-Tempel eingerichtet. Schon vor langer Zeit hatten die Propheten Isaias und Jeremias mit größter Bestimmtheit das allmälige Sinken und völlige Verschwinden einer Stadt vorausgesagt, welche in ihrem mehr als tausendjährigen Bestehen und in ihrer Festigkeit das Unterpfand einer ewigen Dauer zu haben schien. „Herunter, setze dich in den Staub, Tochter Babylon, setze dich auf die Erde: die Tochter der Chaldäer hat keinen Thron mehr. Du wirst fürder nicht Herrin der Reiche heißen." Is. 47, 1. 5. Im Jahre 539 durch Cyrus erobert, ward Babylon die dritte Stadt des medisch-persischen Reiches. „Es wird über dich Unglück kommen, wovon du nicht weißt, wo es herkommt; es wird plötzlich Ungemach über dich kommen, das du nicht vorsiehst." Is. 47, 11. „Ein Läufer begegnet dem andern, ein Bote dem andern, dem Könige von Babylon anzuzeigen, daß seine Stadt erobert sei an beiden Enden. Die Furthen sind eingenommen, das Meer ausgebrannt mit Feuer und die Kriegsleute erschrocken." Jer. 51, 31. 32. Cyrus hatte, ohne daß die Chaldäer es ahnten, den Euphrat ableiten lassen, und in einer Nacht, als in Babylon, wie oben erwähnt, König und Volk der Schwelgerei und Sorglosigkeit sich hingaben, drang er durch das ausgetrocknete Flußbett unvermuthet ein. „Wir wollten Babylon heilen, aber sie ward nicht heil; verlassen wir selbe und gehen wir ein jeglicher in sein Land; denn bis an den Himmel reicht ihre Strafgericht und ist erhoben bis zu den Wolken." Jer. 51, 9. Die Kö-

v. Chr.), als die von Jeremias vorhergesagten 70 Jahre der mit der ersten Wegführung (606) begonnenen Gefangenschaft zu Ende gingen, wurde Daniel durch den Engel Gabriel belehrt, daß vom Befehle, Jerusalem wieder aufzubauen, bis zum Tode des Messias nicht ganz 70 Jahrwochen oder 490 Jahre verfließen würden.

Daniel besaß auch das Vertrauen des Cyrus, der allein seit 536 das babylonische, medische und persische Reich mit seinem Scepter beherrschte. Jedoch entging er nicht der Volkswuth, als er den Betrug der Belspriester entdeckt und einen

---

nige Persiens wollten Babylon erhalten; aber die Empörung der Einwohner nöthigte sie zu immer größerer Strenge. „Die überbreite Mauer Babylons soll untergraben, ja gänzlich untergraben, ihre Thore mit Feuer verbrannt werden.“ Jer. 51, 58. Darius Hystaspis eroberte die empörte Stadt aufs Neue und zerstörte nun ihre Mauern. „Ich will heimsuchen den Bel in Babylon und aus seinem Munde reißen, was er verschlungen; und die Völker sollen nicht mehr zu ihm strömen, und auch die Mauer Babylons wird umfallen.“ Jer. 51, 44. Cyrus gab die heiligen Gefäße des Tempels zu Jerusalem, in denen man dem Bel geopfert hatte, zurück, und Xerxes raubte die goldene Bildsäule des Belus und beschädigte den Tempel selbst. Umsonst wählten die persischen Könige Babylon wegen des gemäßigten Klima zu ihrem Sommersitze; es konnte nicht „geheilt“ werden. Alexander der Große wollte es wegen der so günstigen Lage zur Hauptstadt seines Weltreiches machen, wurde aber durch den Tod an seinem Vorhaben gehindert. Von nun an sank Babylon immer tiefer; schon um 130 v. Chr. wurde im größern Theile seines Umfanges Getreide gebaut, und zur Zeit des h. Hieronymus benützten die Partherkönige die Trümmer der Mauern als Gehege zur Einschließung des Wildes. Aber die göttlichen Strafgerichte sollten sich noch augenfälliger verwirklichen. „Also soll Babylon wie Sodoma und Gomorrha werden. Sie soll hinfüro nimmermehr bewohnt und nicht mehr aufgebaut werden von Geschlecht zu Geschlecht; der Araber soll dort seine Zelte nicht aufschlagen, und die Hirten sollen sich nicht lagern daselbst; sondern wilde Thiere werden da hausen und ihre Häuser voll Drachen seyn.“ Js. 13, 19–21. „Ich mache dich zu einem verbrannten Berg. Babylon soll zum Steinhaufen werden.“ Jer. 51, 25. 37. Gegenwärtig bildet der eine Theil Babylons eine dürre, ausgebrannte Fläche mit Trümmerhügeln, von deren Höhlen, den Wohnungen reißender Thiere und giftiger Schlangen, der Araber seine Heerde sorgfältig entfernt; die andere Hälfte, sumpfig und vom Euphrat häufig überschwemmt, erinnert an „Sodoma und Gomorrha.“ Ein Hügel jedoch macht sich hier bemerkbar durch einen Umfang von 2000, eine Höhe von 200 Fuß. Die Eingebornen nennen ihn Nimrods-Hügel, und gewöhnlich hält man ihn für den oben erwähnten Thurm, dessen Bau in die Zeiten nach der Sündfluth fällt. Umsonst aber würde man versuchen, den ganzen Umfang der Stadt jetzt genau zu bestimmen; denn ihre Mauern, das Wunderwerk der Welt, sind nach des Propheten Wort „untergraben, ja gänzlich untergraben,“ sie sind eingefallen und haben die tiefen Gräben gefüllt.

göttlich verehrten Drachen umgebracht hatte. Auch dieses Mal wurde er in der Löwengrube wunderbar erhalten. Voll Bewunderung rief Cyrus aus: „Groß bist du, Herr, Gott Daniels! Alle", so befahl er, „die auf der ganzen Erde wohnen, sollen den Gott Daniels fürchten, denn er ist der Retter, der Zeichen und Wunder thut auf Erden, der Daniel aus der Löwengrube erlöset hat." Diese Worte, mit denen das Buch Daniels schließt, zeigen uns die Verwirklichung der göttlichen Absicht, durch Zerstreuung des auserwählten Volkes unter die Heiden die Kenntniß des wahren Gottes anzubahnen. Die großen Bewegungen, welche im letzten Zeitraume unter den asiatischen Völkern vor sich gegangen waren, und die noch größern, welche bevorstanden und auch die Bewohner der übrigen Welttheile nicht unberührt ließen, waren geeignet zur Verbreitung reinerer Begriffe von Gott und zur Weiterbeförderung jener Sage von einem außergewöhnlichen Könige, welche gegen Christi Geburt im ganzen Morgenlande wiederhallte. Israel selbst ist im Glauben um so mehr befestigt, da es den Götzendienst wenigstens in seiner ausschweifendsten Gestaltung theilweise schwinden sieht und die Fülle der Zeiten nahegerückt weiß. Schon zeigen sich die ersten Strahlen der Morgenröthe, welche dem so oft verheißenen hellen Tage vorangehen wird; aber in Judäa, dem Lande der Patriarchen, soll Israel das kommende Heil erwarten.

3. Abschnitt.

Vom Ende der babylonischen Gefangenschaft (536 v. Chr.) bis zur Geburt des Welterlösers.

§. 61. Rückkehr aus Babylon. Tempelbau. Cyrus erließ im ersten Jahre seiner Alleinherrschaft (536 v. Chr.) den Aufruf: „Alle Reiche der Erde hat mir der Herr, der Gott des Himmels, gegeben, und er hat mir geboten, daß ich ihm ein Haus baue zu Jerusalem. Wer ist unter euch von seinem ganzen Volke? Sein Gott sei mit ihm! Er ziehe hinauf nach Jerusalem und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israels. Dieser ist Gott, der zu Jerusalem ist. Und Alle, die noch übrig sind, in allen Orten, wo sie immer wohnen, die Männer sollen ihn unterstützen an ihrem Ort mit Silber und Gold und Gut und Vieh, außer dem, was sie

freiwillig opfern zum Tempel Gottes, der zu Jerusalem ist." 1. Esd. 1. Da schloß sich eine Schaar von 42,360 Mann mit 7,337 Knechten und Mägden an Zorobabel, einen Nachkommen Davids, an und zog, wieder im Besitze der von Nabuchodonosor geraubten h. Gefäße, gen Jerusalem. Nicht Alle, die einst aus Palästina weggeführt worden, zogen die arme Heimath dem in Babylon erworbenen Wohlstande vor, und namentlich mochten die ferner wohnenden und der Heimath schon länger entfremdeten 10 Stämme sehr schwach vertreten seyn, wie denn auch ihre Familien nicht wie die der 2 Stämme besonders aufgeführt werden. Auch der zur Zeit der Richter (19 — 21) ohnehin sehr geschwächte Stamm Benjamin verschwand fast unter dem durch Zahl und Rang von jeher ausgezeichneten Stamme Juda, der nun dem Lande und dem ganzen Volke seinen Namen gab. Rasch wurde in Jerusalem ein Brandopferaltar errichtet und der Grund zum Tempel gelegt. Aber die Greise, welche den vor 50 Jahren zerstörten Tempel noch gesehen, weinten, als sie sich überzeugten, daß ihm der neue an Größe weit nachstehen würde; mit ihren Klagen mischte sich jedoch der Andern Freudengeschrei über den sich erhebenden Bau.

Unerwartete Hindernisse stellten sich den fernern Unternehmungen entgegen. Nach Wegführung der 10 Stämme waren Assyrier aus verschiedenen Provinzen in das nördliche Reich verpflanzt worden und hatten sich mit den zurückgebliebenen Israeliten allmälig zu Einem Volke verschmolzen. Das Zunehmen reißender Thiere in dem wenig bevölkerten Lande schrieben sie der Vernachlässigung der Landesgottheit zu, und deßhalb verlangten sie vom Könige Assyriens einen Israelitischen Priester, der sie im Gesetze Mosis unterrichtete. Jedoch entsagten sie ihren eigenen Gottheiten nicht, und so entstand bei diesen Bewohnern der Provinz Samaria ein Gemisch von Götzendienst und Mosaischer Religion. Als Verehrer des Jehova verlangten sie Theilnahme am Tempelbau, wurden aber zurückgewiesen. Nun wußten sie durch Anklagen und Verdächtigungen unter Cyrus und den beiden folgenden Perserkönigen, Cambyses (Assuerus) und Artaxerxes (diesen Beinamen: großer König, mochte sich Pseudosmerdis geben), bis zum zweiten Regierungsjahre des Darius Hystaspis (520 v. Chr.) den Bau des Tempels zu verhindern. Er ward vollendet im 6. Regie-

rungsjahre des Darius (515 v. Chr.) und unter großer Feierlichkeit eingeweiht. Aber noch fehlte viel zur Wiederherstellung der Stadt selbst; noch lagen ihre Mauern in Trümmern; an der Stelle der frühern Häuser standen meist dürftige Wohnungen, und nicht nur in Palästina, sondern auch am persischen Hofe hatten die Juden zahlreiche und mächtige Feinde.

§. 62. Die letzten Propheten. Gott hatte durch die Propheten Aggäus und Zacharias nicht nur zur Vollendung des Tempels das Volk mächtig angeregt, sondern auch von Neuem auf den verheißenen Erlöser die Blicke Aller gerichtet. Aggäus gab die Versicherung, daß der zweite, äußerlich unansehnliche Tempel durch die Gegenwart des „von allen Völkern Ersehnten" verherrlicht werden würde; und Zacharias umfaßt in verschiedenen Bildern die nahe und ferne Zukunft Jerusalems, das Anfangs von seinen Feinden bedrängt werden, dann dieselben durch den Messias, den guten, wiewohl zuerst mißkannten und verstoßenen Hirten (11), besiegen und der Mittelpunct eines neuen, geistigen Reiches seyn wird (12, 6). Nach Vollendung des Tempels trat Malachias auf. Er eifert gegen manche Mißbräuche, gegen Ehen mit heidnischen Frauen, gegen Nachlässigkeit der Priester im h. Dienste, verweiset aber auch auf die hoffnungsvolle Zukunft, das reine unter allen Völkern darzubringende Opfer, die zweifache Ankunft des Erlösers, das Auftreten des Vorläufers Christi. Mit Malachias verstummte die Prophetenstimme zu Israel. „Siehe, er kommt!" mit diesem auf die bevorstehende Ankunft des Messias hindeutenden Worte war der Beruf der Propheten erfüllt, und Israel hatte nur noch die Eine Aufgabe, mit erwartungsvollem Schweigen dem Kommenden entgegenzusehen, bis der schon erwähnte Vorläufer auf den Gegenwärtigen hinweisend sagen würde: „Dieser ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt."

§. 63. Esther. Auch die noch in der Verbannung weilenden Juden erfreuten sich eines besondern göttlichen Schutzes. Assuerus [1]), der von Susan aus 127 Landschaften beherrschte,

---

[1]) Welcher König hier mit dem Ehrennamen Assuerus (= edel, vortrefflich) oder Artaxerxes (= großer König, ehrenvoller Herrscher) bezeichnet werde, ist ungewiß. Manche verstehen darunter den oben erwähnten persischen König Darius Hystaspis, der die Burg zu Su-

hatte die Königin Vasthi verstoßen und an ihre Stelle die Benjamitin Esther gewählt. Ihr Oheim und Pflegevater Mardochäus gab durch sie dem König Nachricht von einer Verschwörung; und die Schuldigen wurden bestraft. Aman, des Königs Günstling, vor welchem Mardochäus das Knie nicht beugen wollte, erwirkte im zwölften Jahre des Assuerus einen Befehl, dem gemäß alle Juden des Reiches an einem durch das Loos bezeichneten Tage getödtet werden sollten; und schon hatte er für Mardochäus einen Galgen bestimmt. Indeß wird der König daran erinnert, daß Mardochäus für die Aufdeckung der Verschwörung noch nicht belohnt worden, und Aman wird beauftragt, ihm königliche Ehre zu erweisen. Von Mardochäus aufgefordert, bittet Esther für ihr Volk, als dessen Feind sie den Aman bezeichnet. Und alsbald wird an ihm die dem Mardochäus zugedachte Strafe vollzogen, den Juden aber ging, da nach des Reiches Sitte der einmal erlassene Befehl unwiderruflich war, die Aufforderung zu, an dem zu ihrer Ermordung bestimmten Tage ihr Leben zu vertheidigen, was denn zum Verderben ihrer theilweise schon entmuthigten Feinde auch geschah. Das hinfort gefeierte Fest Purim oder der Loose, so genannt, weil durch das Loos der Tag zur Ausrottung der Juden bestimmt worden, war eine dankbare Erinnerung an den erfahrenen Schutz.

§. 64. Wiederherstellung der Stadt. Wohl war der Tempel vollendet, aber unter des Darius Nachfolger Xerxes (486—465) scheint, da die Geschichte schweigt, kein Fortschritt irgend einer Art stattgefunden zu haben. Artaxerxes Longimanus (der Langhändige) erließ 457 wiederum günstige Verordnungen, in Folge deren der Gesetzlehrer Esdras eine neue Schaar Juden in ihr Vaterland zurückführte und Ordnung herstellte. Aelteste und Richter stehen wie in früheren Zeiten wieder an der Spitze des ganzen Volkes und der einzelnen Gemeinden. 1. Esd. 10. Pflege des religiösen Lebens aber war das von Esdras vorzüglich angestrebte Ziel. Endlich im

---

san erbaute oder erweiterte, und zur Winterresidenz der persischen Könige einrichtete. Andere wollen dessen Nachfolger Xerxes I., bekannt durch seinen Feldzug gegen Griechenland, verstanden wissen. Wiederum ist nicht zu verkennen, daß manche Umstände auf die Zeit des Exils selbst, also auf einen medisch-persischen König vor Cyrus, schließen lassen.

20. Jahre des Artaxerxes (445 v. Chr.) erhielt Nehemias, bisher sein Mundschenk, Vollmacht, die Mauern Jerusalems wieder aufzubauen, was auch trotz aller Hindernisse von Seiten der Samaritaner geschah. 2. Esd. 2. Mißbräuche wurden abgeschafft, das Gesetz erklärt, der Bund mit Gott erneuert und die Stadt eingeweiht. So war denn Israel wieder im Besitze des den Vätern verheißenen Landes: aber wie der zweite Tempel dem ersten, so stand das Glück des gegenwärtigen Geschlechtes weit hinter dem früherer Jahrhunderte zurück. Ueberall, selbst in der Sprache, die nun die chaldäische Mundart war, trug es die Spuren der langen Verbannung. Noch etwa hundert Jahre (bis 330) lebten die Juden unter der wiewohl fremden aber doch milden persischen Oberhoheit, bis Alexanders ehernes Reich an die Stelle des silbernen trat.

§. 65. Judäa zur Zeit Alexanders. Alexander, König von Macedonien, hatte sich nach Eroberung Griechenlands so eilenden Laufes, daß er nach den weissagenden Worten Daniels (8, 5) nicht einmal die Erde berührte, gegen das persische Reich gewendet, den Darius Codomannus wiederholt geschlagen und den Widder mit zwei Hörnern, das Sinnbild des medisch-persischen Reichs, zu Boden geworfen und zertreten. Nachdem er Tyrus [1]) und Gaza erobert, rückte er, wie Josephus berichtet,

[1]) Ueber Tyrus, diese durch Kunstfleiß und Seehandel berühmte Stadt des Alterthums, auf einer felsigen Anhöhe am Mittelmeere gelegen, hatte in demselben Jahre, als Jerusalem belagert und erobert wurde (588 v. Chr.), der Prophet Ezechiel geweissagt: „Darum, weil Tyrus von Jerusalem (schadenfroh) gesprochen: Ei, gebrochen ist die Pforte der Völker: ich werde voll werden, da sie wüste ist: darum spricht der Herr: Siehe, ich will über dich her, Tyrus, ich will viele Völker zu dir heraufführen, wie sich das Meer erhebt mit seinen Wellen. Sie sollen die Mauern von Tyrus zerstören und ihre Thürme abbrechen. Ich will nach Tyrus kommen lassen Nabuchodonosor, den König von Babylon." Ez. 26, 3–7. Nach dem Berichte des Josephus belagerte Nabuchodonosor Tyrus dreizehn Jahre, eroberte es, und nur durch die Flucht über das Meer rettete sich ein großer Theil der Einwohner, von denen nun auf einer nahen Insel Neu-Tyrus angelegt wurde (573. v. Chr.). Umständlicher, als von Ezechiel, war von Isaias diese erste Belagerung, wie auch die Flucht der Einwohner und das Entstehen einer neuen Stadt, vorhergesagt worden. Is. 23. Ezechiel aber, in noch fernere Zeiten sich versetzend, hatte im Namen des Herrn verkündet: „Ich will dich zum glattesten Felsen machen, zum Orte wo man Fischnetze trocknet, und du sollst fürder nicht mehr erbaut werden" (26, 14). Alexander der Große rückte vor Neu-Tyrus, sah sich aber genöthigt, einen Damm gegen die Stadt hin aufzuwerfen, zu dem der Schutt der alten Stadt ver-

zur Züchtigung der Juden, welche ihm Hülfe verweigert, gen Jerusalem. Bei der allgemeinen Bestürzung geht ihm der Hohepriester in festlicher Kleidung an der Spitze vieler Vornehmen entgegen, und Alexander, der bei seinem Anblicke ihn schon im Traume gesehen zu haben glaubt, läßt sich besänftigen, bringt im Tempel ein Opfer dar, vernimmt mit Freuden die Weissagung Daniels, „daß ein Grieche Persien besiegen würde", und gewährt den Juden nebst Steuerfreiheit im Sabbatjahre die Berechtigung, im ganzen Umfange seines Reiches, auch in Medien und Persien, nach ihren Gesetzen zu leben (332 v. Chr.). Nun wendet er sich nach Aegypten, dringt dann tiefer in Persien und bis nach Indien vor, wird aber nach seiner Rückkehr nach Babylon vom Tode ereilt (324). Aus seinen Staaten bildeten sich unter manchen Reibungen vier Reiche, an deren Spitze seine Feldherren erst als Statthalter und dann als Könige standen; Ptolomäus erhielt Aegypten, Seleucus Syrien und das übrige Morgenland, während Macedonien und Kleinasien wiederum zwei besondere Reiche bildeten. Griechische Sprache, Sitte und Wissenschaft verbreiteten sich mit der neuen Herrschaft weit über Asien und Africa, und auch die Juden waren ihrem Einflusse vielfach ausgesetzt.

§ 66. Judäa unter ägyptischer Oberherrschaft. Judäa, Anfangs als ein Theil Syriens betrachtet, wurde bald (320) mit Aegypten verbunden, wovon es nun einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren hindurch nur zeitweise getrennt wurde. Im Ganzen war die Herrschaft der Ptolomäer eine milde, wiewohl gleich Anfangs zur Befestigung der Verbindung zwischen Paläſtina und Aegypten viele Juden gewaltsam nach letzterm Lande abgeführt wurden, und auch später bei den häufigen Kriegen zwischen Aegypten und Syrien über das in der

---

wendet wurde. Und als der erste Damm zerstört worden, da ward nach dem Berichte des Römischen Geschichtschreibers Quintus Curtius selbst die den Felsengrund deckende Erde ins Meer getragen (humus aggerebatur. L. 4. c. 3.). So wurde Tyrus „zum glattesten Felsen." Am Ende des verflossenen Jahrhunderts zählte das an der Stelle des Neuen Tyrus liegende Dorf Zur nach dem Berichte eines Reisenden nur einige Hütten mit höchstens 50 bis 60 armen Familien, die sich zum Theile vom Fischfang nährten. Zwar soll es in neuerer Zeit in etwa sich gehoben haben, aber der Hafen ist verschüttet, und nur Fischer ziehen sich mit Barken in denselben zurück, um auf den Felsen, wo das alte Tyrus stand, „die Netze zu trocknen"; denn es ist „fürder nicht mehr erbaut" worden.

Mitte von beiden gelegene Palästina manche Drangsale ergingen. Unter den Ptolomäern, welche überhaupt Beförderer der Wissenschaft waren, wurde die h. Schrift ins Griechische übersetzt und so auch den Griechen zugänglich gemacht. Immer mehr Juden wurden namentlich durch den Handel, dem die Nation seit dem Aufenthalte im handeltreibenden Babylon sehr zugethan war, nach Alexandrien gezogen und gelangten von da, dem Mittelpuncte des Verkehrs, in die entlegensten Länder. Besonders in Aegypten machte sich der griechische Einfluß geltend; das Volk verlernte seine Muttersprache, und von Gelehrten wurden vielfache Versuche gemacht, jüdische Begriffe in griechischer Form darzustellen. Jedoch wurde von den Juden in Aegypten sowohl als in den übrigen Ländern ein inniger Verkehr mit dem Mutterlande unterhalten, das Ansehn des dortigen hohen Rathes anerkannt und selbst zum Unterhalte des Tempels beigesteuert.

§. 67. Judäa unter syrischer Oberherrschaft. Mißlicher gestalteten sich die Verhältnisse Judäa's, seitdem es durch Antiochus den Gr. (218 v. Chr.) mit Syrien wieder verbunden war. Anfangs bewiesen sich die Seleuciden milde. Zwar entsendet Seleucus IV. (Philopator) seinen Schatzmeister Heliodor, um den Tempelschatz zu Jerusalem in Besitz zu nehmen; aber der Versuch mißlingt. Heliodor, durch einen ungewöhnlichen Reiter in Schrecken gesetzt und von zwei Jünglingen gegeißelt, erkennt, daß sein Frevel auf wunderbare Weise gezüchtigt worden. 2. Mach. 3. Bald darauf begann Antiochus Epiphanes oder der Erlauchte (seit 175) eine fürchterliche Verfolgung, durch die er nichts weniger als die Ausrottung der jüdischen Religion und die Einführung des Heidenthums bezweckte. Im Tempel selbst stellte er ein Götzenbild auf, ließ die h. Bücher zerreißen und viele Juden erwürgen. Manche entsagten der Religion ihrer Väter; andere aber gaben das Beispiel heldenmüthiger Standhaftigkeit, unter diesen der neunzigjährige Greis Eleazar. Als man ihn nöthigen wollte, zum Zeichen des Abfalles verbotene Speisen zu essen, trat er unerschrocken zur Marter heran, und auf die Zumuthung, er möge doch nur zum Scheine dem Befehle willfahren, erwiederte er: „Unsers Alters ist es nicht würdig zu heucheln, so daß Viele der Jüngern um meiner Heuchelei und der kurzen Zeit eines vergäng-

lichen Lebens willen auch verführt würden." Dann gab er unter Schlägen den Geist auf. Eine Mutter und ihre sieben Söhne wurden vor Antiochus selbst geführt, beschämten ihn aber durch ihre Standhaftigkeit und ihren Freimuth. Von der Mutter aufgemuntert, erlitten die Söhne den Tod um des Gesetzes willen, und die Heldenmüthige folgte ihnen nach. 2. Mach. 6. u. 7.

§. 68. Befreiungskämpfe der Machabäer. Durch solche Gräuel entrüstet sammelte der jüdische Priester Mattathias, der mit seinen fünf Söhnen aus Jerusalem geflohen, einen Anhang, schlug die ihn verfolgenden Schaaren und zerstörte, im Lande herumziehend, die heidnischen Altäre. Nach seinem bald erfolgenden Tode trat sein Sohn Judas, mit dem Zunamen Machabäus (der Hammer), an die Spitze der treuen Israeliten, die nun von ihm den Namen Machabäer trugen, schlug mehrere syrische Heere, reinigte den Tempel und besiegte die wider die Juden ergrimmten heidnischen Völkerschaften der Umgegend. 1. Mach. 3—5. Das nun jährlich wiederkehrende Fest der Tempelweihe war eine dankbare Erinnerung an die Siege. Den Antiochus ereilte die Nachricht von der Niederlage seiner Heere, als er eben von mißlungenen Kriegsunternehmungen in Persien heimkehrte. Gebeugt und außerdem von einer widerlichen Krankheit, dieser in der Geschichte so oft wiederkehrenden Strafe der Religionsverfolger, befallen, bereute er sein Unrecht und erkannte in seinem schauerlichen Tode die verdiente Strafe. 2. Mach. 9. Seine Nachfolger unternahmen, meist auf Zureden abtrünniger Juden, noch mehrere Feldzüge gegen die Machabäer. Judas verlor, nachdem er kurz zuvor mit den Römern ein Bündniß geschlossen, in einer unglücklichen Schlacht das Leben (160), und sein Bruder Jonathan trat an die Spitze des Heeres. Er kämpft glücklich, trägt zuweilen zur Entscheidung der Streitigkeiten um den syrischen Thron bei, schließt ein Bündniß mit den Spartanern, erneuert das mit den Römern, wird endlich vom Thronräuber Tryphon hinterlistiger Weise ermordet (143).

§. 69. Judäa unabhängig. Jonathans Bruder und Nachfolger Simon erkämpft endlich die Unabhängigkeit, und das Hohepriesterthum sowohl als das Fürstenthum wird seiner Familie vom Volke erblich übertragen (139 v. Chr.), „bis ein glaubhafter Prophet unter ihnen aufstände", der über die Zu-

lässigkeit einer solchen Uebertragung an Simon entscheiden sollte. 1. Mach. 14. Simon nämlich gehörte nicht der ältern Linie des hochpriesterlichen Geschlechts an. Schon Antiochus Epiphanes hatte (175) den rechtmäßigen Hohenpriester Onias III. abgesetzt und dessen Bruder Jason für Geld zu der Würde erhoben. Der Sohn des Onias III., der rechtmäßige Erbe des Hohenpriesterthums, war nach dem Tode seines Vaters nach Aegypten geflohn, hatte zu Leontopolis einen prachtvollen Tempel erbaut (150 v. Chr.), und war durch diese dem Mosaischen Gesetze zuwiderlaufende Handlung für sich und seine Nachkommen der hohenpriesterlichen Würde verlustig geworden. — Unter Simon genoß das Volk den Lohn seiner treuen Anhänglichkeit an das Gesetz. „Ein Jeglicher baute sein Feld in Frieden, und das Land Juda gab seine Frucht. Jeder saß unter seinem Weinstock und Feigenbaum, und Niemand schreckte ihn.“ 1. Mach. 14.

Simon, der von seinem Schwiegersohn ermordet wurde (135), hatte zum Nachfolger seinen Sohn Johannes Hyrcan I. Dieser kämpfte glücklich gegen die Syrier, erweiterte sogar das Reich durch Unterwerfung der Idumäer, die er zur Annahme des Mosaischen Gesetzes zwang, zerstörte den Tempel der Samariter auf dem Berge Garizim und die Stadt Samaria. Nach ihm gelangte sein Sohn Aristobul I. zur Herrschaft (107 v. Chr.). Die nun folgende Geschichte der Machabäer oder Asmonäer, welche im Ganzen ungefähr 100 Jahre an der Spitze des Volkes standen, bietet des Trostreichen sehr wenig dar. Kriege gegen die Syrier wechseln mit noch blutigern Bürgerkriegen, die theilweise von den mächtigen Parteien der Pharisäer und Sadducäer hervorgerufen wurden. Zugleich beflecken Zwist, Brudermord und Grausamkeit jeglicher Art die fürstliche Familie, bis endlich der Staat seine Unabhängigkeit verliert.

§. 70. Hinschwinden des Scepters in Juda. Bei den Streitigkeiten zweier Brüder, Hyrcan und Aristobul, um die Königswürde wirft sich der Römische Feldherr Pompejus, der eben das von Daniel bezeichnete eiserne Reich bis zum Euphrat hin erweitert hatte, zum Schiedsrichter auf, entscheidet für Hyrcan (II.), setzt ihn zu Jerusalem, dessen Mauern geschleift werden, als zinsbaren Fürsten ein, und bestimmt den andern, Aristobul (II.), nebst dessen beiden Söhnen zur Verherrlichung seines Triumphzuges in Rom. — Judäa sank nun

immer mehr zu einer Römischen Provinz hinab und verlor nach und nach jedes der frühern Rechte. Der Idumäer Antipater wurde dem Hyrcanus als Römischer Landpfleger zur Seite gesetzt, und als der seiner Haft entwichene Sohn des Aristobul, Antigonus, die Gewalt an sich gerissen hatte, da ward Herodes, Sohn des Antipater, vom Römischen Senate zum Könige ernannt (40 v. Chr.). Herodes rottete nun die ganze Nachkommenschaft der Machabäer aus und wüthete namentlich auch gegen die Mitglieder des hohen Rathes, dem die frühern Befugnisse thatsächlich entzogen wurden. Willkürlich übte er das angemaßte Recht über Leben und Tod. Die jüdische Volksthümlichkeit wurde immer mehr unterdrückt, statt des Mosaischen Römisches Recht mit Römischer Sitte eingeführt. Zwar suchte Herodes durch Verschönerung und Befestigung der Stadt und durch den Umbau des Tempels die Neigung des Volkes zu gewinnen; allein mehr die Erinnerung an das vor und nach seiner Thronbesteigung geflossene Blut, als Zufriedenheit mit der Fremdherrschaft, bewirkte, daß es dem allgemeinen Weltfrieden unter des Kaisers Octavian Augustus Regierung sich anschloß und sich ruhig der Zählung fügte, welche zur Gewinnung eines Maßstabes für die neu zu entrichtenden Steuern vorgenommen wurde.

§. 71. Zustand der Juden vor Christi Geburt. Auch nach der Rückkehr aus der Verbannung war Israel noch das auserwählte Volk, wie Gott durch Erfüllung der Weissagungen, durch Sendung der Propheten, durch seinen außerordentlichen Schutz und selbst durch Wunder genugsam zu erkennen gab. Aber schon muß auffallen, daß der Wunder weniger waren und daß die Propheten nur kurze Zeit ihre Stimme erhoben. Es wurde den letzten Jahrhunderten der frühere Glanz entzogen, damit Israel nicht in seiner Lage beruhigt und die Sehnsucht nach einem engern, durch den Messias zu begründenden Verhältnisse zu Gott nicht erstickt würde. Vielmehr sollte eine fühlbare Leere jene Sehnsucht erst recht erwecken. Aber im Volke selbst war, obwohl ein allgemeiner Rückfall in den Götzendienst nicht mehr stattfand, ein Hinsinken zu einem gewöhnlichen Zustande vielfach bemerkbar. Die selbst beim hellsten Auflodern des Religionseifers mit den Römern und Spartanern geschlossenen Bündnisse waren dem Begriffe eines Gottesreiches wenig

entsprechend und beurkundeten ein geringes Vertrauen auf den göttlichen Schutz. Steter Verkehr mit der Heidenwelt hatte selbst bei denen, die treue Anhänglichkeit an das Gesetz bewahrten, jene Eigenthümlichkeit verwischt, welche in frühern Zeiten Israel zu einem in jeder Hinsicht abgesonderten Volke machte. Ist Heilighaltung der Ehe gewöhnlich die nächste Quelle und der Maßstab der Sittlichkeit eines Volkes, so mußte unter den Juden, bei denen das eheliche Band so sehr gelockert war, daß der geringfügigste Umstand oft eine Scheidung hervorrief, Sittenlosigkeit bis zu einer furchtbaren Höhe gestiegen seyn. Zwar wurde überhaupt der Gottesdienst gepflegt, und wir finden Synagogen oder Versammlungsorte, die in Babylonien zuerst mögen eingeführt seyn, in stets wachsender Anzahl. In ihnen wurden die gottesdienstlichen Verrichtungen, mit Ausnahme des Opfers, vorgenommen und Vorträge über das Gesetz gehalten. Namentlich wurden auch Schulen errichtet, in welchen geübte Lehrer ein tieferes Eingehen in das Gesetz anbahnten. Aber auch diese bewährten sich nicht allgemein segensvoll, begründeten oder beförderten vielmehr den Sectengeist, der nun das Volk in Parteiungen zerspaltete. Großen Einfluß übten die Pharisäer und Sadducäer.

Die Pharisäer (Abgesonderte), welche erst unter den Machabäischen Fürsten als Secte und im Gegensatze zu den Sadducäern auftreten, mochten die Nachkommen jener eifrigen Israeliten seyn, die nach der Rückkehr aus Babylon vor Allem die Herstellung des Gesetzes in seinem ganzen Umfange erstrebten. Dieses lobenswerthe Festhalten am Buchstaben des Gesetzes und an den von den Vätern empfangenen Ueberlieferungen artete aber allmälig in kleinliche und oft willkürliche Beobachtungen, in bloße Aeußerlichkeit, in Starrsinn und Heuchelei aus. Bei dem Volke standen die Pharisäer ungleich höher als die Sadducäer und verdienten auch diese Achtung, insofern sie die Lehre von der Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele und von einer Auferstehung der Leiber festhielten. Aus ihnen, als den Bewahrern des Mosaischen Gesetzes, gingen die Schriftgelehrten und die Lehrer des Gesetzes hervor. Unter letztern selbst aber gab es wieder verschiedene, sich gegenseitig bekämpfende Parteien, und so stellte eine Zerrissenheit sich in der Secte selbst dar.

Einer entgegengesetzten, durchaus freien Richtung huldig-

ten die Sadducäer (Anhänger eines gewissen Sadok, oder Gerechte?), die, obwohl an Zahl den Pharisäern nachstehend, doch an Macht ihnen das Gegengewicht hielten, da besonders die Reichen und Vornehmen den Sadducäern zugethan waren. Anfangs mögen sie fast nur gegen die Uebertreibungen der Pharisäer geeifert haben. Aber von der griechischen Ueppigkeit und Freidenkerei mehrfach berührt, setzten sie sich über den Buchstaben des Gesetzes hinaus, verachteten die Ueberlieferungen und beschränkten durch Läugnung der Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele das menschliche Daseyn bloß auf diese Erde. Sittenlosigkeit und Härte gegen den Nebenmenschen waren die natürlichen Folgen solcher Lehren.

Die Essener, eine dritte, ebenfalls schon im 2. Jahrhunderte vor Christus vorhandene Secte, wollten vor Allem die Tugend pflegen, und zwar der eine Zweig derselben durch das thätige, der andere (die Therapeuten), durch das beschauliche Leben. Sie wohnten zusammen in entlegenen Gegenden, namentlich am todten Meere, hatten Gütergemeinschaft, verabscheuten den Eidschwur, den sie nur beim Eintritte gestatteten. Eine Classe übte Enthaltsamkeit, eine andere lebte in der Ehe. Den Sabbat beobachteten sie gewissenhaft, aber am Opfer zu Jerusalem nahmen sie nicht Theil. Hang zu Schwärmerei und Aberglauben tritt bei ihnen vielfach zu Tage. Namentlich übten sie auch eine zum Theil auf geheime Mittel gestützte Heilkunst, und davon scheinen sie ihren Namen Essener (Chasidim, Heilende) zu führen. In den h. Büchern geschieht ihrer wohl deßhalb nicht Erwähnung, weil sie, außer allem Verkehr lebend, keine Gelegenheit dazu boten. Schon aus diesem ihrem gänzlichen Zurücktreten vom Schauplatze des Lebens und ihrer Abgeschlossenheit widerlegt sich die Vermuthung, die Essener hätten den ersten Christen zum Vorbilde gedient.

§. 72. **Zustand der Heiden.** Noch trostloser war der Zustand der Heidenwelt. Vielgötterei war überall verbreitet, und die Wenigen, die dem Wahne des Volkes sich entwunden hatten, wollten und konnten doch einer bessern Einsicht nicht Bahn brechen. Ja die Verhöhnung des Aberglaubens führte nicht selten zu Freidenkerei und Erstickung jeder religiösen Gesinnung. Indeß blieb doch das Volk gemeiniglich dem Götzendienste deßhalb ergeben, weil es in den Göttern seine Leidenschaften erkannte und sie

gar durch Laster jeglicher Art verehren zu können glaubte. Wie unter den Bewohnern Chanaans, so war auch in Rom und den Städten Griechenlands mit ihrer gepriesenen feinen Bildung die niedrigste Unzucht im Dienste der Gottheiten geheiligt, und auch hier floß Menschenblut an den grausigen Altären. — Unter den Römern waren die Ehescheidungen so an der Tagesordnung, daß Matronen, die nur Einem Manne angetraut gewesen, zu den Seltenheiten gehörten. — Mit dem richtigen Begriffe von der Gottheit fehlte auch die Achtung gegen den Nebenmenschen, und sicher macht sich der Apostel keiner Uebertreibung schuldig, wenn er die Heiden schildert als „voll jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Unzucht, Habsucht, Schalkheit, voll Neid, Mord, Zank, Arglist, lieblos, treulos, unbarmherzig." Röm. 1, 29—31. Schon die überaus große Anzahl von Sclaven, welche, den Lastthieren gleichgestellt, die einzige Bestimmung hatten, für die Genüsse einiger Wenigen die Mittel herbeizuschaffen, bestätigt die angeführten Worte des Apostels.

Jedoch war auch bei den Heiden nicht alle Empfänglichkeit für das Gute erstorben und das dem Menschen aufgedrückte göttliche Ebenbild nicht völlig verwischt. Streben nach besserer Erkenntniß gab sich bei Einzelnen nicht selten kund, und mancher schöne Ausspruch über Gott und Tugend leuchtet aus jenen Finsternissen wie ein schwaches Fünkchen zu uns herüber. Die Forschungen der menschlichen Vernunft, die Wirksamkeit desjenigen, „der da erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt", namentlich auch die aus dem Morgenlande herübergedrungenen religiösen Ueberlieferungen hatten wenigstens das Verlangen nach besserer Erkenntniß geweckt. Durch das immer lebhafter werdende Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit, welches die natürliche Folge einer nur theilweise bessern Einsicht war, wurde das Verlangen nach Befreiung von der unheimlichen Finsterniß und nach Erlösung noch gesteigert. So erklären wir uns zum Theil die Erscheinung, daß eben um diese Zeit der Uebertritt zum Judenthum häufiger wurde. Doch vergebens wurde auch hier volle Befriedigung gesucht, da von den Juden selbst das Leere der Ceremonien und das Bedürfniß der Versöhnung tief empfunden wurde.

§. 73. Erwartung des Erlösers. Allgemein war um diese Zeit bei Juden und Heiden die Sehnsucht nach einem

Retter, nach dem Messias, erwacht. Von den Zeiten Esdras an wurde öffentlich ein noch jetzt im jüdischen Gebetbuche befindliches Gebet verrichtet, worin es unter Anderm heißt: „Gepriesen seiest du, o Ewiger . . . der du an die Gnaden der Väter denkst und ihren Kindeskindern den Erlöser bringst. Du lassest sprossen das Heil (Jeschua, Jesus). Den Sprößling Davids, deines Knechtes, laß bald aufsprossen, und sein Horn (seine Kraft) sei hoch durch deine Erlösung, denn auf deine Erlösung haben wir gehofft." [1] Derselbe Gedanke liegt wohl in einer Stelle des für den Gottesdienst bestimmten Buches Sirach, wo es heißt: „Erfülle Sion mit deinem unaussprechlichen Worte, und dein Volk mit deiner Herrlichkeit. Bring wieder ins Andenken die Weissagungen, welche die vorigen Propheten in deinem Namen gesprochen haben. Belohne diejenigen, die auf dich harren, damit deine Propheten wahrhaft erfunden werden." Sir. 36, 16—18. Im neuen Testamente tritt uns diese Sehnsucht noch öfter entgegen. „Es war zu Jerusalem ein Mann mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels." Anna „pries den Herrn, und redete von ihm (dem Messias) zu Allen, die auf die Erlösung Israels warteten." Luc. 2, 25. 38. Das Verhalten dieser Frommen, welche den Messias auch trotz seiner Niedrigkeit und als „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden" erkannten, überzeugt uns, daß die Ansicht der fleischlichen Juden, die im Messias nur einen mächtigen Herrscher erwarteten, nicht bei Allen Eingang gefunden hatte. Eine Folge der allgemeinen Erwartung war auch die Aufforderung der Juden an Jesus: „Wie lange hältst du uns hin? Wenn du Christus bist, so sag' es uns frei heraus!" Joh. 10, 24. — Die Samaritaner hegten dieselbe Hoffnung. „Ich weiß", sprach die Samaritanerin am Jacobsbrunnen, „daß der Messias kommt; wenn derselbe nun kommen wird, so wird er uns Alles verkünden." Joh. 4, 25. Ja so groß war in Palästina die Erwartung eines Erlösers, daß Viele, die nach

[1]) S. Haneberg: Gesch. der Off. S. 394. — Der 17. Psalm einer aus den letzten Zeiten stammenden Sammlung unter dem Titel: Psalmen Salomo's, spricht neben der glühenden Sehnsucht nach dem Messias und der Bitte um seine Ankunft die tiefste Entrüstung darüber aus, daß nun auf David's Thron ein Ausländer sitzt. Movers im Kirchenlexikon v. Wetzer. Art. Apokryphenliteratur.

Jesus von Nazareth sich für den Messias ausgaben, einen zahlreichen Anhang fanden, den sie zu allen Wagnissen im Kriege wider die Römer mit sich fortrissen.

Auch die Heidenwelt richtete sehnsuchtsvoll ihre Blicke nach Judäa, von wo der große Herrscher und Erlöser kommen sollte. Der Römische Geschichtschreiber Tacitus weiß von den auf den Messias bezüglichen Prophezeihungen, deutet sie aber auf Vespasian und Titus, die Bezwinger der Juden. Von gewissen dem Sturze Jerusalems vorangehenden Wunderzeichen redend, äußert er: „Die Meisten hatten die Ueberzeugung, es stände in den alten Schriften der Priester, daß um diese Zeit das Morgenland mächtig werden und von Judäa die Herren der Welt hervorgehen würden.“ [1]) Aehnlich Sueton: „Das ganze Morgenland widerhallte von der uralten und beständigen Sage, daß nach dem Beschlusse des Schicksals von Judäa die Herren der Welt hervorgehen würden.“ [2])

---

[1]) Pluribus persuasio inerat, antiquis Sacerdotum libris contineri, eo ipso tempore fore, ut valesceret oriens, profectique Judaea rerum potirentur, quae ambages Vespasianum et Titum praedixerant. Tacit. hist. l. 5. c. 13.

[2]) Percrebuerat oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur. Sueton. Vespas. c. 4. — In Griechenland hatte der Weise Plato das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit sehr lebhaft ausgesprochen und auf einen göttlichen Lehrer verwiesen. Wir finden bei ihm folgendes Gespräch zwischen Sokrates und dessen Schüler Alcibiades. Sokr. „Wir müssen also warten, bis daß Jemand uns lehre, wie wir uns gegen Gott und die Menschen zu verhalten haben.“ Alc. „Wann wird diese Zeit kommen, o Sokrates, und wer wird der Lehrer seyn? Denn ich wünsche gar sehr ihn zu sehen, diesen Mann.“ Sokr. „Er ist derselbe, unter dessen Fürsorge du stehest. Aber gleichwie nach Homer die Minerva dem Diomedes das Dunkel von den Augen wegnahm, damit er den Gott und Mann recht erkannte; so, glaube ich, ist auch von deiner Seele das sie jetzt umgebende Dunkel wegzunehmen und dann erst das zu bieten, wodurch du das Böse sowohl als das Gute erkennest. Denn jetzt, glaube ich, möchtest du hierzu nicht im Stande seyn.“ Alc. „O so nehme er hinweg das Dunkel oder was es sonst ist; denn ich bin zu Allem bereit, was er mir vorschreibt, wenn ich nur besser werde.“

Unter Augustus besang Virgil mit Berufung auf die Sibylle und in Ausdrücken, die an Isaias erinnern, die bevorstehende Geburt eines Knaben, mit dem ein neues, glückliches Zeitalter eintreten sollte: „Schon naht das letzte Weltalter des Liedes der Sibylle von Cumä . . . Dann werden getilgt die Spuren unsrer Verschuldung, und die Erde wird erlöst vom immerwährenden Schrecken. Jener wird ein göttliches Leben empfangen und in des Vaters Kraft den friedlichen Erdkreis beherrschen. Das Rind wird nicht mehr fürchten den gewaltigen Löwen; sterben wird die Schlange; die tückische Pflanze des Giftes wird welken. Nimm,

So war denn von Gott, der die Herzen der Könige, der Völker und der Einzelnen in seiner Hand hat und sie lenkt, wohin er will, die Welt auf den Messias allmälig vorbereitet worden. Nicht nur das Judenvolk, auch die übrigen Völker, namentlich Griechen und Römer, hatten ihre Sendung vollendet. War bei den Juden nebst der Kenntniß des wahren Gottes die Niederlage der Verheißungen rein erhalten worden, so hatten die Römer die Völker unter Eine Herrschaft verbunden und beim Vordringen in die fernsten Gegenden den kommenden Boten des Evangeliums Brücken gebaut und Wege geebnet. Aber Griechen und Römer zugleich hatten gleichsam gewetteifert in Bildung und Verbreitung der zwei vollkommensten Sprachen der Erde, damit in ihnen der reiche Schatz der neuen Offenbarung einen passenden Ausdruck und leichte Verbreitung über alle damals bekannten Länder fände. Eben darin zeigt sich das Wunderbare der göttlichen Vorsehung, daß sie die

---

schon nahet die Zeit, die erhab'nen Ehren, theures Götterkind! Sieh die Länder ringsum, und die Räume des Meeres, und die Tiefen des Himmels: sieh, wie Alles des kommenden Jahrhunderts sich freut!" — Isaias hatte voll Begeisterung von eben diesem Jahrhundert gesungen: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt; auf dessen Schulter Herrschaft ruht. Man nennt seinen Namen Wunderbar . . . Gott, Friedensfürst. Seine Herrschaft wird sich mehren, und des Friedens wird kein Ende seyn . . . Dann wohnet der Wolf bei dem Lamme, und der Pardel lagert sich bei dem Böckchen. Kalb, Löw' und Schaf weiden zusammen, der Säugling spielet mit Lust am Loche der Otter. Es schadet nichts und tödtet nichts auf meinem ganzen heiligen Berge. Lobsinget ihr Himmel, frohlocke du Erde, ertönet ihr Berge von Lob; denn getröstet hat der Herr sein Volk." Is. 9, 6—7; 11, 6—9; 49, 13. — Zu derselben Zeit, als Virgil im Abendlande den Gefühlen der Bessern seines Volkes Ausdruck verlieh, stellt im fernen Indien ein Dichter die nach ihrem Geliebten sich sehnende Erde dar, und ihre Klagen erinnern an die Worte des Propheten: „Thauet ihr Himmel von Oben, die Wolken mögen regnen den Gerechten; die Erde thue sich auf und sprosse den Heiland." Is. 45, 8. S. Dr. Sepp: Leben Jesu I, 56. In Indien bestand der alte Gebrauch, daß beim Opfer eines Lammes mit lauter Stimme die Worte gesprochen wurden: „Wann wird der Erlöser geboren werden?" Lett. édif. t. 41. Lett. du P. Boucher à M Huet. Auch das ferne China war von diesen Gefühlen der Sehnsucht nicht unberührt geblieben. Der um 300 v. Chr. lebende Mencius sagte: „Die Völker erwarten den Heiligen, wie welkende Pflanzen die Wolken und den Regen." Und um das Jahr 64 v. Chr. sandte der Kaiser Mindi, angeregt durch einen Traum, Boten in die westlichen Länder, um nach der Geburt des wunderbaren Kindes, von dem die alten Weissagungen sprachen, sich zu erkundigen. S. Windischmann: Die Phil. im Fortgang der Weltgesch 1. Th. 1. Abth.

Menschen ohne und gegen deren Wissen und Wollen zu dem von ihr bestimmten Ziele lenket. Nun aber war nach langen und blutigen Kämpfen auf der ganzen Erde Ruhe eingetreten; der Janustempel in Rom, in den Kriegszeiten stets geöffnet, war eben unter Augustus geschlossen; die Welt, ihrer nichtigen Anstrengungen gleichsam müde und verdrossen, harrte schweigend eines großen Ereignisses.

Geschichte Jesu Christi.

§. 74. Geburt Jesu. In den Tagen des Herodes, Königs von Juda, erschien der Engel Gabriel, welcher dem Daniel die Zeit der Geburt des Messias kundgethan, einem Priester, Namens Zacharias, und verkündete ihm, seine bisher kinderlose Gemahlin Elisabeth werde denjenigen gebären, der nach der Weissagung des letzten Propheten dem Erlöser die Wege bahnen sollte. Und sechs Monate später trat derselbe Engel zu Nazareth in Galiläa vor Maria, eine Jungfrau aus dem Geschlechte Davids, und verkündete ihr, daß sie, durch die Kraft des Allerhöchsten überschattet, Jesus, den Sohn Gottes, den ewigen Herrscher im Hause Jacobs, gebären werde. In diesem Augenblicke erfüllte sich das Wunder der Wunder: das Wort wurde Fleisch. Aber Bethlehem mußte laut der Weissagung durch die Geburt des Messias verherrlicht werden. Die Erfüllung des göttlichen Rathschlusses veranlaßt der Kaiser Augustus durch den Befehl zur Vornahme einer Volkszählung, in Folge dessen Maria und ihr jungfräulicher Gemahl Joseph sich nach Bethlehem, ihrer Vaterstadt, begaben. Hier nun bot dem während der Nacht gebornen Könige der Welt ein Stall Obdach, eine Krippe das Lager. [1]) Aber die Engel sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Und vom Engel aufgefordert, gehen fromme Hirten zum Stalle und bringen als die Ersten dem Friedensfürsten ihre Huldigung dar. Auch das Heidenthum sandte seine ersten Anbeter in der Person einiger Weisen, welche, durch ei-

---

[1]) Man stimmt ziemlich darin überein, daß unsere jetzige angeblich mit der Geburt Christi beginnende Zeitrechnung in der Wirklichkeit doch erst mit seinem 4. oder 7. Lebensjahr beginnt.

nen geheimnißvollen Stern geleitet, aus dem Morgenlande nach Jerusalem kamen und sprachen: „Wo ist der neugeborne König der Juden?" Doch ihre Frage erregt Schrecken beim Volke, welches einem neuen Bürgerkriege entgegensehen mochte, und noch mehr bei Herodes, der für seinen Thron fürchtete. Um sich des Gegenkönigs zu entledigen, läßt er in Bethlehem und der Umgegend alle Knäblein von zwei Jahren und darunter ermorden.[1]) Aber schon war Joseph, durch einen Engel gewarnt, mit dem Kinde und der Mutter nach Aegypten geflohen.

§. 75. Jesus in Nazareth. Nach des Herodes Tode war das Land unter seine drei Söhne vertheilt: der dem Vater an Grausamkeit gleichstehende Archelaus regierte im südlichen Gebiete, Judäa und Samaria, Herodes Antipas im nördlichen, Galiläa, und Philippus im östlichen Gebiete jenseits des Jordan, nämlich Trachonitis. Nun kehrte auf des Engels Geheiß die h. Familie aus Aegypten zurück und ließ zu Nazareth in Galiläa sich nieder. Hier lebte Jesus in stiller Einsamkeit, seinen Eltern gehorsam und mit der Hände Arbeit beschäftigt. Nur einmal wird seiner erwähnt, als er zwölf Jahre alt zu Jerusalem, wohin er sich mit seinen Eltern der Festfeier wegen begeben hatte, durch seine Weisheit die Lehrer in Erstaunen setzte. Nur allmälig wollte er die in ihm verborgenen Schätze der Gnade und Weisheit den Menschen kundgeben.

§. 76. Taufe und Versuchung Jesu. Im 15. Jahre des Kaisers Tiberius, als in Judäa nach der Absetzung des Ar-

---

[1]) Herodes der Große zeichnete sich durch nichts so sehr aus als durch seine Grausamkeit. Er wüthete selbst gegen seine nächsten Verwandten. Den achtzigjährigen Hyrcan, Großvater seiner Gemahlin Mariamne, ließ er auf bloßen Verdacht hin tödten, und dasselbe Loos traf später Mariamne, ihre Mutter und drei seiner Söhne. An einer scheußlichen Krankheit, welche ihn ungefähr drei Jahre nach der Geburt des Heilandes hinraffte, darnieder liegend, gab er den Befehl, nach seinem Tode sogleich die schon nach Jerusalem berufenen Großen des Landes zu morden. Seinem Willen wurde jedoch nicht entsprochen. — Den Kindermord zu Bethlehem erwähnt Josephus zwar nicht. Im Vergleiche mit den übrigen Frevelthaten des Herodes war diese, welche zudem, da es sich nur um Kinder handelte, weniger auf's öffentliche Leben einzufließen schien, von untergeordneter Bedeutung. Der Grammatiker und neuplatonische Philosoph Macrobius aber erzählt, Kaiser Augustus habe auf die Nachricht, „daß unter den weniger als zwei Jahre alten Kindern, die der jüdische König Herodes in Syrien umbringen ließ, auch ein Sohn des Herodes getödtet worden sei, gesagt, es sei besser, das Schwein, als der Sohn des Herodes zu seyn."

chelaus der Römer Pontius Pilatus Landpfleger war, trat in der Gegend am Jordan Johannes, der Sohn des Zacharias, als Vorläufer Jesu auf. Wunder wirkte er nicht; denn der Messias sollte als Wunderthäter erscheinen; aber mit erschütternder Kraft, welche durch das Beispiel seines h. Wandels noch erhöhet wurde, predigte er der herbeiströmenden Menge die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, fügte aber, als das Volk in ihm den Messias vermuthete, alsbald bei: „Ich taufe zwar mit Wasser, es wird aber Einer kommen, der mächtiger ist als ich, dem ich nicht werth bin die Schuhriemen aufzulösen: dieser wird euch mit dem h. Geiste und mit Feuer taufen." Matth. 3. Luc. 3. Auch Jesus wollte von Johannes, der zwar aus Demuth sich Anfangs sträubte, die Taufe empfangen, um durch sein Beispiel der Predigt des Täufers Ansehen zu verleihen und auf feierliche Weise sein Lehramt zu beginnen. Der Himmel öffnete sich, und der h. Geist stieg in leiblicher Gestalt gleich einer Taube auf ihn herab; während vom Himmel eine Stimme erscholl: „Dieses ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe!" Hierauf begab sich Jesus in die Wüste und verweilte daselbst, wie einst Moses auf dem Berge, 40 Tage unter Fasten und Gebet. Um in Allem außer der Sünde uns ähnlich und ein Vorbild zu werden, gestattete er dem bösen Feinde, dreimal als Versucher ihm zu nahen. Matth. 4. Luc. 4.

§. 77. Oeffentliches Auftreten Jesu. Aus der Wüste kehrte Jesus einige Monate vor dem Osterfeste an den Jordan zurück. Johannes, der ihm auch während seiner Abwesenheit den Abgesandten des hohen Raths gegenüber Zeugniß gegeben hatte, empfing ihn mit den Worten: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt! Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: Es kommt ein Mann nach mir, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich." Zwei von den Jüngern des Johannes folgten dem Heilande, und der eine von ihnen, Andreas, führte auch seinen Bruder Simon herbei, dem Jesus den Namen Cephas (Petrus) gab. Auch Philippus von Bethsaida schloß sich ihm an, und Nathanael, dem Jesus Verborgenes enthüllte, konnte sich nicht enthalten, auszurufen: „Du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel!" Jesus wirkte dann zu Cana in Ga-

liläa, wohin er sich mit seinen Jüngern begeben hatte, auf Verwendung seiner Mutter das erste Wunder durch Verwandlung des Wassers in Wein. Dann begab er sich in Begleitung seiner Mutter und der Jünger nach Capharnaum, wo er sich nur wenige Tage aufhielt. Joh. 2.

§. 78. Erstes Osterfest. Da das Osterfest herannahete, ging Jesus nach Jerusalem, um hier in der Kraft der Rede und der Wunder sein öffentliches Lehramt zu beginnen. Die Käufer und Verkäufer trieb er aus dem Tempel, und auf die Einrede der Juden: „Welches Wunder zeigst du uns, daß du dieses thust?" erwiederte er mit Hindeutung auf seine Auferstehung: „Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten." Aber schon jetzt wirkte er Wunder, weßhalb auch Viele an ihn glaubten. Selbst ein Mitglied des hohen Raths, Nicodemus, wurde durch dieselben bewogen, ihn wenigstens als einen von Gott gesandten Lehrer anzuerkennen und im Geheim eine Unterredung mit ihm zu suchen. Jesus durchwanderte nun Judäa und ließ durch seine Jünger die Taufe spenden. Johannes, dessen Jünger den großen Zulauf zu Jesus ungern sahen, benutzte eben diesen Umstand, um noch einmal auf Jesus als den Messias hinzuweisen, und fügte bei: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Joh. 3. Bald darauf ward Johannes von Herodes Antipas, dessen Verbrechen er frei gerügt hatte, und den überdieß der große Volkszulauf zum Täufer beunruhigte, ins Gefängniß geworfen; Jesus aber, der den neidischen Pharisäern nicht einen ähnlichen Vorwand zur Verfolgung leihen wollte, verließ um die Herbstzeit Judäa und begab sich durch Galiläa nach Capharnaum. Gehörte diese Stadt auch in den Bereich des Herodes, so bot sie ihm doch, weil sie an das Gebiet des friedfertigen Philippus stieß, Sicherheit, und war als ein Mittelpunct des Verkehrs zugleich der Verkündigung des Evangeliums sehr günstig. Auf der Durchreise durch Samaria predigte Jesus dem Volke, nachdem eine Samariterin am Jacobsbrunnen ihn schon als den Messias erkannt hatte, und zeigte so, daß er zum Heile Aller gesandt war. Zu Cana in Galiläa heilte er den in Caphar-

naum todtkrank liegenden Sohn eines königlichen Beamten mit dem Einen Worte: „Geh hin, dein Sohn lebt.“ Joh. 4. Einstweilen lehrte er in den Synagogen Galiläas und selbst zu Nazareth, entzog sich aber den Mißhandlungen seiner Landsleute und ging nun nach Capharnaum am See Genesareth. Hier folgten ihm auf seinen wiederholten Ruf Simon Petrus und dessen Bruder Andreas, zugleich Jacobus, Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes. Jesus lehrte in der Synagoge, befreite einen Besessenen, heilte die Schwiegermutter des Petrus und viele andere Kranke und trieb Teufel aus. Marc. 1. Von da durchzog er lehrend und Wunder wirkend ganz Galiläa. Matth. 4, 23. Ein wunderbarer Fischfang stärkte noch mehr den Glauben der allmälig um ihn sich sammelnden Jünger; aus ihnen wählte er zwölf, die er zu seinen Aposteln, d. h. Gesandten, bestimmte. In der sogenannten Bergpredigt, in der er die Armen und Verfolgten selig pries, gab er näheren Aufschluß über die hohen Tugenden, welche den Unterthanen seines Reiches eigen seyn sollen. Matth. 5—7. Der Predigt folgen wieder Wunder: die Heilung eines Aussätzigen und eines Gichtbrüchigen, dem er zugleich auch die Sünden erließ. Zu Naim erweckte er den Sohn einer Wittwe vom Tode. Johannes, der den Glauben seiner Jünger stärken wollte, schickte aus seinem Gefängnisse zwei derselben zu ihm mit der Anfrage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten?“ Jesus, der eben vielen Kranken die Gesundheit, Besessenen die Freiheit, Blinden das Gesicht wieder gab, erwiederte ihnen: „Gehet hin und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt.“

§. 79. Zweites Osterfest. Jesus heilte zu Jerusalem, wohin er sich bei Gelegenheit eines Festes, wohl des Osterfestes, begeben hatte, einen Mann von einer achtunddreißigjährigen Krankheit und verwies dann auf seine höhere Sendung mit den Worten: „Die Werke, welche der Vater mir gegeben, daß ich sie vollbringe, diese Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß mich der Vater gesandt hat.“ Joh. 5. In den Parabeln vom Sämann, vom Unkraut, vom Senfkörnlein, vom Sauerteige 2c. trug nun Jesus namentlich am galiläischen See Genesareth seine Lehre vor. Matth. 13. Als er über den See fuhr, stillte er mit Einem Worte den Sturm; und jen-

seit desselben im Lande der Gerasener trieb er Teufel aus, denen er in Schweine zu fahren gestattete. Während er sich in das Haus des Jairus, eines Synagogenvorstehers, begab, um dessen Tochter vom Tode zu erwecken, wurde eine Frau durch die Berührung seines Kleides gesund. Marc. 4 u. 5. Sogleich nach Erweckung des todten Kindes heilt er zwei Blinde und befreit einen Besessenen. Matth. 9. Auch seinen Aposteln ertheilt Jesus die Gewalt, jede Krankheit zu heilen und Teufel auszutreiben. Matth. 10.

§. 80. Drittes Osterfest. Um die Osterzeit sättigte Jesus jenseit des See's Genesareth 5000 Menschen mit fünf Broden und zwei Fischen. Marc. 6. Vom leiblichen Brode aber nahm er Veranlassung, dem Volke das wahre Lebensbrod, d. h. seinen allerheiligsten Leib, als Speise zu versprechen. Joh. 6. Nach einer kurzen Reise bis in die Gegend von Tyrus und Sidon kehrte Jesus an den See Genesareth zurück und sättigte abermals auf eine wunderbare Weise 4000 Menschen mit sieben Broden und einigen kleinen Fischen. Matth. 15. Die Pharisäer, die ein Zeichen verlangten, verwies er auf das Schicksal des Jonas als das Vorbild seiner Auferstehung. In der Gegend von Cäsarea Philippi, an den Quellen des Jordans, war es, wo Petrus feierlich seinen Glauben an Christus als den Sohn Gottes aussprach und darauf vom Heilande die Versicherung erhielt: „Du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen." Doch gestattete Jesus nicht, daß seine Jünger ihn jetzt schon als den Messias priesen: durch Thaten wollte er allmälig seine Würde auf unumstößliche Weise Allen darthun. Von nun an begann er die Jünger über seine nächste Zukunft umständlicher zu belehren, „daß er nach Jerusalem gehen und von den Aeltesten, von den Schriftgelehrten und Hohenpriestern Vieles leiden und getödtet werden, und am dritten Tage wieder auferstehen müsse." Matth. 16. Nach seiner Verklärung auf einem hohen Berge und nach wiederholter Vorhersagung seines Leidens verließ er Galiläa, dem er wegen seines Unglaubens die göttlichen Strafgerichte ankündigte. Matth. 17. Es wurden 72 Jünger vorausgesandt, die Ortschaften, die er selbst zu besuchen gedachte, durch Heilung der Kranken auf seine Ankunft vorzubereiten. Luc. 10. Durch die Gegend jenseit des Jordans gelangte Jesus um die Herbstzeit nach Judäa,

welches er zum nunmehrigen Wirkungskreise bestimmt hatte. Die Bosheit der Pharisäer, die ihn in der Rede fangen und auf seine Behauptung: „Ehedenn Abraham war, bin ich," ihn sogar steinigen wollen, wird noch gesteigert durch das augenscheinliche Wunder der Heilung eines Blindgebornen. Joh. 8. Als sie wiederum ein Zeichen verlangten, verwies Jesus wiederholt auf seine Auferstehung: „Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde seyn." Matth. 12. Am Feste der Tempelweihe sprachen die Juden zu ihm: „Wenn du Christus bist, so sag' es uns frei heraus." Jesus antwortete: „Ich sag' es euch, und ihr glaubet nicht. Die Werke, welche ich im Namen meines Vaters wirke, diese geben Zeugniß von mir." Auf seine Worte: „Ich und der Vater sind Eins," wollen sie abermals ihn als einen Gotteslästerer steinigen. Als aber Jesus den Lazarus, welcher schon vier Tage im Grabe gelegen, vom Tode erweckt hatte, da versammelten sich die Hohenpriester und Pharisäer und sprachen: „Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden Alle an ihn glauben." Caiphas stimmte für seinen Tod, der nun auch beschlossen wurde. Einstweilen entzog sich Jesus den Nachstellungen seiner Feinde. Joh. 11.

§. 81. Viertes Osterfest. Leiden und Tod Jesu. Gegen das Osterfest kehrte Jesus mit seinen Jüngern, denen er sein Leiden noch bestimmter voraussagte, nach Jerusalem zurück. Von Bethania aus hielt er seinen feierlichen Einzug, lehrte dann bei Tage im Tempel und begab sich des Abends zum Gebete auf den Oelberg. Mit bestimmten Worten verkündete er die Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Beim letzten Ostermahl setzte er das h. Altarssacrament ein, sagte den Verrath des Judas, die Verläugnung des Petrus, die Flucht der übrigen Jünger vorher, und ward in derselben Nacht von Judas verrathen, von Petrus verläugnet, von Allen verlassen. Die feindliche Rotte, welche er bei seiner Gefangennehmung am Oelberge durch das bloße Wort: „Ich bin es", zu Boden gestreckt hatte, führte ihn zuerst zu Annas, dem Schwiegervater des Hohenpriesters Caiphas, und dann zu Caiphas selbst. Auf die feierliche Anfrage des Caiphas: „Bist du Chri-

stus, der Sohn Gottes?" antwortete Jesus: „Ich bin es." Marc. 14. Da aber den Juden das Recht über Leben und Tod nicht mehr zustand, führten sie ihn zum Römischen Landpfleger Pilatus und klagten ihn an als Volksaufwiegler. Pilatus erkannte seine Unschuld und sah ein, daß Jesus sich nicht in einem der Römischen Herrschaft widerstreitenden Sinne König nenne. Um dem Ungestüm der Juden zu entgehen, schickt er ihn als Galiläer zu Herodes, von dem Jesus als Thor behandelt wird. [1] Umsonst läßt Pilatus den Juden die Wahl zwischen dem unschuldigen Jesus und dem Mörder Barabbas. Umsonst versucht er durch Geißelung des Unschuldigen die Wuth der Juden zu beschwichtigen. Umsonst führt er den Mißhandelten, mit Dornen Gekrönten ihnen vor, um Mitleid zu erregen. Mit der Ungnade des Kaisers bedroht, willfahrt er endlich dem unabläßigen Geschrei: „Hinweg mit ihm, an's Kreuz!" Auf Golgatha wurde Jesus zwischen zwei Missethätern im Angesichte einer ungeheuren Volksmenge gekreuzigt. Nach drei Stunden rief er mit lauter Stimme: „Es ist vollbracht. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Dann neigte er sein Haupt und starb. Aber die Erde erbebt, Felsen zerspalten, der Himmel hüllt sich in Finsterniß, [2] der Vorhang des Tempels zerreißt, und Todte erstehen aus den Gräbern. Erschrocken sprach der Römische Hauptmann: „Wahrlich, dieser war Gottes Sohn!"

Da der folgende Tag der Oster-Sabbat war, so traf man Anstalten, damit die Leiber während des Festes nicht am Kreuze blieben. Den beiden andern Gekreuzigten wurden die Beine

---

[1]) Herodes Antipas, derselbe, welcher den h. Johannes hat enthaupten lassen, wurde später als einer Verschwörung verdächtig vom Kaiser Tiberius nach Gallien verwiesen und starb daselbst oder nach einem andern Berichte in Spanien.

[2]) Ueber die wunderbare Sonnenfinsterniß haben wir selbst das Zeugniß des heidnischen Schriftstellers Phlegon. „Im vierten Jahre der 202ten Olympiade (dieses war das Todesjahr Jesu) trat eine große und vor allen frühern ausgezeichnete Sonnenfinsterniß ein. Um die sechste Stunde ward der Tag so in dunkle Nacht verwandelt, daß die Sterne am Himmel gesehen wurden; und ein Erdbeben in Bithynien zerstörte viele Häuser der Stadt Nicäa." Bei Hieron. u. Euseb. in Chron. Nach Petavius bezogen alle Väter die angeführten Worte auf die bei Jesu Tod eingetretene Finsterniß. — Tertullian beruft sich sogar auf die Römischen Staats-Archive, in welchen dieses Ereigniß eingetragen sei. Eum mundi casum relatum in Archivis vestris habetis. Ap. c. 21.

gebrochen; Jesus aber, dem Osterlamme des neuen Bundes, wurde kein Bein gebrochen, weil man ihn schon todt fand. Doch öffnete ein Soldat mit einem Speer seine Seite, worauf Blut und Wasser, das Zeichen des Todes, hervorquoll. Joseph und Nicodemus setzten ihn mit Erlaubniß des Pilatus in einem nahen Felsengrabe bei und wälzten einen Stein vor den Eingang desselben. Um aber die Vorhersagung Christi, daß er am dritten Tage auferstehen werde, zu vereiteln, erlangten die Häupter der Priesterschaft und die Pharisäer von Pilatus eine Wache für das Grab, dessen Eingang sie auch versiegelten. Wider ihre Absicht dienten diese Vorkehrungen zur Verherrlichung des Erlösers.

§. 82. Aechtheit der Wunder Jesu. Wie die Geschichte uns lehrte, waren nicht nur Jesu Geburt, Jugend und Tod von wunderbaren Ereignissen begleitet, sondern er selbst trat auf als gerüstet mit höherer Kraft, die er an der leblosen Natur, an Kranken, an Besessenen, an Todten bewährte. Zunächst steht unumstößlich fest, daß die Thatsachen, welche von den Evangelisten als wunderbare Begebenheiten erzählt werden, wirklich *stattgefunden* haben. Abgesehen von der überall sich bekundenden Wahrheitsliebe der Apostel, wurden jene Wunder aufgezeichnet, als Tausende von Jenen, vor deren Augen sie vorgegangen seyn sollten, noch lebten. So wenig es nun die Apostel gewagt hätten, mit Erdichtungen aufzutreten, eben so gewiß würden sie den lebhaftesten Widerspruch gefunden haben, wenn sie von der Wahrheit abgewichen wären. Aber auf den Grund ihrer Erzählung hin hat die Mit- und Nachwelt Christo sich unterworfen und so deren Zuverläßigkeit verbürgt.

Daß ferner jene Thatsachen wirkliche *Wunder* waren, d. h. nicht durch natürliche, sondern durch übernatürliche, göttliche Kraft vollführt wurden, dafür bürgt 1) die *Zuversicht*, mit der Jesus auf dieselben hinwies. Nicht auf einige im Verborgenen oder vor wenigen Zeugen stattgefundene Ereignisse beruft er sich, sondern aus offenkundigen, vor den Augen seiner Feinde gewirkten Wundern leitet er Beweise seiner göttlichen Sendung her; auf jede Weise regt er Alle, auch seine erbittertsten Gegner, zur Untersuchung derselben an. „Thue ich die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben;

thue ich sie aber, so glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in dem Vater.“ Joh. 10, 37. 38.

Für die Aechtheit der Wunder Jesu bürgt 2) die Ueberzeugung nicht nur seiner Jünger, sondern selbst der Pharisäer und Schriftgelehrten. „Dieser Mensch“, sagen die letztern, „wirkt viele Zeichen.“ Joh. 11, 47. Mit Recht schrieb Tertullian in einem Werke gegen die Juden: „Daß Christus Solches gewirkt habe, stelltet ihr selbst nicht in Abrede, da ihr sagtet, daß ihr ihn nicht wegen der Werke steinigtet, sondern deßhalb, weil er sie am Sabbat verrichtete.“ [1]) Auch die spätern, mit eiteln Gaukeleien wohl vertrauten Feinde des Christenthums, Celsus, Porphyrius, Julian der Abtrünnige, läugneten die Wunder Jesu nicht, obschon sie gleich den Pharisäern vorgaben, er habe sie in der Kraft Satans gewirkt. Thörichte Ausflucht! Satan hätte ihm Mittel verliehen, das Reich der Hölle zu stürzen und ihn, den bisherigen „Fürsten der Welt“, hinauszuwerfen oder gar zu nöthigen, sich eine Wohnung in unreinen Thieren zu erbitten! Selbst das Bestreben der Heiden, in dem vorgeblichen Wunderthäter Apollonius von Tyana, dessen mehr als zweihundert Jahre nach seinem Tode aus verschiedenen Sagen zusammengesetzte Lebensgeschichte aller Glaubwürdigkeit entbehrt, Christo einen Gegner aufzustellen, beweiset zur Genüge, daß sie an der Möglichkeit, die evangelischen Wunder zu läugnen, verzweifelten.

Für die Aechtheit der Wunder bürgt 3) die Beschaffenheit der fraglichen Thatsachen selbst. Wer anders als der Urheber der Natur konnte durch ein einziges Wort das entflohene Leben in den erstarrten und seine Auflösung schon verrathenden Leichnam zurückführen? Hat ärztliche Kunst, hat thierischer Magnetismus je solche Wirkungen hervorgebracht und zwar durch ein einziges Wort hervorgebracht? Möge man von der Kraft des Magnetismus denken, was man wolle: es ist nur allzu offenbar, daß die von Jesus gewirkten Wunder durchaus nicht in seinen Bereich gezogen werden können. Denn nicht nur Krankheiten, sondern auch Wind und Wellen gehorchen der Wunderkraft Jesu. Wann ist je von einem Magneti-

---

[1]) Tert. adv. Jud. c. 9.

feuer ein Meeressturm gestillt worden? Die von Jesus bewirkten Heilungen geschehen in einem Augenblicke, oft durch ein einziges Wort, er bedarf keiner fortgesetzten Manipulationen und ist stets des Erfolges gewiß, von was immer für einer Natur die zu beseitigende Krankheit seyn möge. Anders verhält es sich bei Anwendung des Magnetismus. Oder wenn durch die Kraft desselben jede Krankheit augenblicklich und zuverläßig geheilt werden kann; warum erblicken wir dennoch so viele Lahme und Blinde und Taube und Stumme? Warum hat man allen diesen durch den Magnetismus die Gesundheit nicht wiedergeschenkt? Mit Unrecht würde man aus der von Jesus zuweilen angewandten Händeauflegung auf ein dem Magnetisiren ähnliches Verfahren schließen. Die Händeauflegung wird als ein heiliger, schon im alten Testamente üblicher Gebrauch zur Ertheilung des Segens u. s. w., aber keineswegs als ein ärztliches Verfahren angewandt. Gen. 48, 14; Lev. 1, 4. u. s. w. Daß sie zur Heilung nicht wesentlich war, beweiset schon die Art, wie Jesus dem Gichtbrüchigen die Gesundheit wieder schenkte, zu dem er nur die Worte sprach: „Steh' auf, nimm dein Bett und geh nach Hause." Matth. 9, 6. Glauben verlangte Jesus allerdings, um die Heilung zu bewirken; Gott will ja überhaupt, daß die Menschen der zu empfangenden Wohlthaten sich würdig machen und die himmlischen Perlen in wohl vorbereiteten Gefäßen auffassen; es wurde aber nicht immer der Glaube des Kranken erfordert, sondern es genügte die gläubige und vertrauensvolle Gesinnung dessen, der sich für den Kranken verwendete, wie sich aus der Geschichte des Hauptmanns von Kapharnaum ergibt. Matth. 8, 5. ff. — Wie wäre es endlich möglich, daß nur Jesus, und nicht die Weisen seiner Zeit, im Besitze der magnetischen Kraft gewesen wäre? Simon der Zauberer will die geheimnißvolle mit der Händeauflegung verbundene Kraft durch Geld an sich bringen und gesteht so, daß sie mit den geheimen Künsten, denen er keineswegs fremd war, nichts gemein habe. Apstg. 8, 18. Wie demnach die Aechtheit der von Moses in Aegypten gewirkten Wunder durch die Gaukeleien der Zauberer erst in das hellste Licht gestellt wurde, so auch werden die Wunder Jesu, eben weil sie in einer mit

geheimen Künsten wohl vertrauten Zeit sich Anerkennung erwerben, jedem Zweifel an ihrer Aechtheit unzugänglich.

Für die Aechtheit dieser Wunder bürgt endlich 4) die Wahrhaftigkeit und Heiligkeit Gottes selbst. Je leidenschaftloser die Zeitgenossen Jesu seine Thaten betrachteten, desto unwiderstehlicher fühlten sie sich hingezogen, sie für göttliche Wunderwerke zu halten. Wenn aber der Mensch, je vernünftiger er handelt, um so nothwendiger dem Irrthum verfällt, dann hört die Vernunft auf Vernunft zu seyn, und Gott hört auf Gott zu seyn; denn wie könnte ein wahrhafter und heiliger Gott einem boshaften Betrüger eine Macht zur Verfügung stellen, wodurch die Menschen, je aufrichtiger ihre Bestrebungen sind, um so nothwendiger dem verderblichsten Wahne, der schändlichsten Abgötterei zur Beute werden! Wie! ein heiliger Gott hätte Millionen der Edelsten und Weisesten für einen Wahn in den grausamsten Tod schicken können? denn der Glaube an die Wunder Jesu war es, wofür die Schaaren der Märtyrer mit dem Leben einstanden. Stets fühlten sich die besten Seelen bei Betrachtung jener Wunderthaten auf's Heftigste zum Christenthum hingezogen; wäre es möglich, daß Gott gerade seine Lieblinge schon seit achtzehn Jahrhunderten unbarmherzig dem verderblichsten Irrthum hätte anheimfallen und sich entreißen lassen?

§. 83. Wirklichkeit der Weissagungen Jesu. Eben so gewiß ist, daß Jesus zukünftige Dinge vorhersagte, die, nur auf dem freien Willen Gottes oder der Menschen beruhend, von einem erschaffenen Verstande durch eigene Kraft nicht als gewiß bevorstehend erkannt werden konnten. Dahin gehören der Verrath des Judas und namentlich die dreimalige Verläugnung des Petrus vor dem zweiten Hahnenrufe, ein Umstand, welcher zeigt, daß die ganze Reihe der folgenden Begebenheiten dem Heilande klar vor Augen schwebte. Immerhin mag zugegeben werden, daß der menschliche Verstand manche Ereignisse, die schon in der Gegenwart begründet sind, mit Gewißheit vorhersehen, andere, vom freien Willen eines Menschen abhangende, muthmaßlich erkennen könne: mit Gewißheit kann die freie Zukunft von einem endlichen Verstande deßhalb nicht erkannt werden, weil sie für ihn noch Nichts ist, wie auch mit keinem Fernglase das gesehen werden kann, was

noch gar kein Bestehen hat. Aber nicht muthmaßlich, sondern mit voller Gewißheit und unter den heiligsten Betheurungen sagte Jesus die freie Zukunft vorher. Folglich war er von ihrem Eintreffen vollkommen überzeugt. Denn schon die gewöhnlichste Klugheit hätte ihn, der durch Weissagungen sein Ansehen befestigen wollte, abhalten müssen, bloße Muthmaßungen, denen keine Verwirklichung gesichert war, als Weissagungen auszusprechen. Hätte nur einmal seiner Vorhersagung der Erfolg nicht entsprochen, so wäre für immer sein Ansehen vernichtet gewesen. — Alles Bedenken aber verschwindet bei der Ankündigung solcher Ereignisse, die, an sich wunderbar, nur von der göttlichen Allmacht ausgehen. Das gilt besonders von der Auferstehung Jesu am dritten Tage und von seinem Erscheinen in Galiläa. „Wenn ich werde auferstanden seyn, dann werde ich euch vorangehen in Galiläa." Matth. 26, 32. Den göttlichen Rathschluß erkennt sicher nur der, welchem er von Gott ist geoffenbart worden. [1])

§. 84. Auferstehung Jesu. Am Morgen des dritten Tages erstand Jesus glorreich aus dem Grabe. Unter gewaltigem Erdbeben stieg ein Engel vom Himmel herab, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Vor Schrecken erstarrten die Wächter. Maria Magdalena und andere Frauen kamen noch während der Dunkelheit zum Grabe und fanden den Stein weggewälzt. Während Maria Magdalena zurückeilt, um dem Petrus und Johannes zu melden, daß der Leichnam nicht mehr da sei (Joh. 20, 2), gehen die übrigen Frauen ins Grab hinein, finden den Leib Jesu nicht, aber zwei Männer mit strah-

[1]) Nach den von den Anhängern des Magnetismus aufgestellten Grundsätzen ist Jemand, jemehr er zum Magnetiseur geeignet ist, um so untauglicher, Somnambul oder „hellsehend" zu werden; folglich ist der, welcher ausgezeichnete magnetische Heilungen hervorbringt, unfähig, im somnambulen Zustande die Zukunft vorherzusehen. Die Feinde des Christenthums gerathen demnach mit sich selbst in Widerspruch, wenn sie bei Jesus die Wunderkraft und die Gabe der Weissagung, die er beide zugleich in einem ausgezeichneten Grade besaß, als Wirkung des Magnetismus zu bezeichnen sich erdreisten. (Vergl. oben §. 57. Anm. 2.) Uebrigens wird keine Zweifelsucht aus einem nur irgendwie haltbaren Grunde das Uebernatürliche in der Voraussagung der Auferstehung anfeinden können. Hat Jesus aber dieses Ereigniß durch göttliche Kraft vorhergesehen, so ist dieselbe bei allen übrigen Voraussagungen anzuerkennen; denn auf göttliche, und nicht rein natürliche Kraft beruft er sich ausdrücklich oder stillschweigend bei allen übrigen außerordentlichen Werken.

lendem Gewande verkünden ihnen, daß Jesus auferstanden. Nun kehren auch sie zur Stadt zurück, und durch sie gelangt allmälig zu allen Jüngern die Kunde. Luc. 24, 4—9. Petrus und Johannes eilen deßhalb zum Grabe und finden in demselben nur die Leintücher. Während sie zurückkehren, langt Maria Magdalena das zweite Mal beim Grabe an, erblickt zuerst zwei Engel und dann den Heiland selbst. Sie eilt zur Stadt zurück und verkündet den Jüngern, daß sie den Herrn gesehen habe. Joh. 20, 18. Andere Frauen haben sich unterdeß, etwas nach Sonnenaufgang, beim Grabe eingefunden; auch ihnen verkündet ein Engel die Auferstehung des Herrn und beauftragt sie, dem Petrus und den übrigen Jüngern die Botschaft zu bringen, damit sie im Glauben an die Worte der Maria Magdalena bestärkt würden. Marc. 16, 2—7. Als die Frauen bestürzt und schweigend nach der Stadt zurückkehren, begegnet ihnen Jesus, redet sie an, und sie umfassen anbetend seine Füße. Matth. 28, 5—10. Unterdeß erhielten auch die Hohenpriester durch die Wächter Nachricht von dem Vorfalle am Grabe. Sie hielten Rath mit den Aeltesten, „gaben den Soldaten viel Geld" mit dem Auftrage: „Saget: Seine Jünger sind bei der Nacht gekommen und haben ihn gestohlen, da wir schliefen. Und wenn dieses dem Landpfleger zu Ohren kommen sollte, so wollen wir ihn bereden und euch sicher stellen. Sie nahmen nun das Geld und thaten, wie man sie unterrichtet hatte; und es verbreitete sich diese Sage unter den Juden bis auf den heutigen Tag." Matth. 28, 12—15.

§. 85. Ferneres Verweilen Jesu mit den Jüngern. Noch 40 Tage blieb Christus auf Erden, um durch seine Gegenwart die Seinigen zu erfreuen, im Glauben zu stärken und über das nun begründete Gottesreich zu belehren. Noch am Tage seiner Auferstehung erschien er dem Petrus und zwei nach Emmaus gehenden Jüngern; er erklärte diesen die Schrift und ward am Brodbrechen von ihnen erkannt. Luc. 24. Am Abende desselben Tages trat er bei verschlossenen Thüren zu den Jüngern herein, zeigte ihnen seine Hände und Füße, aß vor ihren Augen und gab ihnen die Gewalt der Sündenvergebung. Joh. 20. Luc. 24. Thomas war nicht zugegen gewesen und betheuerte, die Auferstehung nur dann glauben zu wollen, wenn

er seine Hand in Jesu Seite lege. Nach acht Tagen erschien nun wiederum der Heiland bei verschlossenen Thüren den Jüngern, unter denen auch Thomas zugegen war, und gläubig sprach dieser nun zum Heilande: „Mein Herr und mein Gott!" Joh. 20. Darauf begaben sich die Apostel nach Galiläa, und am See von Tiberias erschien ihnen der Heiland, aß wiederum mit ihnen und gab dem Petrus den Auftrag, seine Lämmer und Schafe zu weiden. Joh. 21. Auf einem Berge in Galiläa erschien er mehr als 500 Jüngern zugleich. 1. Cor. 15, 6. Kurz vor seinem Scheiden von der Erde sprach er zu den Aposteln: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Matth. 28, 18—20. Nachdem er ihnen den h. Geist verheißen, dessen Ankunft sie in Jerusalem erwarten sollten, führte er sie auf den Oelberg, wo er sein Leiden begonnen, und fuhr vor ihren Augen zum Himmel empor. Luc. 24, 50. 51.

§. 86. Wirklichkeit der Auferstehung Jesu. Da Christi Auferstehung die Grundlage unsers Glaubens bildet, so sollte auch nach dem göttlichen Rathschlusse die Wirklichkeit derselben durch die verschiedenartigsten Beweise festgestellt werden. Sie wird uns zunächst durch den Bericht der glaubwürdigsten Zeugen verbürgt. Als solche müssen vor Allen die Jünger angesehen werden. Daß die Apostel keinen Betrug spielten, geht schon aus ihrem Charakter hervor, wodurch sie sich stets als ehrenhafte und aufrichtige Männer bewähren. Und wie wären sie denn auf den Gedanken verfallen, eine Lüge verbreiten zu wollen? Welchen Vortheil konnte sie ihnen gewähren? Sahen sie nicht voraus, daß sie wegen ihres Zeugnisses von der Auferstehung Jesu Verfolgungen aller Art, Kerker und Banden, ja den Tod selbst würden zu erdulden haben? Ohne irgend einen Beweggrund ersinnet man keine Lüge. Oder wollten sie etwa, da ihr Meister seine Auferstehung vorausgesagt hatte, die Beschämung, als Betrogene dazustehen, durch eine solche Dichtung von sich abwälzen? Als rohe und ungebildete Leute waren sie solchen Eitelkeiten wenig ausgesetzt, wie sie durch ihre Flucht bei der Gefangennehmung Jesu hin-

länglich bewiesen. — Und hätten sie die Menschheit auch täuschen wollen, sicher hätten sie es nicht vermocht. Denn wie hätten sie bei ihrer so großen Bestürzung in der kürzesten Zeit einen gemeinsamen Verfahrungsplan entwerfen, wie eine nur etwas zusammenhangende Erzählung erdichten können? Oder hatten sie etwa in früherer Zeit Proben von großer Verschmitztheit abgelegt? Würden nicht Einige, da so Viele in das Geheimniß mit hineingezogen werden mußten, durch Unbesonnenheit oder in Folge von Gewissensbissen den Plan verrathen haben? Man bedenke doch nur, daß mehrere Frauen bei der Auferstehungsgeschichte eine Rolle spielen! — Vielleicht aber haben die Jünger selbst sich getäuscht und ihre Träume für Wahrheit genommen! Wollte man etwas Derartiges von einem Einzelnen auch voraussetzen, wie könnte man bei so Vielen dasselbe annehmen? Erschien der Heiland nicht mehreren Jüngern, ja allen Aposteln und sogar „mehr als fünfhundert Brüdern zugleich?" 1. Cor. 15, 6. Und zeigte er ihnen nicht seine Hände und Füße? Befahl er ihnen nicht ihn anzurühren? Aß er nicht vor ihren Augen? Und alles dieses nicht einmal, sondern mehrmal, 40 Tage hindurch, nicht im geheimnißvollen Dunkel der Nacht, sondern bei hellem Tage, auf freiem Felde, und nicht während eines flüchtigen Augenblickes, sondern während einer geraumen Dauer! — Niemand pflegt dem, wogegen er ein starkes Vorurtheil hegt, leicht Glauben zu schenken. Kaum läßt sich aber ein stärkeres Vorurtheil denken, als das der Apostel gegen die Auferstehung. Als Thorheiten galten ihnen die Erzählungen der Frauen. Luc. 24, 11. Ihren eigenen Augen wollten sie nicht glauben (Luc. 24, 37); und waren sie endlich durch den Augenschein und die handgreiflichsten Beweise zur Einsicht gelangt, so fanden sie doch keinen Glauben bei den übrigen Jüngern. Mar. 16, 13. Als Zeugen, die weder täuschen wollten, noch konnten, selbst aber nicht betrogen waren, verdienen die Jünger Jesu vollen Glauben.

Die Mörder Jesu selbst sind Zeugen der Auferstehung, und zwar zuerst durch ihr Verhalten gegen die Römische Wache. Hatten die Soldaten, pflichtvergessen und der strengen Manneszucht in einem Römischen Heere uneingedenk, dem Schlafe sich überlassen und so den heimlich herbeischleichenden Jüngern die

Entfernung des Leichnams nicht verwehrt, so verdienten sie die härteste Bestrafung. Würden in diesem Falle die Juden, welchen an der Aufdeckung des Betruges, der sie zu Gottesmördern stempelte und ihrer Religion den Untergang bereitete, gelegen seyn mußte, nicht ihr ganzes Ansehen aufgeboten haben, um den furchtsamen Pilatus wenigstens zu einer strengen Untersuchung zu veranlassen? Ein so unerhörtes Beispiel von Pflichtvergessenheit bei der Römischen Wache hätte in Rom selbst das größte Aufsehen erregen müssen. Aber statt eine strenge Untersuchung einzuleiten, geben sie den pflichtvergessenen Soldaten, welche ihnen die größte Verlegenheit bereitet hatten, noch „viel Geld." Und diesen Vorfall durfte der Evangelist ungefähr 8 Jahre nachher unter den Augen der Juden und der Römer niederschreiben, ohne eine Widerlegung befürchten zu müssen. — Dasselbe Geständniß ergibt sich aus ihrem Verhalten gegen die Jünger. Warum wurden diese wegen eines an den Juden wie an den Römern gleich frevelhaft begangenen Verbrechens nicht vor Gericht gestellt und verurtheilt? Warum legt man ihnen nur Stillschweigen auf? Beobachtet man ein solches Verfahren gegen einen Räuber oder Staatsverbrecher?

Der ganze Erdkreis endlich, der ehrfurchtsvoll vor dem Gekreuzigten und Auferstandenen sich niederwarf, wird durch seinen Glauben Zeuge für die Wahrheit. Auf das Wunder der Auferstehung bauten die Apostel schon einige Wochen nachher den Beweis für die Göttlichkeit der Religion. „Diesen Jesum hat Gott auferweckt; deß sind wir Alle Zeuge": eine solche Sprache führt Petrus vor der versammelten Volksmenge. Apstg. 2, 32. Dreitausend bekennen sich sogleich zum Glauben an den Auferstandenen, obschon die Zukunft ihnen nur Entsagungen und Verfolgungen als Gewinn hienieden bietet. Woher der plötzliche Entschluß, für eben den, dessen Blut ihre Religionsgenossen zum Schandfleck der ganzen Nation vergossen haben, sich martern zu lassen? Und das aufgeklärte und stolze Rom, wie kann es denjenigen, dessen Hinrichtung es durch eine obrigkeitliche Person befohlen, durch seine Krieger ausgeführt hätte, als seinen Herrn und Gott verehren, wenn es von seiner Auferstehung nicht überzeugt ist! Oder würden die in Judäa lebenden Römer, die mit dem Mutterlande in dem häufigsten Verkehr standen, dem in der Heimath um sich grei-

fenden Wahne nicht durch Läugnung der Auferstehung die Grundlage entzogen haben, wenn Läugnung möglich gewesen wäre? — So stark endlich die Gründe für die Göttlichkeit des Christenthums überhaupt sind, eben so stark sind die Beweise für die Auferstehung Jesu insbesondere; denn auf dieser wie auf seinem vorzüglichsten Grundpfeiler beruht das Christenthum.

Die offenbare Unmöglichkeit, die Entfernung des Leibes Jesu anders als durch seine Auferstehung zu erklären, gibt dem obigen Zeugnisse neue Kraft. Gewiß ist, daß Jesus ins Grab gelegt wurde; eben so gewiß ist, daß er am Morgen des dritten Tages verschwunden war: was ist aus ihm geworden? Ist er durch die Jünger entwendet worden, wie die Juden in ihrer Seelenangst behaupteten? Ist er durch ein Erdbeben verschwunden? Ist Jesus, nach der beliebten Annahme einiger Ungläubigen nur scheintodt begraben, sobald er von seiner Ohnmacht sich erholt hatte, aus dem Grabe hervorgegangen?

Thöricht ist die Behauptung, der Leichnam Jesu sei von den Jüngern gestohlen worden. Sie, die furchtsamen, die bei der Gefangennehmung Jesu schmählich die Flucht ergriffen, bei der Stimme einer Magd zitterten und ihn verläugneten, die hinter Schloß und Riegel vor etwaigen Verfolgungen der Juden Schutz suchten, sie hätten auf einmal zu einer so gefahrvollen That sich entschlossen, eine so aufopfernde Liebe für einen Betrüger gefaßt? Und den gewaltigen Stein hätten sie, der Wache unbemerkt, hinwegwälzen können? Denn man wird doch wohl nicht behaupten wollen, sie hätten sich einen verborgenen Gang in das ganz in Felsen gehauene Grab zu öffnen gewußt! Hätten sie sich wohl Zeit gestattet, die Leintücher, in die der Leichnam eingewickelt war, gehörig zusammen zu legen? Die Juden aber hätten jene That so ungestraft hingehen lassen? Wirklich, die Menge der Wunder, falls man sie nicht Widersprüche nennen will, die eine solche Annahme nöthig macht, verlangt wenigstens einen eben so starken Glauben, als die Auferstehung selbst!

Gleiche Widersprüche führt die Annahme, der Leib Jesu sei durch ein Erdbeben verschüttet worden, mit sich. Denn wie kam es, daß die Leintücher, in die er eingewickelt war, nicht ebenfalls von der Erde verschlungen wurden? Und

der Riß im Felsen, wäre er denn so unsichtbar gewesen? Oder hätte ein bloßes Erdbeben den Soldaten eine solche Furcht eingeflößt? Warum verfielen denn die Juden nicht auf den Gedanken, durch ein Erdbeben die Entfernung des Leichnams erklären zu wollen?

Unmöglich kann Jesus nur scheintodt begraben worden seyn. Heiden und Juden waren von seinem Tode überzeugt, und gewiß hätten die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht gestattet, daß Jesus lebendig vom Kreuze herabgenommen wäre. Die Durchbohrung der Seite, aus der Blut und Wasser floß, war geeignet, auch den letzten Zweifel über Jesu Tod zu heben. [1] Doch wäre er auch scheintodt begraben worden, sicher hätte er, durch Martern und Blutverlust so bedeutend geschwächt, keine Kraft gehabt, aus dem Grabe hervorzugehen und sogar den Stein wegzuwälzen. Erst den Ungläubigen neuerer Zeit war es vorbehalten, einer Dichtung, auf welche selbst die Juden trotz ihres Eifers, die Auferstehung zu läugnen, nicht verfallen waren, durch Hülfe von Verdrehungen und Verfälschungen irgend einen Schein von Möglichkeit abgewinnen zu wollen. — Doch, sagt man vielleicht, wenn Christus wirklich auferstanden ist, warum zeigte er sich nicht öffentlich in Jerusalem, um Alle durch seine Gegenwart von seiner Auferstehung zu überzeugen? — Ueberflüssig wäre eine solche Erscheinung gewesen, da die Auferstehung ohnehin genugsam beglaubigt war; oder hätte Christus jedem Einzelnen nicht nur in Jerusalem, sondern auf der ganzen Erde erscheinen sollen? Auch wohl unnütz wäre sie gewesen. Hatten doch die Pharisäer frühere vor ihren Augen gewirkte Wunder der Kraft Beelzebubs zugeschrieben. Auf jeden Fall steht das von Christus eingehaltene Verfahren mit der ganzen Heilsordnung, nach welcher der Eine von dem Andern belehrt und zu Gott geführt wird, durchaus im Einklange.

---

[1] Um den Tod Jesu für einen bloßen Scheintod erklären zu können, stempelt Dr. Strauß den Lanzenstich wie auch die Scene, wo Jesus dem Thomas die Seitenwunde zeigt, zu einer leeren Mythe; Dr. Paulus aber, der zwar den wirklichen Kreuztod Christi für eine Fabel hält, läßt doch dem Lanzenstiche sein Recht; nur ist ihm das Durchbohren der Seite ein leichtes Ritzen. „Freilich muß dann,“ bemerkt Dr. Sepp, „Thomas ganz erstaunlich kleine Finger gehabt haben, um sie in die geritzte Seite legen zu können.“ Leben Christi von Dr. Sepp, Bd. 6. K. 76.

Glaubwürdige Zeugen bürgten für die Auferstehung — das mußte jedem genügen.

§. 87. Jesus der Gesandte Gottes. Auf vielfache Weise, und zwar vorzüglich durch Wunder bewährte sich Jesus als den Gesandten Gottes, für den er sich ausgab. Schon bei der Geburt des Johannes rief Gott durch Wunder die Aufmerksamkeit Aller auf jenen, dessen Vorläufer Johannes zu seyn bestimmt war; und im Glauben an ihn als den Heiland und den von Gott gesandten König der Juden wurden die Hirten durch die Engel, die Weisen durch den wunderbaren Stern, das Volk am Jordan durch die vom Himmel schallende Stimme gekräftigt. Ein neues Gewicht erhielten solche Ereignisse dadurch, daß Jesus zur Erhöhung seines Ansehens sich auf sie berief. „Diese Stimme ist nicht um meinetwillen, sondern um euretwillen gekommen.“ Joh. 12, 30. Wenn Jesus unter Wundern, welche die ganze Natur erschütterten, seine Mörder ängstigten und zur Reue anregten, aus dem Leben schied, so befestigte sich wiederum bei Allen die Ueberzeugung des Hauptmannes, welcher sprach: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ Matth. 27, 54. Luc. 23, 48. — Noch mehr erwies sich Jesus als den göttlichen Gesandten durch jene Wunder, deren unmittelbarer Vollstrecker er selbst war. Denn noch mächtiger als die früher erwähnten weckten diese in Allen die Ueberzeugung, jener, welchem bei seinem Lehramte Wunder den Weg bahnten, müsse wohl, wie er vorgab, in göttlichem Auftrage lehren. Und in der That gewann Jesus eben durch seine Wunder Glauben bei Vielen und zwar bei den Besten. Unmöglich aber kann Gott die Wunderkraft irgend Jemand zur Begründung eines Betruges verleihen. — Ein besonderes Gewicht erhalten die Wunder Jesu gerade durch ihre Menge. Laut den Weissagungen der Propheten sollte der Messias die Wunderkraft in einem ausgezeichneten Grade besitzen. Js. 35, 5. 6. Was war nun natürlicher, als daß Jesus, der mächtiger über die Natur gebot als irgend Einer der frühern Propheten, nicht nur einfachhin für einen göttlichen Gesandten, sondern gerade für den Messias gehalten wurde? Und wirklich gab sich eine derartige Schlußfolgerung bei jenen kund, welche, als sie Jesum bei jedem seiner Schritte von Wundern begleitet sahen, ausriefen: „Soll denn Christus, wenn er kommt, mehr Wunder

thun, als dieser thut?" Joh. 7, 31. — Endlich berief sich Jesus selbst zu wiederholten Malen auch auf seine eigenen Wunder als die Bürgen seiner göttlichen Sendung. Die Anfrage der Jünger des Johannes, ob er der verheißene Gesandte sei, beantwortet er mit der Hinweisung auf die Menge seiner Wunder. Luc. 7, 22. Den Lazarus will er vom Tode erwecken, damit die Anwesenden glauben, daß Gott ihn „gesandt" hat. Joh. 11, 42. Allen erklärt er: „Diese Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß mich der Vater gesandt hat." Joh. 5, 36. Wäre Jesus trotzdem der göttliche Gesandte nicht gewesen, dann hätte, was zu denken Gotteslästerung wäre, der heilige und wahrhaftige Gott zur Vollführung des Betruges ihm hülfreiche Hand geboten und so die Welt in unvermeidlichen Irrthum geführt.

An die Wunder reihen sich Weissagungen, um die göttliche Sendung Jesu in noch helleres Licht zu stellen. Nicht nur hat er die Weissagungen früherer Propheten an sich erfüllt und dadurch als den Messias sich bewährt, sondern auch selbst durch Aufschlüsse über die freie Zukunft eine übermenschliche Kenntniß beurkundet. Durch sie wie durch die Wunder erwirbt sich Christus höheres Ansehn, ja auf Erfüllung seiner Weissagungen beruft er sich als den triftigsten Beweis seiner göttlichen Sendung. Erkannte schon Philippus in Jesus, weil er ihm Verborgenes enthüllt, den Messias, welchem die Propheten den „Geist der Weisheit, des Verstandes und der Wissenschaft" zugeschrieben: um wieviel mehr mußten zu derselben Ueberzeugung von jeher alle jene gelangen, welche sahen, daß Gott selbst Wunder wirke, um die Weissagungen Jesu über seine Auferstehung, die endlose Verwüstung des Tempels (Matth. 23, 38), die Ausbreitung und das fortwährende Bestehen der Kirche trotz aller Anfeindungen zu verwirklichen!

Der vollgültigste Beweis für die göttliche Sendung Jesu ist aber seine Auferstehung. Nichts ist gewisser, als daß ein wirklich Todter, vollends unter solchen Umständen, wie sie dem Tode Jesu vorangingen und folgten, durch natürliche Kraft zum Leben nicht zurückkehren kann, und folglich eine derartige Auferstehung ein unbezweifeltes Wunder ist. Nichts desto weniger sagt Jesus dieselbe mit ihren Umständen mehrmal und sehr bestimmt vorher, wie Allen bekannt war. Auf seine

Auferstehung beruft er sich wiederholt als auf den eigentlichen Beweis seiner göttlichen Sendung, als den Beweis, der Alles entscheidet und alle übrigen Beweise gleichsam überflüssig macht. Matth. 12, 39. 40. Unläugbar ist dieses wunderbare, von Jesus vorhergesagte und als Bürgschaft für seine göttliche Sendung aufgestellte Ereigniß von Gott herbeigeführt worden; also wurde Jesus eben so unläugbar als der göttliche Gesandte beglaubigt. — Die Wunder und Weissagungen Jesu verbürgen zugleich die Wahrheit seiner gesammten Lehre: denn als Gottes Gesandter trägt er sie vor. Sie verbürgen namentlich seine Gottheit selbst: denn er nennt sich Gottes Sohn, Eins mit dem Vater, und beruft sich besonders für diese Behauptung auf seine Wunder. Joh. 10, 38. Doch von der Gottheit Jesu ist in der Glaubenslehre insbesondere die Rede.

Geschichte nach Christus.

I. Zeitraum.

Von Christi Auffahrt bis zur Bekehrung Constantin's des Großen (312 n. Chr.).

§. 88. Predigt des Apostelfürsten. Kirche. Während die Feinde Jesu bei der Zurückgezogenheit der Apostel Hoffnung schöpfen mochten, das Gerücht von der Auferstehung des Galiläers werde sich allmälig verlieren, geschah plötzlich am Pfingstfeste, dem Gedächtnißtage der Gesetzgebung auf Sinai, die Verkündigung des neuen Gesetzes unter Erscheinungen, welche über seinen göttlichen Ursprung keinen Zweifel ließen. Unter gewaltigem Brausen stieg der h. Geist in Feuerzungen auf die 120 zu Jerusalem versammelten Jünger Jesu herab, und sogleich verkündet Petrus der herbeieilenden Menge in Jesu dem Gekreuzigten und Auferstandenen den Messias. Das an den Aposteln sich darstellende Wunder der Sprachengabe, ihr hoher Glaubensmuth und noch mehr die auf Alle ausgeschüttete Gnadenfülle bewirkte die Bekehrung von 3000 Seelen, die nun durch die Taufe der Kirche einverleibt wurden. An der Tempelpforte gab Petrus in Jesu Namen einem Lahm-

gebornen die Gesundheit, verkündete wiederum den Auferstandenen, und 5000 Männer wurden gläubig. Zwar verbot der hohe Rath, welcher das geschehene Wunder nicht läugnen konnte, dem Petrus und Johannes, ferner im Namen Jesu zu lehren. Sie aber sprachen die von der Kirche bei ähnlichen Verhältnissen stets wiederholten Worte: „Urtheilet selbst, ob es recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen als Gott. Denn nicht vermögen wir es, nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben."

Von nun an erblicken wir in der Geschichte eine große, von Christus gestiftete, von den Aposteln verbreitete, unter einem gemeinsamen Oberhaupte stehende Religionsgesellschaft oder die Kirche, welche die Aufgabe hat, ihre Mitglieder durch das Bekenntniß desselben Glaubens und durch Theilnahme an denselben Sacramenten zur Seligkeit zu führen. Die Religionsgeschichte ist von nun Geschichte dieser großen, durch alle Jahrhunderte fortlebenden Gesellschaft oder der katholischen Kirche.

§. 89. Zunahme der Gläubigen trotz der Verfolgung. Ein noch größeres Wunder als die Heilung des Lahmgebornen war das gottselige Leben der nun jeden Tag sich mehrenden Brüdergemeinde. „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele." Sie hatten Alles gemeinschaftlich; denn aus freien Stücken verkauften die Reichen ihre Habe, um den Aermern davon mittheilen zu können. Den Tempel betrachteten sie, solange die Kirche von der Synagoge nicht völlig losgerissen werden sollte, als den gemeinsamen Mittelpunct. Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens, nämlich im Genusse der h. Eucharistie, und im Gebete. Namentlich durch die Wirksamkeit und die Gnadengaben des h. Petrus erhielt die Kirche stets neuen Zuwachs. So groß war seine Wunderkraft, daß man die Kranken auf die Gassen hinaustrug, damit wenigstens der Schatten des Apostelfürsten auf sie fiele und sie heilte. Auch die Bewohner der umliegenden Städte suchten und fanden bei ihm die Heilung ihrer Kranken und Besessenen. Das bewog die Hohenpriester, die Apostel ins Gefängniß zu werfen. Aber ein Engel befreite sie. Wiederum will man sie zum Stillschweigen verpflichten, und bei ihrer Weigerung rettet sie nur der Gesetzlehrer Gamaliel vom Tode; der Geißelung aber entgingen sie

nicht. Noch mehr steigert sich die Wuth der Feinde, als die Apostel, seit Uebertragung der Sorge für Wittwen und Waisen und der Verwaltung des Gemeindevermögens auf sieben Diakone, sich einzig der Verkündigung des göttlichen Wortes widmeten, in der sie auch von den Diakonen unterstützt wurden. Stephanus, durch die Wundergabe und die Kraft der Rede unter den Diakonen ausgezeichnet, wurde bald als Lästerer angeklagt und starb unter Steinwürfen als der erste Blutzeuge. Der Sturm der Verfolgung zerstreute nun die Gläubigen, und mit ihnen die Saat des Glaubens über ganz Judäa und Samaria; die Apostel blieben jedoch zu Jerusalem. Der Diakon Philippus predigte in Samaria, und den Getauften daselbst ertheilten später Petrus und Johannes durch Händeauflegung den h. Geist. Der Zauberer Simon, der ebenfalls, durch die Wunder des Philippus betroffen, die Taufe empfangen hatte, will um Geld die Gabe der Geistesmittheilung erkaufen. Aber Petrus sprach: „Dein Geld sei mit dir zum Verderben!" Durch unmittelbare göttliche Fügung traf Philippus auch mit einem Kämmerer der Königin von Aethiopien zusammen, taufte ihn und sandte ihn als das erste Samenkorn des Evangeliums in sein Land.

§. 90. Saulus. Unter den Verfolgern zeichnete sich besonders Saulus, Schüler Gamaliel's, aus. Eben ging er, mit Vollmachten versehen, nach Damascus, um die dortigen Gläubigen gebunden nach Jerusalem zu führen, als er, nahe am Ziele seiner Reise, plötzlich von einem Lichte umleuchtet wurde und, zu Boden gesunken, die Worte vernahm: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?" Auf die Frage: „Wer bist du, Herr?" erhielt er zur Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst." Zitternd und staunend sprach er: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" „Steh auf", lautete die Antwort, „und geh in die Stadt; da wird dir gesagt werden, was du thun sollst." Saulus erhob sich, war aber blind, und ließ sich von seinen Begleitern nach Damascus führen. Drei Tage betete und fastete er, und nun wurde Ananias, ein Jünger daselbst, durch ein Gesicht beauftragt, sich zu ihm zu begeben. Er legte ihm die Hände auf, und Saulus ward wieder sehend, empfing die Taufe und predigte Jesum (J. 37). Von da reisete er nach dem steinigen Arabien. Bei einem

abermaligen Aufenthalte in Damascus entkam er nur mit Mühe den Nachstellungen der Juden, ging dann nach Jerusalem, um den h. Petrus zu sehen, und hierauf in seine Vaterstadt Tarsus in Cilicien.

§. 91. Das Evangelium unter den Heiden. Treu dem Befehle des Herrn hatten die Apostel zuerst dem Volke, welches im Besitze der Verheißungen war, das Evangelium verkündet. Nachdem nun den Juden die Entschuldigung ihres Unglaubens benommen, zugleich aber eine hinlänglich große Anzahl von Zeugen für die Wahrheit unter ihnen gewonnen war, trat der für die Aufnahme der Heiden bestimmte Augenblick ein. Der Römische Hauptmann Cornelius zu Cäsarea, der mit dem Glauben an den Einen Gott lebhafte Frömmigkeit und besonders große Wohlthätigkeit verband, erhielt in einem Gesichte die Weisung, den Petrus, der eben in Joppe war, rufen zu lassen. Als seine Boten sich Joppe schon naheten, wurde auch Petrus durch ein Gesicht und eine Stimme angewiesen, mit ihnen zu gehen. Nach der Predigt des Apostelfürsten zu Cäsarea äußerten sich sogleich an den Zuhörern die Gnadengaben des h. Geistes, und die Taufe führte den Cornelius und die Seinigen in die Kirche ein (36 n. Chr.). Auch in Antiochia traten um diese Zeit viele Heiden zur Kirche über. Zur festen Begründung derselben ward Barnabas von Jerusalem aus dahin abgesandt; durch ihn und Paulus (Saulus), den er sich zugesellte, ward binnen einem Jahre die Zahl der Jünger außerordentlich vermehrt, und hier wurden sie zuerst Christen (Christianer) genannt (J. 42).

§. 92. Erneuerung der Verfolgung zu Jerusalem. Herodes Agrippa, ein Enkel Herodes des Großen, trug jetzt wieder den Titel eines Königs von Judäa. Aus Gefälligkeit gegen die Juden ließ er Jacobus den Aeltern, Bruder des Johannes, mit dem Schwerte tödten und auch den Petrus gefangennehmen (J. 44). Ohne Unterlaß betete die Gemeinde für ihr Oberhaupt, und ein Engel des Herrn führte den Petrus aus dem Gefängnisse. Herodes, welcher die niedrige Schmeichelei des Volkes, das nach einer öffentlichen Rede ihm zugerufen: „Eines Gottes Stimme und nicht eines Menschen!" wohlgefällig hingenommen hatte, gab von einer abscheulichen Krankheit befallen den Geist auf. Judäa stand nun

wieder als Römische Provinz unter unmittelbarer Verwaltung eines Landpflegers.

§. 93. Zerstreuung und Wirksamkeit der Apostel. Je mehr die Kirche sich nun verbreitet, desto mehr entziehen die meisten der Apostel sich unsern Blicken. Petrus hatte nach verbürgten Angaben einige Jahre seinen Sitz zu Antiochien, von wo aus er andere Gemeinden besuchen mochte. Paulus unternahm mit Barnabas (J. 45 u. 46) seine erste große Missionsreise nach Cypern und Kleinasien. Als nach ihrer Rückkehr nach Antiochia Streitigkeiten über die Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes sich erhoben, begaben sie sich nach Jerusalem, um sich mit den daselbst befindlichen Aposteln zu berathen (J. 52). Unter der Leitung des Petrus wurde beschlossen, den Neubekehrten aus dem Heidenthum die Beobachtung der Mosaischen Ceremonien zu erlassen und aus Rücksicht für die Juden nur den Genuß des Erstickten und des Blutes zu untersagen. Zugleich wurde den Heidenchristen wegen der vielfachen Gefahren und der so tief eingewurzelten Vorurtheile die Enthaltung von Götzenopfern und von Unzucht eingeschärft. Paulus trat nun mit Silas seine zweite Missionsreise an (J. 52—53), gelangte durch Kleinasien in Gesellschaft des Timotheus und Lucas des Evangelisten nach Macedonien, wandte sich dann nach Griechenland und predigte zu Athen den „unbekannten Gott", stiftete zu Corinth eine Gemeinde, kehrte dann über Ephesus und Jerusalem nach Antiochien zurück. Bald führte ihn eine dritte Reise (J. 55) durch Kleinasien nach Ephesus, Macedonien und Griechenland. Bei seiner Rückkehr nach Jerusalem (J. 58) ward er von den Juden ergriffen, als Verräther des Gesetzes angeklagt, und genöthigt, sich vor dem Römischen Landpfleger Felix, dessen Nachfolger Festus, wie auch vor dem Könige Herodes Agrippa II. zu vertheidigen. [1]) Nach zweijähriger Gefangenschaft berief er sich auf den Kaiser, ward wirklich als Gefangener nach Rom geführt und predigte auch da in einer Gefangenschaft, die ihn vom Verkehr nicht abschloß, den Gekreuzigten. Nach zwei

---

[1]) Herodes Agrippa II. war Sohn des oben erwähnten Herodes Agrippa, der den h. Jacobus hinrichten ließ. Bei dem Tode seines Vaters noch minderjährig, hatte er allmälig neben dem Rechte, den Hohenpriester zu ernennen, die Herrschaft über einige Städte erlangt.

Jahren erlangte er die Freiheit (J. 63). Jacob der Jüngere, Sohn des Alphäus, der Anverwandte des Herrn, wurde zu Jerusalem auf Betreiben des Hohenpriesters nach der Erzählung des Josephus gesteinigt, nach einem andern Berichte zuerst von der Zinne des Tempels gestürzt.

Schon vor Paulus war der h. Petrus nach Rom gekommen und hatte daselbst wie in andern Städten Italiens das Christenthum gepflanzt. Sein Mitarbeiter Marcus, der Evangelist, trug das Evangelium nach Alexandrien, dessen erster Bischof er war. [1]) Johannes war namentlich zu Ephesus in Kleinasien thätig, wohin ihm Maria, die Mutter des Herrn, gefolgt seyn soll.

§. 94. Stellung des Christenthums im Römischen Reiche. Gleich bei seinem ersten Auftreten hatte das Christenthum durch das göttliche Gepräge seiner Lehre, durch die hohen Tugenden seiner Bekenner, durch die seine Verkündiger begleitende Wundergabe, durch die wohlverbürgten Thatsachen, auf denen es beruhete, und vor Allem durch den Segen desjenigen, der seinen Aposteln einen übernatürlichen Beistand verheißen hatte, Viele der Bessergesinnten mächtig angezogen und sich verbunden. Aber eben diese großen Erfolge mußten ihm bald die gewaltigsten Hindernisse wecken. Fremde Religionen waren zu Rom eigentlich verboten; aus Rücksichten der Klugheit jedoch ließ man unterjochten Völkern ihre Gottheiten, und auch in Rom mochten diese ungestört verehret werden, solange es ohne Beeinträchtigung der Römischen Staatsreligion anging. Daß aber das Christenthum durch sein schnelles Umsichgreifen die Römische Staats-

[1]) In jüngster Zeit ist von P. Secchi die aramäische Inschrift an dem nach Venedig übertragenen bischöflichen Stuhle des h. Marcus entziffert worden. Sie lautet in der wörtlichen lateinischen Uebersetzung: Cathedra Marci eadem ipsa (sum). Divina norma mea Marci mei (est): in aeternum juxta Romam. „Der Stuhl des Marcus (bin ich). Meine göttliche von Marcus (stammende) Regel (ist): Ewig an Rom." Im ersten Gliede wird demnach die Einerleiheit dieses Stuhles mit dem des Marcus ausgesprochen, im zweiten die Glaubensregel der Alexandrinischen Kirche von Marcus hergeleitet, im dritten die Abhängigkeit der Alexandrinischen Kirche von der Römischen erklärt. P. Secchi weiset aus der Inschrift selbst nach, daß sie nur aus dem ersten Jahrhunderte herstammen könne. Auch war nur damals der jüdische Einfluß und mit ihr die aramäische Sprache, die im 2. Jahrh. durch die griechische verdrängt wurde, vorherrschend. — Die Uebertragung des Stuhles fand im 7. Jahrh. unter Kaiser Heraclius statt.

religion allmälig verdrängen und wegen seiner Eigenthümlichkeit die weitgreifendsten Folgen nach sich ziehen werde, mußte namentlich den Staatsmännern bald klar werden. Unter diesen traten als Gegner desselben am entschiedensten diejenigen auf, welche von dem in alle Verhältnisse des Staates so tief eingreifenden Heidenthum die Wiederbelebung des gesunkenen Römersinnes und früherer Thatkraft hofften. Ihnen schlossen sich zunächst die Priester an, welche durch das steigende Christenthum ihren Einfluß geschmälert, selbst ihren Unterhalt verkürzt sahen. Die Kaiser insbesondere haßten die christliche Religion wegen ihrer unabhängigen Stellung und des Ansehens ihrer Oberpriester, der Päpste. Die Römische Kunst war größtentheils eine Verherrlichung des Heidenthums; ihre Beförderer fanden sich durch Untergrabung desselben verachtet. Das Volk aber, mochten auch Viele nicht mehr an das glauben, was sie verehrten, hing doch an den sinnlichen Genüssen, welche bei allen heidnischen Festlichkeiten vorherrschten, und noch mehr an den Lastern, welche im Dienste der Gottheiten geheiligt wurden. Ein solches Volk erkannte in den Christen wenn auch stumme, doch beredte Tadler seines ganzen Daseyns. So fanden sich denn die Christen bald fast allgemeinem Hasse ausgesetzt, der früher oder später die Staatsgewalt selbst gegen sie waffnen mußte. [1])

§. 95. Erste Verfolgung. Jedoch waren die auf Augustus folgenden Kaiser, Tiberius (J. 14—37), Caligula (37—41), Claudius (41—54), noch nicht feindlich gegen die Christen aufgetreten, wiewohl die von Claudius (J. 42) über die unruhigen Juden verhängte Ausweisung auch wohl Christen, welche man von jenen noch nicht hinlänglich unterschied, getroffen haben mag. Dem Christenthum gereicht es zum Ruhme, an dem unmenschlichen und lasterhaften Nero, dem Mörder seiner Mutter, seiner Gattin und seines Bruders, den ersten Verfolger gefunden zu haben. Das Gerücht bezeichnet den Nero als Urheber eines entsetzlichen Brandes, welcher im J. 64 einen großen Theil Roms in Asche legte. Er wälzte den Verdacht von sich auf die Christen, welche, als Feinde des menschlichen Geschlechts geltend, der Beschuldigung zugänglich

---

[1]) S. Döllinger: Geschichte der christl. Kirche. 1. Bd. §. 13. 14.

schienen und durch ihre Qualen dem Volkshasse eine Befriedigung gewähren konnten. Eine ungeheure Menge Christen wurde ergriffen, aber selbst nach der Angabe des heidnischen Geschichtschreibers Tacitus „nicht sowohl wegen des Verbrechens der Brandstiftung, als wegen ihres (vorgeblichen) Hasses gegen das menschliche Geschlecht." Schauerlich waren die an ihnen geübten, noch durch Hohn verbitterten Qualen. Sie wurden, nach dem Berichte desselben Schriftstellers, mit Fellen wilder Thiere bedeckt und dann von Hunden zerfleischt, an's Kreuz geheftet, oder, mit brennbaren Stoffen umgeben, statt der nächtlichen Leuchten angezündet. Nero gab seine Gärten zu diesem Schauspiele her. Nicht nur in Rom wurden die Christen gemartert.

Die Anklage auf Haß gegen das ganze Menschengeschlecht ließ sie überall als schuldig erscheinen, und wirklich reihet Sueton unter die „Anordnungen" des Nero einfachhin die Verfolgung der Christen auf Grund ihres „neuen und schädlichen Aberglaubens", ohne des Brandes zu erwähnen. Auch die christlichen Schriftsteller bezeichnen diese erste Verfolgung als eine allgemeine. Zu Rom litten Petrus und Paulus an Einem Tage, der erste am Kreuze, der zweite durch das Schwert, den Martertod. [1]) Endlich wurde Nero, den schon lange der Haß

[1]) Für den Aufenthalt des heiligen Petrus zu Rom spricht schon die Stelle aus seinem ersten Briefe: „Es grüßet euch die miterwählte Gemeinde zu Babylon, und Marcus, mein Sohn." 1. Pet. 5, 13. Das assyrische Babylon kann hier nicht gemeint seyn, theils weil von einem Aufenthalte des h. Petrus in jener Stadt nichts bekannt ist, theils weil um jene Zeit alle Juden von dort vertrieben waren (Jos. Flav. Ant. Jud. l. 18. c. 12); eben so wenig das ägyptische Babylon, theils weil diese so unbedeutende Stadt vom Apostel gewiß näher wäre bezeichnet worden, theils weil kein Denkmal für seinen Aufenthalt daselbst spricht. Dagegen verstanden unter dem im Briefe genannten Babylon schon Papias, Tertullian, Eusebius, Hieronymus, Augustin das heidnische Rom, und mit Recht; denn von Johannes wird Rom, ohne Zweifel seiner Größe, Macht und Gottlosigkeit wegen, Babylon genannt. Offenb. 16, 19; 17, 5—18; 18, 2—10. Den Apostel mochte überdieß die Besorgniß, sein Aufenthalt zu Rom könnte, wenn er den Heiden bekannt würde, schädliche Folgen nach sich ziehen, zu dieser Namensveränderung veranlassen. — Das Stillschweigen des h. Lucas in der Apostelgeschichte und des h. Paulus in seinem Briefe an die Römer, kann nicht als Gegenbeweis angeführt werden. Lucas wollte nur die Thaten des h. Paulus erzählen, und letzterer nennt vielleicht deßhalb den Petrus nicht, weil dieser eben von Rom einige Zeit abwesend war. Uebrigens wäre auch die Annahme, Paulus habe, während er an die Kirche von Rom schrieb, einen besondern Brief an Petrus gerichtet,

Aller verfolgte, vom Senate als Feind des Vaterlandes erklärt, worauf er sich erdolchte (J. 68). Der nach einigen Wirren ein Jahr später auf den Thron erhobene Vespasian gönnte den Christen Ruhe.

§. 96. Zerstörung Jerusalems. Nun war der Zeitpunct herangerückt, wo durch Verwirklichung der Weissagung Jesu von der gänzlichen Zerstörung Jerusalems und des Tempels das Christenthum auf seiner Bahn bedeutend vorangeführt werden sollte. Als Mittelpunct und vermeintes Unterpfand eines besondern göttlichen Schutzes wurde der Tempel zu Jerusalem dem verblendeten Volke Israel nun verderblich, indem er den Anschluß an das Christenthum hinderte. Die Zerstörung desselben sollte den letzten Schimmer aller Hoffnungen auf einen mit irdischem Glanze umgebenen König vernichten; denn in diesem zweiten Tempel mußte laut den Weissagungen der Messias erscheinen. Sie sollte zugleich in Jesus den Messias kundthun, weil schon gemäß der Weissagung Daniels dem Tode des Messias die Verwüstung des Heiligthums folgen mußte. Wie einleuchtend es nach der Zerstörung wurde, daß der Messias schon gekommen sei, ebenso sicher mußte gefolgert werden, daß Jesus von Nazareth, an dem allein die Weissagungen der Propheten

---

wenn dieser dort anwesend war, nicht so unwahrscheinlich. — Der Aufenthalt und das Martertyum des h. Petrus zu Rom wird außerdem durch so viele und so triftige Zeugnisse verbürgt, daß beides nicht mehr in Zweifel gezogen werden kann, wenn auch die Zeit seiner Ankunft daselbst schwer zu bestimmen ist. — Nur einige der zahlreichen Zeugnisse mögen hier angeführt werden. Tertullian (De praescript. c. 36.) schrieb im zweiten Jahrhunderte: „Wie glücklich ist die Kirche von Rom, welcher die Apostel ihre ganze Lehre mit ihrem Blute gespendet haben, wo Petrus dem leidenden Heiland ähnlich geworden, wo Paulus mit der Todesart des Johannes gekrönt ist!" Beim Geschichtschreiber Eusebius (Hist. eccl. l. 2. c. 25 et alibi passim.) lesen wir: „Daß Paulus zu Rom enthauptet, Petrus gekreuzigt worden, wird durch geschichtliche Urkunden verbürgt; selbst eine bewährte Inschrift, die sich heute noch auf den Begräbnißstätten Roms findet, spricht dafür." Bischof von Rom nennen den h. Petrus schon die ältesten Schriftsteller: so der h. Epiphanius (Haer. 27.), der Petrus als den ersten in der Reihe der Römischen Bischöfe aufzählt; so Eusebius (Hist. eccl. l. 2. c. 2.) und Irenäus (Adv. haer. l. 3. c. 1.), welche sagen, nach dem Märtyrertode der Apostel Petrus und Paulus sei Linus Vorsteher der Römischen Kirche geworden; so Hieronymus (Catal. script. eccl.), der schreibt: „Simon Petrus begab sich, nachdem er Vorsteher der Kirche zu Antiochia gewesen war, nach Rom, und hatte hier 25 Jahre den bischöflichen Sitz inne."

erfüllt worden, der Erwartete sei. So war denn die Widersetzlichkeit gegen den in Armuth erschienenen Erlöser die Ursache des Unheils, das nun über die Juden erging; sie wurde zugleich die Veranlassung desselben. Eben die ungeduldige Erwartung eines mächtigen irdischen Königs, die um diese durch die Propheten bezeichnete Zeit in Erfüllung gehen sollte, erfüllte die Juden mit um so größerem Hasse gegen die Römische Fremdherrschaft. Die Bedrückungen des Landpflegers Florus schürten (J. 67) das lange gedämpfte Feuer zur helllodernden Flamme. Die Juden waren im Vortheile, bis Nero dem Vespasian die Leitung des Krieges übertrug. Dieser schlug sie in mehreren Treffen und stand schon im Begriffe, das durch innere Parteiungen geschwächte Jerusalem anzugreifen, als die Hoffnung auf die Kaiserkrone ihn nach Italien rief. Sein Sohn Titus rückte mit einem großen Heere vor die Stadt, und nun erinnerten sich die Christen an das Wort des Herrn: „Wenn ihr sehen werdet, daß Jerusalem mit einem Heere umlagert ist, dann wisset, daß dessen Verwüstung nahe ist." Luc. 21, 21. Gehorsam seinem Befehle verließen sie die Stadt, bei deren Zerstörung nur das gottesläugnerische Geschlecht zu Grunde gehen sollte, und begaben sich nach Pella jenseit des Jordan. Titus umgab Jerusalem mit Erdwällen und bedrängte es von allen Seiten. Hunger, Pest und das Schwert der Römer sowohl als der in der Stadt hausenden Räuber und Aufrührer raffte Tausende hin, und Jerusalem nahete seinem Untergange. Vor Allem wünschte Titus den prachtvollen Tempel, in dem die Juden sich befestigt hatten, zu erhalten und verbot seinen Kriegern aufs Strengste, Feuer anzulegen. Allein die Weissagung Jesu mußte erfüllt werden. Ein Soldat warf einen Feuerbrand hinein, und alle zum Löschen getroffenen Anstalten waren vergebens. Tempel und Stadt wurden ein Raub der Flammen (J. 70), und Titus ließ ihre Trümmer schleifen. [1])

---

[1]) Unwillkürlich wird man durch die Berichte jüdischer und Römischer Geschichtschreiber an die Weissagungen Jesu über den ganzen Verlauf des jüdischen Krieges erinnert. „Betrüger und Zauberer," so erzählt Josephus, „zogen um jene Zeit große Schaaren nach sich in die Wüsten, behauptend, sie würden ihnen augenscheinliche Wunder zeigen." „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen," spricht Jesus bei Matth. 24, 24. — Beim h. Lucas (21, 11.) lesen wir: „Es werde großen Erdbeben hier und dort seyn, Seuchen und Hungersnoth, Schrecken vom Himmel und große Zeichen." Ver-

§. 97. Irrlehren der Gnostiker. Der Friede, den die Kirche unter Vespasian (69—79) und seinem Nachfolger Titus (79—81) genoß, wurde durch das Auftauchen von Irrlehren einigermaßen gestört. Der namentlich im Morgenlande damals

---

schiedene Erdbeben, die kurz vor dem Falle Jerusalems stattfanden, erwähnen mehrere Schriftsteller. Ueber außerordentliche, vor dem Ausbruche des Krieges bemerkte Zeichen schreibt Josephus (De bello J. I. 6) Folgendes: „Betrüger, welche im Namen Gottes zu reden vorgaben, täuschten das unglückliche Volk, so daß es auf die offenbaren Zeichen, welche die bevorstehende Verwüstung andeuteten, nicht merkte, sondern wie betäubt, ohne Augen und Sinn, die göttlichen Ankündigungen außer Acht ließ. Es stand über der Stadt ein Gestirn, ähnlich einem Schwerte, und ein Komet erschien ein ganzes Jahr. Ferner als noch vor dem Abfalle von den Römern das Volk zum Osterfeste in Jerusalem versammelt war, erleuchtete um die neunte Stunde der Nacht (3 Uhr Morgens) ein solches Licht den Altar und den Tempel, daß während einer halben Stunde heller Tag zu seyn schien. Eine feste eherne Thür, die gegen Aufgang den innern Tempel schloß und so schwer war, daß kaum zwanzig Männer sie zu schließen vermochten, öffnete sich gegen Mitternacht plötzlich von selbst. Einen Monat später wurden vor Sonnenaufgang hoch in der Luft über der ganzen Gegend Wagen und Heerschaaren gesehen, welche die Stätte zu umringen schienen. Am Pfingstfeste hörten die Priester, als sie bei Nacht in den innern Tempel gingen, um den Dienst des Festes zu versehen, zuerst Bewegung und Geräusch, dann eine Stimme wie von einer großen Menge: Lasset uns von hinnen ziehen." Bei Tacitus (Hist. I. 5.) lesen wir: „Man sah am Himmel Heerschaaren gegen einander zum Kampfe anrücken, und schimmernde Rüstungen. Auch ward auf einmal der Tempel von Feuer aus den Wolken erhellt. Plötzlich öffneten sich die Thüren des Tempels, und es ward gehört eine mehr als menschliche Stimme, die meldete, daß die Götter von dannen zögen. Zugleich vernahm man große Erschütterung von daher, wo sie herausgingen." Allen Begriff übersteigt, was Josephus von der Hungersnoth in der belagerten Stadt erzählt. Mancher, der ansehnliche Habe besaß, verkaufte sie um Ein Maß Waizen, der minder Wohlhabende um Ein Maß Gerste; und bei einem solchen Verkehr beobachtete man das strengste Geheimniß, um von den überall lauernden Räubern nicht überfallen zu werden. Der Hunger erstickte bei den Meisten jedes menschliche Gefühl; wo der Starke zulangte, mußte der Schwächere schüchtern zurückbeben. Männer entrissen den Weibern, Weiber den Männern, Kinder den Eltern, ja Mütter ihren zarten Kindern den Bissen. Aber eine That erfüllte Alle mit Grausen und Abscheu. Eine vornehme, ehemals reiche Frau hatte sich, um Sicherheit zu finden, aus Bethezob jenseit des Jordan nach Jerusalem geflüchtet. Schergen der in der Stadt mit Schreckensgewalt herrschenden Tyrannen hatten sie schon ihres mitgebrachten Vermögens beraubt und sich gewöhnt, täglich ihre Wohnung heimzusuchen, um ihr auch die etwa bereitete Nahrung zu entreißen. Nur ihr Säugling war ihr endlich noch übriggeblieben. Voll Unwillen über die Räuber, voll Gram über das hinwelkende Kind und gefoltert von Hunger, der das Haupt mit Wahnsinn, das Herz mit Wuth entflammte, mordet sie die Frucht ihres Leibes, bratet sie, ißt die eine Hälfte, verwahrt

zu allerlei Gaukeleien so sehr geneigte Menschengeist fand sich noch nicht befriedigt durch alle nur irgend nothwendigen Aufschlüsse, die das Christenthum ihm gab, oder nahm sie nicht mit hinlänglich gläubigem Herzen auf. Diese Richtung wird mit dem Namen Gnosis (Erkenntniß) bezeichnet. Das Stre-

die andere. Die Räuber kommen, spüren den Geruch der Speise, drohen ihr den Tod, wofern sie nicht darreiche, was sie verborgen halte. „Ich hab' euch," spricht sie, „einen guten Theil aufbewahrt;" sie zeigt ihnen die Ueberbleibsel des Säuglings. „Es ist mein Kind," fährt sie fort, „und die That ist mein. Esset, denn ich aß. Wollet nicht zarter als ein Weib, nicht mitleidiger als eine Mutter seyn! Oder hält das Gewissen euch zurück? Schaudert euch vor meiner Speise? Wohlan, ich aß die Hälfte, so bleibe mir auch diese." Zitternd entfernten sich die Räuber. Mit ihrem Schrecken verbreitete sich auch die Kunde des grauenvollen Vorfalls. (S. Stolberg: Gesch. d. Rel. J. B. 7.) Vor 37 Jahren hatte der Sohn Gottes zu jammernden Weibern der unseligen Stadt gesprochen: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, weinet aber über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es werden Tage kommen, an welchen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt haben."

Furchtbar wüthete der Tod während der Belagerung. „Die flachen Dächer der Häuser waren bedeckt mit verschmachteten Weibern und Kindern, die Gassen mit erblichenen Greisen. Jünglinge und Männer wankten wie Schatten auf den öffentlichen Plätzen umher, sanken dann hin, der eine hier, der andere dort. Wenigen blieb noch die Kraft, die Leichen zu begraben. Manche starben selbst, indem sie mit Bestattung Anderer sich beschäftigten; manche schlichen, um nicht unbegraben zu bleiben, zu den Gräbern, eh' ihre Stunde gekommen war. Kein Jammer erscholl, man vernahm keine Klage; langsam Sterbende sahen mit starrem Blicke auf die schon Todten. Nächtliche Stille ruhte ringsumher über den Sterbenden und Todten, außer, wo sie gestört ward durch das Geräusch der Räuber." Innerhalb 3 Monate waren 115,000 Leichen zur Stadt hinausgeschafft und 600,000 über die Stadtmauern geworfen worden; späterhin verzweifelte man an der Möglichkeit, sie zu begraben. Die Zahl der während der ganzen Dauer der Belagerung Hingerafften belief sich nach Josephus auf 1,100,000; und 97,000 wurden als Gefangene verkauft. „Sie werden fallen durch die Schärfe des Schwertes und gefangen weggeführt werden unter alle Völker, und Jerusalem wird von den Völkern zertreten werden." Luc. 21, 23. 24. „Nie hat eine Stadt so viel erlitten," schreibt Josephus. „Es wird alsdann," so weissagte der Heiland, „eine große Trübsal seyn, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin seyn wird." Matth. 24, 21. Selbst Titus erkannte im Schicksale Jerusalems ein Gottesgericht: „Durch Gottes Hülfe", so drückte er sich aus, „haben wir diesen Krieg geführt, und Gott hat die Juden von diesen Befestigungswerken herabgestürzt; denn was vermöchten der Menschen Hände oder Werkzeuge gegen solche Thürme!" Er verschmähte deßhalb die Siegeskränze, welche benachbarte Völker ihm brachten, und betheuerte, nicht er, sondern Gott sei der Urheber solcher Thaten.

ben der Gnostiker war besonders auf die Beantwortung folgender drei Fragen gerichtet: Wie kann die endliche Welt von einem unendlichen Gott ihren Ursprung haben? Woher entstand das Böse, da Gott heilig ist? Wie geschah die Erlösung durch Christus? Ueberhaupt faßten sie das Erschaffen nicht als ein Hervorbringen aus Nichts, sondern als ein Ausstrahlen und Ausgießen aus Gott, in dem sie zugleich eine Unzahl von Persönlichkeiten (Aeonen) dachten; sie vernichteten somit den wesentlichen Unterschied zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen, zwischen Gott und der Welt. Zur Erklärung des Bösen in der Welt nahmen Einige zwei selbstständige Grundwesen an, das eine als Ursache des Guten, das andere als Ursache des Bösen. Andere dagegen bezeichneten die sichtbare, nach ihren Begriffen nicht erschaffene Materie, aus der aber Gott (der Aeon Demiurg) die Wesen gebildet hätte, als Quelle des Bösen. In beiden Fällen lastete nicht auf dem Menschen die Schuld seiner bösen Handlungen. Aus dem niedrigen Begriffe, den die Gnostiker von allem Sichtbaren hatten, folgte, daß der Erlöser, wenn er wirklich die so verächtliche menschliche Natur gehabt habe, nicht Gott gewesen, und wenn er Gott gewesen, nicht einen wirklichen, sondern nur einen Scheinkörper angenommen habe (daher ihre Benennung Doceten). Mit mehr oder weniger Hervorhebung bald heidnischer, bald jüdischer, bald christlicher Begriffe verfolgten die bezeichnete Richtung der schon genannte Simon, Cerinthus, Menander und die Nicolaiten, denen sich später noch Andere anschlossen. In sittlicher Hinsicht zogen die Gnostiker aus ihren Grundsätzen ganz entgegengesetzte Folgerungen. Die Einen glaubten jeden Verkehr mit der Körperwelt als etwas Bösem meiden zu müssen und untersagten deßhalb auch die Ehe; sie hießen Enkratiten (Enthaltsame). Andere dagegen wollten den bösen Urheber der sichtbaren Welt gleichsam durch Mißbrauch derselben erst recht verhöhnen und stürzten sich in alle Lüste; sie hießen Antinomier (dem Gesetze Widerstrebende). Einige verbanden mit dem Gnosticismus auch noch den Chiliasmus oder die Lehre von einem tausendjährigen Reiche, das Christus nach seiner Auferstehung auf Erden stiften würde, um die Seinigen durch grobsinnliche Genüsse für die frühern Entbehrungen zu entschädigen. Dieser grobe Chiliasmus war nur der Antheil der Secten und fand

nie Eingang bei den Gliedern der Kirche, bei denen wir zuweilen ebenfalls die Erwartung eines tausendjährigen Reiches Christi antreffen. Mit allem Eifer traten der Apostel Johannes und sein Schüler, der h. Ignatius, gegen die Irrlehre auf, und die Kirche wurde von ihr nicht befleckt.

§. 98. Zweite Verfolgung. Domitian, des Titus Bruder und Nachfolger, nach dem Zeugnisse des Tacitus grausamer als Nero, wurde gleich diesem in den letzten Jahren seiner Regierung (J. 93) Verfolger der Christen. Damals zählte das Christenthum schon in der kaiserlichen Familie seine Bekenner, und auch diese blieben nicht verschont. Domitians Vetter, Flavius Clemens, wurde hingerichtet, und Flavia Domitilla, Gemahlin des Flavius Clemens und zugleich Blutsverwandte des Domitian, ward auf die Insel Pandataria verwiesen. Zwei Enkel des Apostels Judas Thaddäus wurden, als Sprößlinge Davids, aus dessen Geschlecht die Juden noch fortwährend den Messias erwarteten, nach Rom geführt, erlangten aber die Freiheit wieder, nachdem Domitian von ihrer Anspruchslosigkeit sich überzeugt hatte. Nach Tertullians Berichte wurde der h. Johannes zu Rom in einen Kessel siedenden Oels geworfen, aus dem er unversehrt hervorging; darauf wurde ihm die Insel Patmos als Verbannungsort angewiesen, und hier schrieb er die geheime Offenbarung. Auf Domitian, der von seinen Vertrauten ermordet wurde, folgte Nerva, und unter dessen milder Regierung (J. 96—98) genoß die Kirche Ruhe. Auch dem h. Johannes war die Rückkehr nach Ephesus gestattet; hier schrieb er zur Widerlegung der auftauchenden Irrthümer sein Evangelium und beschloß (um 101) als der letzte Apostel sein Leben in Frieden.

§. 99. Dritte Verfolgung. Unter Trajan, der nach Nerva den Thron bestieg, erzeugte die Volkswuth um so leichter eine allgemeine Verfolgung, da der Kaiser der heidnischen Religion, von der er die Wiederbelebung des Staates erwartete, sehr ergeben war und deßhalb die immer größern Fortschritte des Christenthums gehemmt wünschte. Schon als Gegner aller Vereine konnte er die innige Verbindung der Christen nur mit Argwohn betrachten, und leicht wurden ihre gottesdienstlichen Versammlungen andern verbotenen Zusammenkünften gleich gestellt. Plinius, Statthalter in Bithynien, verlangte

(um 103 oder 104) Verhaltungsbefehle rücksichtlich der Christen seiner Provinz; bisher hatte er die, welche ihren Glauben bekannten, hinrichten lassen, aber die große Anzahl der Angeklagten erregte in ihm Besorgniß. Das Verfahren dieses wegen seiner Menschlichkeit gepriesenen Mannes läßt auf die große Zahl der Märtyrer in andern Ländern schließen, die von minder leutseligen Statthaltern verwaltet wurden. — Der h. Simeon, Sohn des Cleophas (oder Alphäus) und naher Verwandter des Herrn, wurde als Greis von 120 Jahren gekreuzigt. Trajan selbst sprach, als er auf seinem Zuge gegen die Parther nach Antiochien gekommen war, dem Bischofe dieser Stadt, dem Aposteljünger Ignatius, das Urtheil, er solle zu Rom zur Belustigung des Volkes den wilden Thieren vorgeworfen werden, was auch geschah (J. 107).

§. 100. Die apostolischen Väter und Schriftsteller. Außer den mit göttlichem Ansehn ausgerüsteten Schriften der Apostel und Evangelisten sind aus dem ersten Jahrhundert nur wenige Werke zu uns gelangt. Wie das Evangelium durch die That in's Leben treten sollte, bevor es schriftlich niedergelegt würde, so sollte es auch durch eine lange Reihe von Thaten als göttlich sich bewähren, bevor es mit den Waffen der Gelehrsamkeit vertheidigt würde. Das erste Jahrhundert war eine Zeit des Arbeitens zur Verbreitung der göttlichen Lehre, und des Leidens in den Verfolgungen. Jene Verbreitung geschah durch die mündliche Predigt, unterstützt von der Heiligkeit und Wunderkraft der Glaubensboten; und der rohen Gewalt mußte nur treue Anhänglichkeit an den Glauben und Geduld in Uebertragung der Marter entgegengesetzt werden, um den Verfolgern einen Beweis für den göttlichen Ursprung des Christenthums zu geben. Erhob sich irgend ein Zweifel, so wurde er schnell entschieden durch das Ansehn solcher Männer, welche sagen konnten: das haben wir gesehen und aus dem Munde Christi oder seiner Jünger gehört. Zudem sind noch einige Schriften aus jener Zeit verloren gegangen. Um so werthvoller aber müssen jene wenigen erscheinen, welche von Männern, die Christum oder doch seine Apostel noch gekannt haben, zu uns herübergelangt sind. Diese sind nach der gewöhnlichen Annahme ein Brief des h. Barnabas, zwei Briefe des h. Papstes Clemens an die Corinthier, sieben Briefe des h. Bischofes und Märty-

rers Ignatius, ein Brief des h. Polycarp, der Brief eines unbekannten Verfassers an Diognet, ein Buch mit dem Titel: der Hirte des Hermas, und endlich einige Märtyreracten. Obwohl diese Schriften, ohnehin von geringem Umfange, meistens nur Erbauung bezwecken, so werden sie uns doch gelegentlich eine sichere Bürgschaft fü den apostolischen Ursprung des katholischen Glaubens. Die Lehre von der h. Dreieinigkeit, von der Gottheit Jesu Christi, von seiner wirklichen Gegenwart im h. Altarssacrament rc. tritt an verschiedenen Stellen und namentlich beim h. Ignatius hervor. Dringend werden die Gläubigen zur Unterwerfung unter die Priester, und die Priester zum Gehorsam gegen den Bischof aufgefordert. Die Römische Kirche wird vom h. Ignatius als „Vorsteherin des Liebesbundes" oder der Christenheit bezeichnet, und für ihren Vorrang spricht ausdrücklich das Auftreten des Papstes Clemens zur Beilegung gewisser unter den Corinthern, in deren Nähe damals der h. Johannes noch lebte, ausgebrochener Streitigkeiten.

§. 101. Vierte Verfolgung. Kaiser Hadrian (117—138) trat Anfangs in die Fußstapfen Trajans. Berühmt ist die auf seinen Befehl vollzogene Marter der h. Symphorosa und ihrer sieben Söhne. Als der Kaiser einen neuen Palast zu Tivoli unter vielen Ceremonien einweihete, erklärten die Priester, so lange Symphorosa nicht opfere, könne den Göttern Nichts gefallen. Symphorosa ward auf ihre Weigerung, zu opfern, im Tempel des Hercules mit Backenstreichen geschlagen, an den Haaren aufgehängt und dann mit einem Steine am Halse in den Fluß geworfen. Am folgenden Tage wurden ihre Söhne um den Tempel des Hercules herum an Pfähle befestigt und zur Ehre der Götter unter verschiedenen Martern durchbohrt. — Die Päpste Evaristus und Alexander starben nebst vielen andern Christen als Märtyrer. Dennoch wird Hadrian, weil er einige Milderung eintreten ließ, zuweilen nicht einmal zu den eigentlichen Verfolgern gezählt. Er erließ nämlich, veranlaßt, wie man glaubt, durch die Schutzschriften des Quadratus und Aristides, die Verfügung, daß in Zukunft die Christen nicht mehr auf das bloße Geschrei der Menge, sondern nur nach regelmäßigem Verhör zum Tode geführt werden sollten.

§. 102. Ausbreitung und Lage des Christenthums. Rasch verbreitete sich nun wieder der Segen des Christenthums, namentlich im südlichen Frankreich und wahrscheinlich auch im gegenüberliegenden Africa, wo wir gegen Ende dieses Jahrhunderts schon Bischöfe finden. Noch einmal führte die Juden ihre Widersetzlichkeit gegen den wahren Messias ins Verderben. Sie empörten sich unter Anführung eines gewissen Barchochab und wurden geschlagen. Nun wurde Jerusalem gänzlich zerstört, den Juden unter Lebensstrafe verboten, dem Orte zu nahen, und nur gestattet, am Jahrestage der ersten Zerstörung in einiger Entfernung ihr Schicksal zu beweinen. Die Stelle des Tempels und nicht minder die den Christen theuren Orte wurden durch Aufstellung von Götzenbildern entehrt: ein neuer Beweis von Hadrians ungünstiger Stimmung gegen die Christen. Uebrigens hörte von nun an unter den Judenchristen die Beobachtung der Mosaischen Gebräuche auf, und eine große Anzahl Juden trat zum Christenthum über. Auch unter Hadrians viel gerühmtem Nachfolger, Antoninus Pius (J. 138—161), floß Christenblut. So wurde auf Betreiben der Götzenpriester die h. Felicitas mit ihren sieben Söhnen, die standhaft „Christum als den wahren Gott" bekannten, zum Tode verurtheilt (150). Um diese Zeit überreichte der h. Justin dem Kaiser eine Schutzschrift. Nicht lange genossen die Christen die Frucht des guten Eindruckes, den sie im Gemüthe des Kaisers soll hervorgebracht haben.

§. 103. Fünfte Verfolgung. Marcus Aurelius (161 bis 180), befangen von Aberglauben, und bestrebt, den alten, auf Götzendienst vielfach gestützten Römersinn zurückzurufen, war mit seinem Bruder und Mitregenten Lucius Verus Urheber einer der blutigsten Verfolgungen. Ueber die Christen wurde nicht nur der Tod verhängt; durch die verschiedenartigsten Martern sollten sie zum Abfalle gebracht werden. Den Hingerichteten war selbst das Begräbniß versagt. Zu Smyrna wurde der greise Bischof Polycarp ergriffen und aufgefordert, Christum zu verläugnen. Auf seine Weigerung, „den zu hassen, den er immer als seinen Beschützer geliebt habe," ward er zum Feuertode verurtheilt. Aber die Flammen, so erzählt ein Brief der Kirche von Smyrna, wölbten sich über ihm gleich einem vom Winde geschwellten Segel und berührten ihn nicht.

Ein Dolchstich machte seinem Leben ein Ende (J. 166). — Der neunzigjährige Bischof **Pothinus** starb als Märtyrer zu Lyon, in Folge der Mißhandlungen, die er vom wüthenden Volke erfuhr. Heidnische Sclaven christlicher Herren hatten, um der Folter zu entgehen, ausgesagt, daß die Christen bei ihren Zusammenkünften Kinderfleisch verzehrten und anderer Laster sich schuldig machten. Das steigerte die Wuth des Volkes von Lyon auf's Höchste, und nur durch das Blut der Christen ward sie gedämpft. Die Einen wurden enthauptet, die Andern grimmigen Thieren vorgeworfen. **Blandina**, eine Magd, ertrug einen ganzen Tag die Folter und antwortete auf alle Fragen: „Ich bin eine Christin, und bei uns wird nichts Böses getrieben." Wiederholt gefoltert und gegeißelt, ward sie gebunden einem Stier vorgeworfen, unter dessen Stößen sie als die letzte ihrer Leidensgenossen das Leben endete (J. 177). Zu Rom wurde der h. **Justin**, nachdem er auch dem Kaiser Marcus Aurelius eine zweite Schutzschrift überreicht hatte, enthauptet.

§. 104. Sechste Verfolgung. Unter Commodus (J. 189 bis 192) genoß die Kirche im Ganzen Ruhe, wiewohl in einzelnen Gegenden Volkswuth und Haß der Statthalter die Christen verfolgte. Der in mannigfachen Leiden gestärkte Glaube verbreitete sich namentlich um diese Zeit über die fernsten Länder und gewann Anhänger in allen Ständen. Auch in den ersten Regierungsjahren des **Septimius Severus** (193—211) dauerte dieser Zustand fort, verschlimmerte sich jedoch bald, als das Benehmen der Christen, welche von den mit heidnischem Aberglauben vielfach gemischten Siegesfestlichkeiten sich fern hielten, dem Kaiser als Zeichen der Abneigung gegen ihn und als Zuneigung für den überwundenen Gegenkaiser dargestellt wurde. Zahllos aber waren nach den Berichten der Geschichtschreiber die Hinrichtungen, als der Kaiser (202) die Annahme der christlichen Religion verbot und so wenigstens seine Abneigung gegen dieselbe an den Tag legte. In Aegypten, wo täglich das Blut der Märtyrer floß, werden besonders der h. **Leonidas**, Vater des später so berühmten Origenes, und die h. Jungfrau **Potamiäna** genannt; letztere starb, nachdem sie für Bewahrung der Jungfräulichkeit viele Kämpfe bestanden und alle Lockungen ihres Herrn zurückgewiesen, in einem Kessel

voll siedenden Peches. Eben so heftig war die Verfolgung in Africa, wo sie auch früher begonnen. Zu Carthago wurden die h. Perpetua und Felicitas, zwei junge Frauen, nebst einigen Gefährten den wilden Thieren vorgeworfen. Ueberaus groß war die Anzahl der Märtyrer zu Lyon (Lugdunum) in Gallien (202). Unter ihnen befand sich der h. Irenäus, der, in Kleinasien geboren und vom h. Polycarp, dem Jünger des h. Johannes, im Christenthum unterrichtet, sich nach Gallien begeben hatte, um daselbst das Evangelium zu verkünden, und dem h. Pothinus in der bischöflichen Würde gefolgt war. — Selbst mit dem Tode des Septimius Severus (211) erlosch die Verfolgung nicht gänzlich, da nun einmal alle Leidenschaften gegen die Christen entfesselt waren.

§. 105. Angriffe heidnischer Schriftsteller. Immer mehr erregte das Christenthum die Aufmerksamkeit aller Denkenden, und immer fester wurzelte bei diesen die Ueberzeugung, daß es durch materielle Gewalt allein in seinem Laufe nicht mehr zu hemmen sei. Geistige Waffen kamen nun in Anwendung. Lucian machte der Christen Todesverachtung, hingebende Nächstenliebe und große Einfalt, in der sie einen Gekreuzigten anbeteten, zum Gegenstand seines Spottes, gab aber dadurch, ohne es zu wollen, ihrer Tugend Zeugniß. Bedeutender war eine Schrift des Philosophen Celsus unter Hadrian. In Moses erkennt er einen Abenteurer, in Christus einen Betrüger, der durch gewisse in Aegypten erlernte Zauberkünste sich Ansehn verschafft habe. Auch Celsus kann nicht umhin, die Wahrheit jener außerordentlichen Thatsachen anzuerkennen, die dem Christenthum Glauben erwarben. Der Philosoph Crescens war zu Rom durch Verläumdung der Christen thätig. Auf die Schutzrede Justins antwortete er nur durch Betreibung der Hinrichtung des Verfassers. Philostratus wollte in einem Zauberer oder Betrüger, dem zu Tyana in Cappadocien gebornen Apollonius, Christo einen gleich großen Wunderthäter entgegenstellen. In einer angeblich auf Ersuchen der Kaiserin Julia, Gemahlin des Septimius Severus, verfaßten Schrift läßt er den schon vor 100 Jahren gestorbenen Apollonius fast alle Lebensverhältnisse Jesu von der Geburt bis zur Himmelfahrt theilen, die fernsten Länder, Persien, Aegypten, Aethiopien, Wunder wirkend und selbst Todte erweckend durchwandern. Das Be-

streben, durch diese Entgegenstellung den Welttheiland zu verdunkeln, ist ein Beweis von der Achtung, welche sein Leben und Wirken selbst den Gegnern abnöthigte. — Später wurde durch **Porphyrius** auch dem **Pythagoras** die Ehre zu Theile, Christo gegenübergestellt zu werden. Die von Porphyrius versuchte Beweisführung, daß die Weissagungen Daniels erst nach Antiochus dem Erlauchten entstanden seyn könnten, da sie der Geschichte so genau entsprächen, war eine Anerkennung der Klarheit und des göttlichen Ursprunges jener Weissagungen selbst. Dieses Mal sah man auch die erbittertsten Feinde der Christen, die Juden, durch Vertheidigung der Aechtheit des bestrittenen Werkes für die Religion Jesu in die Schranken treten.

§. 106. Irrlehren des zweiten Jahrhunderts. Zugleich wurde die Kirche durch die verschiedenartigsten aus ihrem Schooße selbst hervorgegangenen Irrlehrer angefeindet. Abgesehen von der unter den Gläubigen dadurch entstehenden Verwirrung und dem Verderben der Abgefallenen, das die Kirche stets bedauerte, wurde auch den Heiden der vielfachste Anlaß zu Schmähungen geboten, indem sie, zwischen Kindern der Kirche und Irrgläubigen nicht genug unterscheidend, die schlechten Sitten der letztern der Kirche zur Last legten, und auf jeden Fall wegen Wahrnehmung der Zerwürfnisse das Christenthum überhaupt weniger hochschätzten. **Valentinus**, **Marcion**, **Cerdo** u. A. führten den Gnosticismus, die große Irrlehre des zweiten Jahrhunderts, weiter. Der Schwärmer **Montanus** aus Phrygien gab sich für ein Werkzeug des h. Geistes aus und hielt seine Anhänger, damit sie „geistig" würden, zu übertriebener Strenge an.

§. 107. Die christlichen Apologeten. Neuen Angriffen wurden auch von Seiten der Christen neue Waffen zur Abwehr entgegengesetzt. Es erhoben sich unter ihnen gelehrte Männer, welche als Schutzredner (Apologeten) die Wahrheit der Lüge gegenüberstellten und jene in ihrem vollen Glanze zeigten. Die Apologeten pflegten zunächst die gegen die Christen erhobenen Beschuldigungen zurückzuweisen, zeigten dann, auf welchen geschichtlichen Grundlagen der Glaube beruhe, wie sehr die geoffenbarte Wahrheit der Vernunft entspreche, und deckten zugleich die Blößen des Heidenthums selbst auf. Unbefangen wiesen sie hin auf die große zwischen dem Christenthum und

der heidnischen Staatsreligion liegende Kluft, die durch nichts als durch den Untergang der letzteren ausgefüllt werden könnte. Man sah, daß Männer, welche den Beherrschern von 120 Millionen Unterthanen und der gelehrten Heidenwelt gegenüber eine so zuversichtliche Sprache führten, sich im Besitze der Wahrheit wußten. Besonders merkwürdig sind die schon erwähnten zwei Vertheidigungsschriften des h. Justin, der, nachdem er in der Wissenschaft der heidnischen Philosophen vergebens Befriedigung gesucht hatte, zum Christenthum übergetreten war. Um die auf die Versammlungen der Christen bezüglichen Anklagen zu widerlegen, beschreibt er genau den üblichen Gottesdienst und gewährt uns die Freude, unsere h. Messe schon in jener Zeit zu finden.

Der größte unter den Vertheidigern des Christenthums ist der um 160 zu Carthago geborne Tertullian. Als unter Marc Aurel die Verfolgung in Africa ihren höchsten Punct erreicht hatte, da trat der frühere Rechtsanwalt als Vertheidiger der Christen auf und zeigte die Grundlosigkeit aller gegen sie erhobenen Anklagen. Er brandmarkte das gerichtliche Verfahren, wornach man die Christen durch Qualen zum Läugnen nöthigen wollte, während man von andern Verbrechern das Geständniß erpreßt. Voll Entrüstung weiset er die Anklage des Kindermordes und der Blutschande zurück, Verbrechen, die eher unter den Heiden zu suchen sind. Ohne Grund beschuldigt man die Christen der Gotteslängnung; nur wollen sie nicht gleich den Heiden etwas verehren, das heute als Gottheit gilt, morgen in ein Gefäß umgewandelt wird. Nicht Majestätsverbrecher sind die Christen: sie beten ja für das Wohl der Kaiser; nicht staatsgefährlich, da die christliche Religion eher zu sterben gestattet als zu tödten, und nie auch nur ein Versuch zu Empörungen gemacht worden. Thöricht ist es, die Christen als Ursache jeden Unglückes zu bezeichnen, so daß man bei Erdbeben, Hungersnoth oder Seuchen sogleich schreit: „Die Christen zu den Löwen!" Waren denn nicht auch vor Christus solche Plagen? Eher wenden die Christen durch die Verehrung des einzig wahren Gottes die Uebel ab, während die Heiden durch Mißkennung desselben sie herbeiziehen. Unbegründet ist die Behauptung, die Christen seien nichtsnützige Leute; vielmehr nützen sie dem Staate durch Unterstützung der Armen, durch

Treue in Entrichtung der Abgaben. Schließlich zeigt er die Unmöglichkeit, die Christen zu vernichten, da die Grausamkeit gegen sie nur noch Mehrere zu ihrer Gemeinschaft heranzieht und dem vergossenen Blute der Märtyrer gleich einer ausgestreuten Saat Gläubige entsprossen.

Alexandrien, seit Jahrhunderten Mittelpunct griechischer und jüdischer Gelehrsamkeit, besaß frühzeitig eine christliche Schule, Katechetenschule genannt, in der namentlich gelehrte Heiden aus allen Gegenden zur Aufnahme in die Kirche vorbereitet wurden. Vorsteher derselben war in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts der h. Pantänus, und nach ihm seit 189 Clemens der Alexandriner. In früher Jugend noch als Heide mit der menschlichen Weisheit vertraut, hatte Clemens gleich Justin und vielen Andern nur im Christenthum die Lösung seiner Zweifel gefunden. Clemens suchte namentlich den Heiden gegenüber die Wahrheiten des Christenthums wissenschaftlich zu begründen oder zu erläutern; einzelne zerstreute Wahrheiten über Gott und himmlische Dinge findet er auch bei den heidnischen Philosophen, wiewohl er wiederum nicht verkennt, daß sie eben die hervorstechendsten Wahrheiten aus der Offenbarung geschöpft hatten.

§. 108. Kampf gegen die Irrlehrer. Auch gegen die Irrlehrer brachten die Verfechter der Wahrheit verschiedene Beweisführungen in Anwendung, keine aber mit mehr Nachdruck und Erfolg, als die aus der Ueberlieferung und dem Ansehn der lebendigen Kirche. Derselbe Tertullian, welcher sich nie scheute, auch im Einzelnen den Kampf mit seinem Gegner aufzunehmen, wies die Irrlehrer zurück mit der bloßen Aufforderung, sie sollten den apostolischen Ursprung ihrer Genossenschaft darlegen. Ihre Lehre ist neu und der seitherigen zuwider: also ist sie falsch. Die katholische Kirche braucht sich mit den Irrlehrern in keinen Streit einzulassen: für sie spricht der verjährte Besitzstand (praescriptio). Ob eine Lehre überliefert sei, erkennen wir aus der Vergleichung derselben mit dem Glauben der apostolischen Mutterkirchen, namentlich der Römischen, auf deren „Ansehn" Tertullian besonders sich stützt. Ueberlieferte Wahrheit ist auch das, worin die gesammte Kirche übereinstimmt; denn einerseits ist es unmöglich, daß der h. Geist, „der Lehrer der Wahrheit", den Irrthum zulasse, und andererseits ist es

nicht einmal denkbar, daß die Christen aller Orten sich in demselben Irrthum vereint hätten. Hätte doch Tertullian durch diese Grundsätze stets seine eigene Denkweise geregelt! Von jeher zu allzu großer Strenge hinneigend, ließ er sich von dem übertriebenen sittlichen Ernste der Montanisten blenden und wurde um 205 ihr Anhänger. Sein Abfall zeigt, daß die Kirche, auch wenn sie ihre besten Vertheidiger verliert, dennoch durch Gottes besondern Schutz fortbesteht. — Jene Grundsätze entwickelte auch der oben schon genannte h. Märtyrer Irenäus, seit 178 Bischof von Lyon. Gleich Tertullian stützt er sich in seiner Widerlegung der Irrlehren namentlich auf die Ueberlieferung, der wir selbst die h. Schrift, diese andere Glaubensregel, verdanken. Die ächte Ueberlieferung finden wir in den von den Aposteln gestifteten Kirchen, in denen sie sich dann durch die Reihenfolge der Bischöfe erhalten hat. „Da es jedoch zu lang wäre, die Reihenfolge in allen einzelnen Kirchen anzuführen, so genügt es, die Ueberlieferung der Römischen Kirche hervorzuheben: denn mit dieser müssen wegen ihres Vorranges alle andern übereinstimmen.“ Dieser Grundsatz des unverbrüchlichen Festhaltens am Ueberlieferten hat die Kirche durch alle Jahrhunderte begleitet.

§. 109. Ausdehnung des Christenthums am Ende des zweiten Jahrhunderts. Nicht bloße Uebertreibung war es, wenn Tertullian [1]) im Angesichte der ganzen Welt die Worte niederschrieb: „Wollten wir als offene Feinde gegen euch auftreten, würde es uns an Zahl und Macht gebrechen? Wir sind von gestern her und erfüllen doch schon all das Eurige: Städte, Inseln, Schlösser, Flecken, Zünfte, Lager, Palast, Senat und Forum; nur die Tempel überlassen wir euch allein. Schon durch die Trennung von euch könnten wir euch bekämpfen. Wenn wir bei solcher Anzahl in irgend eine entlegene Gegend uns zurückzögen; ihr würdet betroffen seyn über den Verlust so vieler Bürger, würdet erschrecken bei der Verlassenheit, dem Stillstande der Geschäfte, der schauerlichen Todtenstille im Lande.“ Derselbe Schriftsteller brachte dem Statthalter Africas, Scapula, in Erinnerung, daß die Christen „fast in jeder Stadt die Mehrzahl ausmachen.“ — Tacitus [2]) erzählt, wie unter Nero

[1]) Apol. c. 37. — [2]) Annal. 15, 44.

eine „ungeheure Menge" Christen angegeben worden. Ihre große Anzahl beunruhigte zu Anfang des 2. Jahrh. den Statthalter Bithyniens, Plinius, der deßhalb an Trajan schrieb: „Die Sache schien mir der Erwägung werth besonders wegen der großen Zahl der Betheiligten; denn viele Personen jeden Alters, jeden Standes, beiderlei Geschlechts sind angeklagt. Nicht nur die Städte, auch die Flecken und das Land sind angesteckt von dieser Seuche des Aberglaubens, welcher, wie es scheint, jetzt noch Einhalt gethan werden könnte." Daß in Rom selbst die Zahl der Christen nicht unbedeutend gewesen, schließen wir aus der Anzahl der dortigen Cleriker und Armen. Unter dem Pontificat des Cornelius im J. 250 lebten daselbst 46 Priester und 154 andere Kirchendiener; 1500 Arme wurden durch das Almosen der Gläubigen unterstützt. [1])

Das Christenthum hatte sich nicht nur in den gebildetsten Ländern des Römerreiches ausgebreitet. Schon gegen die Mitte des 2. Jahrh. behauptete der h. Justin in seinem Gespräche mit dem Juden Trypho: „Es gibt keine Volksstämme, mögen sie auch noch als Nomaden auf Wagen statt Häusern leben, bei denen nicht im Namen Christi des Gekreuzigten Bitten und Dank zu Gott dem Vater und Schöpfer gesendet werden." Der h. Irenäus [2]) berichtet uns, „daß die Völker, wenn auch der Sprache nach von einander geschieden, dennoch dieselbe Ueberlieferung bewahren, und daß die Kirchen in Germanien (Deutschland) keinen andern Glauben haben, als die in Spanien und Gallien." Auch Tertullian [3]) spricht von Bekennern Christi unter den fernsten Nationen und in den „von den Römern noch nicht betretenen Gegenden Britanniens." Wir wissen von christlichen Gemeinden in Mesopotamien, Arabien, Persien und überhaupt unter jenen Völkern, die mit der gebildeten Welt nur irgend wie in Verkehr standen. In jenen glaubenseifrigen Zeiten nämlich war jeder christliche Soldat und Kaufmann, oft eine christliche Sclavin, Verkündiger des Evangeliums. Leicht gelangte es vom Mittelpuncte des Römerreiches in die vorzüglichsten Städte der Provinzen und in die zahlreichen Colonien ferner Länder. Wir dürfen annehmen, daß nach dem Beispiele der Apostel, welche im Vertrauen auf höhe-

[1]) Euseb. h. eccl. l. 6. c. 43. — [2]) Adv. haer. l. 1. c. 10.
[3]) Adv. Judaeos c. 7.

ren Beistand vorzugsweise in den größten Städten, den Brennpuncten der Laster, die Predigt des Evangeliums begonnen hatten, auch die spätern Glaubensboten die Knotenpuncte des Verkehrs für ihre apostolische Thätigkeit wählten.

§. 110. Die schnelle Verbreitung des Christenthums als ein Beweis seines göttlichen Ursprunges. Beachten wir einerseits die Hemmnisse, welche dem Christenthum sich entgegenstellten, andererseits die Unzulänglichkeit der menschlichen Mittel, welche ihm zur Seite standen, so müssen wir uns überzeugen, daß nur durch Gottes besondern Beistand eine so schnelle Verbreitung möglich ward. Wem ist nicht bekannt, daß Völker an Gebräuchen und Ueberzeugungen, die sie als ein Erbgut von ihren Vorfahren überkommen haben, mit größter Zähigkeit festzuhalten pflegen! Vielen mußte die Annahme des Christenthums auf den ersten Anblick als ein Verbrechen gegen die Voreltern erscheinen, da man dieselben als Götzendiener des größten Wahnes zieh und über ihr jenseitiges Loos, dem bisher die Dichtkunst die reizendsten Farben geliehen, wenigstens Besorgniß erregte. Als eine neue Religion stand das Christenthum im Nachtheil bei Heiden und Juden, bei letztern um so mehr, je triftigere Gründe für den göttlichen Ursprung des Mosaischen Gesetzes stritten.

Zufällige Schwierigkeiten gesellten sich zu den allgemeinen. Wir sahen schon, mit welcher ausdauernden Wuth das mächtige Heidenthum gegen die neue Religion ankämpfte, und wie alle Stände im Hasse gegen sie wetteiferten (§. 94). Und dieser Haß steigerte sich bei jedem neuen Fortschritte des Christenthums; er fand Beschönigung bei jeder neu auftauchenden Irrlehre, welche, wenn auch ohne Grund, dem Christenthum den Schein einer in sich selbst zerrissenen Secte gab und nicht selten auch die Sitten der Rechtgläubigen in ein ungünstiges Licht stellte.

Doch abgesehn von den zufällig sich erhebenden Hindernissen hatte das Christenthum mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die seinem Wesen selbst eigen waren. Vorerst wollte es eine Glaubenslehre begründen, die, wenn sie auch in einer Hinsicht den gesunden Verstand anzog, zugleich doch den menschlichen Hochmuth noch weit mehr zurückstieß. Allerdings mochten die Weisen sich leicht überzeugen, daß das Christenthum viele erhabene Begriffe über Gott aufstellte;

aber es verkündete auch Einen Gott in drei Personen, einen Gott, der in Judäa, diesem verachteten Winkel der Erde, Mensch geworden und, von Juden und Römern gekreuzigt, den Tod eines Missethäters gestorben. Hätte das Christenthum die Annahme und Verwerfung einiger seiner Lehren jedem anheimgestellt, dann hätte den menschlichen Stolz das Joch des Glaubens weniger schwer gedrückt; aber es verlangte Glauben an alle mitgetheilten Wahrheiten ohne Ausnahme. — Das Christenthum zog nebst den Gedanken des Verstandes auch die Empfindungen des Herzens vor seinen Richterstuhl: es unterwarf sich den ganzen Menschen, und zwar in einem auf Kenntnisse und Bildung stolzen Jahrhunderte. Wohl mochte seine Sittenlehre von einzelnen weniger verdorbenen Gemüthern anziehend und erhaben befunden werden; allein unendlich klein war die Anzahl dieser Bessern in einem Jahrhunderte, da Sittenlosigkeit den höchsten Grad erstiegen hatte. Wir finden, daß die Philosophen zuweilen aus Eitelkeit gewisse Tugenden übten; aber das Christenthum verdammt eben diesen Beweggrund und tödtet den Stolz besonders durch die Lehre, daß der Mensch aus sich nichts Gutes vermöge. — Endlich mochte auch die Liebe der Christen zu einander auf manche Heiden ihren Eindruck nicht verfehlen, wie sie denn auch zu sagen pflegten: „Sehet, wie die Christen sich lieben!" Aber abgesehen davon, daß jene Liebe eben eine übernatürliche Frucht des Christenthums war, mithin ihre Einwirkung auf die Heiden eine übernatürliche Kraft genannt werden muß, so lag doch in jener engen Verbindung wiederum etwas Zurückstoßendes. Vor Allem mußte unangenehm auffallen, daß die ganze Religionsgesellschaft ihren Ursprung bei dem verachteten Judenvolke hatte, und nicht einmal von den Angesehenern der Nation, sondern nur von unwissenden Fischern zuerst war verkündet worden. Sodann umfaßte sie Juden und Heiden, zwei feindliche, sich gegenseitig abstoßende Elemente; sie hatte sich vorzugsweise aus den niedrigen Classen, theilweise aus Sclaven, gebildet — ein Umstand, der in jener Zeit, wo der Sclave ohne Würde, ja ohne Recht war, das Gefühl der höher Gestellten um so unangenehmer berühren mußte; sie hatte endlich ihre Gesetze und Vorsteher, welche ihren Untergebenen gerade in den wichtigsten Angelegenheiten, denen der Seele, den strengsten Gehorsam zur Pflicht machten.

Fragen wir nun nach den Mitteln, durch welche das so schwierige Werk vollendet wurde, so sehen wir zunächst zwölf arme Fischer, an deren Stelle bald andere gewöhnlich nicht durch Wissenschaft ausgezeichnete Männer treten. Sehr verschieden von jenen Volksaufwieglern, welche die niedrigen Leidenschaften durch Verheißung zeitlicher Vortheile aufstacheln, verweisen sie nur auf Güter, die kein Auge gesehen. Hatten doch die im A. B. verheißenen irdischen Güter nur Wenige zur Annahme des Mosaischen Gesetzes vermocht: wie soll der sinnliche Heide wegen bloß überirdischer und übersinnlicher Belohnungen den Freuden und Genüssen des Lebens entsagen? Die Verkündiger des Christenthums drohen zwar mit ewigen Strafen; aber ihre Drohungen werden verlacht, so lange ihre Reden keinen Glauben gefunden. Allerdings entwickeln die ersten Gläubigen großen Eifer zur Ausbreitung der himmlischen Lehre; aber dieser allein bewirkt nicht Alles, und der andauernde Eifer selbst mußte, weil er statt zeitlicher Vortheile nur Leiden, Verfolgungen und den Tod einerntete, aus einer höheren Quelle entspringen. Auch mögen wir zugeben, daß der Glaube an die bisher verehrten Gottheiten bei Manchen zu wanken begann; aber einerseits war das eben die Folge einer durch das Christenthum verbreiteten bessern Erkenntniß, andererseits führt Glaubenslosigkeit noch nicht sogleich zur Annahme des Christenthums, wie das Beispiel so vieler Religionsspötter auch jener Zeit beweist. Endlich ist keineswegs wahr, daß beim Entstehen des Christenthums der Götzendienst so sehr in Abnahme gewesen sei. Alle Kaiser huldigten ihm, auf tausend Altären floß das Blut der Opferthiere, und die Christen, als im Widerspruche mit der Menge, wurden Gottesläugner gescholten. Auch die zuweilen hereinbrechenden Unglücksfälle waren an und für sich nicht im Stande, die Gemüther dem Christenthum zuzuwenden. Unzählige suchten durch Opfer die erzürnten Götter zu besänftigen, und der bei gemeinsamen Plagen stets wieder ertönende Ruf: die Christen zu den Löwen! zeigt nur zu klar, daß die Volksmasse nicht vom Christenthum ihr Heil erwartete. Uebrigens war eben der Glanz, den große Herrscher diesem Jahrhunderte zu geben wußten, eher dazu geeignet, den Völkern die gegenwärtigen Zustände angenehm zu machen. — Endlich gewährte die große Ausdehnung des Römerreiches den Glaubensboten

allerdings die Möglichkeit, schnell mit den entferntesten Gegenden in Verkehr zu treten; aber abgesehen davon, daß aus der Möglichkeit des Verkehrs noch nicht die Verbreitung einer Religion folgt, so ist auch nicht zu verkennen, daß derselbe Umstand die Verfolgungen um so allgemeiner machte und insofern zur Unterdrückung des Christenthums geeignet war.

Wenn nun trotz solcher Schwierigkeiten und trotz der Unzulänglichkeit der natürlichen Mittel das Evangelium so schnell Eingang gefunden, so dürfen wir wohl die Beweisführung des h. Augustin [1]) für den Glauben an die Auferstehung auf das gesammte Christenthum anwenden und sagen: Entweder ward das Christenthum durch Wunder verbreitet, und dann ist es göttlichen Ursprunges; oder es ward nicht durch Wunder verbreitet, und dann ist eben eine solche Verbreitung das größte Wunder. Es mußte nämlich, wenn die äußern Ueberzeugungsgründe weniger stark waren, um so mächtiger auf den Verstand und den Willen selbst eingewirkt werden, und in dieser unmittelbaren Einwirkung auf das Innerste des Menschen offenbart sich Gottes Weisheit und Macht in einem ganz vorzüglichen Grade und auf wunderbare Weise. Wir wissen übrigens, daß Kundgebungen der göttlichen Macht in der Außenwelt und im Innern des Menschen stets Hand in Hand gingen, daß Gott, während er durch äußere Zeugnisse für die Wahrheit der christlichen Religion dem Verstande ein Mittel der Ueberzeugung bot, zugleich auch durch seinen Gnadeneinfluß den Verstand noch mehr erleuchtete und das Herz anzog.

Es verdient kaum noch hervorgehoben zu werden, daß keine der frühern oder spätern Secten diesen aus der schnellen Verbreitung hergeführten Beweis für sich in Anspruch zu nehmen vermag. Denn keine hatte je mit den Schwierigkeiten, welche gegen das Christenthum sich erhoben, zu kämpfen, und die augenblicklichen Erfolge lassen sich bei jeder leicht aus natürlichen Ursachen herleiten. Mit Nachdruck hob der h. Justin [2]) hervor, daß die Römer nur die Christen, d. h. die Katholiken, nicht aber die Anhänger des Magiers Simon und die Gnostiker verfolgten, sondern ihnen vielmehr Ehren erwiesen. „Ob sie jene (ihnen zur Last gelegten) Verbrechen begehen, wissen wir nicht, aber dieses wissen wir, daß sie, wenigstens ihrer

[1]) De civ. l. 22. c. 5. — [2]) Apol. I. c. 26.

Lehrmeinungen wegen, von euch nicht verfolgt werden." Der Finsterniß nämlich ist nur das Licht verhaßt, und dem sichern Blicke des Römers scheint nicht entgangen zu seyn, daß seiner Staatsreligion nicht von den Secten, sondern nur von der katholischen Kirche der Untergang gedroht werde. — Sodann ist eine Secte nur ein Abfall von dem Christenthum und einigen seiner Lehrsätze; gewiß aber ist das Aufgeben von Lehrsätzen ungleich leichter als die Annahme derselben. Jede Secte schmeichelt dem Stolze durch Gestattung der freien Forschung, sie löset die Fesseln, welche die Kirche zur Verhütung von Abirrungen anlegt, und gewöhnlich oder immer erleichtern die Secten auch das Joch der Gebote. — Endlich lehrt die Geschichte, daß die Secten nicht nur durch den Köder zeitlicher Vortheile Anhänger zu gewinnen oder festzuhalten pflegten, sondern auch, sobald die Umstände es gestatteten, mit bewaffneter Hand und durch Gewaltmaßregeln ihr Bestehen sicherten. Nur das Christenthum, wie es in der katholischen Kirche sich findet, hat übernatürlichem Einflusse seine Verbreitung zu danken.

§. 111. Siebente Verfolgung. Die auf Septimius Severus folgenden Kaiser Caracalla (211—217) und Heliogabalus (219—222) gestatteten den Christen einige Ruhe, obwohl in verschiedenen Ländern dem Volkshasse, dem Blutdurste der Tyrannen und der Statthalter mitunter Opfer gebracht wurden. Alexander Severus (222—235), dessen Mutter Mammäa durch die Vorträge des gelehrten Origenes angezogen worden, zeigte sich den Christen sogar günstig. Er ließ in seinem Palaste Jesu Bild neben den Bildern anderer, von ihm besonders verehrter Männer aufstellen, und über dem Eingange seines Palastes las man den Ausspruch Christi: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das thuet ihnen auch." Matth. 7, 12. Indeß konnte auch er nicht hindern, daß zuweilen das Blut der Christen floß. Sein Nachfolger Maximin (235—238) erneuerte die frühern grausamen Befehle. Anlaß dazu lag in der von seinem Vorgänger den Christen erwiesenen Gunst und in verschiedenen Unglücksfällen im Reiche, welche, wie gewöhnlich, den Christen zur Schuld gelegt wurden. Seine baldige Ermordung verschaffte der Kirche wieder eine zehnjährige Ruhe.

§. 112. Achte Verfolgung. Decius (249—251) trat

gleich zu Anfang seiner Regierung als Verfolger auf und drohete sogar den Statthaltern, welche in Anwendung der Gesetze gegen die Christen nachsichtig seyn würden, Strafen an. Die Verfolgung war grausamer und gefahrvoller als alle frühern; denn nicht auf Einschränkung, sondern auf völlige Ausrottung der christlichen Religion war es abgesehen, und deßhalb wurde vorzüglich Abfall der Christen durch alle möglichen Martern bezweckt. Furcht und Zittern verbreitete sich beim Ausbruche der Verfolgung. Die beinahe vierzigjährige, nur durch Maximin's Verfolgung unterbrochene Ruhe hatte bei Manchen die hohen Gefühle früherer Geschlechter abgeschwächt. Streben nach zeitlichem Gewinn war an die Stelle früherer Liebe zur Armuth, Genußsucht an die der Abtödtung getreten; besonders hatten Ehen mit Heiden zur Erstickung religiöser Gesinnung beigetragen. Viele wurden durch die Martern zum Abfalle bewogen; Andere ließen sich bei habsüchtigen Beamten um Geld einen Schein ausstellen, wodurch ihr Abfall vom Glauben fälschlich bezeugt wurde, oder ihre Namen in die Reihe derjenigen eintragen, die geopfert hatten. Die Kirche verabscheute diese wenn auch bloß äußerliche Glaubensverläugnung. Nicht selten wurden, wie der h. Cyprian uns berichtet, die Verläugner Christi sogleich von der göttlichen Gerechtigkeit erreicht, indem die Einen stumm wurden, Andere der Gewalt Satans anheimfielen. Doch zählte die Kirche auch viele Bekenner, namentlich unter den Bischöfen und Priestern, gegen welche man mit besonderer Strenge verfuhr. Papst Fabian, derselbe, welcher auf Sammlung der Acten der Märtyrer besondern Fleiß verwendet, sieben Diakonen in eben so vielen Stadtvierteln die Armenpflege anvertraut, eine gegen den Irrlehrer Privatus in Africa gehaltene Synode bestätigt und den Privatus selbst, der auf ihn sich berufen, zurückgewiesen hatte, reihete sich den 19 Märtyrern, welche vor ihm den Stuhl Petri verherrlicht hatten, in würdiger Weise an. — Unter Gallus (251—253), dem Nachfolger des Decius, ward die Verfolgung gegen die Christen aus dem Grunde erneuert, weil sie die Theilnahme an den zur Abwendung einer Seuche dargebrachten Opfern verweigerten. Papst Cornelius und sein unmittelbarer Nachfolger Lucius empfingen die Krone der Märtyrer. Auch von jenen, die unter Decius gefallen wa-

ren, sah man Mehrere durch den Tod für Christus ihr Verbrechen sühnen.

§. 113. Bußanstalt. Spaltung der Novatianer. Die Rückkehr und Standhaftigkeit der Gefallenen war theilweise die Frucht jener Klugheit, mit der die Kirche sowohl allzu große Nachsicht als übertriebene Strenge zu vermeiden und das unbesonnene Voranschreiten Einiger in dieser zweifachen sich entgegengesetzten Richtung zu hemmen wußte. Es bestand die Gewohnheit, daß für öffentliche Verbrechen auch öffentliche Buße verlangt wurde. Zu Carthago suchten mehrere Gefallene, gestützt besonders auf die Empfehlungsbriefe der Bekenner, diese Vorschrift zu umgehen, und ein gewisser Felicissimus, dem sich Novatus anschloß, lehnte sich zur Durchführung dieser Neuerung förmlich gegen den Bischof Cyprian auf. Ein unter dem Vorsitze des h. Cyprian gehaltenes Concil, das vom Papste Cornelius bestätigt wurde, bestimmte, daß die Bußzeit je nach der Größe der Schuld, nach den Kräften und der Reue des Büßenden verlängert oder abgekürzt werden sollte. In Rom hingegen wollte ein gewisser Novatian den Gefallenen überhaupt die Aussöhnung mit der Kirche verweigert wissen, bestritt auch bald der Kirche die Gewalt zur Verzeihung schwerer Sünden und verband so mit der Trennung noch die Irrlehre. Papst Cornelius schloß auf einer Versammlung von Bischöfen (J. 251) den Novatian sammt seinem Anhange aus der Kirchengemeinschaft aus, und die Reinheit der kirchlichen Lehre war gesichert.

§. 114. Irrlehre der Antitrinitarier. Die schon am Ende des verflossenen Jahrhunderts in Kleinasien entstandene Irrlehre, welche sich gegen die Dreipersönlichkeit Gottes aussprach, hatte in der ersten Hälfte des dritten weitere Verbreitung gefunden. Daß in dem Einen Gott drei Personen unzulässig seien, behaupteten die Antitrinitarier insgesammt; verschiedenartig aber beantworteten sie die Frage nach der Person Jesu. Die Einen erkannten mit Theodotus und Artemon in Jesus nur einen Menschen, dem jedoch Andere mit Paul von Samosata göttliche Kraft, nur nicht göttliche Persönlichkeit, beilegten. Praxeas und Noëtus dagegen nahmen in Jesus eine göttliche Persönlichkeit an, unterschieden diese aber nicht von der des Vaters, und mußten daher zugeben, daß der Vater Mensch geworden sei und gelitten habe, was

durch den ihnen beigelegten Namen Patripassianer angedeutet wurde. Andere endlich wollten mit Beryllus und besonders Sabellius in Jesus Gott und zugleich etwas vom Vater Unterschiedenes erkennen, ließen diesen Unterschied aber nicht in der Persönlichkeit, sondern nur in einer eigenen Darstellungsweise der Einen göttlichen Person bestehen. Nach ihnen hieße die Eine göttliche Person bis zur Menschwerdung Vater, würde dann wegen der zeitlichen Geburt Sohn, und später wegen Austheilung der göttlichen Gaben heiliger Geist genannt. Diesen Irrthümern gegenüber lehrte die katholische Kirche, daß in der Einen göttlichen Wesenheit drei von Ewigkeit her wirklich unterschiedene göttliche Personen sind, hielt also an der Einheit Gottes ebensowohl als an seiner Dreipersönlichkeit fest. Wo die Irrlehrer auftraten, wurden sie, wenn sie hartnäckig auf ihren Neuerungen bestanden, von den Bischöfen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

§. 115. Väter des 3. Jahrhunderts. Zugleich wurde die katholische Lehre durch wissenschaftlich ausgezeichnete Männer immer mehr erläutert und dem Irrthum gegenüber in ein helleres Licht gestellt. Origenes, Schüler des Clemens und nach ihm Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandria, hatte von früher Jugend an die regsamste Lernbegierde mit ausgezeichneter Frömmigkeit verbunden. Sein Vater, der als Märtyrer schon genannte Leonidas, küßte oft dem Knaben, wenn er schlief, die entblößte Brust als einen auserwählten Tempel des h. Geistes und hatte die Freude, die Erfüllung seiner Ahnungen noch zu erleben. Als im J. 202 die Verfolgung entbrannte, da konnten nur die Bitten und Thränen der Mutter den Eifer des siebenzehnjährigen Jünglings mäßigen; und als der Vater in's Gefängniß geführt wurde, da sah sie sich genöthigt, dem jungen Origenes das Gewand zu verbergen, um ihn zu hindern, das Haus zu verlassen. Nun beschwor Origenes in einem Briefe den Bekenner, doch ja um der Familie willen seinen Sinn nicht zu ändern. Nach dem Tode des h. Leonidas fand Origenes, von Allem entblößt, Unterkommen in einem Hause, in dem auch ein gelehrter Gnostiker wohnte. Mit diesem verkehrte er zwar, konnte aber nie bewogen werden mit ihm zu beten, und vermied so jede religiöse Gemeinschaft mit dem Irrgläubigen. Mit unausgesetztem Fleiße, wel-

cher ihm den Beinamen „der Diamantene" erwarb, verfaßte er fast zahllose Werke über die h. Schrift und die christlichen Glaubenswahrheiten; das vorzüglichste ist eine Widerlegung des Philosophen Celsus. Auf einer Synode zu Bostra in Arabien (244) widerlegte er den oben genannten Beryllus und führte ihn zur katholischen Wahrheit zurück. Nachdem er in verschiedenen Gegenden als Priester und Lehrer gewirkt, ward ihm das Glück, in der Verfolgung des Decius (250) als Greis von 66 Jahren Banden und Folter zu dulden, deren Folgen er noch bis zu seinem Tode trug (254). Sein Streben, die Glaubenswahrheiten in ihrem innersten Wesen zu erfassen, die von den heidnischen Philosophen vorgetragenen Lehren mit der Offenbarung zu vereinigen, die geschichtlichen Thatsachen in einem mehr geistigen Sinne aufzufassen, hatte ihn zu einigen Irrthümern verleitet, wie er selbst in einem Briefe an Papst Fabian gestand. Freudig erkannte die Kirche den hohen Werth seiner Gelehrsamkeit an, wies aber die einzelnen Irrthümer standhaft zurück, und lieferte so den Beweis, daß sie nicht von Menschen, sondern von Christus selbst ihre Lehre empfing.

Der Schüler des Origenes, der h. Gregor von Neocäsarea, verband mit der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit die ausgezeichnetste Wundergabe, weßhalb er auch der Wunderthäter (Thaumaturgus) genannt wird. Als er (um 240) Bischof von Neocäsarea in Pontus wurde, fand er in der so volkreichen Stadt nur 17 Gläubige; aber während seiner Amtsführung ward die ganze Stadt nebst der Umgegend christlich. — Gegen die Antitrinitarier, namentlich Noëtus und Sabellius, trat besonders Hippolytus auf. Aber wie Origenes, so ließ auch er in seiner wissenschaftlichen Erörterung sich einige Irrthümer zu Schulden kommen, die von Papst Callistus († 223), der den Sabellius aus der Kirchengemeinschaft ausschloß, offen gerügt wurden. — Auch der h. Dionysius, Bischof von Alexandrien, Schüler und dann Nachfolger des Origenes in Leitung der Katechetenschule, bekämpfte mit großem Erfolge die Irrlehre des Sabellius. Wegen eines zweideutigen Ausdruckes rücksichtlich der h. Dreifaltigkeit bei Papst Dionysius angeklagt, gab er die erwünschten Erklärungen und stellte den obersten Wächter über die Reinheit der christlichen Lehre zufrieden. Dionysius duldete auch für den Glauben die Verbannung.

In Africa glänzte besonders der oben schon genannte h. Cyprian, seit 248 Bischof von Carthago. Bemerkenswerth ist vorzüglich seine über die Einheit der Kirche verfaßte Schrift, in der er nachweist, daß „derjenige nicht Gott zum Vater haben kann, der die Kirche nicht zur Mutter hat", und daß man, um zur Kirche zu gehören, mit dem Stuhl Petri zu Rom muß verbunden seyn. Dieser Grundsatz Cyprians blieb unangetastet durch die augenblickliche Heftigkeit, mit der er rücksichtlich der Frage über die Gültigkeit der von Ketzern ertheilten Taufe, die damals noch nicht vollkommen entschieden war, dem Papste Stephanus widersprach; denn wohl mochte er für sich die Freiheit in Anspruch nehmen, von welcher ehedem der h. Paulus, indem er das Verfahren des h. Petrus tadelte, Gebrauch gemacht hatte. Uebrigens tilgte später sein glorreicher Martertod die Makel, welche zu große Heftigkeit ihm zuzog.

§. 116. Neunte Verfolgung. Kaiser Valerian (253—259), Anfangs den Christen günstig, bald aber von einem ägyptischen Magier gegen sie aufgereizt, untersagte zunächst die christlichen Versammlungen und verhängte dann auch Verbannung und Tod über die Gläubigen. Die Verfolgung wüthete in Italien, Africa, Aegypten, Gallien. Zu Rom empfing Papst Sixtus die Märtyrerkrone, und sein Diakon Laurentius, der nur ungern zurückblieb, erhielt von ihm die Versicherung, er werde ihm bald folgen. Laurentius wurde nun von der heidnischen Macht aufgefordert, die Schätze der Kirche auszuliefern; schon damals nämlich, ja kurz nach ihrem Entstehen, besaß die Kirche Vermögen, das sie auch selbst verwaltete. Er zeigte den Richtern eine Menge von Armen mit den Worten: „Das sind die Schätze der Kirche!" Darauf erlitt er auf einem Roste den Feuertod. Der h. Cyprian wurde, als seine Verbannung den Muth der Gemeinde nicht zu brechen vermochte, in Carthago zur Hinrichtung verurtheilt. „Gott sei Dank!" erwiederte der Bekenner, und die Gläubigen riefen: „Wir wollen mit ihm enthauptet werden!" Auf dem Richtplatze angelangt, verband er sich selbst die Augen. Die Gläubigen breiteten Tücher um die Stätte aus, um das Blut des Märtyrers aufzufangen; denn schon damals zollte man heiligen Ueberresten besondere Verehrung. Seinen Leib begruben sie des Nachts unter Fackelschein, Gebet und großer Feierlichkeit (J. 258). —

Kaiser Valerian gerieth (259) in persische Gefangenschaft. Sein Sohn und Nachfolger Gallien machte nicht nur der Verfolgung ein Ende, sondern gestattete auch freie Religionsübung und befahl die Rückgabe des den Kirchen gehörenden Eigenthums.

§. 117. Zehnte Verfolgung. Nach mannigfachem Wechsel in der Regierung war Diocletian zur Herrschaft gelangt (284). Er strebte nach einer gänzlichen Erneuerung des Römerreiches und wollte sie zunächst dadurch bewirken, daß er der Person des Herrschers wieder die frühere göttliche Würde sicherte. Deßhalb verlegte er seinen Sitz von Rom, das zu oft Zeuge der Erniedrigung des kaiserlichen Ansehens gewesen war, nach Nicomedia in Bithynien, und umgab sich nicht nur mit nie gesehenem Glanze, sondern nahm auch den göttlichen Beinamen Jovius an. Den Maximinianus, dem er den Beinamen Herculeus gab, wählte er zum Mitregenten (286); von Mailand aus sollte dieser unter Oberleitung Diocletians das Abendland regieren. Noch war Diocletian nicht feindlich gegen die Christen aufgetreten; unter Herculeus aber wurde sowohl in Italien als Gallien nicht selten Christenblut vergossen. Im J. 292 gesellte sich Diocletian den wilden und christenfeindlichen Galerius als Gehülfen in der Regierung zu und ernannte den Constantius Chlorus zum Gehülfen des Maximinian. Was Diocletians Ansprüche auf göttliche Verehrung ohnehin erwarten ließen, das wußte Galerius durch Verdächtigung der Christen mit Hülfe der Götzenpriester zu beschleunigen. In den Jahren 303 und 304 erschienen immer schärfere Gesetze, welche nun eine so ausgedehnte und grausame Christenverfolgung herbeiführten, wie sie die frühern Zeiten nicht gekannt hatten. Auch die Hofleute Diocletians fanden keine Schonung. Seine Gemahlin Prisca und seine an Galerius vermählte Tochter Valeria, beide Christinnen oder doch Katechumenen, wurden zum Abfalle gebracht. Der Bischof von Nicomedia wurde enthauptet; Schaaren von Gläubigen daselbst wurden niedergehauen, verbrannt oder ertränkt. Der Geschichtschreiber Eusebius, Zeitgenosse der Begebenheiten, sagt, unmöglich könne die Zahl der in allen Provinzen hingewürgten Christen bestimmt werden. Nur in Gallien, das von Constantius verwaltet wurde, genossen sie Ruhe, die jedoch durch die zeitweise Anwesenheit des Maximinian unterbrochen wurde.

Eusebius war Zeuge, wie zu Tyrus fünf mit Peitschen zerhauene Christen wilden Thieren vorgeworfen wurden, wie diese aber ihnen nicht zu nahen wagten oder, wenn sie bei ihnen angelangt waren, gegen diejenigen zurückfuhren, welche sie hetzten. In Aegypten wurden die Christen mit eisernen Krallen oder Scherben zerrissen, verbrannt, enthauptet, gekreuzigt oder zu Tode gefoltert. Die Anzahl der Hingerichteten war oft so groß, daß die Schwerter der Scharfrichter erstumpften. Eusebius, auch dort Zeuge der Begebenheiten, schildert uns die Freudigkeit, mit der die Christen schaarenweise in den Tod gingen. In Phrygien wurde eine ganze Stadt von Soldaten umringt und sammt ihren christlichen Einwohnern verbrannt. Anderswo wurde glühendes Blei in Anwendung gebracht. Sehr Vielen wurde ein Auge ausgestochen und ein Knie gelähmt, worauf sie dann zu lebenslänglicher Arbeit in den Bergwerken verurtheilt wurden. Schon glaubte das Heidenthum, welches alle seine Kräfte gegen die verhaßte Religion aufgeboten hatte, seine Absichten erreicht und feierte durch Denkmale den endlichen Sieg über das Christenthum. [1])

Im J. 305 legte Diocletian die Kaiserwürde nieder, und auch Maximinian zog sich zurück. Constantius Chlorus herrschte nun in Gallien, Britannien und Spanien; Galerius wählte Illyrien, Thracien und Kleinasien; Maximinus Daza verwaltete das Morgenland, und Severus Italien und Africa. Das Beispiel des milden Constantius hatte Einfluß auf Severus; aber in den übrigen Provinzen wüthete die Verfolgung wie zuvor. An die Stelle des verstorbenen Constantius trat (306)

---

[1]) Zwei in Spanien befindliche Säulen tragen die Inschriften:

Diocletian Jovius, Maximian Herculeus,
Cäsares Augusti,
Wegen Ausbreitung der Römischen Herrschaft in Osten und Westen,
Und wegen Vertilgung des Namens der Christen,
Welche der Republik den Untergang bereiteten.

Diocletian Cäsar Augustus,
Wegen Adoptirung des Galerius im Osten,
Wegen allgemeiner Abschaffung des Aberglaubens Christi,
Wegen Ausbreitung der Verehrung der Götter.

Für die Aechtheit dieser Inschriften spricht eine Denkmünze Diocletians, auf der die Worte zu lesen sind: Nomine christiano deleto (Nach Vernichtung des Namens der Christen.) S. Bullet: Histoire de l'établissement du Christianisme, tirée des seuls auteurs juifs et païens.

sein Sohn Constantin; in Italien warf sich Maxentius, Sohn des Maximinian Herculeus, zum Herrscher auf. Anfangs wurde durch ihn die Ruhe der Christen nicht gestört. Galerius widerrief (311), von einer abscheulichen Krankheit befallen, sein Edict und gestattete im Einverständnisse mit dem zu seinem Nachfolger ernannten Licinius freie Religionsübung, empfahl sich sogar dem Gebete der Christen. Aber Maximin Daza setzte das frühere Edict wieder in Kraft, und die Verfolgung dauerte fort bis zu seinem Tode (313).

§. 118. Die Märtyrer als Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums. Die Geschichte hat nachgewiesen, daß zahllose Christen jeden Alters, Standes und Geschlechts in den ersten Jahrhunderten die grausamsten Qualen und den Tod selbst mit größter Standhaftigkeit, ja mit Freude erduldet haben. [1]) Betrachten wir dieselben zuerst als Zeugen für

---

[1]) Die große Anzahl der Märtyrer ist durch Ruinart und Andere hinlänglich erwiesen worden und noch heute wird sie durch die in den Katakomben Roms gefundenen Grabsteine verbürgt. Die Katakomben (Ruhestätten) sind unterirdische etwa 12 Fuß hohe und 4 Fuß breite Höhlungen oder Gänge; sie waren durch Ausgrabung der zu den Bauten Roms verwendeten Puzzolanerde schon frühe entstanden, oder wurden, wie Andere annehmen, erst durch die Christen gebildet und eingerichtet. Die Christen zogen sich während der Verfolgungen in dieselben zurück, um da in besonders ausgehöhlten Gemächern die h. Geheimnisse zu feiern, wie die angebrachten Altäre, Sitze und Bilder heute noch ausweisen. Daselbst wurden auch die Todten beigesetzt, unter denen dann die Märtyrer durch Inschriften, Sinnbilder, Beifügung eines Fläschchens mit dem vergossenen Blute ꝛc. besonders ausgezeichnet wurden. Schon zu Anfang des 2. Jahrh. und noch früher waren jene Höhlen im Besitze der Christen, wie eine auf das Jahr 107 hinweisende Inschrift und andere Merkmale darthun. Wir finden in den Katakomben unter andern folgende auf eine Menge von Märtyrern hindeutende Inschriften:

Marcella et Christi Martyres CCCCCL
(Marcella und 550 Märtyrer Christi.)
Hic requiescit Medicus cum pluribus.
(Hier ruhet Medicus mit Vielen.)
(CL Martyres Christi.)
(150 Märtyrer Christi.)

Beachtenswerth ist, daß keine unter den 10,000 bis jetzt gesammelten Inschriften von Haß gegen die ungerechten und grausamen Verfolger zeugt. Rührend ist folgende, welche uns überdieß einen Blick in die Lage der Christen selbst unter den wegen ihrer Milde gepriesenen Kaisern gewährt:

„Alexander ist nicht todt, sondern lebt über den Sternen, und sein Leib ruht in diesem Grabe. Er endete sein Leben unter dem Kaiser Antoninus, der, als er sah, daß er am meisten Gunst verdiene, anstatt Gewogenheit ihm Haß zuwendete. Denn da er sein

jene Thatsachen, auf denen das Christenthum beruht, nämlich für die Wunder Jesu, der Apostel und der ersten Jünger, so werden diese auf unverbrüchlichere Weise verbürgt, als jede andere Thatsache der Vorzeit. Es darf nicht übersehen werden, daß die Märtyrer eigentlich nicht für gewisse Meinungen und am allerwenigsten für solche litten, deren Urheber sie selbst gewesen; sie litten und starben für Thatsachen, wie denn das ganze Christenthum Thatsache ist und auf Thatsachen beruht. So unterscheiden sie sich auf den ersten Blick von jenen Häuptern oder Mitgliedern religiöser Parteien, die zuweilen für die von ihnen aufgestellten Ansichten das Leben hingaben. Nie können letztere als Zeugen in dem angegebenen Sinne uns vorgeführt werden; denn nicht Meinungen oder Erklärungen eines Gesetzes, welche doch einzig das Wesen der Secten bilden, sondern Thatsachen sind Gegenstand eines Zeugnisses. Beachten wir ferner, daß nicht nur die Apostel und ihre Jünger, sondern auch die Christen der folgenden Jahrhunderte wirklich als Zeugen für gewisse Thatsachen auftraten; denn Thatsachen, entweder vor ihren Augen gewirkte oder durch Andere ihnen verbürgte Wunder, hatten auch sie zum Glauben vermocht, der wiederum Thatsachen zum Gegenstande hatte. Wenn nun schon das übereinstimmende Wort von tausend rechtschaffenen, besonnenen, durch keinen zeitlichen Vortheil eingenommenen Zeugen für eine offenkundige Thatsache ein so großes Gewicht besitzt: um wie gewichtiger muß es nicht dann werden, wenn die härtesten Qualen und die Aussicht auf gewissen Tod kein zuwiderlaufendes Geständniß auszupressen vermögen! Und wurde zuweilen durch die Folter ein Widerruf erzwungen, so kann er, eben weil er erzwungen war, gegenüber dem so einstimmigen Zeugnisse von tausend Andern nicht in Betracht kommen. Kurz! seit Anbeginn der Welt ist keine Thatsache anzuführen, welche von so vielen in jeder Hinsicht tüchtigen Zeugen trotz aller Qualen wäre verbürgt worden, als die

Knie beugte, dem wahren Gott zu opfern, wurde er zur Todesstrafe hinweggeschleppt. O unselige Zeiten, wo wir mitten in unsern heiligen Gebräuchen und Gebeten nicht sicher seyn können, selbst nicht in Höhlen! Was ist elender als das Leben? Aber was ist elender im Tode, als wenn man von Freunden und Verwandten nicht begraben werden kann?" S. Wiseman: Zusammenhang &c. 9. Vorlesung.

Thatsache des Christenthums. Bei allen Völkern gilt der Beweis einer Thatsache durch Zeugen; folglich kann man ihn auch bei der Thatsache des Christenthums nicht zurückweisen, muß ihn vielmehr um so sicherer zulassen, als er hier mit einem sonst nie vorkommenden Gewichte auftritt.

Einen fernern Beweis für den göttlichen Ursprung des Christenthums liefern die Märtyrer durch ihre bewunderungswürdige Standhaftigkeit, die unmöglich aus bloß menschlichen Beweggründen hervorgehen konnte. Sage man nicht, auch der Ehrgeiz könne ähnliche Erscheinungen zu Tage fördern. Welchen Ruhm konnten die Märtyrer durch ihren Tod sich versprechen? Allerdings pflegten die Christen auch in den ersten Zeiten den Glaubenshelden Ehre zu erweisen: aber was war diese in Vergleich zu dem Hohne, dem Spotte, der Verunglimpfung, die ihnen von dem weit größern Theile der Zuschauer zu Theile ward, zu der Rohheit und Verachtung, mit der man selbst ihre Leiber den Vögeln des Himmels und den Thieren des Feldes zum Fraß hinwarf! Wir wissen, welche Laster man den Christen aufbürdete. In den Augen von Tausenden starben sie als der Auswurf der Menschheit. Viele litten fern von den Ihrigen, fern von der Heimath, und hatten nur Gott zum Zeugen ihrer Leiden. Wie oft lesen wir von Märtyrern, deren Namen Keiner zu nennen wußte! Und wie wollte man annehmen, bei schwachen Kindern, Jungfrauen und Greisen, bei Sclaven, Landleuten, Personen des niedrigsten Standes, und überhaupt Solchen, für die eine Unze Behaglichkeit mehr Werth besitzt, als ein Pfund Ehre, habe Ehrgeiz solche Standhaftigkeit zu erzeugen vermocht! Manche, in der Welt früher angesehen, gelangten eben durch die Marter von Ehre zu Schande. Man erinnere sich an die entwürdigenden Qualen, denen sittsame Jungfrauen unterworfen wurden, und die Marterpalme, die aus der Ferne als so glorreich erscheint, zeigt sich mit der größten Schmach verbunden. Jetzt freilich verehren wir die Märtyrer öffentlich auf den Altären. Aber in den ersten Jahrhunderten, als das Christenthum noch nicht öffentlich auftreten durfte, fanden die h. Leiber ihre Ruhestätte in dunkeln Gewölben, und oft war ein Stein ohne Inschrift des Märtyrers einziges Denkmal hienieden.

Um uns den mächtigen Einfluß des Ehrgeizes zu zeigen,

verweiset man auf den Römer Regulus, der, durch einen Eid gebunden, nach Carthago in die Gefangenschaft zurückkehrte und den größten Qualen entgegen ging; oder auf Mutius Scävola, der, auf einem Mordversuche gegen König Porsenna ergriffen, seine Hand über glühende Kohlen hielt, um einen Beweis seiner Todesverachtung zu geben. Aber man vergißt, daß beide Männer, die Bewunderung so vieler Jahrhunderte, abgehärtete Krieger waren, während das Christenthum noch größere Beispiele von Standhaftigkeit an zahllosen und zwar den schwächsten Personen aufzuweisen hat. Man vergißt ferner, daß auf die Thaten beider Männer jedesmal zwei Völker voll Erwartung blickten, während die Christen bei ihren Qualen noch mit Hohn überschüttet wurden.

Nun ergibt sich von selbst, was zu halten sei von der Behauptung, eine gewisse Begeisterung, die man als Schwärmerei bezeichnen möchte, habe die Christen zu Qualen und Tod gestärkt. Gern erkennen wir bei den Märtyrern eine hohe Begeisterung; denn unter ihr verstehen wir eben den Muth und das gesteigerte Verlangen nach der Marter. Jede Begeisterung aber muß irgend einen Grund haben. Welcher irdische Beweggrund nun hätte jene Begeisterung in den Märtyrern angefacht? Uebersehen wir nicht, daß natürliche Begeisterung sich in Ueberwindung von Schwierigkeiten weit wirksamer zeigt als in Ertragung von Leiden. Wohl finden wir, daß gewisse Secten durch Fanatismus oder das gesteigerte und mißleitete religiöse Gefühl zu Heldenthaten entflammt wurden und zahlreiche Heere schlugen; aber sie benahmen sich schwach und furchtsam, sobald ihnen das Schwert aus der Hand entwunden war. Die christliche Begeisterung dagegen hieß nicht zum Schwerte greifen, sondern in geduldiger Fassung den Tod erwarten. Sie wurde nicht erstickt im Blute der Bekenner, sondern schlug, je öfter es vergossen wurde, in desto helleren Flammen empor. Tertullian durfte in seiner Schutzschrift den heidnischen Richtern zurufen: „Martert und mordet uns! All' eure Grausamkeit richtet nichts aus, sie ist vielmehr ein Reiz zur Vermehrung der Genossenschaft. So oft ihr uns abmähet, mehrt sich unsere Zahl. Der Christen Blut ist eine neue Saat." — Der Fanatismus der Secten verbindet sich gewöhnlich mit dem Nationalgefühl und ist nur von kurzer Dauer. Die christliche

Begeisterung aber verbreitete sich über alle Völker und hatte einen mehr als dreihundertjährigen Bestand. Der Fanatismus erstrebt sichtbar auch zeitliche Vortheile, bald politische Unabhängigkeit, bald Herrschaft, bald Ruhm, während Nichts von all' dem die christliche Begeisterung ins Leben rief. [1])

Daß die Märtyrer in der Erwartung einer unendlichen Seligkeit Qualen und Tod erduldeten, ist allerdings wahr, erklärt aber noch nicht hinlänglich ihre außerordentliche Standhaftigkeit. Denn eben die Thatsache, daß jene übersinnlichen Freuden einen so mächtigen Einfluß auf sie übten, ist etwas Wunderbares zu nennen. Bekanntlich ziehen die gegenwärtigen Güter uns weit wirksamer an als die zukünftigen, und die den Sinnen wahrnehmbaren wiederum wirksamer als die übersinnlichen. Wie geschah es nun, daß Tausende von Christen im Hinblicke auf die einstigen übersinnlichen Freuden nicht nur die gegenwärtigen sinnlichen Güter, das Leben selbst verschmäheten, sondern auch, um jene zu erreichen, alle Qualen er-

---

[1]) Es wird überflüssig seyn, den großen Abstand zwischen den christlichen Märtyrern und den Selbstpeinigern und sich verbrennenden Wittwen in Indien noch besonders nachzuweisen. Der starke Hang der Indier zu religiöser Schwärmerei ist genugsam bekannt, und die Unglücklichen, welche sich den Götzen zu Liebe unter die Wagenräder werfen, werden durch lärmende Musik und den tobenden Zuruf der Menge bei dem allgemein als ruhmvoll anerkannten Wagnisse völlig betäubt. Die Wittwe aber, welche sich beim Tode ihres Mannes zum Beweise ihrer Anhänglichkeit nicht verbrennt, gilt als ehrlos, und namentlich pflegen die Verwandten des verstorbenen Mannes Alles aufzubieten, um sie zu der vermeinten Heldenthat zu bewegen. Das Opfer soll zwar als ein freiwilliges erscheinen; nichts desto weniger ist der Unglücklichen der Rücktritt nicht mehr vergönnt, sobald sie um den Scheiterhaufen gegangen ist. Sie wird mit Seilen an den Leichnam ihres Mannes gebunden, und das wilde Geschrei der Zuschauer deckt, sobald das Feuer angezündet ist, die Klagen und das Geheul der Sterbenden. Seit der Herrschaft der Engländer in Indien ist der barbarische Gebrauch mit neuer Kraft aufgetreten, theils weil die Engländer, im Gegensatze zu der frühern muselmännischen Unduldsamkeit, den einheimischen Gebräuchen nicht entgegentreten wollen, theils weil die Brahminen durch dergleichen Schauspiele das volksthümliche Bewußtseyn rege zu halten streben. Daher die Erscheinung, daß in jenen Provinzen, in denen die Volksthümlichkeit gefährdeter scheint, jene Verbrennungen häufiger sind. Vom J. 1819 bis 1823 wurden laut einem dem Parlamente im J. 1825 vorgelegten Berichte in der Präsidentschaft Calcutta 3068 Wittwen verbrannt. Derartige Morde unterscheiden sich gar wenig von den anderswo gebräuchlichen Menschenopfern und lassen sich, so oft nicht Verzweiflung und andere Ursachen des Selbstmordes vorhanden sind, auf gleiche Weise erklären.

duldeten? Wer nur einigermaßen das eigene Herz beobachtet hat und die Schwächen desselben sich nicht verhehlt, der weiß, wie leicht der Mensch, um nur des geringfügigsten Genusses nicht zu entbehren, den jenseitigen Freuden entsagt. Wenn nun Tausende von Märtyrern aus allen Ländern und Ständen im Hinblicke auf die Zukunft die natürlichen Neigungen überwinden, jede Pein freudig ertragen und überhaupt eine heldenmüthige Standhaftigkeit an den Tag legen, dann muß dieser mehr als menschlichen Erscheinung eine mehr als menschliche Ursache zu Grunde liegen: die göttliche Gnade muß bewirken, was die menschliche Natur nicht vermag.

Die Märtyrer selbst hatten die feste Ueberzeugung, daß nicht eigene, sondern Gottes Kraft zum Kampfe sie stähle. Als die h. Felicitas, von natürlichen Schmerzen im Kerker befallen, wehklagte, da sagte Einer der Wächter zu ihr: „Wenn du jetzt schon jammerst, was wird geschehen, wenn du den Thieren vorgeworfen wirst?" Sie aber gab zur Antwort: „Jetzt leide ich selbst, was ich leide; dort aber wird ein Anderer in mir seyn, der in mir und für mich leiden wird, weil auch ich für ihn leiden werde." Ihre im Todeskampfe bewährte Ruhe bestätigte die Wahrheit der Aussage. Nicht selten trat das Uebernatürliche in den Märtyrern so offenbar hervor, daß Heiden sich bekehrten und sogleich als Genossen der Marter sich ihnen zugesellten. Dem h. Victor, der zu Marseille unter Kaiser Maximinian litt, erschien, während er am Kreuze hangend den Blick zum Himmel erhob, Christus und tröstete ihn mit den Worten: „Ich bin es, der ich in meinen Heiligen Unbilden und Schmerzen dulde. Ich bin mit dir als starker Helfer in der Schlacht und als getreuer Vergelter nach dem Siege in meinem Reiche." Und auf die Stimme des Heilandes, so melden die Acten, schwand aller Schmerz und wurden wirkungslos alle Qualen. Vom Kreuze herabgenommen und durch eine andere Erscheinung, bei der die Thüren des Gefängnisses sich öffnen, aufs Neue erquickt, lobpreiset er mit lauter Stimme den Herrn. Seine drei Wächter fallen ihm zu Füßen, bekennen ihren Glauben an Christus und werden enthauptet. Unzählige Andere, und namentlich auch der Philosoph Justin, wurden durch den Anblick der Märtyrer, in denen das Göttliche so auffallend hervorleuchtete, zum Glauben bekehrt. —

Nicht nur den Heiden, sondern auch den Irrgläubigen gegenüber berief man sich in den ersten Jahrhunderten auf das Zeugniß der Märtyrer. „Die Kirche", schreibt der h. Irenäus [1], „sendet wegen ihrer Liebe gegen Gott zu jeder Zeit eine Menge Märtyrer zum Vater; die Uebrigen aber (die Irrgläubigen) vermögen ein Gleiches nicht nachzuweisen, außer es hätte denn während des ganzen Zeitraums seit dem Erscheinen des Herrn auf Erden der Eine oder Andere, der ebenfalls Gnade gefunden, mit unsern Märtyrern die Schmach des Namens getragen." Und der africanische Märtyrer Montan (um 259) „beschwor die Irrgläubigen, sie möchten doch aus der Anzahl der Märtyrer die Wahrheit der Kirche erkennen und zu ihr zurückkehren." [2]) Denn weil nach der Bemerkung des h. Irenäus nur auf der wahren Kirche der den Propheten früher mitgetheilte Geist ruhet, so soll auch nur sie, wie der Heiland ihr vorhergesagt, gleich den Propheten verfolgt werden, und nur da, wo die Fülle dieses Geistes wohnt, werden seine Wunderthaten sich kundgeben.

§. 119. Constantin's Sieg und Bekehrung. Von den Römern um Schutz gegen den grausamen Maxentius angerufen und von diesem selbst mit einem Kriege bedrohet, entschloß sich Constantin, an der Spitze eines Heeres, das aber kaum halb so zahlreich als das seines Gegners war, über die Alpen zu ziehen. Beunruhigt über den unsichern Ausgang des bevorstehenden Krieges, bat er einst, da er von der Nichtigkeit der Götzen schon überzeugt war, den Gott der Christen um Hülfe. Da erschien ihm, wie er selbst später dem Geschichtschreiber Eusebius unter einem Eidschwur versicherte, am Himmel ein leuchtendes Kreuz über der Sonne mit der Umschrift: Durch dieses siege! Das ganze Heer war Zeuge der Erscheinung. In der folgenden Nacht hielt Christus ihm dasselbe Zeichen im Traume vor und befahl ihm, es nachzubilden und den Truppen vorantragen zu lassen. Von nun an war Constantins Hauptbanner oder Labarum ein aus einem langen Speer mit einer Queerstange gebildetes Kreuz, über dem statt des Adlers Jupiters eine Krone mit den beiden in einander geschlungenen griechischen Anfangsbuchstaben des Namens

---

[1]) Cont. haeres. l. 4. c. 33. n. 9. — [2]) Ruinart. acta Martyr.

Christi (*XP*) angebracht war. Constantin warf unter dem Schutze dieses Zeichens zu wiederholten Malen die feindlichen Truppen in Oberitalien und drang bis Rom vor, unter dessen Mauern das Schicksal der Welt, noch mehr aber die äußere Lage des Christenthums entschieden werden sollte. Maxentius ward geschlagen und ertrank, von seinem fliehenden Heere fortgerissen, in der Tiber (J. 312). Mit unbeschreiblichem Jubel wurde Constantin in Rom empfangen. Bald darauf (313) erließ er zu Mailand gemeinschaftlich mit Licinius ein Edict, kraft dessen den Christen nicht nur freie Religionsübung gestattet, sondern auch das geraubte Kirchengut zurückgegeben und überhaupt ein rechtlicher Bestand gesichert wurde. Auch Maximin, der die Verfolgung der Christen fortsetzte, wurde von Licinius geschlagen und verlor die Herrschaft. So war denn nach der Weissagung Daniels das Reich Christi an die Stelle des eisernen Römerreiches und aller frühern Reiche getreten, um, obwohl stets angefeindet, in Ewigkeit zu bestehen.

§. 120. Rückblick auf die Kirche während der ersten drei Jahrhunderte. Im Verlaufe dieses Zeitraumes erblickten wir eine aus Vorgesetzten und Untergebenen bestehende, durch Einheit der Lehre und ein gemeinsames Oberhaupt eng verbundene, vom Staate unabhängige Religionsgesellschaft, die sich durch ihre Abstammung von Christus und andere sie stets begleitende Beweise als göttliche Anstalt auswies. Von ihrem göttlichen Stifter hat sie die Versicherung eines ewigen Fortbestehens mit der ihr wesentlichen, von ihm empfangenen Verfassung, und eines höhern Beistandes, wodurch sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe, die Völker in der Einheit des Glaubens zu verbinden und zu heiligen, soll befähigt werden. Wenn es uns nun möglich ist, dieser so gestalteten Religionsgesellschaft oder der Kirche in den einzelnen Zeitabschnitten ferner noch zu folgen, so haben wir auch stets die Gewißheit, daß kraft des ihr gewordenen Versprechens der Hauch Gottes sie durchwehe und folglich ihr Inneres, das wir die Seele nennen können, ebensowohl göttlichen Ursprungs sei, wie sie ihrer äußern Erscheinungsweise oder dem Körper nach zu Christus hinaufreicht. Aus dem Fortbestehen derselben Verfassung der Kirche schließen wir mit größerer Gewißheit auf das Fortle-

ben des ursprünglichen Geistes in ihr, als wir bei einem Menschen aus dem Fortbestehen desselben Körpers seine stete Belebung durch dieselbe Seele folgern. Wir sind also an und für sich der freilich nicht schweren Mühe überhoben, die in den einzelnen Jahrhunderten von der Kirche als göttliche Offenbarung aufgestellten Lehren in den frühern Jahrhunderten nachzuweisen. Denn die Fortdauer desselben Körpers bürgt genugsam für das Fortleben des ursprünglichen Geistes, welcher kein anderer als der Geist Gottes selbst ist. Uebrigens wird Gott auch noch in den folgenden Jahrhunderten wiederholt seiner Kirche das Siegel der Göttlichkeit aufdrücken, und der in ihr fortlebende Geist wird stets durch neue Kundgebungen sich als Gottes Geist bewähren.

II. Zeitraum.

Von der Bekehrung Constantin's (312) bis zur Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert (1517).

---

1. Abschnitt.

Von der Bekehrung Constantin's bis Carl dem Großen (800).

§. 121. Sieg der Kirche. Triumphirend flatterte nun das Banner des Christenthums in den Lüften, und freudig folgten seinem Zuge die Gläubigen. Constantin hatte einstweilen freie Religionsübung gewährt und die den Christen entrissenen Güter zurückzuerstatten befohlen. Noch günstiger gestalteten sich die Verhältnisse der Kirche seit Besiegung des wortbrüchigen Licinius (323). Nun wurden fast über alle Provinzen christliche Statthalter gesetzt, die heidnischen Wahrsagerkünste und Opfer verboten, die Götzenbilder mit Ausnahme solcher, die als Kunstwerke Werth besaßen, vernichtet, mehrere Götzentempel geschlossen, andere der Verehrung des wahren Gottes geweiht. Niemand jedoch wurde zur Annahme des Christenthums gezwungen. Wie schon früher in den Zeiten des Friedens, so erhoben sich noch mehr jetzt prachtvolle Gotteshäuser, welche namentlich durch ihr kühnes Emporstreben den Begriff des Unendlichen und die himmlische Richtung des christlichen Ge-

müthes auszudrücken schienen. [1]) Constantin wollte die h. Stätten zu Jerusalem der von Kaiser Hadrian verfügten Entweihung entrissen sehen, und seine Mutter, die h. Helena, war so glücklich, das verschüttete Grab des Erlösers und das h. Kreuz aufzufinden (326). Das Fest Kreuzerfindung erinnert an das freudige Ereigniß, und die prächtige Kirche zum h. Grabe in Jerusalem zeigte den Christen den Ort frommer Verehrung. — Die unter Constantin endlich erlangte Freiheit war eigentlich ein Sieg des Christenthums selbst; denn durch den Glanz seiner Wunder und das Gewicht seiner Wahrheit hatte es den großen Kaiser gewonnen und ihm die Möglichkeit gewährt, der erkannten Wahrheit den Heiden gegenüber Beifall zu zollen.

---

[1]) Gewöhnlich waren die Kirchen in Form eines Schiffes erbaut als Sinnbild des auf den Fluthen schwebenden Schiffleins Petri. Sie waren meistens nach Osten gewendet, weil Christus „der Aufgang aus der Höhe" ist. Im Vordertheile des Schiffes stand der Altar, und seine nächste Umgebung war für die Priesterschaft bestimmt (daher Presbyterium, oder auch Chor, weil dort zugleich die Sänger ihren Platz fanden). Der mittlere Theil, das eigentliche Schiff, war für die Gemeinde bestimmt, und zwar fanden sich die Männer zur rechten Seite der Frauen. Das Schiff war vom Presbyterium durch ein Gitter geschieden, an dem rechts und links Pulte zum Ablesen der Epistel und des Evangeliums angebracht waren. Der Hintertheil des Schiffes oder die Vorhalle war für Büßer und Katechumenen der untersten Stufe bestimmt, und für diejenigen, welche nach Anhörung der Predigt sich zurückziehen mußten. Die übrigen Katechumenen und Büßer hatten ihren Platz bei der Gemeinde. — Nicht selten gab man der Kirche die Kreuzform zur Erinnerung an den Erlösungstod, oder wählte auch den Rundbau, welcher auf das von der Kirche zu umfassende Weltall hinzudeuten schien. Ueberhaupt bemerken wir zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern einen mannigfachen Wechsel in der Form der Gotteshäuser. Das Christenthum ist so reich an Begriffen, daß eine einzige Form unmöglich alle auszudrücken vermöchte, und weiß, weil es bestimmt ist für alle Völker der Erde, jeder Richtung des Gemüths sich so anzuschmiegen, daß es einer freudigen und einer ernsten Stimmung gleich wohl entspricht. Gern duldet es, daß der heitere Südländer besonders das Freudige auffaßt und diesem gemäß ein Gotteshaus voll Glanz und Helle liebt, und ebenso gern gestattet es dem mehr in sich gekehrten Bewohner des Nordens, bei den ernsten Wahrheiten zu weilen und in einem matt erleuchteten Raume seine Gefühle zu ergießen. Das Christenthum verschmähete es nicht einmal, die heidnischen Formen der Baukunst sich anzueignen, um sie zu vervollkommnen, zu veredeln und zu heiligen. Waren doch auch in ihnen, gleichwie in mehreren religiösen Gebräuchen, Wahrheiten und Keime niedergelegt, die, von geschickter Hand gepflegt, zur Ehre des Höchsten herangezogen werden konnten.

§. 122. Der Manichäismus. Genoß die Kirche von Seiten der weltlichen Macht nun Ruhe, so wurde sie von Irrthümern der verschiedensten Art um so mehr angefeindet. An die Stelle des überwundenen Gnosticismus trat ein von dem Perser Manes aus persischen und theilweise gnostischen Ansichten mit einem christlichen Anstriche zusammengesetzter Religionsbegriff, nach dem es zwei ewige und von einander unabhängige Grundwesen gibt, das Eine gut, das Andere böse, jenes Ursache des Guten (des Lichtes, des Geistes), dieses Ursache des Bösen (der Finsterniß, der Materie). Das Höhere, Geistige im Menschen ist ein Theil Gottes, das Niedrige, Fleischliche, welches aber auch zu seinem Wesen gehört, ein Ausfluß des Bösen. Eben so abenteuerlich war die Sittenlehre, welche namentlich die Ehe verbot, insofern die Frucht derselben das Böse, der fleischliche Mensch, sei, dagegen unnatürliche Ausschweifungen gestattete. Durch ein strenges Aeußere hatte Manes sich Ansehn verschafft, wurde aber, als er im Vertrauen auf seine Zauberkünste einen kranken Sohn des persischen Königs zu heilen versprochen und umsonst versucht hatte, des Lebens beraubt (277). In Persien sowohl als im Römischen Reiche unter den heidnischen und christlichen Kaisern aus verschiedenen Ursachen verfolgt, wußten die Manichäer, denen Lüge und Verstellung als erlaubt galten, sich dennoch zu behaupten und eben durch ihre Sonderbarkeiten und das geheimnißvolle, die Neugierde reizende Dunkel, in das sie sich hüllten, Anhang zu gewinnen. Später finden wir sie mit geringen Abänderungen des Lehrbegriffs unter den Namen Priscillianisten, Albigenser, Waldenser.

§. 123. Donatistische Spaltung. In Africa wurde die Kirche durch den Ehrgeiz Einiger gehindert, das ihr gewordene Glück vollkommen zu genießen. Cäcilianus war (J. 311) zum Bischof von Carthago erwählt worden und hatte von Felix, Bischof von Aptunga, die Weihe erhalten. Seine Gegner bestritten diese Erhebung vorzüglich aus dem Grunde, weil Felix von Aptunga in der Verfolgung die h. Schriften ausgeliefert habe und folglich als Sünder zur Ertheilung der Weihe unfähig geworden. Sie wählten Majorinus und nach ihm Donatus zum Bischofe. Zugleich wendeten sie sich an Constantin mit der Bitte, er wolle Richter in der Angelegen-

heit ernennen. Constantin wußte wohl, daß ihm in kirchlichen Angelegenheiten durchaus keine Befugnisse zuständen, ernannte jedoch, in der Hoffnung, schnell zum Ziele zu gelangen, drei gallische Bischöfe, unter diesen den h. Maternus von Cöln, welche gemeinschaftlich mit Papst Melchiades die Sache untersuchten. Indeß erwies sich die Anschuldigung gegen Felix eben so nichtig als der Grundsatz, daß Sündern die Weihegewalt benommen sei. Aber die Donatisten unterwarfen sich dem Richterspruche nicht, und eben so wenig der Entscheidung einer zu Arles in Gallien gehaltenen Synode (314). Vielmehr trennten sie sich förmlich von der ganzen Kirche, weil auch diese wegen ihrer Verbindung mit Cäcilian der Sünde verfallen sei, somit die wahre Kirche, die nach dem Begriffe der Donatisten nur aus Heiligen bestehen konnte, nur noch bei ihnen in Africa sich finde. Allmälig steigerte sich ihr Starrsinn zu völliger Raserei; sie entrissen den Katholiken die Kirchen, schweiften in wilden Haufen umher (circumcelliones) und übten die schreiendsten Gewaltthaten. Mehr als die weltliche Macht, die ihnen zu verschiedenen Malen entgegentrat, schadete ihnen zuletzt ihre Zersplitterung in zahllose Parteien — ein jeder Secte anklebendes Grundübel.

§. 124. Der Arianismus und das Concil von Nicäa (das 1. allgemeine). Arius, Priester zu Alexandria, ein scharfsinniger und beredter, aber überaus hochfahrender Mann, schon früher in ein von Meletius hervorgerufenes Schisma verwickelt, erhob sich wider die kirchliche Lehre von der Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, und behauptete, der Sohn sei nicht von Ewigkeit aus dem Vater geboren, sondern in der Zeit, wiewohl vor Erschaffung der Welt, geworden und folglich nicht Gott. Nachdem Alexander, Bischof von Alexandria, alle Mittel der Güte fruchtlos an Arius versucht hatte, schloß er ihn aus der Kirchengemeinschaft aus. Durch kluge Zurückhaltung mit seinen Ansichten wußte Arius Viele zu gewinnen, was ihm um so leichter bei jenen gelang, welche durch zeitliche Vortheile angezogen sich zum Christenthum bekannt hatten. Constantin, der sich allmälig überzeugt hatte, daß die Streitsache ungleich wichtiger sei, als der dem Arius günstige Bischof Eusebius von Nicomedia ihm sie geschildert, berief mit Bewilligung des Papstes Sylvester, der zwei Le-

gaten sandte, eine Kirchenversammlung nach Nicäa in Bithynien (325). Es traten 318 Bischöfe zusammen, von denen bei weitem die größere Anzahl dem Morgenlande angehörte. Die Irrlehre des Arius ward verdammt, und Constantin verbannte ihn mit zwei auf ihren Irrthum beharrenden Bischöfen nach Illyrien. Nichts desto weniger wurde den Verbannten, welche durch zweideutige Glaubensformeln sich den Schein der Rechtgläubigkeit zu geben wußten, die Rückkehr gestattet, und Athanasius, Nachfolger des Alexander, von dem hintergangenen Constantin aufgefordert, den Arius in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Zuletzt wurde sogar Athanasius mit Genehmigung Constantins, der vor Allem die Ruhe hergestellt wünschte, nach Trier in Gallien verbannt (336), aber in demselben Jahre auch Arius, als er eben mit großer Feierlichkeit zu Constantinopel in die Kirche wieder eingeführt werden sollte, von plötzlichem Tode ereilt.

§. 125. Unruhen in Folge des Arianismus. Constantin war bisher nur Katechumen gewesen, empfing aber vor seinem Tode, der ihn im J. 337 der Kirche entriß, die h. Taufe. Die zahlreichen Staatsgeschäfte hatten ihm zu wenig Zeit vergönnt, um sich mit dem Inhalte des Christenthums gehörig vertraut zu machen, und wohl deßhalb hatte es nicht allen erwünschten Einfluß auf seinen zur Grausamkeit geneigten Charakter ausgeübt. Zu leicht auch unterlag er der Versuchung, gegen seinen auf dem Concil von Nicäa ausgesprochenen Grundsatz in die innern Angelegenheiten der Kirche einzugreifen, ein Fehler, der bei seinen Nachfolgern noch weit stärker hervortrat. Das Reich theilte er unter seine drei Söhne: Constantin, Constans und Constantius. Die beiden ersten waren der katholischen Lehre ergeben. Constantin verlor in einem Kriege mit seinem Bruder Constans das Leben, und dieser wurde von seinem Feldherrn ermordet (350), worauf der finstere Constantius Alleinherrscher war. Von den Eusebianern umgeben, mischte er sich immer mehr in die Angelegenheiten der Kirche, entfernte die rechtgläubigen Bischöfe und setzte an ihre Stelle Arianer. Endlose Verfolgungen trafen den h. Athanasius wie auch den Papst Liberius.[1] Während aber der Arianismus von der

[1] Papst Liberius wurde nach Beröa in Thracien verbannt. Wenn er

weltlichen Macht am meisten begünstigt wurde, da zerfiel er in innere Entzweiung, indem die Einen den Sohn dem Vater in der Wesenheit zwar nicht „gleich" (homoousios), aber doch „ähnlich" (homoiousios), Andere „unähnlich" (anomoios) nannten. Erstere heißen Semiarianer (Halbarianer), letztere Anomöer.

§. 126. Letzter Kampf des Heidenthums unter Julian dem Abtrünnigen. Julian, Sohn des Julius Constantius, des Stiefbruders Constantins d. Gr., hatte frühzeitig den Haß gegen Kaiser Constantius, den Mörder seines Vaters und seiner Verwandten, auf die Religion übertragen, welcher der grausame Constantius angehörte. Ein verkappter Heide, bei dem er Unterricht genoß, erweckte in ihm die Liebe zum Heidenthume, das er ihm unter einer vergeistigten Gestalt vorzuführen wußte. Zauberer und Wahrsager vollendeten seinen Abfall vom Christenthum, dessen Schein er jedoch behielt, bis er, von seinen Truppen in Gallien zum Kaiser ausgerufen (361), seinen siegreichen Zug gegen Constantius eröffnete. Namentlich in den vornehmen Classen zählte das Heidenthum noch zahlreiche Anhänger, welche nun des Kaisers Pläne eifrig unterstützten. Durch die Erfahrung belehrt, wollte Julian offenbare Gewalt einstweilen nicht anwenden. Denn, pflegte er zu sagen, alle Christen fliegen zur Marter, wie Bienen zu ihrem Stande.[1]) Aber er entfernte die Christen von den öffentlichen Aemtern, entzog ihnen ihre Rechte, untersagte ihnen Kunst und Wissenschaft zu lehren und gestattete christlichen Kindern nur den Besuch heidnischer Lehranstalten. Neben seinem Bildnisse ließ er die der Götter aufstellen, um die Christen in die

---

vor seiner Rückkehr nach Rom, wie von Mehreren behauptet, von Andern als eine Erdichtung der Arianer angesehen wird, ein von den Arianern aufgestelltes Glaubensbekenntniß unterzeichnet hat, so wurde darin jedenfalls nichts Irriges gelehrt, sondern nur der Ausdruck homoousios beseitigt, welcher vorgeblich ein Deckmantel des Sabellianismus und Photinianismus seyn sollte. Liberius selbst sprach, damit seine Unterschrift nicht mißdeutet würde, nach dem Zeugnisse des Sozomenus (l. 4 c. 14.) den Bann über denjenigen, „der nicht zugäbe, daß der Sohn dem Wesen nach und in Allem dem Vater ähnlich sei". Wenn nun auch die Arianer seine Unterschrift mißbrauchten, so kann doch von einem Irren im Glauben keine Rede seyn. Vergl. Dr. Hefele in der Tüb. Quartalsch. 1853. und: Conciliengeschichte I., 661.

[1]) S. Chrysost. paneg. in Juventin. et Maximin.

Nothwendigkeit zu versetzen, aus Furcht, sie möchten sich den Schein des Götzendienstes zuziehen, ihm die Huldigung zu verweigern. Desto mehr war er um die Hebung des Heidenthums bemüht. Unter den Priestern desselben, denen er strenge Sittlichkeit zur Pflicht machte, führte er eine der kirchlichen abgeborgte Rangordnung ein, deren Spitze er selbst als Oberpriester bildete. Man sah den Kaiser Holz zum Opferaltare tragen und die Eingeweide der Thiere durchwühlen, um aus ihnen die Zukunft zu erkennen.

Julians Streben ging besonders dahin, das Christenthum zuerst um seine Geltung zu bringen, um dann einen Gewaltstreich gegen dasselbe führen zu können. In der Absicht, die Uneinigkeit zu vermehren, gestattete er den unter Constantius verbannten Bischöfen die Rückkehr. Er selbst trat als Schriftsteller gegen das Christenthum auf, und mit ihm wetteiferten die Philosophen. Um die Weissagung Jesu: „Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen" (Matth. 23, 38), der Lüge zu strafen, wollte er Jerusalem durch Herstellung des Tempels wieder zum Mittelpunct der jüdischen Nation machen (363). Von allen Seiten strömten die Juden herbei, um an der Verwirklichung ihres heißesten Wunsches selbst thätig zu seyn. Doch die vereinten Kräfte des Heidenthums und des Judenthums sollten nur dazu beitragen, die Erfüllung der Weissagung Christi in ein um so helleres Licht zu stellen. Schon hatte man Hand ans Werk gelegt, da wurden die Baumaterialien durch heftige Wirbelwinde zerstreut, die Maschinen durch Blitze zerschmettert, Steine, die Ueberbleibsel der alten Fundamente, mit großer Gewalt emporgeschleudert. Als man dennoch darauf bestand, die Arbeit fortzusetzen, brachen Feuerflammen aus der Erde hervor, verwundeten mehrere Arbeiter und trieben die andern in die Flucht. [1]) — Julian mußte sehen,

[1]) Gleichzeitige christliche und heidnische Schriftsteller, unter letzteren Ammianus Marcellinus, der im Heere Julians diente und ihn auf seinem unglücklichen Feldzuge gegen die Perser begleitete, verbürgen die Thatsachen. Auch neuere, dem Christenthum feindliche Geschichtschreiber, z. B. der Engländer Gibbon, haben nicht gewagt, obiges Zeugniß zu verwerfen. Der heil. Chrysostomus durfte sich in einer Rede gegen die Juden (or. 6.) folgende Aufforderung erlauben: „Gehet nach Jerusalem! Ihr werdet dort die Trümmer dieser Fundamente sehen. Fraget nach der Ursache! Ihr werdet dasselbe vernehmen, was wir gesagt haben. Wir Alle sind Zeugen dieser That-

wie alle Versuche zur sittlichen Hebung des Heidenthums scheiterten, dem Christenthum aber ein wesentlicher Vortheil daraus erwuchs, daß die Scheinchristen, deren Anzahl unter Constantin sich vermehrt hatte, nun zum Heidenthum zurücktraten. Erst 32 Jahre alt, fiel er (363) im Kriege gegen die Perser, von einer Lanze durchbohrt. [1]) Mit ihm erlosch das Geschlecht des Constantius Chlorus. Das Heer ernannte den Jovinian, der ein eifriger Christ war, zum Kaiser.

§. 127. Das Heidenthum und der Arianismus im Verfalle. Jovinian, der nur 8 Monate regierte, gestattete freie Religionsübung. Sein Nachfolger Valentinian I., der sich unter Julian offen für das Christenthum erklärt hatte, ernannte seinen Bruder Valens zum Regenten des Morgenlandes. Valens, im Gegensatze zu seinem Bruder ein eifriger Beschützer der Arianer, verliert Reich und Leben im Kriege gegen die Westgothen bei Hadrianopel (378). Von nun an war die Kraft des Arianismus gebrochen. Valentinian's I. Sohn und Nachfolger Gratian (375—383) beschränkte

---

sachen; nahe bei uns und erst vor kurzer Zeit hat sich Alles zugetragen." Julian selbst spricht, obwohl in etwas verdeckten Ausdrücken, von diesem Wunder. Ein Jahrhundert nach dem Ereignisse schrieb der Rabbiner Gedaliah: „Zur Zeit des Rabbi Chanaan und seiner Brüder, gegen das Jahr der Welt 4349, erzählen unsere Annalen, daß ein allgemeines Erdbeben war, welches den Tempel, den die Juden mit großen Kosten auf Befehl Julians des Abtrünnigen erbaut hatten, zerstörte. Den Tag nach diesem Unfall fiel das Feuer des Himmels auf die Arbeiter, schmelzte alles Eisen in diesem Gebäude und verzehrte eine große Anzahl Juden." Die Abweichung in einzelnen Umständen thut der Thatsache selbst keinen Eintrag. S. Bullet: Histoire de l'établissement du Christ.

[1]) Theodoret (geb. zu Antiochien 393) schreibt: „Man sagt, der Tyrann habe, sobald er verwundet war, seine Hand mit Blut gefüllt und es in die Luft geschleudert unter den Worten: Du hast gesiegt, Galiläer!" — Die Christen trugen die feste Ueberzeugung, daß Julian das Schicksal derjenigen seiner Vorgänger theilen würde, welche durch Haß gegen das Christenthum sich ausgezeichnet hatten. Während des persischen Feldzuges fragte der berühmte Sophist und Rhetor Libanius, der auf Julian den größten Einfluß hatte, zu Antiochia einen christlichen Grammatiker spottweise: „Was macht jetzt der Zimmermannssohn?" „Er macht einen Sarg!" antwortete der Grammatiker. Die Heiden selbst erkannten im Tode Julians eine Strafe des Himmels. Der h. Hieronymus erzählt, er habe unter den Seufzern, welche der Tod des Kaisers dem Heidenthume auspreßte, auch die Worte gehört: „Wie können die Christen die Geduld ihres Gottes rühmen? Nichts ist schleuniger als seine Rache. Er hat nicht einmal auf kurze Zeit seinem Zorne Einhalt thun können."

durch Entziehung der Vorrechte das Heidenthum, das immer mehr auf das Land sich zurückzog (daher der Name pagani). Seinem Beispiele folgte Theodosius der Große, der das Römerreich zum letzten Mal unter Einem Scepter vereinte (392—395). Die heidnischen Opfer und Religionsübungen wurden nun förmlich verboten. Die folgenden Kaiser des Morgen- und Abendlandes erneuerten dieses Verbot, und das Heidenthum erlosch. Bald aber ließ sich nicht mehr verkennen, daß, wie früher unter Constantin, so auch jetzt durch dergleichen Maßregeln Manche zum Christenthum herangezogen waren, die sich desselben unwürdig bewiesen.

§. 128. Christenverfolgung in Persien. König Sapor (Schabur) II. übte 40 Jahre hindurch (341—381) an den Christen seines Reiches jegliche Grausamkeit. Bei dem Kriege der Perser mit den Römern boten die Magier Alles zur Verdächtigung der Christen auf, und die Juden leisteten ihnen hülfreiche Hand. Wer den persischen Gottesdienst verschmähete, galt als Verräther des Vaterlandes. Simeon, Erzbischof von Seleucia, wurde, als er die Sonne anzubeten sich standhaft weigerte, mit 100 Andern, Bischöfen, Priestern und Klerikern verschiedener Rangordnung enthauptet (J. 343). Die Anzahl der Gemarterten, deren Namen man ermitteln konnte, soll sich nach dem Berichte des Sozomenus auf 16,000 belaufen haben. Im folgenden Jahrhunderte erhob sich unter dem Könige Isdegerdes eine wenn möglich noch grausamere Verfolgung, die volle 30 Jahre dauerte (420—450).

§. 129. Ausbreitung des Christenthums in Asien und Africa. Die Zahl der Märtyrer in Persien läßt auf die starke Verbreitung schließen, welche das Christenthum in diesem Lande gefunden. Von hier aus zogen Glaubensboten nach Indien und andern Ländern des östlichen Asiens. Zur Zeit Constantins gelangte das Christenthum auch nach Iberien (Georgien) am Kaukasus. Eine christliche Frau heilte in ihrer Gefangenschaft daselbst durch Gebet einen dem Tode nahen Jüngling, und gewann die Königin und den König selbst für das Christenthum. Häufig geschah es, wie Sozomenus schreibt, daß barbarische Völker, welche um diese Zeit Kleinasien und überhaupt die Gränzen des Römerreiches beunruhigten, Priester in die Gefangenschaft wegführten, und durch die

Kraft, welche diese im Namen Jesu über Kranke und Besessene übten, wie durch ihre Tugendbeispiele bewogen wurden, die Taufe zu verlangen. — Armenien wurde zu Anfang des 4. Jahrh. durch den h. Gregor den Erleuchter zum Christenthum bekehrt. Er war als der letzte Sprößling eines durch König Tiridates dem Untergange bestimmten Fürstengeschlechts von einer christlichen Amme gerettet und christlich erzogen worden, bekehrte dann den König Tiridates, von dem er lange Martern für seine Religion erduldet hatte, und durch diesen das ganze Reich. — Der h. Frumentius verpflanzte das Christenthum in das Innere von Africa. Als Jüngling hatte er den christlichen Philosophen Meropius aus Tyrus nach Abyssinien begleitet, war gefangen genommen worden und hatte die Gemüther für das Christenthum gewonnen. Nachdem er die Freiheit erlangt, wurde er vom h. Athanasius (um 330) zum Bischof geweiht und kehrte nach Abyssinien zurück, wo er nun, mit der Wundergabe ausgerüstet, das Christenthum dauernd begründete.

§. 130. Macedonius und Apollinaris. Das 1. Concil von Constantinopel (das 2. allg.). Da der eine Irrthum stets zum andern führt, so sprachen auch die Arianer, wie sich immer bestimmter herausstellte, dem h. Geiste die Gottheit ebenso ausdrücklich ab, wie dem Sohne. An der Spitze der gegen den h. Geist kämpfenden Partei (Pneumatomachen) stand Macedonius, der (341) mit Hülfe des Constantius den bischöflichen Stuhl von Constantinopel bestiegen hatte. Ein durch Theodosius I. im J. 381 zu Constantinopel veranstaltetes Concil von 150 Bischöfen verdammte den um sich greifenden Irrthum, indem es zum Glaubensbekenntniß von Nicäa die Worte hinzufügte, durch welche die Gottheit des h. Geistes ausdrücklich anerkannt wird. Das Concil, welches ohnehin nur von Bischöfen des Morgenlandes besucht war, wurde erst dadurch ein allgemeines, daß Papst Damasus den dogmatischen Entscheidungen desselben beitrat. Auch hatte schon eine zu Rom gehaltene Synode die vollständigste Glaubenseinheit zwischen dem Morgen- und Abendlande herausgestellt.

Zu Constantinopel wurde auch der von der Römischen Synode schon verworfene Irrthum der Apollinaristen aufs Neue verdammt. Apollinaris, um das J. 362 Bischof zu Laodicea in Syrien, hatte die Irrlehre des Arius eifrig be-

kämpft, dagegen selbst aber die Behauptung aufgestellt, Christus habe zwar eine empfindende, nicht aber eine denkende oder vernünftige Seele gehabt, deren Stelle habe vielmehr die göttliche Person vertreten. Wie Arius die göttliche, so beseitigte Apollinaris die menschliche aus dem Leibe und einer vernünftigen Seele bestehende Natur in Christo, weil er irrig meinte, daß zwei vollständige Naturen zur Annahme von zwei Personen führen würden.

§. 131. Der Pelagianismus und der apostolische Stuhl. Während die Christen des Morgenlandes durch Aufwerfung spitzfindiger Fragen nicht selten von der Wahrheit abzuweichen versucht wurden, erzeugte das mehr dem thätigen Leben zugewandte Abendland auch dieser seiner Richtung entsprechende Irrthümer. Pelagius, ein Britte von Geburt, und sein Freund Cölestius läugneten die Erbsünde und die Nothwendigkeit der Gnade, lehrten dagegen, der Mensch könne mit seinen gesunden, ungeschwächten Kräften das Gute erkennen, wollen, beginnen und vollbringen. In Africa, wo Pelagius und Cölestius sich einige Zeit aufgehalten, machte die Lehre alsbald Aufsehen, ward auch von zwei Synoden, zu Mileve in Numidien und zu Carthago (J. 416), verworfen. Papst Innocenz bestätigte das Urtheil der africanischen Bischöfe, und nun erklärte der h. Augustin [1]) vor dem Volke: „Schon haben zwei Concilien ihre Beschlüsse über diese Sache an den apostolischen Stuhl gesandt, und von da sind auch Rückschreiben gekommen. Die Sache ist beendet; möge auch einmal der Irrthum ein Ende nehmen.“ Auch in Palästina fand die Lehre des Pelagius Widerspruch; doch gelang es ihm und dem Cölestius durch aufgestellte Glaubensbekenntnisse, in denen der eigentliche Streitpunct umgangen war, Manche zu täuschen, und selbst der Nachfolger des Innocenz, Papst Zosimus, vor dem Cölestius sich rechtgläubig ausgesprochen, nahm sich Anfangs des Angeklagten an. Doch auch er verdammte bald die Irrlehre in einem an alle Bischöfe der Welt gerichteten Rundschreiben und entsetzte diejenigen, welche ihre Zustimmung verweigerten, ihrer Stellen.

Eine Fortsetzung des Pelagianismus war der im südlichen Gallien besonders ausgebildete Semipelagianismus, wel-

[1]) Serm. 131. n. 10.

cher lehrte, der gute Wille oder überhaupt der Anfang des Heils sei vom Menschen, das Vollbringen dagegen von der Gnade. Die zweite Synode von Orange, auf der 14 Bischöfe sich einfanden, verwarf diese Lehre (J. 529), und ihre Beschlüsse haben, seitdem sie von Papst Bonifacius II. bestätigt worden (J. 530), allgemeine Geltung.

§. 132. Nestorius und das Concil zu Ephesus (d. 3. allg.). Nestorius, seit 427 Patriarch von Constantinopel, lehrte, in Christus seien ebensowohl zwei Personen, die göttliche und eine menschliche, anzuerkennen, als zwei Naturen; Maria habe wohl den Menschen Christus, aber nicht Gott geboren; der göttliche Sohn oder das Wort habe im Menschen Christus nur gewohnt wie in einem Tempel, eine persönliche Vereinigung habe nicht stattgefunden. Gegen diese Lehre, welche das Werk der Erlösung durchaus vernichtete, erhob sich das Volk mit Unwillen. Kaiser Theodosius II. veranstaltete ein Concil zu Ephesus (J. 431), wo 200 Bischöfe sich einfanden. Der h. Cyrill von Alexandrien führte im Auftrage des Papstes Cölestin, der zudem noch zwei Bischöfe und einen Priester als seine Legaten sandte, den Vorsitz. Des Nestorius Irrlehre wurde verdammt, und die seligste Jungfrau feierlich „Gottesgebärerin" genannt. Leider erlosch die Irrlehre hiermit nicht, sondern breitete sich über mehrere schon christliche Länder Asiens, namentlich über Persien, aus, wo sie auch jetzt noch neben der katholischen Lehre ihr kümmerliches Daseyn fristet.

§. 133. Eutyches und das Concil von Chalcedon (das 4. allg.). Durch allzu großen Eifer in Bekämpfung des Nestorius war Eutyches, Vorsteher eines Klosters in der Nähe von Constantinopel, zu der Behauptung hingerissen worden, in Christo sei, wie eine einzige Person, so auch nur Eine Natur. Dioskorus, Patriarch von Alexandrien, gab dieser Meinung seinen Beifall, während Flavian, Patriarch von Constantinopel, sie bekämpfte. Bei steigender Verwirrung beriefen sich beide Parteien auf den Papst Leo I. Dieser entschied in einem Schreiben den Streit (449), veranstaltete aber, um durchgreifendere Maßregeln treffen zu können, mit Hülfe des oströmischen Kaisers Marcian und besonders dessen Gemahlin, der h. Pulcheria, ein allgemeines Concil, welches im J. 451 zu Chalcedon abgehalten wurde. Die versammelten 630 Väter

erklärten ihre Zustimmung zu dem Schreiben des Papstes und sprachen über Eutyches und Dioskorus wie über Nestorius den Bann.

§. 134. Die drei Kapitel und das 2. Concil zu Constantinopel (das 5. allg.). Theodorus von Mopsuestia, Theodoret und Ibas hatten zwar die Irrlehre des Nestorius in ihren Schriften vertheidigt, waren aber im Concil von Chalcedon, das den Bann über Nestorius erneuerte, nicht ebenfalls mit dem Bann belegt worden. Theodorus war schon vor dem Concil zu Ephesus, und wie es scheint, in der Kirchengemeinschaft gestorben; Theodoret und Ibas hatten zu Chalcedon mit den rechtgläubigen Bischöfen unterschrieben und so ihre Lehre zurückgenommen. Nichts desto weniger hatte der gern in theologische Streitigkeiten unbefugt sich einmischende Kaiser Justinian von einer Partei sich verleiten lassen, jene Schriften, die drei Kapitel genannt, zu verwerfen, und suchte nun durch Gewaltmaßregeln die Unterzeichnung seines Edicts von den Bischöfen zu erzwingen. Der eben in Constantinopel anwesende Papst Vigilius, gegen den Justinian ebenfalls Gewalt brauchte, war von der Verwerflichkeit der Schriften gleich den übrigen Bischöfen wohl überzeugt, zweifelte aber an der Zweckmäßigkeit einer Maßregel, welche von Einigen als beleidigend für das Concil von Chalcedon angesehen werden konnte, und benahm sich daher schwankend, ohne jedoch die in den Schriften enthaltene Lehre je zu billigen. Die Verwirrung steigerte sich. Justinian veranlaßte durch Papst Vigilius ein Concil zu Constantinopel, welches, obwohl nur sehr wenige abendländische Bischöfe angelangt waren, die drei Kapitel verdammte (J. 453). Erst später erklärte der Papst Vigilius, wie auch sein Nachfolger, die Beistimmung des apostolischen Stuhles.

§. 135. Kirchenväter des 4. und 5 Jahrh. Gott, welcher seiner Kirche stets auf die geeignetste Weise beisteht, erweckte in diesen von Irrlehrern vielfach bewegten Jahrhunderten Männer, welche, mit hellleuchtender Tugend und ausgebreiteter Wissenschaft zugleich ausgerüstet, sowohl im Morgenals Abendlande kräftig für die Wahrheit auftraten und den Irrthum bekämpften. Nur einige derselben können hier genannt werden. Der h. Athanasius, um 296 zu Alexandria geboren, durch häufiges Lesen so bewandert in der h. Schrift,

daß er sie fast auswendig wußte, und namentlich mit der Lehre der frühern Väter sehr vertraut, war der gefürchtete Gegner der Arianer. Gegen 50 Jahre kämpfte er einzig mit der Waffe der Wahrheit gegen Menschen, denen jedes Mittel erwünscht war, wenn es sie zum Ziele führte. Fünfmal seiner Heerde durch die Verfolgung entrissen und selbst bis in das ferne Gallien verbannt, bewies er stets einen ungebeugten Muth und hatte vor seinem Tode (373) die Freude, den Verfall des Arianismus zu sehen. Seine Schriften waren von jeher so geschätzt, daß ein alter Mönch mit Namen Cosmas zu sagen pflegte: Findest du etwas in den Werken des h. Athanasius, so schreib es, wenn dir kein Papier zur Hand ist, auf deine Kleider.

Der h. Basilius, um 330 in Kappadocien geboren, empfing schon als Kind von der h. Macrina, seiner Großmutter, die früher in der Verfolgung für Christus Zeugniß abgelegt hatte, und dann von seiner gleich frommen Mutter Tugendeindrücke, die nie mehr aus seiner Seele verschwanden. Als Jüngling hörte er zu Constantinopel und Athen heidnische Lehrer, blieb aber mit seinem Freunde Gregorius allen heidnischen oder weltlichen Lustbarkeiten so fern, daß beide Jünglinge in Athen nur zwei Wege, den zur Kirche und den zur Schule, kannten. Nachdem er später in der Einsamkeit, in die er gleich seiner Mutter und seiner Schwester sich zurückgezogen, Geist und Herz vielfach gebildet, wurde er Bischof von Neocäsarea und zeichnete sich unter Andern durch seine Vertheidigung der Gottheit des Sohnes und des h. Geistes aus. Kaiser Valens wollte ihn für den Arianismus gewinnen, und in dessen Auftrage suchte der Präfect Modestus durch Drohungen ihn einzuschüchtern. Basilius blieb unbeweglich und sagte am Schlusse seiner Antwort, der ihm angedrohte Tod sei nur eine Wohlthat. Modestus äußerte unwillig, so kühn habe noch Niemand zu ihm gesprochen. „Vielleicht", erwiederte Basilius, „bist du noch nie einem Bischofe begegnet." Kaum 50 Jahre alt, beschloß der h. Bischof sein Leben (379). Stets hat man seine erhabene Schreibart, seine Tiefe, seine vielseitige Gelehrsamkeit bewundert. Man verglich ihn frühzeitig mit den berühmtesten Rednern des Alterthums, und auch Heiden pflegten seine Schriften zu lesen.

Gregor von Nazianz, so genannt von seinem Geburts-

orte in Kappadocien, war von seinen frommen Eltern schon als Kind dem Herrn geweiht worden. Nachdem er gleichzeitig mit Basilius die weltlichen Wissenschaften sich angeeignet, begab er sich nach Palästina, wo die Kenntniß der h. Schrift besonders gepflegt wurde, und dann nach Alexandria, dem Mittelpuncte der christlichen Gelehrsamkeit. Er wurde Bischof einer Stadt Kappadociens, verzichtete aber später auf seinen Bischofssitz, um in der Einsamkeit dem Gebete und der Wissenschaft zu leben. Wider seinen Willen mußte er den Patriarchenstuhl zu Constantinopel besteigen, wo unter Valens der Arianismus neue Fortschritte gemacht hatte. Da seine Wahl aber Uneinigkeiten erzeugte, verließ er Constantinopel. „Ich will Jonas seyn, wenn meine Wahl solche Unruhen verursacht!" mit diesen Worten kehrte er in die geliebte Einsamkeit zurück, wo er 389 starb. Die Genauigkeit, mit der er die erhabensten Religionsgeheimnisse erklärte, erwarb ihm den Beinamen *Theolog*.

Der h. *Johannes*, wegen seiner Beredsamkeit *Chrysostomus* (Goldmund) genannt, war zu Antiochia von christlichen Eltern geboren (344). Als Jüngling hörte er zu Athen den heidnischen Lehrer Libanius, welcher ihn so schätzte, daß er ihn für seinen würdigsten Nachfolger erklärte und nur bedauerte, daß er durch das Christenthum ihm schon entzogen sei. Auch er bereitete sich, nachdem er seinen ersten Entschluß, als Sachwalter zu wirken, aufgegeben hatte, in der Wüsteneinsamkeit zu einem höhern Berufe vor. Als Patriarch von Constantinopel trat er den Umtrieben der Irrgläubigen und den Ausschweifungen des Hofes mit apostolischem Muthe entgegen und starb dafür in der Verbannung (407). In seinen zahlreichen Reden und in den Erklärungen der h. Schrift, die er von zarter Jugend bis in sein hohes Alter nicht aus der Hand gelegt, begegnen wir einer bisher nicht übertroffenen Leichtigkeit, Klarheit, Fülle der Gedanken und Kühnheit der Bilder.

Die genannten vier Väter werden die großen *Lehrer* der griechischen Kirche genannt. Es kamen ihnen jedoch ziemlich nahe der h. *Gregor von Nyssa* († 394), Bruder des h. Basilius, und der h. *Cyrillus*, Patriarch von Jerusalem († 386), bekannt durch seine Reden an die Täuflinge, denen er die christliche Glaubenslehre mit großer Klarheit und Gründlichkeit vorträgt. Der h. *Cyrillus*, Patriarch von

Alexandrien († 444), trat mit besonderer Kraft gegen die Irrlehren des Arius und Nestorius auf.

Dem Abendlande schenkte Gott zur Zeit der arianischen Verfolgung einen andern Athanasius in der Person des h. Hilarius, Bischofs von Poitiers in Gallien († 369).

Der h. Ambrosius, Bischof von Mailand, bekämpfte, als eben das Reich von den Arianern und den barbarischen Gothen zugleich verheert wurde, mit unerschütterlicher Festigkeit alle Versuche der weltlichen Macht, in die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten sich einzumischen. Die arianische Kaiserin Justina verlangte eine der katholischen Kirchen für den arianischen Gottesdienst. Seine Antwort war: „Dem Priester steht es nicht zu, den Tempel Gottes auszuliefern." Selbst Kaiser Theodosius, der im Jähzorn ein großes Blutbad unter den Bewohnern von Thessalonich angeordnet hatte, sah sich, als er dennoch Ostern feiern wollte, an der Kirchthüre von Ambrosius angehalten und zur Buße aufgefordert, die er nun auch wirkte. Mit dieser Festigkeit verband Ambrosius die großmüthigste Liebe, ja er verkaufte selbst die goldenen und silbernen Kirchengefäße, um Gefangene zu befreien. Er starb im J. 397 und hinterließ mehrere Schriften über Glaubens- und Sittenlehren, die stets ein besonderes Ansehen genossen.

Der h. Hieronymus, gegen 346 in Dalmatien geboren, wurde zu Rom in den weltlichen Wissenschaften unterrichtet, bereisete dann, um die christliche Wissenschaft in einem höhern Grade sich anzueignen, Gallien und später das Morgenland. Eine Zeit lang lebte er in der syrischen Wüste, dann wieder zu Rom, wo Papst Damasus bei Beantwortung der aus der ganzen Christenheit eingehenden Anfragen sich seiner Hülfe bediente, beschloß aber sein Leben zu Bethlehem an der Geburtsstätte des Erlösers (420). Durch unermüdete Anstrengung hatte er sich eine bewunderungswürdige Gelehrsamkeit erworben. Mit Eifer vertheidigte er die katholische Lehre gegen die Pelagianer, namentlich auch gegen Vigilantius, der die Verdienstlichkeit der freiwilligen Armuth und der jungfräulichen Keuschheit angegriffen. Besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Bibelübersetzung, wozu die genaue Kenntniß der hebräischen Sprache, die er in Palästina sich erworben hatte, ihn befähigte.

Der h. Augustin, in Africa, diesem an gelehrten Männern

einst so fruchtbaren Lande, von einem heidnischen Vater und einer christlichen Mutter geboren (354), hatte sich in seiner Jugend allen Verirrungen des Herzens und des Verstandes — er war Manichäer geworden — hingegeben. Durch die Thränen seiner frommen Mutter Monica und die Bemühungen des h. Ambrosius zu Gott zurückgeführt, empfing er in einem Alter von 32 Jahren die h. Taufe. Als Priester und dann als Bischof zu Hippo in Africa wirksam, entwickelte er in zahlreichen Schriften mit einer stets bewunderten Gründlichkeit die katholische Glaubenslehre, vertheidigte sie gegen die Heiden, Juden, Manichäer, Donatisten und namentlich gegen die Pelagianer. Tiefe Gelehrsamkeit und zarte Frömmigkeit finden wir in seinen Schriften vereint. Der h. Augustin, dem der Kirche Wohl und Wehe das einzige Maß für Freuden und Schmerzen war, starb im dritten Monate der Belagerung der Stadt Hippo durch die arianischen Vandalen (430).

Als Papst war der h. Leo eine Stütze der Kirche in den so mannichfachen Unruhen, und noch mehr bei den in den verschiedensten Ländern auftauchenden Irrlehren der Manichäer, Priscillianisten und Eutychianer, fand aber während seiner vielbewegten Regierung noch Muße genug für die Abfassung mehrerer Werke, namentlich Reden über die h. Schrift, welche eben so sehr durch Würde und Kraft, als durch genaue Darstellung der Glaubenslehre sich auszeichnen. Er starb im J. 461.

Papst Gregor der Große (+ 604), dessen allumfassender Thätigkeit wir später noch in der Geschichte begegnen werden, verherrlichte ebenfalls den apostolischen Stuhl durch Schriften. Er wird nach Ambrosius, Hieronymus und Augustinus der vierte große Lehrer der abendländischen Kirche genannt.

§. 136. Das Mönchthum. Sehr frühzeitig gab es Christen, welche nach dem Beispiele des h. Johannes und der Propheten vom Getümmel der Welt sich zurückzogen, um dem Gebete und den Uebungen der Buße obzuliegen. Hatte doch der Erlöser selbst dem strengen Leben des Täufers in der Wüste das größte Lob gespendet! Matth. 11, 7. Heftiger wurde bei Vielen der Drang nach stiller Zurückgezogenheit zur Pflegung der freiwilligen Armuth und der Enthaltsamkeit, seit-

dem im öffentlichen Leben der Christen die frühere Beobachtung der evangelischen Räthe mehr zurücktrat. Diesem im Christenthum begründeten Streben nach Vollkommenheit durch Uebung der evangelischen Räthe gaben zufällige Ereignisse eine bestimmtere Form. Manche entzogen sich durch die Flucht in die Wüste den Verfolgungen, gewannen die Einsamkeit mit ihren Entbehrungen lieb und setzten auch später die begonnene Lebensweise fort. Die Geschichte nennt uns besonders den h. Paulus von Theben in Oberägypten; er war während der Verfolgung des Decius (um 250) in die Wüste geflohen, wo er in einem Alter von 113 Jahren (um 340) sein einsames Leben beschloß. Kurz vor seinem Ende besuchte ihn der h. Antonius, den einst die Anhörung der Worte des Evangeliums: „Wenn du vollkommen seyn willst, so verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen“ ꝛc., so gerührt hatte, daß er sogleich über sein Vermögen zum Besten der Armen verfügte und das Einsiedlerleben wählte. Um Antonius sammelten sich bald zahlreiche Jünger, die unter seiner Leitung in einzelnen Zellen wohnten. Im folgenden Jahrhunderte vereinigte der h. Pachomius (um 325) mehrere derselben in Genossenschaften, wo sie nun nach einer gemeinschaftlichen Regel lebten. Aus dem Christenthume entsprungen, verbreitete sich das Mönchthum bald über die christlichen Länder. Zu Anfang des 4. Jahrhunderts stiftete der h. Hilarion, ein Schüler des h. Antonius, Klöster in Palästina. Durch den h. Athanasius wurde das Mönchsleben ins Abendland eingeführt, wo es an dem h. Hieronymus und dem h. Augustin eben so eifrige Beförderer fand, als im Morgenlande an dem h. Basilius und den Kirchenvätern überhaupt.

Ein ausgezeichnetes Verdienst um das Ordensleben erwarb sich der h. Benedict, geboren im J. 480 zu Nursia in Umbrien. Schon in einem Alter von 16 Jahren verließ er die Welt, die ihm zu Rom mit allen Lockungen entgegentrat, und zog sich in eine Grotte zurück. Später, als der Ruf seiner Tugenden immer mehr Jünger um ihn sammelte, verfaßte er eine Regel, die, den Verhältnissen des Abendlandes mehr angepaßt und vom Geiste Gottes sichtbar durchweht, bald in fast allen abendländischen Klöstern angenommen wurde. Gebet, Lesung, Unterricht der Jugend, Handarbeit sollte die Beschäf-

tigung der Mönche seyn, denen zugleich die weiseste Anleitung zur Uebung aller christlichen Tugenden gegeben wurde.

Betrachten wir das Ordensleben zuerst nur von einem rein menschlichen Standpuncte, so leuchtet sogleich ein, daß demjenigen, der von sonstigen Verpflichtungen frei ist, die Berechtigung nicht abgesprochen werden kann, in der Abgeschiedenheit von der Welt nach seinem jenseitigen Ziele zu streben. Läßt man doch jedem gern die Freiheit, seine Lebensweise nach Belieben zu ordnen. Von christlichem Standpuncte aus betrachtet, gewinnt es eine noch höhere Berechtigung, insofern es eine vollkommnere Verwirklichung des Evangeliums durch Befolgung der von Christus und den Aposteln durch Wort und Beispiel gegebenen Räthe ist. Unläugbar wurde auch das Ordensleben in jedem Jahrhunderte zahllosen Christen ein Mittel der Selbstheiligung, und schon aus diesem Grunde ließe sich erklären, warum die Kirche ihm stets so große Pflege zuwendete. Zugleich aber gewähren die Ordensstände der ganzen Kirche und der menschlichen Gesellschaft überhaupt die wesentlichsten Vortheile. Wenn nach der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen das von Einem Gliede gewirkte Gute dem ganzen Körper zum Wohle gereicht, dann zieht ein in stiller Zelle zum Himmel gesandtes Gebet den Thau der Gnade auf die ganze Kirche und die einzelnen Glieder herab. Und wenn das Beispiel mächtiger wirkt als Worte, dann mußte ein Leben voll Entsagung bald eine Rüge, bald eine Ermunterung für Tausende seyn. Wie viele Diener der Kirche haben sich nicht in der Einsamkeit des Klosterlebens die Tugenden erworben, durch welche sie später Allen zum leuchtenden Vorbilde wurden! Wie viele Glaubensboten sind nicht aus den Klöstern in ferne Länder entsandt! Und legt man zuweilen auf zeitliche an die Religion irgendwie geknüpfte Vortheile ein größeres Gewicht, als auf das Streben nach dem Jenseitigen selbst: so wird man auch in dieser Beziehung die Thätigkeit der Klöster nicht in Abrede stellen können. Sie haben uns durch unermüdlichen Fleiß im Abschreiben die Denkmale des Alterthums erhalten, und in ihnen fanden Künste und Wissenschaft stets Pflege und eine sichere Zuflucht, als Europa von den Barbaren überschwemmt wurde. Selbst der Boden verdankt ihnen den Anbau; namentlich wäre Deutschland ohne den Schweiß der

Söhne des h. Benedict noch lange eine Wildniß geblieben. Die Güter, in deren Besitz eigener Fleiß und die Frömmigkeit der Gläubigen sie gesetzt hatte, flossen großentheils wieder in den Schooß der Armuth und wurden den Staaten selbst in Bedrängnissen eine erwünschte Hülfsquelle. Von der großmüthigen Aufopferung, mit der männliche und weibliche Genossenschaften das Elend des Nebenmenschen stets zu lindern suchten, berichtet jede Seite der Geschichte.

§. 137. Völkerwanderung und Bedrängniß der Kirche. Ungeheure Fluthen von Barbaren ergossen sich im 4. und 5. Jahrhundert vom Norden und Osten her über das Römerreich. Mochten sie auch zunächst nur Beute und glücklichere Wohnsitze suchen, so stellte sich doch bald heraus, daß sie berufen waren, einerseits die morschen Pfeiler des großentheils noch heidnischen Römerstaats zu zertrümmern, andererseits durch ihre Bekehrung selbst das Material zu werden, aus dem die Kirche ein neues, christliches Staatengebäude aufführte. Schon um die Mitte des 3. Jahrhunderts waren die Gothen, ein germanischer Völkerstamm, aus Scandinavien (Schweden) in südöstlicher Richtung zur Eroberung neuer Wohnsitze aufgebrochen und hatten, als West- und Ostgothen geschieden, nördlich von der Donau und dem schwarzen Meere ein Reich gegründet. Durch Verkehr mit den Bewohnern des Römerreiches wurde bald das Christenthum unter ihnen eingeführt, und auf dem Concil von Nicäa war schon ein gothischer Bischof. Etwas später zeigte sich ihr Bischof Ulphilas (Wulphilas), der auch die h. Schrift in die Landessprache übersetzte, zur Verbreitung des Christenthums besonders unter den Westgothen thätig. Bei einer von einem Häuptling ausgehenden Verfolgung, welche der Kirche mehrere Märtyrer gab [1]), erhielt Ulphilas mit seinen Christen vom Kaiser Constantius Aufnahme im Römischen Reiche (J. 355). Von dieser Zeit scheint sich der Arianismus des

---

[1]) Der Geschichtschreiber Sokrates erzählt (l. 4. c. 27.), die für den Glauben gemarterten seien Arianer gewesen. Das Gegentheil erhellet schon daraus, daß sie von den Kirchenvätern dieser Zeit immer Katholiken genannt werden. Auch beweisen einige vor Kurzem aufgefundene Berichte über Ulphilas, die einen Schüler des genannten Bischofs zum Verfasser haben, daß Sokrates verschiedene Verhältnisse verwechselt hat. S. Schrödl in Wetzer's Kirchenlexikon. Art. Fridigern.

Ulphilas herzuschreiben. Später (370), als der Stammhäuptling Fritigern von Athanarich, dem heidnischen Häuptling eines andern Stammes, hart bedrängt wurde, versprach Kaiser Valens dem Fritigern Hülfe unter der Bedingung, daß seine großentheils noch heidnischen Stammgenossen zum Christenthum übertreten würden. So wurden sie denn Arianer; jedoch blieben Manche dem früher zu ihnen gekommenen Glauben treu. Von den aus Asien heranströmenden Hunnen gedrängt, baten die Gothen um Aufnahme im Römischen Reiche. Sie ward ihnen gewährt. Bald jedoch kam es zu Zerwürfnissen und Krieg mit den Römern, und Valens fand seinen Tod in der Schlacht (378). Von Theodosius wurden die Gothen wieder unterworfen, hingen nun aber, schon aus Abneigung gegen die katholischen Römer, dem Arianismus um so fester an und verbreiteten ihn allmälig auf andere germanische Völker.

Nach dem Tode des Theodosius durchziehen die Westgothen siegreich Griechenland und Italien, und rücken unter ihrem König Alarich vor Rom. Umsonst bringen die heidnischen Senatoren auf Geheiß der Wahrsager noch einmal Götzenopfer dar; Rom wird genommen, und nur jenen, welche sich in die Kirchen flüchten, wird Schutz zugesagt (J. 410). Nur das heidnische Rom sollte zertreten werden. Kurz darauf stirbt Alarich; denn seine Aufgabe war gelöset. [1]) Unter Ataulph rückten die Gothen nach Gallien und gründeten da einstweilen ein Reich mit der Hauptstadt Toulouse, ließen sich dann in Spanien bleibend nieder, wo sie alsbald die Kirche verfolgten.

Während die Gothen den Süden verwüsteten, waren die Vandalen in Verbindung mit Sueven und Alanen, die ebenfalls größtentheils dem Arianismus zugethan waren, in Gallien eingebrochen (406), hatten drei Jahre lang das Land verheert, Kirchen geplündert, Katholiken gemordet und sich dann nach Spanien begeben (409). Unter ihrem grausamen Führer Geiserich oder Genserich setzten sie, 80,000 Mann stark, nach Africa über (J. 429), wo alsbald die grausamste Verfolgung gegen die Katholiken begann.

[1]) Auf dem Zuge gen Rom, so erzählt Sozomenus (l. 9. c. 6), soll den Alarich ein frommer Mönch gebeten haben, er wolle doch die Stadt verschonen. Alarich habe geantwortet, nicht aus eigenem Triebe handle er, sondern Jemand dränge ihn und befehle ihm, Rom zu zerstören. — Auch Titus erkannte, daß nicht durch die Römer, sondern durch eine höhere Macht Jerusalem erobert worden sei.

Milder und bildungsfähiger als andere Stämme zeigten sich stets die Burgundionen oder Burgunder, die in den aneinander gränzenden Theilen Galliens und Helvetiens sich niedergelassen hatten. Zu Anfang des 5. Jahrhunderts fand der katholische Glaube bei ihnen Eingang, mußte aber gegen Ende desselben Jahrhunderts theilweise dem Arianismus weichen, der durch Verkehr mit den Gothen Wurzel gefaßt hatte. Von nun an sehen wir auch hier die Katholiken, namentlich die Priester, verfolgt. — Der Burgunder Nachbaren in Gallien waren die von den Ufern des Rheins eingewanderten noch heidnischen Franken, die ebenfalls durch Plünderung und Verwüstung der Kirchen die Christen drückten.

Die Hunnen, welche nach ihrem ersten Auftreten (375) vom Schauplatze verschwunden waren, ziehen nun unter ihrem Anführer Attila, der sich Gottesgeißel nennt, sengend und mordend an der Donau hinauf zum Rhein und dringen bis Chalons in Gallien vor. Hier aber wird Attila (451) von den vereinten Römern, Gothen und Burgundern geschlagen und kehrt in sein Land zurück. Schon im folgenden Jahre (452) erscheint er wieder in Italien. Rom zittert. Aber Papst Leo geht in das Lager Attila's am Ticin, und der Barbar, durch den Anblick des hehren Priesters betroffen, zieht zurück.

Nun kam Geiserich mit seinen Vandalen aus Africa nach Italien herüber (J. 455). Papst Leo erlangte für die Bewohner Roms Schonung des Lebens, die Stadt aber wurde, mit Ausnahme der drei Hauptkirchen, 14 Tage lang geplündert. Geiserich kehrte nach Africa zurück, um dort auf's Neue die Kirche zu drücken. Unter seinem Sohn Hunnerich (477 bis 484) wurde die Verfolgung nur noch gesteigert. [1])

Die kaiserlichen Söldlinge in Italien, fast sämmtlich Germanen, geben (476) ihrem Stammgenossen Odoaker die höchste

---

[1]) Gegen 40,000 Katholiken soll dieser wüthende Arianer gemartert haben. Die gesammte Geistlichkeit Carthago's, aus 500 Gliedern bestehend, wurde nach argen Mißhandlungen hülflos in die Verbannung geschickt. Aber die Katholiken zeigten sich als würdige Nachkommen ihrer Ahnen im Glauben, und nicht selten stärkte Gott ihren Muth durch offenbare Wunder. Als Hunnerich gleich vielen andern Verfolgern von Fäulniß zerfressen worden, trat nach kurzer Ruhe Thrasamund (496—523) als Verfolger auf. Aber schon 533 machte Belisar, Feldherr des griechischen Kaisers Justinian, dem Reiche ein Ende.

Gewalt.[1] Obwohl Arianer, ehrt er die Kirche; aber schon im J. 490 verlor er das Reich gegen Theodorich, König der Ostgothen, die, seit Attila's Tode frei, Italien erobert hatten und daselbst nun ein Reich gründeten. Theodorich war ein Förderer des Arianismus und Verfolger der Katholiken. Dasselbe gilt von den später (568) in Italien eindringenden Longobarden.

Auch in Britanien wurde durch heidnische Angelsachsen, die im J. 449 hinübergesetzt waren, das Christenthum verfolgt, seiner Gotteshäuser beraubt und auf die westlichen Bezirke der Insel zurückgedrängt. — So erblickte denn die Kirche überall nur Trümmer. Aber sie, und sie allein stand aufrecht; und wie irgendwo die schäumenden Wogen nur etwas sich gelegt hatten, da begann sie das schwierige Werk, wilde, und was noch mehr, durch Ketzerei verbildete Barbaren mit dem Worte zu zähmen.

§. 138. Ausbreitung des Christenthums im Abendlande. Irland allein war von dem allgemeinen Sturme unberührt geblieben. Mitten in der großen Verwirrung hatte Cölestin I., Inhaber jenes Stuhles, von dem aus durch alle Jahrhunderte das ungetrübte Auge des Oberhirten über die Erde schweifte, dem h. Patricius die Sendung an ein Volk vertraut, das bestimmt war, die Bildungsschule zahlreicher Glaubensboten für die germanischen Stämme zu werden. — Von 433 bis 464 war Patricius unermüdet thätig, und er hatte die Freude, vor seinem Tode noch die Bekehrung der Insel zu sehen.

---

[1]) Odoaker, aus dem Stamme der Scyren oder Heruler, führte eben Schaaren seiner Landsleute nach Italien, wo er selbst schon zuvor in Diensten gestanden, als der h. Severin in der Gegend von Salzburg durch seine Thaten allgemeines Aufsehen erregte. Odoaker besuchte mit einigen Gefährten den Mann Gottes und bat ihn um den Segen. Severin, so berichtet uns sein Schüler Eugippius, betrachtete den herrlichen, riesenhaften Jüngling, welcher in der niedern Zelle nicht aufrecht stehen konnte, segnete ihn und entließ ihn mit den prophetischen Worten: „Geh nach Italien; jetzt bist du in schlechte Thierfelle gekleidet, aber bald wirst du Vielen Vieles schenken." Als Odoaker eben in Italien ankam, hatte der Senator Orestes die Gewalt an sich gerissen, und sein unmündiger Sohn Romulus Augustulus führte den Kaisertitel. Die Truppen, deren Forderungen Orestes nicht befriedigen wollte, empörten sich, und an Odoaker ging die Weissagung des h. Severin in Erfüllung. Dankbar meldete der neue König dem Heiligen seine Erhebung. S. Damberger: Synchronistische Gesch. I. 39.

Noch jetzt lebt er in der Erinnerung seines Volkes, das durch den von ihm gegründeten Bischofssitz zu Armagh innig mit Cölestin's Stuhle verbunden ist.

Die burgundische Prinzessin Chlotilde wurde ein Engel des Heils für die Franken. Sie war schon katholisch, obwohl König Gundobald, Bruder und Mörder ihres Vaters, noch Arianer war. An Chlodwig, den Frankenkönig, vermählt, war sie unablässig für die Bekehrung ihres heidnischen Gemahls bemüht und wußte einstweilen die Erlaubniß zur Taufe ihrer Kinder zu erwirken, während ihre Tugenden dem christlichen Glauben Achtung gewannen. Doch mehr als die sanften Wirkungen des Christenthums vermochte über des Kriegers Herz die augenscheinliche Macht des Gottes der Heerschaaren. In der Schlacht bei Tolbiacum (Zülpich unweit Cöln) von den Alemannen stark gedrängt, erhob Chlodwig Auge und Herz zu Jesus Christus, den Chlotilde anbetete, und versprach ihm, wenn er Sieg verleihe, sich taufen zu lassen. Die Alemannen flohen, und der stolze Franke beugte sein Haupt unter das Joch Christi, indem er vom h. Remigius, der 70 Jahre den Hirtenstab führte, mit 3000 Franken zu Rheims die Taufe empfing (J. 496). Chlodwig wurde unter den Königen der erstgeborne Sohn der Kirche, und für ihn und sein Volk war es ein hohes Glück, daß sie das Christenthum nicht in der verkrüppelten arianischen, sondern in der ursprünglichen katholischen Gestalt empfingen. Jubel ertönte in der Christenheit über das Ereigniß, und Papst Anastasius II. verglich in seinem Schreiben an den König wahrhaft prophetisch die an den Franken gemachte Eroberung mit dem vom Herrn wunderbar gesegneten Fischzug des Petrus. — Zwar fand Chlodwigs Schritt nicht bei der ganzen Nation Billigung. Viele schlossen sich einem seiner heidnischen Anverwandten an — ein Beweis, daß nicht zeitliche Absichten den Entschluß des Königs bestimmt hatten. Bald aber wurde das Frankenvolk der treueste Beschützer der Christenheit.

Die Burgunder, vom großen Lebensbaum der Kirche getrennt, siechten indeß in Bruderzwist und Sittenlosigkeit hin. König Gundobald liebte jedoch die Unterredung mit katholischen Bischöfen, namentlich mit dem h. Avitus, seit 490 Erzbischof von Vienne. Nach einem zu Lyon gehaltenen Religionsgespräche zwischen den katholischen Bischöfen und den arianischen (500)

war Gundobald von der Wahrheit so überzeugt, daß er dem Beispiele Vieler, die zur Kirche übertraten, gefolgt wäre, wenn es ohne Aufsehen hätte geschehen können. Er gestattete jedoch die katholische Erziehung seines Sohnes Sigismund, unter dem später der Glaube schnelle Fortschritte machte. Auf der im J. 517 zu Epaon zwischen St. Moritz und Martinach in Wallis abgehaltenen Synode waren schon 25 burgundische Bischöfe zugegen.

In Spanien benahm sich der Westgothen König Leovigild gegen den katholischen Glauben feindlicher als seine Vorgänger. Sein Sohn Hermengild, dem seine Gemahlin, eine fränkische Prinzessin, und Bischof Leander Liebe für die Wahrheit eingeflößt, wurde enthauptet (584), weil er sich weigerte, zum Zeichen seines Abfalls von der Kirche aus den Händen eines arianischen Bischofs das Abendmahl zu empfangen. Recared, Sohn und Nachfolger Leovigilds, bekannte sich, von Bischof Leander belehrt und aufgemuntert, gleich bei seiner Thronbesteigung (587) zur katholischen Religion und war so glücklich, die bewaffneten Aufstände der Arianer zu unterdrücken.

Im J. 590 hatte Gregor der Gr. den päpstlichen Stuhl bestiegen und umfaßte nun das Abend- und Morgenland mit unermüdeter Thätigkeit. Mit der longobardischen Königin Theodelinde, einer eifrigen Katholikin aus dem herzoglichen Geschlechte in Bayern, stand er in Briefwechsel, wiewohl ihr erster Gemahl Arianer blieb und seinen Unterthanen den Uebertritt zur katholischen Kirche untersagte. Durch Gregors Rathschläge geleitet, bewirkte sie, seit 591 dem katholischen Aigilulph, Herzog von Turin, vermählt, die Bekehrung der Longobarden, von denen schon früher Manche zur Kirche übergetreten waren.

Während von Irland aus der h. Columba den Schotten das Licht des Glaubens brachte (563—597), wurden in Rom zur Bekehrung der Angelsachsen Anstalten getroffen. Gregor der Gr. war zu diesem Werke von der Vorsehung erkoren. Als er noch im Mönchsgewande dem Herrn diente, erblickte er eines Tages zu Rom auf dem Markte ausgezeichnet schöne Jünglinge als Sclaven zum Kaufe feilgeboten. Er erkundigte sich um ihr Vaterland und erfuhr, es seien Anglen (Angli). Gregor, stets in himmlische Gedanken vertieft und alles Irdische auf das Ueberirdische beziehend, erwiederte: „Gut, sie haben ein englisches Aussehen und verdienen Miterben der En-

gel (angelorum) zu seyn." Von da an nährte er den Gedanken, an der Bekehrung der Anglen zu arbeiten. Aber das Volk und Papst Benedict I. willigten nicht in seine Abreise, und nun entschloß er sich, einstweilen angelsächsische Jünglinge in Klöstern erziehen zu lassen. Als Papst aber war er vor Allem bemüht, den Anglen mit den ihm übertragenen Schlüsseln das Himmelreich zu öffnen. Im J. 596 trat auf seinen Befehl der h. Abt Augustin mit 40 Mönchen von Rom aus die Reise nach der Insel an. Die fromme Schaar landete im Gebiete Ethelbert's, des Königs von Kent. Wie das Herz des Frankenkönigs, so war auch das seinige für die Gnade schon vorbereitet worden. Bertha, eine fränkische Prinzessin, war ihm unter der Bedingung angetraut worden, daß sie ihre Religion ungehindert ausüben und einen Bischof in ihrer Umgebung haben dürfte. Er wollte die Fremdlinge jedoch, um nicht verzaubert zu werden, nur in freiem Felde unter einer heiligen Eiche stehend empfangen. Sie erschienen vor ihm in Procession unter Vortragung eines silbernen Kreuzes und einer Fahne, auf welcher das Bildniß des Erlösers gemalt war, und verkündeten ihm die göttliche Wahrheit. Der König erwiederte: „Eure Worte und Verheißungen klingen zwar schön, allein, da sie neu und ungewiß sind, kann ich ihnen meine Zustimmung nicht geben und um ihretwillen dem alten Glauben meines Volkes nicht entsagen." Jedoch gewährte er den Fremdlingen nebst Unterhalt die Erlaubniß, ihre Lehre zu verkünden. Sein Benehmen zeigt, daß auch hier das Evangelium ohne Beweise seiner Glaubwürdigkeit keinen Eingang fand. Gott aber ließ es an solchen nicht fehlen. Schon am nächsten Weihnachtsfeste (J. 597) empfingen 10,000 Anglen, denen der König mit seinem Beispiele bereits vorangegangen, die h. Taufe. Von nun an machte das Bekehrungswerk rasche Fortschritte.[1])

§. 139. Der Römische Stuhl als Beschützer der Völker Italiens. Beim Andrange der Barbaren gegen das Abendland befand sich das oströmische Kaiserreich in einem zu traurigen Zustande, um den unglücklichen Provinzen Schutz zu gewähren, und gegen Ende des 5. Jahrh. war die griechische Herrschaft im Abendlande fast erloschen. Justinian I. (527—565) schien

[1]) Schrödl: Das erste Jahrh. der englischen Kirche. — Damberger: Synchronistische Gesch. 1. Bd.

die frühern Besitzungen wieder sichern zu können; sein Feldherr Belisar stürzte das Vandalenreich in Africa (534), und Narses errichtete auf den Trümmern des Ostgothenreiches in Italien die neue griechische Herrschaft, das Exarchat von Ravenna (554). Aber die Longobarden dehnten nun ihre Eroberungen in Italien immer weiter aus, und die unglücklichen Provinzen waren fast zwei Jahrhunderte hindurch auf's Neue allen Bedrückungen ausgesetzt, ohne trotz wiederholter Bitten, mit denen die der Päpste sich verbanden, von Constantinopel Hülfe zu erlangen. Nur der Römische Stuhl wurde von jetzt an ihre Stütze. Großmüthig opferte er die Güter, mit denen die Frömmigkeit der Gläubigen in verschiedenen Gegenden ihn begabt hatte, zur Linderung des Elends, während er bei den Longobarden sein ganzes Ansehen zur Erwirkung der Ruhe und des Friedens aufbot. Die Folge davon war, daß die herren- und schutzlosen Völker Italiens auch ihre zeitlichen Verhältnisse seiner Obhut anheimstellten und um ihn als ihren weltlichen Mittelpunct sich schaarten. Nichts desto weniger boten die Päpste Alles auf, um Italien in der Abhängigkeit vom griechischen Kaiser zu erhalten. Selbst an den grausamen Phokas, der nach Ermordung des Kaisers Mauritius sich auf den Thron geschwungen (602), wendete sich Gregor der Gr. mit der dringendsten Bitte um Hülfe. „Wie sehr wir", so klagt er [1], „bereits seit 35 Jahren durch die Einfälle der Longobarden bedrängt werden, läßt sich durch Worte nicht aussprechen!" So wurden schon frühzeitig ohne Beabsichtigung der Päpste die ersten Keime zum Kirchenstaate gelegt.

§. **140. Das Christenthum in Deutschland.** Der in Irland angelegte Weinberg war nun hinlänglich erstarkt, um andern Ländern Setzlinge abtreten zu können. Schon um das J. 500 war der Ire Fridolin unter den Alemannen am Bodensee erschienen, wo das schon früher gestreute Samenkorn ebenfalls unter den Füßen heranstürmender Barbaren zertreten war. Durch die Gabe der Wunder verschaffte er dem Christenthum Eingang, und durch Erbauung von Kirchen und Klöstern suchte er ihm dauernden Bestand zu sichern. [2]) Der

---

[1]) Lib. 13 ep. 33 — Vergl. Gosselin: Die Macht des Papstes im Mittelalter 1. Bd.

[2]) Das von Fridolin selbst oder bald nach ihm angelegte Kloster zu

h. Columban und sein Schüler Gallus, beide Irländer, ließen sich ebenfalls um das J. 600, nachdem sie das Christenthum und die dasselbe stets begleitende Bildung durch Anlegung von Klöstern in den Vogesen begründet hatten, unter den theilweise noch heidnischen Alemannen am Bodensee nieder. Der h. Gallus wurde, als Columban sich nach Italien gewendet (612), Gründer des von ihm benannten Klosters, das bald nach allen Richtungen hin Glaubensboten aussandte.

In Bayern, wo das Christenthum schon frühzeitig Eingang gefunden, war der h. Emmeran, der im J. 649 von Gallien her in Regensburg anlangte, zur Befestigung der Christen und zur Bekehrung der noch übrigen Heiden besonders thätig.

Auf einer Pilgerfahrt nach Rom gewannen der Irländer Kilian und seine Gefährten das Frankenland lieb; tief schmerzte es sie, daß noch die finstere Nacht des Heidenthums über dem schönen Lande und seinen heitern Bewohnern lag. Da entschlossen sie sich, denjenigen, der alle Völker in den Schafstall Christi zu führen beauftragt ist, um die Sendung an die Franken zu bitten. Gern willigte Papst Conon, nachdem er sich von der Rechtgläubigkeit der Pilger überzeugt, in ihr frommes Begehren. Segensreich, aber kurz war die Wirksamkeit Kilians. Er bekehrte den Herzog Gosbert. Als er ihm aber die Nothwendigkeit erklärt hatte, sich von seiner unrechtmäßigen Gemahlin zu trennen, ließ diese ihn mit seinen zwei Gefährten in der Gegend von Würzburg ermorden (689).

Aus Irland empfingen auch die noch rohen Friesen um 690 ihre Glaubensboten. Willibrord, Anführer dieser frommen Männer, schlug, nachdem er persönlich zu Rom die Bevollmächtigung eingeholt, zu Utrecht seinen Bischofsitz auf; der h. Switbert, sein Gefährte, stiftete das Kloster Kaiserswerth.

Der hervorragendste unter Allen, die für die Ausrottung

Seckingen war weitum ein fester Anhaltspunct christlicher Bildung; „denn niemals haben die Mönche den Kreis ihrer Thätigkeit innerhalb der Wände ihres Klosters beschlossen, vielmehr dienten sie bis in ihre spätesten Zeiten als wandernde Prediger und Missionäre, und sehr viele — in den ältesten Zeiten Alemanniens die meisten — christlichen Gemeinden wurden durch sogenannte expositi pastorirt d. h. durch Mönche, die von ihren Klosterobern einem Dorfe oder einer Gemeinde gesandt wurden, um auf unbestimmte Zeit das pfarrliche Amt zu verwalten.“ Hefele: Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. § 29.

des Heidenthums mit seinen Gräueln und die Pflanzung des Christenthums in Deutschland je thätig gewesen, ist der Angelsachse Winfried oder Bonifacius, mit Recht daher Apostel der Deutschen genannt. Nachdem er gleich seinen Berufsgenossen überhaupt in einem Kloster seine Erziehung genossen, setzte er (716) nach Friesland über, wurde aber bald durch die Ungunst der Zeit zur Rückkehr genöthigt. Im J. 718 begab er sich nach Rom, um sich vom Papste die ausdrückliche Sendung an die deutschen Völker zu erbitten. Nun durchzog er Deutschland, arbeitete aber zunächst in Vereinigung mit dem h. Willibrord unter den Friesen. Später wurden besonders Thüringen und Hessen der Schauplatz seiner Wirksamkeit. Bei dem Dorfe Geismar ließ er eine ungeheure Eiche, das Heiligthum des Volkes, fällen, und mit ihr schienen auch die Reste des Heidenthums in den Herzen Vieler verschwunden zu seyn. Besonders war er besorgt für Anlegung von Klöstern, die dann eben so viele Pflanzschulen apostolischer Männer wurden. Das bedeutendste war zu Fulda. Klosterfrauen, welche aus England herüberkamen, widmeten sich der Erziehung der weiblichen Jugend, während sie Allen das Beispiel eines himmlischen Wandels gaben. Mit Vollmachten von Rom, wohin er noch zweimal eine Pilgerfahrt unternahm, versehen, errichtete er mehrere Bischofssitze, die alle dem zu Mainz, den er selbst als Erzbischof bestiegen hatte, untergeordnet waren. Er legte jedoch, 73 Jahre alt, seine Würde nieder, um wieder als Missionär unter den Friesen aufzutreten. Hier empfing er mit 52 Genossen die Palme der Marter (J. 755). Doch wurde von den sich immer mehrenden Klöstern des Benedictinerordens, dem der h. Bonifacius selbst angehört hatte, das Werk der Bekehrung rastlos fortgesetzt, und ihnen verdankt namentlich Deutschland nebst dem Christenthum auch den Anbau seines Bodens.

§. 141. Zustand der Kirche im Morgenlande. Weniger freudig gestalteten sich die kirchlichen Angelegenheiten im Morgenlande. Während die Gränzen des Reiches von Feinden bedroht waren, fanden die Kaiser gewöhnlich noch Muße genug, sich mit Entscheidungen über Glaubenssachen zu befassen, und bereiteten durch Vernachlässigung der Regierungsgeschäfte und unbefugte Einmischung in fremdartige Angelegenheiten den Untergang des Reiches und der Religion zugleich vor. Slaven

ließen sich im Reiche nieder, und die Perser eroberten unter des Kaisers *Heraklius* Regierung selbst Jerusalem (614), verbrannten die Kirchen, führten das h. Kreuz mit und drangen bis in die Nähe von Constantinopel vor. Endlich ermannte sich Heraklius, schlug die Perser nach einem mehrjährigen Feldzuge und zwang sie zur Zurückgabe des h. Kreuzes, welches er nun selbst in feierlichem Zuge auf den Kalvarienberg trug (628). Das für die gesammte Kirche freudige Ereigniß wurde fortan durch ein besonderes Fest (*Kreuzerhöhung*) gefeiert. Doch auch Heraklius widerstand nicht der Versuchung, sich zum Richter in Glaubenssachen aufzuwerfen. Um die Monophysiten mit der Kirche zu vereinigen, erließ er im Einverständnisse mit Sergius, dem Patriarchen von Constantinopel, ein Schreiben, wornach in Christo nicht bloß eine *Uebereinstimmung* des menschlichen Willens mit dem göttlichen, sondern eine wirkliche *Verschmelzung* beider und nur Eine Wirkungsweise gelehrt wurde. So war denn die Irrlehre des Eutyches von der Einen Natur in Christo wieder anerkannt; denn wie eine göttliche und eine menschliche Natur auf ein göttliches und menschliches Erkennen und Wollen schließen läßt, so setzt umgekehrt eine einzige Wirkungsweise auch nur Eine Natur voraus.

§. 142. Der Monothelismus und das 3. Concil zu Constantinopel (das 6. allg.). Sergius, Haupt der *Monotheliten*, — so nannte man die Anhänger genannter Irrlehre — wandte sich in einem schlau berechneten Schreiben an Papst Honorius, um diesen für seine Partei zu gewinnen. Honorius wünschte nichts sehnlicher vermieden, als neue Streitigkeiten, und verbot sowohl von Einer als von zwei Wirkungsweisen zu sprechen, schärfte jedoch dringend ein, sowohl des Nestorius als des Eutyches Irrthum zu vermeiden und in der Einen Persönlichkeit zwei unvermischte Naturen anzuerkennen, deren jede das ihr Eigenthümliche wirke. Aber das Privatschreiben des Papstes machte dem Zwiste kein Ende, vielmehr stützten sich die Monotheliten auf seine den ihrigen ähnlichen, aber in einem ganz andern, rechtgläubigen Sinne gebrauchten Ausdrücke. Endlich wurde unter Mitwirkung des Papstes Agatho die immer bestimmter hervorgetretene Irrlehre in einem Concil zu Constantinopel verdammt, dagegen ein zweifacher Wille in Christo anerkannt

(680).[1] Zwar hatte das Auftreten des Monothelismus gleich anderen Irrlehren diesen Vortheil gewährt, daß der bisher bestandene Kirchenglaube über die Person und die Natur Christi nun auf's Bestimmteste ausgesprochen war; dabei aber war eine neue Secte zu den frühern getreten, welche dem Christenthum überhaupt in den Augen seiner Gegner immer mehr den Schein der Zerrissenheit gaben und das morgenländische Reich um so mehr schwächten, je weniger Kaiser und Patriarch in Constantinopel aus Eifersucht gegen das Abendland und in stolzer Selbstüberhebung geneigt waren, im festesten Anschlusse an das Oberhaupt der Christenheit Kräftigung zu suchen. Und doch that feste Einigung eben jetzt noth, denn der furchtbarste Feind des Christenthums hatte bereits seine blutdürstigen Schaaren ins Feld geführt.

§. 143. Muhammed. In Arabien, dessen Bewohner, von der übrigen Welt durch Sandwüsten geschieden, großentheils dem Götzendienst ergeben waren, begann Muhammed die Einführung einer neuen Religion. Er war im J. 570 zu Mecca geboren und hatte bis in sein 40. Jahr in Handelsgeschäften mehrere Reisen unternommen und dabei nicht nur mit Juden, sondern auch mit Christen verkehrt. Von jeher zur Schwärmerei geneigt, glaubte er sich göttlicher Offenbarungen gewürdigt und vom Engel Gabriel mit der Ausrottung des Götzendienstes beauftragt. Allmälig wußte er seine schwärmerische Begeisterung Einigen, auch seinem Schwiegervater Abu-Bekr, mitzutheilen, und mit dem Anhange vermehrte sich seine Zuversicht. Die Gegenwehr seiner Landsleute nöthigte ihn jedoch nach Medina zu fliehen (622), und nun als Fürst und Prophet anerkannt,

---

[1]) Daß auch Papst Honorius als Beförderer der Irrlehre bezeichnet sei, ist keineswegs erwiesen. In den jetzigen Acten des Concils finden sich zwar die Ausrufungen: „Anathem dem Ketzer Sergius, dem Ketzer Cyrus, dem Ketzer Honorius, Anathem allen Ketzern, allen Gönnern der Ketzer!" Allein, ob wirklich alle Ausrufungen, wie sie in den Acten vorkommen, vom Concil, zumal von den Legaten gebilligt wurden, ob überhaupt die ersten Acten bereits alle diese Namen enthielten, ist aus verschiedenen Gründen zu bezweifeln. S. Dambergers synchron. Gesch. II. 122. — Selbst jene, welche mit Natalis Alexander die Aechtheit der Acten annehmen gestehen, daß Papst Honorius nicht als Irrlehrer verdammt sei (weil er wirklich nichts Irriges lehrte), sondern nur als Beförderer der Irrlehre, insofern er (in rechtgläubigem Sinne) sich der von den Irrlehrern gebrauchten Ausdrücke bedient und ihnen gegenüber sich zurückhaltender benommen habe, als die Umstände es verlangten.

stellte er sich an die Spitze bewaffneter Haufen und kündigte Tod und Verderben allen jenen an, die der Annahme seiner Lehre sich weigerten. Diese verlangte vor Allem das Bekenntniß, daß nur Ein Gott sei, und Muhammed sein größter Prophet. Nach ihr treten alle Ereignisse mit eiserner Nothwendigkeit ein, ein Grundsatz, der alles Ringen nach Tugend im Herzen des Menschen erstickt, jede Unthat beschönigt, nur Trägheit und Stumpfsinn nährt. Sie verlangt ferner eine Unzahl äußerlicher Beobachtungen, das oft wiederholte Anrufen des Namens Gottes, und gewährt, neben einigen Entsagungen, die Vielweiberei, zu der Muhammed selbst in empörender Weise das Beispiel gab, verheißt endlich ihren Anhängern einen Himmel voll sinnlicher Genüsse, die Lockspeise niedriger Seelen. Beweise für seine göttliche Sendung brachte Muhammed nicht vor, außer jenen, die er auf der Spitze des Schwertes trug. Verrath und Meuchelmord wurde nicht gescheut, wenn er zum Ziele führte. Das Waffenglück war ihm und nach seinem Tode (632) noch mehr seinen Nachfolgern oder „Stellvertretern" (Kaliphen) günstig. Unter Abu-Bekr, der von Muhammeds Offenbarungen, sonderbaren Erzählungen und schwunghaften Ergüssen eine Sammlung (Al Koran = das zu Lesende, das Buch) veranstaltete, unter Omar und Osman (634—656) hatte der Islam (= Hingebung an Gott) schon Syrien, Palästina, Aegypten und Persien erobert. Das durch den Sectengeist zersplitterte Morgenland vermochte den glühenden Fanatikern keinen Widerstand zu bieten: seine Sünden wider den Glauben wurden sein Untergang. Anfangs pflegten die Kaliphen in einem eroberten Lande den Grundsatz der Duldung zu beobachten, ließen aber, wie ihre Macht sich befestiget hatte, den Christen nur die Wahl zwischen Abfall und Tod. In beinahe ununterbrochenem Siegeslaufe, dem der Schrecken voraneilte, Verwüstung folgte, eroberten sie das nördliche Africa (697), drangen nach Spanien vor (711), erschienen vor Constantinopel (717), das jedoch den Angriff glücklich zurückschlug. Von Spanien, dessen bisherige Besitzer mit Heldenmuth in den Gebirgen ihre Unabhängigkeit vertheidigten, brachen die Araber mit ungeheurer Heeresmacht in Gallien ein; aber von Carl Martell, dem Major Domus (Hausmeier) des Frankenkönigs, in der mehrtägigen Schlacht bei Poitiers besiegt (732),

kehrten sie mit Zurücklassung von mehr als hunderttausend Leichen über die Pyrenäen zurück, und das Abendland, ja das Christenthum war gerettet. Der Eintracht verdankte es zunächst den Sieg.

§. 144. Papst Stephan II. und König Pipin. Der Kirchenstaat. Undankbar gegen die Kirche, verfolgten die Longobardenkönige ihre Pläne auf Rom und Italien, und hätten wohl ihre Absichten erreicht, wenn nicht kräftige Päpste den bedrängten Völkern mehr Schutz gewährt hätten, als die Kaiser in Byzanz. Papst Stephan II., vom Longobardenkönig Aistulph mit einem Kriegszuge bedroht, wendet sich um Hülfe an Kaiser Kopronymus. Dieser aber, wiederum mit Glaubenserklärungen beschäftigt, überläßt Rom seinem Schicksale. Im Frankenreiche hatte der Major Domus Pipin, Sohn Carl Martells, den Thron bestiegen, nachdem er statt des blödsinnigen Königs Childerich III. schon längst die Herrschaft geführt hatte. [1]) Der Papst unternimmt nun die beschwerliche Reise über die Alpen, um Pipin zur Hülfeleistung zu bewegen. Der Frankenkönig besiegte die Longobarden, und schenkte urkundlich dem h. Petrus und der Kirche die befreiten Länder (755). Die Uebertragung wurde jedoch von den Völkern, die seither nur im Papste ihren Beschützer gefunden, eher für eine Rückerstattung als für eine Schenkung angesehen. Später wurde jener Länderbesitz durch Schenkungen und Vermächtnisse vermehrt, und so sind die Päpste auf die rechtmäßigste Weise zu jener weltlichen Herrschaft gelangt, welche, wenn sie auch zum Wohle der Kirche nicht wesentlich nothwendig ist, doch viel dazu beiträgt. [2])

---

[1]) Gegen die Behauptung Einiger, auf die Anfrage, „ob es recht sei, daß derjenige, welcher die königliche Macht habe, auch den Titel führe", habe Papst Zacharias geantwortet, „es scheine ihm besser und nützlicher, daß der König sei und heiße, der alle Gewalt habe", wie auch gegen die andere Behauptung, Pipin sei vom h. Bonifacius gekrönt worden, lassen sich manche Bedenken erheben. S. Dambergers synchr. Gesch. II. 338. Uebrigens hätte Papst Zacharias, falls die Thatsache verbürgt wäre, nur nach germanischem Rechte entschieden, das dem Adel das Wahlrecht sicherte. Keiner der Zeitgenossen erblickte daher im Verfahren Pipin's etwas Unrechtmäßiges, und keiner der Spätern in der angeblichen Erklärung des Papstes eine Anmaßung: ein Beweis, daß die Erhebung Pipin's, wie sie immerhin vor sich gegangen seyn mochte, den Begriffen der Zeit entsprach und die Zustimmung der weltlichen und geistlichen Großen des Reiches theilte.

[2]) Mehreres bei Gosselin: Die Macht des Papstes im Mittelalter.

§. 145. Der Bilderstreit und das 2. Concil von Nicäa (das 7. allg.). Seit den frühesten Zeiten hatte die Kirche religiöse Bilder in Ehren gehalten und öffentlich aufgestellt, wie schon in den Katakomben Roms wahrzunehmen ist. Allein Kaiser Leo III., der Isaurier, der im Umgange mit Juden Vorurtheile geschöpft und dem Andrange der alle Bilder für Götzen ansehenden Muhammedaner durch Entfernung derselben wehren zu können glaubte, erließ im J. 726 ein Edict gegen die Bilderverehrung. Seine Nachfolger, Bilderstürmer (Ikonoklasten) wie er, verfolgten mit unerbittlicher Wuth die Anhänger der kirchlichen Lehre, besonders Priester und Mönche, und namentlich wurde unter Constantin Kopronymus (741 bis 775) die Zahl der Märtyrer groß. Vergeblich waren die Einsprüche der Patriarchen und besonders der Päpste. Endlich gelang unter der Kaiserin Irene die Berufung eines allgemeinen Concils zu Nicäa, zu welchem Papst Hadrian I. seine Legaten sandte. Die Verehrung der Bilder wurde gebilligt, die von den Ikonoklasten fälschlich der Kirche vorgeworfene Anbetung derselben als unerlaubt erklärt (787).[1] Für den Augenblick war nun der Streit beendigt. Später aber wurde er von den Kaisern, namentlich von Leo dem Armenier (813 bis 820), wieder mit Erbitterung geführt, und abermals floß das Blut Vieler. Das Morgenland erschöpfte sich immer mehr durch eigene Schuld, während das Abendland, voll Vertrauen der weisen Leitung des Oberhauptes der Christenheit sich hingebend, ein stets kräftigeres Leben entwickelte.

2. Abschnitt.

Von Carl dem Großen (800) bis Gregor VII. (1073).

§. 146. Carl der Große. Kirche und Reich. Nach dem Tode Pipins und der Abdankung Carlmanns war Pipins Sohn Carl an die Spitze des Frankenreichs gelangt (771). Bald von Unterdrückten zu Hülfe gerufen, bald selbst angegriffen, hatte er durch Feldzüge gegen die Longobarden, die heidnischen

[1]) Die unrichtige oder unrichtig aufgefaßte Uebersetzung des griechischen Wortes, welches Verehrung ausdrückt, mit adoratio (gewöhnlich Anbetung) veranlaßte Widersprüche im fränkischen Reiche, die jedoch durch Aufklärung des Mißverständnisses gehoben wurden.

Sachsen, Dänen und Avaren, selbst gegen die Araber in Spanien sein Reich über ganz Gallien, den größten Theil Deutschlands und Italiens, einen Theil Spaniens, über Sardinien und Corsica ausgedehnt. Papst Leo III. setzte ihm zu Rom die Kaiserkrone auf (800), und das Volk rief: „Heil und Sieg Carl, dem großen und friedebringenden Kaiser der Römer, gekrönt durch den Willen Gottes." So war denn das weströmische Kaiserthum in verjüngter Form wieder hergestellt. Wie sein Ursprung ein christlicher war, so sollte es auch, nach der überall ausgesprochenen Ansicht des Mittelalters, vom Christenthum tief durchdrungen seyn, der Kirche schützend zur Seite stehen und zur Erreichung ihrer hohen Aufgabe hülfreiche Hand bieten. Kirche und Staat bildeten von nun an gleichsam ein Doppelreich, in dem der Papst das geistige, der Kaiser das weltliche Schwert führte.[1]) Hieraus ergaben sich nun verschiedene Folgerungen. „Die Kaiserwürde", schreibt Möller[2]), „war von den Päpsten abhängig und konnte nur von ihnen übertragen werden; auch war sie weder erblich noch theilbar, und kein weltlicher Fürst konnte dieselbe ohne Genehmigung und Zustimmung des Papstes sich anmaßen . . . Der Römische Stuhl wurde als das höchste Tribunal der Christenheit und die Päpste als Schiedsrichter über alle großen socialen Interessen und Conflicte anerkannt: Völker und Fürsten fanden in ihnen unparteiische Richter in allen Angelegenheiten, in denen die gegenseitigen Rechte und Pflichten verkannt wurden. Nicht mit weltlichen Waffen machten die Päpste aber ihre Entscheidungen geltend: nur geistliche standen ihnen zu Gebote; diese reichten jedoch hin, eben weil die Grundlage der Staaten eine christliche war. In die großen Conflicte zwischen Völkern und Völkern, Fürsten und Fürsten oder auch zwischen Fürsten und Volk einzugreifen, war eine heilige Pflicht des Oberhauptes der Kirche; denn die Erhaltung der Gesellschaft als einer christlichen war davon abhängig. In ihrem Kreise der Regierung,

[1]) Die weltliche Gesetzgebung im Mittelalter nahm diesen Grundsatz an, wenn sie, die gesammte Christenheit als Ein Ganzes auffassend, sagte, Christus habe bei seiner Himmelfahrt dem h. Petrus zwei Schwerter zurückgelassen, von denen das eine für ihn (Petrus) bestimmt, das andere durch ihn dem Kaiser zu überreichen war. Juris Allemanici seu Suevici praefamen. Nach diesen ihren eigenen Grundsätzen muß die nun folgende Zeit beurtheilt werden.

[2]) Geschichte des Mittelalters. I. 224.

Gesetzgebung und Verwaltung war indessen die weltliche Gewalt völlig unabhängig von der geistlichen, solange sie nicht den christlichen Grundsätzen zuwider handelte." Dagegen war auch die geistliche Gewalt in allen geistlichen Dingen völlig unabhängig vom Staate, und selbst in der weltlichen Herrschaft über Rom und den Kirchenstaat war der Papst unabhängig, obwohl dem Kaiser, als dem obersten weltlichen Herrn des gesammten Abendlandes, die Ausübung gewisser Hoheitsrechte in Rom und dem Kirchenstaate zustand. Rom mit dem zu ihm gehörenden Ländergebiete dürfte eine freie Reichsstadt genannt werden.

Nicht immer ist von den folgenden Kaisern ihr Verhältniß zur Kirche richtig erfaßt worden. Carl war groß genug, um nicht durch Eingriffe in die geistliche Gewalt und durch kleinliche Beschränkung der weltlichen Unabhängigkeit des Papstes seine Größe begründen zu wollen. Frei ließ er Papst und Bischöfe im Geistlichen walten, fest überzeugt, daß die Kirche von ihrem göttlichen Stifter selbst die Berechtigung zu einem unabhängigen Bestehen empfing und nur bei einer ihrem Wesen entsprechenden Wirkungsweise Segen verbreiten kann. Er trat vielmehr ihrer Thätigkeit schützend zur Seite und fand seinen Ruhm darin, sich den „ergebenen Sohn der Kirche" zu nennen. Ueberall beförderte er Sittenreinheit und thätige Ausübung des Christenthums durch Werke der Liebe. Ihm verdankten 9 Bisthümer, 24 Klöster und sehr viele Schulen ihr Entstehen.

Carl räumte den Bischöfen, namentlich in Deutschland, auch verschiedene weltliche Rechte ein. Bischöfe bereiseten das Land, um über die Rechtspflege Erkundigungen einzuziehen; sie saßen im Rathe des Kaisers, und mit wichtigen Aemtern wurden überhaupt gern Geistliche betraut. Die möglichst innige Verbindung der geistlichen und weltlichen Macht, die fast nur bei den Geistlichen angetroffene wissenschaftliche Befähigung zu einigen Aemtern, die Erwartung des Volkes, daß den Priestern des wahren Gottes wenigstens jener Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten zugestanden würde, welchen die Diener des Heidenthums stets geübt hatten, ließ ein derartiges Herbeiziehen der Geistlichen zu allen wichtigen Reichsangelegenheiten als wünschenswerth erscheinen. Mit dieser Würde wur-

den dann besonders unter Carl's Nachfolgern ansehnliche Güter verbunden, wodurch die Bischöfe den übrigen Großen des Reiches gleichgestellt wurden, und so gelangte denn die Kirche in Deutschland frühzeitig zu jener weltlichen Macht, die ihr nur in den letzten Zeiten benommen wurde.

§. 147. Bekehrung der Sachsen. Carl war vor Allem bemüht, unter den im rohen Heidenthum noch lebenden Sachsen das Christenthum zu pflanzen. Mehr als andere deutsche Völker hatten diese sich den Glaubensboten bisher unzugänglich gezeigt, und starrer als andere, die mit ihren Sitzen auch ihre Gottheiten theilweise aufzugeben schienen, hingen sie an ihren einheimischen Götzen. Unausgesetzt beunruhigten sie die fränkischen Gränzen. Nach seinen siegreichen Feldzügen ließ Carl stets Priester unter ihnen zurück. Aber kaum hatte er ihnen auf ihre Zusage, sich unterrichten zu lassen, Frieden gewährt und sich entfernt, als sie auch die Kirchen zerstörten und die Priester mordeten. Entscheidend war für einen Theil des Volkes das Beispiel des bisher unbeugsamen Anführers Wittekind, der im J. 785 aufrichtig die Taufe empfing. Oftmals durch die Versprechungen der Sachsen getäuscht, schritt Carl endlich zu größerer Strenge und bedrohte die fernere Ausübung heidnischer Gebräuche, weil darin ein Friedensbruch lag, mit Todesstrafe. Diese konnte jedoch durch Uebernahme der kirchlichen Buße abgewendet werden und kam deßhalb wohl nie in Anwendung. Allmälig faßte das Christenthum tiefe Wurzeln, und die aufrichtige Ueberzeugung des Volkes gab sich in jenen kund, welche, in das Innere des fränkischen Reiches versetzt, sich als musterhafte Christen bewährten. Der erste Bischof von Paderborn war ein Sachse, Hathumar. Durch Anlegung von Klöstern und Schulen, und besonders durch Gründung von Bisthümern suchte Carl die Segnungen des Christenthums zu erweitern. Um das Jahr 814 finden wir in Sachsen die Bisthümer Osnabrück, Paderborn, Münster, Minden, Bremen, Verden und Halberstadt. Der erste Bischof von Münster, der h. Ludger († 809), zeichnete sich besonders durch seine apostolische Wirksamkeit aus.

Carl, mit Recht der Große genannt, beschloß sein thatenreiches Leben im J. 814. Sein Alles durchdringender Geist ging nicht auf seinen Sohn Ludwig den Frommen über,

und seine großartige Auffassung der kaiserlichen Würde erbte sich nicht auf alle Nachfolger fort. [1])

§. 148. Ausbreitung des Christenthums im Norden Europa's. Zu Anfang des 9. Jahrh. gelangte das Christenthum auch zu den Dänen, welche durch ihre Berührung mit den nun christlichen Sachsen schon einigermaßen vorbereitet waren. Schon von Ebbo, Erzbischof von Rheims, wurden mehrere Dänen bekehrt (823); eine größere Zahl aber trat erst zum Christenthum über, als ihrem bedrängten König Harald von Ludwig dem Frommen, dem Sohne und Nachfolger Carls des Großen, unter der Bedingung Hülfe zugesagt wurde, daß der Glaube in seinem Reiche dürfte verkündet werden. Der h. Ansgar, ein Mönch aus Corvei in Westfalen, wurde nun der Apostel der Dänen (826) und der erste Erzbischof von Hamburg. Doch hinderten die steten Unruhen und Kriege sehr die Verbreitung des Glaubenslichtes, und noch lange blieben die dänischen Seeräuber der Schrecken ferner Länder, bis unter Canut dem Großen (1014—1035) das Christenthum mit seinen Segnungen festen Boden gewann.

Auch in Schweden war der h. Ansgar thätig, und der von ihm gestreute Samen wurde nicht mehr ausgerottet, obwohl er nur langsam emporwuchs. Um das J. 1000 erhielt Schweden in der Person Olof's seinen ersten christlichen König.

Von England aus gelangte das Christenthum nach Norwegen, stieß aber bei den wilden Bewohnern auf den entschiedensten Widerspruch. Erst um 1020 wirkte König Olaf der Heilige mit Hülfe eifriger Bischöfe und Priester aus England, woselbst nach den gräulichsten Verwüstungen durch die Normänner die Religion unter dem Schutze Alfreds des Großen (871—901) wieder herrlich erblüht war, mit Erfolg zur Bekehrung seines Volkes.

Auch dem fernen Island leuchtete die Sonne des Christenthums bereits gegen Ende des 9. Jahrh., und von Nor-

---

[1]) Carl der Große wurde im J. 1166 vom Gegenpapst Paschalis heilig gesprochen. In das Römische Martyrologium ist sein Name nicht aufgenommen; jedoch haben spätere Päpste, z. B. Urban VIII., auf Ansuchen einzelner Diöcesen seine Verehrung gestattet. Wohl hat man, wie denn alles Große vorzugsweise mit mißtrauischen Augen beobachtet wird, seine Sittenreinheit zu verdächtigen gesucht, aber die erhobenen Anschuldigungen sind keineswegs begründet. S. Damberger's synchron. Gesch. III. 66.

wegen aus gepflegt, zählte es bald eifrige Anhänger, unter denen sich in den folgenden Jahrhunderten Manche durch Kenntnisse und Wissenschaften hervorthaten.

Um das Jahr 1000 wurde ebenfalls von Norwegen aus in Grönland das Christenthum eingeführt. — So hatte denn die Kirche auch in diesen Jahrhunderten ihre erneuernde und belebende Kraft hinlänglich bewährt, und es hatte sich der Beweis herausgestellt, daß der Herr der Nationen ihr eben so reichlich seinen Segen verlieh, wie sie selbst seinem Auftrage, Allen das Evangelium zu verkünden, nachzukommen bemüht war.

§. 149. Ausbreitung des Christenthums im Osten Europa's. Gleich den Germanen waren auch die Völker slavischen Stammes nach dem Abendlande vordringend dem Sitze des Christenthums näher gerückt. Die am meisten südwestlich in Dalmatien, Croatien, Kärnthen, Steiermark und angränzenden Länderstrichen wohnenden Slaven wurden schon im 7. Jahrh. und zwar großentheils durch die Bemühungen der Päpste bekehrt. Von Salzburg aus verbreitete sich im 8. und 9. Jahrh. das Christenthum über die östlichen Theile des heutigen Oestreich, wo es zwar schon früher geblühet hatte, aber unter dem Schwerte wilder Horden, namentlich der Hunnen, großentheils wieder verschwunden war. Auch nach Mähren, das sich dem Reiche Carls des Großen angeschlossen hatte, wurde von Salzburg oder Lorch in Oestreich aus das Christenthum getragen, größere Ausbreitung aber erhielt es durch die beiden Brüder Cyrillus und Methodius, welche um 865 von Constantinopel aus die Reise antraten. Der Neuerung und Abweichung vom Papste angeklagt, empfingen sie zu Rom, wohin Papst Nicolaus I. sie beschieden, von Hadrian II., der ihren Glauben prüfte, das Zeugniß der Rechtgläubigkeit.

Der h. Methodius wirkte auch zur Bekehrung der südlich von der Donau wohnenden Bulgaren. König Bogoris wendete sich, da Irrlehren unter seinem Volke auftraten, an Papst Nicolaus I. mit der Bitte um Sendung von Priestern und um Lösung verschiedener auf Glauben und Sitte bezüglichen Fragen.

Die in Böhmen wohnenden Slaven empfingen um die Mitte des 9. Jahrhunderts das Christenthum aus Baiern und pflegten es eifrig, obwohl die Herrscherfamilie dem Heidenthum noch zugethan blieb. Der Herzog Boriwoy und seine

Gemahlin Ludmilla entsagten gegen Ende des 9. Jahrh. dem Heidenthum. Ludmilla fiel auf Betreiben ihrer heidnischen Schwiegertochter Drahomira als Opfer ihrer Glaubenstreue (927), und auch ihr Enkel, Wenzeslaus, dem sie die innigste Liebe zum Christenthum eingeflößt, wurde später von der mit seiner heidnischen Mutter und dem jüngern Bruder Boleslaus verbundenen heidnischen Partei aus Haß gegen das Christenthum ermordet (935).

Eine böhmische Prinzessin, vermählt mit dem polnischen Herzog Misaco, war Veranlassung zur Bekehrung Polens (963), wo das Christenthum dauerhaft Wurzel faßte.

In das südliche Rußland gelangte es im Jahr 866 oder 867, obwohl die Fortschritte Anfangs nicht groß gewesen seyn mögen. Im Jahr 955 ließ sich die russische Fürstin Olga (Helena) zu Constantinopel taufen, vermochte aber auf die Bekehrung ihres Sohnes keinen Einfluß zu üben. Ihr Enkel Wladimir wurde (988) aus einem Verfolger Christ, und nun erfolgte die Bekehrung eines großen Theiles der Nation. Zwangsmittel wendete er jedoch nicht an; denn selbst im 12. Jahrh. finden wir heidnische Russen.

Die in Ungarn hausenden Magyaren lernten das Christenthum zuerst durch Gefangene kennen, die sie von ihren Raubzügen heimzuführen pflegten. Gegen Ende des 10. Jahrh. sandte Bischof Pilgrim von Passau Priester in ihr Land. Schon war ein großer Theil des Volkes bekehrt, als der h. Stephan, seit dem J. 1000 mit der Königskrone geschmückt, durch Stiftungen jeder Art den Glauben dauerhaft zu begründen suchte, wie er durch Tugendwerke ihn ehrte. Er wurde bereits vom Papst Sylvester II., seinem Zeitgenossen, der apostolische König genannt. Nach seinem Tode jedoch (1038) erhob das Heidenthum mit erneuerter Wuth das Haupt. Das Blut der Märtyrer förderte auch hier den Samen des Christenthums.

Der h. Adalbert, Erzbischof von Prag, verkündete nicht ohne Erfolg den Preußen die frohe Botschaft, aber die Märtyrerkrone setzte seinem Wirken ein frühes Ziel (997). Auch der h. Bruno, der im Auftrage des Papstes Sylvester II. unter den Preußen zu predigen begann, starb mit 18 Gefährten den Märtyrertod (1008). Erst spätern Zeiten war die Bekehrung des Volkes aufbewahrt.

Werfen wir einen Blick auf die durch Charakter, Fähigkeiten, Sitten und Religionsbegriffe so mannigfach sich unterscheidenden Völker, die in diesem Zeitraume in die Eine Kirche eintraten, so finden wir das Christenthum, welches unter Beibehaltung derselben Glaubens- und Sittenlehre Allen sich anzupassen, Aller Bedürfnisse zu befriedigen weiß, wiederum als die göttliche, vom Herrn Aller gegebene Weltreligion bewährt. Wären auch zuweilen von einigen christlichen Fürsten Zwangsmaßregeln, welche die Kirche nie billigte, angewandt worden, so kann diesen doch die Bekehrung der erwähnten Völker überhaupt nicht zugeschrieben werden. Vielmehr war oft, wie wir zu bemerken Gelegenheit hatten, die Bekehrung der Völker eine Veranlassung zu der der Fürsten. Will man von Verfolgungen reden, so muß man zugeben, daß gerade die neuen Christen solchen ausgesetzt waren.

§. 150. Photius und das 4. Concil zu Constantinopel (das 8. allg.). Durch Ränke und mit Hülfe des Kaisers Michael III. hatte sich Photius nach Vertreibung des rechtmäßigen Patriarchen Ignatius auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel geschwungen. In richtiger Anerkennung des Vorranges des Römischen Stuhles suchte er bei Papst Nicolaus I. um Bestätigung nach, die ihm aber verweigert wurde (863). Hierüber aufgebracht, beschuldigte Photius die lateinische Kirche verschiedener Abweichungen, namentlich auch unbefugter Willkür, mit der sie die Worte, durch welche das Ausgehen des h. Geistes auch „vom Sohne" in Uebereinstimmung mit der alten Kirchenlehre ausgedrückt wurde, in das Glaubensbekenntniß eingeschaltet habe. Die Sendung lateinischer Priester zu den Bulgaren, die, früher vom Patriarchenstuhle zu Constantinopel abhängig, sich unmittelbar an Rom angeschlossen hatten, bildete ebenfalls einen Beschwerdepunct. Förmlich sagte Photius von Rom sich los. Kaiser Basilius, Nachfolger des Michael, setzte den Eingedrungenen ab, und Ignatius kehrte zu seinem Sitze zurück. Auf den Wunsch des Kaisers bewilligte Papst Hadrian II. ein allgemeines Concil zu Constantinopel, auf dem die päpstlichen Gesandten und die drei Patriarchen des Morgenlandes, nämlich die von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien, mit den ihnen untergebenen Bischöfen über Photius den Bann sprachen und so ihre Gemeinschaft mit der Römi-

schen Kirche an den Tag legten (869). Dennoch wurde nach dem Tode des frommen Ignatius sein Gegner Photius, der mit dem Kaiser sich ausgesöhnt hatte, wieder auf den Patriarchalstuhl erhoben und soll, was von Andern jedoch in Abrede gestellt wird, [1]) von Papst Johann VIII. anerkannt worden seyn. Aber noch einmal zog Photius Bann und Absetzung sich zu. Seine Nachfolger und mit ihnen die übrigen Patriarchen des Morgenlandes blieben in der Abhängigkeit von Rom, die, obschon etwas gelockert, doch erst im folgenden Jahrh. aufgehoben wurde. Wiewohl der Stuhl von Constantinopel erst im 5. Jahrh. denen von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien gleichgestellt war und Hoheitsrechte über die Kirchenprovinzen von Kleinasien, Pontus und Thracien erlangt hatte, so unterlagen doch seine Inhaber nur zu leicht der Versuchung, ihren Rechten jede Schranke nehmen und sich dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche selbst gleichstellen zu wollen.

§. 151. Kirchliche Zustände im 10. und zu Anfang des 11. Jahrh. Die staatlichen Umwälzungen gegen das Ende des 9. und im Anfange des 10. Jahrh. blieben nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Kirche. Die Uneinigkeit und die Unfähigkeit der letzten Carolinger brachte Verwirrung über Deutschland und Italien; Saracenen, Normänner, Slaven und Ungarn bedrängten alle Länder Europas und verwüsteten Klöster und Kirchen. Die italienischen Herzoge und Markgrafen stritten um die Herrschaft über Rom. Das Uebel aber erreichte erst dadurch den höchsten Grad, daß sie und mächtige Parteien in Rom der Kirche Päpste aufdrängten, deren Sitten mit der Heiligkeit ihrer Würde im grellsten Widerspruche standen. In dem kurzen Zeitraume von 16 Jahren (896—913) folgten sich zehn Päpste, von denen mehrere eines gewaltsamen Todes starben. Unter solchen Umständen darf es uns nicht wundern, wenn bei Priestern und Ordensleuten Sittenverderbniß einriß, weltliche Bestrebungen das Uebergewicht erhielten, geistliche Würden und Pfründen um Geld verkauft wurden und das wiederholt eingeschärfte Gesetz des Cölibats dennoch bei Vielen in Vergessenheit gerieth. Das Walten der göttlichen Vorsehung über der Kirche trat aber dadurch besonders hervor, daß sie Irrlehren fern hielt, die bei einer solchen Lage der

[1]) Damberger: Synchronistische Gesch. 3. Bd. S. 852.

Dinge verderbend werden konnten, und nicht gestattete, daß vom Stuhle Petri auch nur Eine mit der Kirchenlehre nicht übereinstimmende Entscheidung wäre gegeben worden. Zwar trat Otto I., seit 962 Römischer Kaiser, dem Treiben der italienischen Großen mit Nachdruck entgegen; aber er selbst bot seine Hand zur Absetzung des Papstes Johann XII. und zur Aufstellung des Gegenpapstes Leo VIII.; und seine Ansprüche auf das Recht, die gewählten Päpste zu bestätigen, führten bald zu den größten Zerwürfnissen zwischen Kirche und Reich. [1])

Die eigentliche Kraft zur Abstellung der Mißbräuche lag in der Kirche selbst, und diese war auch nicht unthätig. Uebrigens waren Unwissenheit und Sittenverderbniß keineswegs so allgemein, wie man zuweilen behauptet. Namentlich besaß Deutschland um diese Zeit mehrere durch Frömmigkeit und Wissenschaft ausgezeichnete Bischöfe, und von dem lebendigen Eifer Vieler für das Christenthum zeugt besonders die trotz unsäglicher Schwierigkeiten mit glänzendem Erfolge gekrönte Ausbreitung desselben unter fernen Völkern. Selbst die theilweisen Urheber der Verwirrung, die wilden Normannen, die in Frankreich und Italien sich niederließen, wurden zum Christenthum bekehrt und aus Feinden in Freunde umgewandelt. Das ganze 10. Jahrh. hindurch übte das Kloster zu Clügni, in dem die Regel des h. Benedict mit aller Strenge beobachtet wurde, den größten Einfluß nicht nur auf Frankreich, sondern auf Italien, Spanien und Deutschland. Zahlreiche Synoden eiferten gegen Simonie, Sittenlosigkeit und Gewaltthaten. Papst Gregor V.

[1]) Leo VIII. soll dem Kaiser das Recht eingeräumt haben, den Papst zu bestätigen und den Erzbischöfen und Bischöfen Deutschlands und Italiens die Investitur (Belehnung mit den geistlichen Pfründen) zu ertheilen. Zwar steht die Thatsache nicht fest; man müßte sich jedoch nicht wundern, wenn der vom Kaiser erhobene Gegenpapst auf diese Weise seine Dankbarkeit hätte aussprechen wollen. Aber eben weil ein unrechtmäßiger Papst diese Zusage gegeben, konnte sie für die Kirche nicht bindend seyn. Und schien die Kirche dem Einschreiten des Kaisers bei Besetzung des Römischen Stuhles zuweilen ruhig zuzusehen, so ließ sich doch, weil außerordentliche Fälle in jenen Zeiten der Verwirrung keine Regel begründen konnten, ein Aufgeben des Rechtes nicht folgern. Am wenigsten aber konnte ein etwaiges Versprechen des Römischen Volkes, ohne Genehmigung des Kaisers keinen Papst anerkennen zu wollen, für die Kirche bindend werden. Wir werden aber bald sehen, wie Gott die Anmaßung der weltlichen Macht zur Erhöhung der Kirche wendete, indem diese in dem nothwendig gewordenen Kampfe erstarkte und ihre segnungsvolle Wirksamkeit nur um so mehr entfaltete.

(996—99) und Sylvester II. (999—1003) wirkten mit Kraft und Umsicht. Deutschland sah um 946 dort, wo der h. Meinrad, ein Sohn Berthold's von Zollern, als Einsiedler gelebt, die Abtei Einsiedeln sehr schnell zu großer Wirksamkeit erblühen, und um dieselbe Zeit bot St. Blasien im Dunkel des Schwarzwaldes zuerst der vor den Hunnen sich flüchtenden Wissenschaft Schutz und begann alsbald eine bis zum J. 1807 ununterbrochen fortgesetzte Thätigkeit. Der h. Romuald stiftete (1018) den Orden der Camaldulenser, also genannt von Camaldoli, einem Thale in den Apenninen, und der h. Johannes Gualbert den von Vallumbrosa im Toscanischen (1038); beide waren durch ihre Abtödtung und durch ihren Eifer für die Regel des h. Benedict eine Leuchte Italiens. — Heinrich II., der Heilige (1002—24), der letzte Kaiser aus dem sächsischen Stamme, erwies sich als Beschützer des Römischen Stuhles. Aber nach seinem Tode übten die Grafen von Tusculum wieder einen verderblichen Einfluß, und noch einmal mußte die Christenheit über die ihr aufgedrungenen Päpste seufzen. Indeß war doch ein mächtiger Umschwung zum Bessern namentlich in Deutschland geschehen. Unter Heinrichs Scepter blühete neben zeitlichem Wohlstande kirchliche Kunst und Wissenschaft, stets Zeugen einer kirchlichen Richtung.[1])

[1]) „Es ist vielleicht," schreibt Damberger, „aus Heinrich's Regierungszeit nichts so merkwürdig, als die im ganzen weiten Reiche und dazu in den Nachbarlanden rege gewordene, man möchte fast sagen, leidenschaftliche Lust, Kirchen zu bauen und zu schmücken so prachtvoll als möglich; und damit wir uns demüthig beugen vor der Größe des Geistes, welcher Herrlicheres, als je auf Erden gesehen worden, zu schaffen sich bestrebte, genüge anzuführen, daß der Straßburger Bischof Werner um 1015 den Bau seines Münsters begann nach einem Plane, dessen Ausführung zweihundertjährige Arbeit erheischte, bis der Wunderthurm die Wolken erreicht hat, es den ewigen Sternen zu sagen, was Deutschland gehabt und was es verloren hat.... Am Dome zu Hildesheim arbeiteten Byzantinische Steinmetzen, solche gebrauchte auch Bischof Meinwerk zu Paderborn. In der Regel verwendete man aber die meisten Kosten auf das Innere; ein Meister durfte sein halbes Leben aufwenden, um nur die Chorstühle manches Stiftes recht sinnig auszuschnitzeln; ein einziger Hochaltar zeigte mehr kunstreiche Sculpturen als jetzt die Kirchen einiger Fürstenthümer zusammen genommen; von jedem Pfeiler winkten fromme Heilige; Kaiser Heinrich verehrte der neuen Kathedrale zu Basel ein Gemälde, das man auf 7000 Goldgulden werthete. Dazu schmückten das Heiligthum so geschmackvoll als kostbar Tapeten, Ampeln, Leuchter, Reliquienschreine; und vor Allem prächtig und köstlich waren die Ornate und h. Gefäße zum Gottes-

Auch in andern Ländern erstarkten christliche Zucht und Sitte, seitdem Leo IX. (1048—54) mit allem Nachdruck auf Beobachtung der kirchlichen Satzungen drang. Sehr augenscheinlich tritt uns in diesem Zeitabschnitte die Wahrheit entgegen, daß die Kirche, wenn auch bei einem großen Theile ihrer Mitglieder Mißbräuche einreißen, doch stets zur Abstellung derselben lebendige Kraft in sich selbst trägt. Deßhalb dürfen wir, selbst wenn einige Völker zuweilen unerrettbar verloren scheinen sollten, auf die in der Kirche wirksame Gnade eine zuversichtlichere Hoffnung setzen, als auf äußere Mittel und selbst die Zuchtruthen der göttlichen Gerechtigkeit.

§. 152. Michael Cärularius und das griechische Schisma. Während im Abendlande die Kirche wieder erblühete, erhob Michael Cärularius, seit 1043 Patriarch von Constantinopel, gegen die lateinische Kirche alte und neue Beschuldigungen, die Leo IX. widerlegte. Der griechische Kaiser Constantin wünschte die Eintracht mit Rom gesichert und bewog den Papst, eine Gesandtschaft nach Constantinopel abgehen zu lassen. Desto hartnäckiger bewies sich Michael, der vor Allem nach dem Namen eines „allgemeinen Patriarchen" strebte. Seine Weigerung, mit den Gesandten auch nur zu verkehren, war offenkundiger Ungehorsam, der mit dem Banne bestraft wurde. Auf dem Altare in der Sophienkirche legten die Gesandten die Urkunden nieder und entfernten sich (1054). Michael antwortete ebenfalls mit dem Banne. Zwar blieben die übrigen Kirchen des Morgenlandes noch geraume Zeit und bis ins 12. Jahrh. mit Rom in Verbindung; allmälig aber wurden

dienst."... Unter Kaiser Heinrich und vor ihm war man in Deutschland auf Weckung des religiösen Geistes in den Ordensgenossenschaften und auf Hebung der Schulen besonders bedacht. Wir finden die Klosterschulen bald in höchster Blüthe, und mit ihnen wetteiferten die Domschulen, an die auch Ausländer, besonders Schotten und Griechen, berufen wurden. Das Sprachstudium wurde nicht vernachläßigt. Latein war die Schulsprache und selbst die Umgangssprache aller Gebildeten, sogar der Frauenzimmer. Die Nonne Roswitha zu Gandersheim (um 980) war berühmt als Dichterin. Abt Notker von St. Gallen († 1008) übertrug die Psalmen Davids in's Deutsche. Gerbert, der spätere Papst Sylvester II., gab zu Rheims den mathematischen Studien einen besondern Aufschwung. Ueberhaupt wurden in den stillen Abteien die verschiedenartigsten Studien gepflegt, die auch auf das Leben Anwendung fanden. S. Damberger's synchron. Gesch. V. 883.

auch sie in das Schisma gezogen, [1]) und nun erlosch das kirchliche Leben im Morgenlande. Einstweilen mußte die griechische Kirche statt unter den segnenden Hirtenstab des Papstes sich unter den starren Scepter der Kaiser beugen, ein Verhältniß, das weder ihr noch dem Reiche frommte. Noch in demselben Jahrh. wurde durch den Islam, der nach vielfachen innern Zerwürfnissen durch die aus Asien heranrückenden Türken neu gestärkt wurde, Kleinasien dem Reiche entrissen. Näher und näher rückte von Osten her das Verderben, und als endlich die Bemühungen Roms für Zurückführung der entarteten Tochter erschöpft und die Gnadenfrist verstrichen war, da wurde,

---

[1]) Die russische Kirche theilte das Loos des Patriarchenstuhles zu Constantinopel, dem sie zunächst unterworfen war. Da nicht von ihr die Trennung ausging, so war sie sich Anfangs derselben gleichsam weniger bewußt und nährte keinen Haß gegen Rom. So kam es, daß ihre Ritualbücher bis heute eine Reihe von Stellen enthalten, in denen der Vorrang der Römischen Kirche sehr bestimmt ausgesprochen wird. Auf den Gedächtnißtag des Papstes Sylvester (314—35) haben die Russen folgendes Gebet: „Du bist das Haupt der geheiligten Versammlung; du verherrlichtest den Thron des Apostelfürsten; göttliches Oberhaupt der heiligen Bischöfe.“ Auf den Papst Leo I. (440—61) heißt es: „Welchen Namen soll ich heute dir geben? Soll ich dich nennen den wunderbaren Herold und die feste Stütze der Wahrheit, das ehrwürdige Haupt des obersten Conciliums, den Nachfolger auf dem höchsten Throne des h. Petrus, den Erben des unbesiegbaren Felsen und den Nachfolger in seinem Reiche?“ Der h. Papst Martinus (649—55) wird mit folgenden Worten gepriesen: „Du ziertest den göttlichen Thron des Petrus, und indem du die Kirche auf diesem unerschütterlichen Felsen aufrecht erhieltest, verherrlichtest du deinen Namen, glorreichster Meister aller rechtgläubigen Lehre, Wahrheit verkündender Mund der h. Gebote, um welchen das gesammte Priesterthum und die gesammte Rechtgläubigkeit sich vereinigten, um die Häresie zu verdammen.“ Vom h. Gregor II. (715—31) heißt es: „Gott berief dich, damit du der oberste Bischof seiner Kirche seiest und der Nachfolger Petri, des Fürsten der Apostel.“ Vom h. Leo III. (795—816): „O du oberster Hirte der Kirche, vertritt du die Stelle Jesu Christi!“ Erst im 12. Jahrh. theilte der aus Constantinopel gekommene Metropolit Nicephorus von Kiew der russischen Kirche den Haß der Griechen gegen Rom mit; aber die durch vieljährigen Gebrauch schon befestigte Form der liturgischen Bücher konnte nicht mehr verändert werden. (S. D. Hefele in der Tüb. Quartalsch. 1853.) Da die russische Kirche nur ein Theil der griechischen war, so geben die angeführten Stellen zugleich Zeugniß für den seitherigen Glauben der letztern, und schon hieraus ersieht man, wie die Behauptung des Michael Cärularius, daß die Römische Kirche durch Uebertragung des Kaiserthrones nach Constantinopel den Vorrang verloren habe, durch die Lehre der griechischen Kirche selbst widerlegt wird.

vierhundert Jahre nach der Lossagung von der Mutterkirche, der Halbmond des Lügenpropheten auf den Mauern Constantinopels aufgepflanzt und die Sophienkirche in eine Moschee verwandelt. Anders benahm sich das über geringere Streitkräfte verfügende Spanien in seinem achthundertjährigen Kampfe mit dem Islam. Nicht ohne Bedeutung ist es, daß Alphons, der Gründer des unabhängigen Königreichs Asturien (739 bis 757), welcher in seinen siegreichen Kämpfen gegen die muhammedanische Uebermacht ihr doch mehr als 30 Städte entriß, durch Eifer für die katholische Religion, Erbauung von Kirchen und Klöstern und durch gottseliges Leben sich den Beinamen der Katholische erwarb. Nur der mit dem Stamme verbundene Zweig erhält nährenden Saft, während der abgehauene verdorrt und ins Feuer geworfen wird.

3. Abschnitt.

Von Gregor VII. (1073) bis Bonifacius VIII. (1294).

§. 153. Gregors VII. Verdienste um die Christenheit. Der Archidiakon Hildebrand, der schon unter fünf Päpsten mit Kraft und Besonnenheit zum Wohle der Kirche gewirkt, war von Gott berufen, als Papst Gregor VII. (1073—85) die Kirchenzucht in ihrer Reinheit herzustellen und die Kirche selbst aus unwürdigen Fesseln zu befreien. Seitdem das vom h. Augustin und später vom h. Chrodegang, Bischof von Metz († 766), so sehr beförderte gemeinschaftliche Leben der Geistlichen in Verfall gerathen, war auch das Cölibatsgesetz auf große Schwierigkeiten gestoßen. Zudem wurde, besonders in Deutschland, mit geistlichen Pfründen noch immer schändlicher Wucher getrieben. Gegen diese beiden Uebel erhob sich Gregor zuerst. Auf einer Synode zu Rom (1074) wurde bestimmt, daß Solche, welche durch Simonie zu irgend einem Grade der h. Weihen und einem Amte gelangten, in der h. Kirche fortan keinen Dienst versehen sollten. Den unenthaltsamen Priestern wurde untersagt, die h. Messe zu lesen, und dem Volke, die geistlichen Dienste derselben anzunehmen. Zuerst wollte Gregor die Kirche von Innen heben, um sie dann auch entwürdigender Fesseln von Außen zu entledigen. Daß er auf den heftigsten Widerstand stoßen würde, war ihm nicht unbekannt.

Zahlreiche Mißbräuche bestanden in Frankreich und England, aber besonders in Deutschland. König Heinrich IV. verlieh hier und in der Lombardei Bisthümer und Abteien an die Meistbietenden und an Günstlinge, und übte überhaupt einen Einfluß auf die Kirche, welcher sie ihm gänzlich dienstbar machen mußte. Nichts war natürlicher, als daß eben die vom Könige begünstigten Prälaten den päpstlichen Anordnungen den heftigsten Widerstand entgegensetzten. Gregor verhängte über die Widerspenstigen die Excommunication und kirchliche Censuren, mahnte auch den König, die Excommunicirten nicht länger gegen die kirchliche Strafgewalt in Schutz zu nehmen, und bedrohete ihn widrigenfalls mit dem Banne. Der ergrimmte König versammelte einige Bischöfe zu Worms, und die Gebannten oder mit dem Banne Bedrohten verstanden sich dazu, vom Papste sich förmlich loszusagen (1076). Ja Heinrich ließ durch seine Gesandten auf der eben zu Rom gehaltenen Synode „dem falschen Mönch Hildebrand" befehlen, „vom angemaßten apostolischen Stuhle herabzusteigen." Durch die sclavische Nachgiebigkeit der Prälaten war nun aber der Beweis geliefert, daß Heinrich's Bestrebungen, mittels Verleihung der kirchlichen Pfründen sich einen dienstbaren Prälatenstand zu bilden, nicht länger zu dulden waren, falls die Kirche in Deutschland und der Lombardei dem Loose der byzantinischen entgehen sollte. Unter Zustimmung der 110 versammelten Bischöfe belegte Gregor den König auf so lange, bis er befriedigende Sinnesänderung kundgeben würde, mit dem Banne, und zwar wegen der simonistischen Frevel, über die der Papst so oft sich beschwert, wegen des fortgesetzten vertrauten Umganges mit Excommunicirten und wegen des Versuches zu einem Schisma. [1]) Heinrich, von den deutschen Großen, die er vielfach gekränkt, eingeschüchtert, erscheint als Büßender vor dem Papste zu Canossa und erhält Lossprechung vom Banne (1077). Indeß aber stellte eine Partei in Deutschland den Herzog Rudolf von Schwaben als Gegenkönig auf, und vergebens suchte Gregor den Frieden zu vermitteln. Heinrich, der wohl des Papstes Einfluß zur Beseitigung des Gegenkönigs in Anspruch nahm, betrat doch in seinen Beziehungen

[1]) Die Gründe gegen die Behauptung, Gregor habe den König der Krone verlustig erklärt und die Unterthanen des Eides der Treue entbunden, sieh bei Damberger VI., 878 ff.

zur Kirche wieder die frühere Bahn, vertrieb Bischöfe, verlieh geistliche Würden, schützte die Excommunicirten. Und noch einmal ließ er den Papst absetzen, führte seinen Gegenpapst nach Rom und ließ sich von ihm als Kaiser krönen (1084). Gregor VII. starb zu Salerno (1085). Seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Gottlosigkeit gehasset, und darum sterbe ich in der Verbannung.“ Es gibt wenige Päpste, denen wir so umfassenden Dank schulden, wie Gregor VII. „Seine Hand legte die Art an die Wurzel des Hauptübels der Zeit, und die starke brachte solche Hiebe an, daß ein Verdorren des Giftgewächses unausbleiblich war. Ja sie ist abgewendet worden für immer die entsetzliche Gefahr, daß tyrannische Herrscher und verweltlichte Bischöfe und fleischlich gemeine Popen aus der abendländischen Kirche ein trauriges Gespenst machten ähnlich der byzantinischen. Gregor hat ihre schmählichen Fesseln mit dem Hammer seines Eifers zerschlagen, und sah er selbst auch nicht mehr den Tag der Befreiung, die anbrechende Morgenröthe leuchtete ihm doch ins erlöschende Auge.“ [1]) Solche Verdienste hat die Welt durch Schmähungen und Entstellung der Thatsachen vielfach zu verdunkeln gesucht. In letzter Zeit jedoch haben selbst protestantische Geschichtschreiber dem großen Papst mehr Gerechtigkeit angedeihen lassen. [2]) Allein unendlich mehr Gewicht als in

---

[1]) Damberger. VI. 1067.

[2]) „Zwei oder drei,“ sagt Johann von Müller, „mögen Gregorium verdammen; die Andern sehen gern, was der Mensch vermag wider zufällige Gewalt.“ Reisen der Päpste. — Ausführlicher Voigt: „Auch solche, die sich gerade nicht als Freunde Gregor's bewiesen, haben doch anerkannt, daß die Idee, in der sein Leben aufging, die Freiheit der Kirche war, d. h. die Unabhängigkeit alles dessen, was als nothwendig erkannt wird, um die Religion zu offenbaren .... Die Kirche sollte Eine Geschlossenheit, Ein Ganzes, ein nur in und durch sich, aber für alle Menschen bestehendes Institut Gottes seyn, dessen Wirksamkeit — weil sie und ihr Zweck göttliche Verordnung ist — kein weltlicher Fürst hemmen und beschränken dürfe; Eine Gemeinde Gottes, deren Vorrechte und Güter kein Sterblicher antasten und entheiligen, deren Gericht kein irdischer Regent sich anmaßen möge. Wie Ein Gott, Ein Glaube, so Eine Kirche, Ein Haupt. Von dieser Idee sind seine Briefe voll Beweise. Er hatte die tiefste Ueberzeugung, daß er bestimmt sei, diese Idee im Leben wirklich zu machen. Darum handelte er aus aller Kraft für sie. Will man tadeln, daß er diesen großen Gedanken [doch nicht zuerst] gefaßt? Oder will man wohl gar die Idee selbst als wunderlich und überspannt antasten? — Beides wäre widersinnig und ungerecht.“ — Hildebrand als Papst Gregorius VII. und sein Zeitalter. Wien 1819. 2. Bd. S. 639—40.

ihren Zugeständnissen liegt für den Katholiken im Urtheile der Kirche, welche Gregor VII. unter den Heiligen verehrt.

§. 154. Das 1. Concil im Lateran (das 9. allg.) und die Beilegung des Investiturstreites. Noch lange dauerte der Streit über die weltliche Investitur, d. h. die von den Kaisern geübte Belehnung mit kirchlichen Pfründen, von der die Unabhängigkeit der Kirche, die freie Wahl ihrer Diener und die Heilighaltung der geistlichen Würden hart bedrohet war. Für die Freiheit der Kirche kämpften gegen Heinrich IV. und seinen Sohn Heinrich V. (1106 — 1125) nicht nur die Päpste Victor III., Urban II., Paschalis II., Gelasius II., Calixt II., sondern auch der immer mehr erwachende kirchliche Sinn der Geistlichen und selbst der Laien, denen es nicht entging, daß selbst die Wohlfahrt des Reiches durch eine freie Kirche nicht gefährdet, sondern nur befördert werde. Auf einer Versammlung zu Worms kam endlich ein Vergleich zu Stande, der im folgenden Jahre von der Kirchenversammlung zu Rom bestätigt wurde (1123). Der Kaiser gestattete, daß in allen Kirchen des Reiches die Wahl und Weihe frei nach den Kirchengesetzen geschähe, und verzichtete auf die Belehnung durch Ring und Stab. Dagegen genehmigte der Papst, daß die deutschen Prälaten in Gegenwart des Kaisers ohne Gewalt und Simonie gewählt würden, die Gewählten in Deutschland vor, in Italien und Burgund nach der Weihung die Belehnung bloß hinsichtlich der Reichslehen und zwar nicht durch Ring und Stab, sondern durch das kaiserliche Scepter empfingen und sodann das Schuldige leisteten. So war denn die freie Wahl gesichert, und das bischöfliche Amt konnte, da nicht vom Kaiser Ring und Hirtenstab überreicht wurden, in den Augen des Volkes nicht mehr als ein Ausfluß der weltlichen Macht erscheinen. Dagegen stellte sich auch der Kaiser zufrieden, weil die Uebertragung derjenigen Lehen, die dem Reiche angehörten, ihm verblieb.

§. 155. Die Kreuzzüge. Während die Kaiser auf Erhöhung ihrer Macht und ihres Ansehens sannen, hatte sich die Christenheit für einen der erhabensten Gedanken begeistert, der jemals von Nationen erfaßt worden: die Gläubigen im h. Lande, Jerusalem und die h. Stätten sollten dem Drucke und den Händen der Ungläubigen entrissen werden. Von den frühesten

Zeiten an waren die Orte, welche der Erlöser der Menschheit durch sein Leben und Sterben geheiligt hat, ein Gegenstand frommer Verehrung gewesen, und Mancher hatte es für sein höchstes Glück erachtet, in ihrer Nähe seinen Glauben stärken und seinem Heilande eine Thräne des Dankes für das vergossene Blut weinen zu können. Nachdem Palästina den griechischen Kaisern entrissen worden, hatten die Wallfahrten doch nicht aufgehört. Namentlich hatte Carls des Großen katholisches Herz durch freundschaftliche Verhältnisse zum Kalifen Harun den Pilgern den Zutritt zu den h. Stätten zu sichern und das Loos der Christen im h. Lande zu erleichtern gestrebt, und Harun trat dem großen Kaiser, dem Schutzherrn der Christenheit, den Besitz der h. Orte sogar förmlich ab. Den Kalifen mochte das allen Völkern innewohnende Gefühl, daß die auf besondere Weise geheiligten Orte ein Eigenthum der betreffenden Religion seyn müssen, zu einer solchen Abtretung bestimmen. Schlimmer gestaltete sich die Lage der Christen, seitdem die vordringenden Türken Herren Palästinas geworden. Von ihnen wurden auch die griechischen Kaiser bedrängt, und um Hülfe rufend wendeten sie sich an das Abendland. Schon hatten die Päpste Sylvester II. und besonders Gregor VII., sie, der Pulsschlag des christlichen Lebens, Entwürfe gegen den Feind der Christenheit gehegt, aber Urban II. sollte zu dem großen Werke den mächtigsten Anstoß geben. Sein Ruf, unterstützt durch die Bitten des griechischen Kaisers Alexis Komnenus und die Schilderungen, die der aus Palästina heimkehrende Einsiedler Peter aus Amiens von der Lage der dortigen Christen entwarf, wurden auf einer aus Geistlichen und Laien bestehenden Versammlung zu Clermont mit dem Rufe erwiedert: „Gott will's, Gott will's!" Und freudig hallte dieses Wort durch das Abendland, Fehden wurden eingestellt, Sünder bekehrten sich, um an dem auf die Heerfahrt gesetzten Nachlasse der Sündenstrafen theilnehmen zu können. Man wäre ungerecht gegen die Christenheit, wollte man nicht schon aus der hohen Begeisterung so vieler Tausende und zwar der Edelsten und Besten auf die Gerechtigkeit der Sache schließen, die sie anstrebten. Mannigfach mochten die Beweggründe seyn, von denen die Einzelnen bei einem Unternehmen, das so vielfache Seiten zur Betrachtung bot, sich bestimmen ließen. Jedem aber leuchtete ein, daß, wie

auch Papst Urban II. bereits hervorhob, der Zug nach Palästina im Grunde ein Vertheidigungskrieg gegen die das griechische Reich bedrängenden und die übrigen Länder schon bedrohenden Türken war. Niemand erkannte in der den Griechen und den bedrängten Christen Palästinas zugesagten Hülfeleistung etwas Anderes als ein edles, von der christlichen Liebe gebotenes Unternehmen. Waren ja doch die Türken, erst vor Kurzem durch ihre wilden Kriege in den Besitz des h. Landes gelangt, nur kühne, auf kein Recht sich stützende Eroberer. Und mußten namentlich die Fürsten des Abendlandes sich nicht gedrungen fühlen, ihre zu den h. Stätten wallenden Unterthanen gegen jene zu schützen, die kein Völkerrecht kannten! Mochten diesem Beweggrunde zuweilen andere, selbst unedle beigemischt werden, mochten sogar Manche durch Ausschweifungen sich brandmarken: das Unternehmen selbst verliert dadurch seine gerechte Grundlage ebenso wenig, als ein Krieg durch die Fehler und unlautern Beweggründe Einzelner, auch der Führer, zu einem ungerechten wird.

Der erste Kreuzzug, an dessen Spitze Gottfried v. Bouillon, Herzog von Lothringen, der edelste Ritter seiner Zeit, stand, war mit glänzendem Erfolge gekrönt, wiewohl ein unordentlicher Haufe, dem Hauptheere vorangeeilt, das Ziel seiner Wanderung nicht erreichte. Nicäa und Antiochia werden erobert, und Jerusalem wird befreit (1099). Gottfried wird zum Könige der neuen Eroberung ernannt, weigert sich aber, dort eine goldene Krone zu tragen, wo der Erlöser mit Dornen gekrönt worden. Seine Nachfolger dehnen die Eroberung aus. Aber neue Fortschritte der Türken bringen Jerusalem in Gefahr, und im Auftrage des Papstes Eugenius III. durcheilt der h. Bernard Frankeich und Deutschland und begeistert durch die von zahlreichen Wundern unterstützte Kraft seiner Rede die Völker zum heiligen Zuge. Ludwig VII., König von Frankreich, und Kaiser Conrad III. stellen sich an die Spitze ihrer Völker (1147). Aber Treulosigkeit der Griechen, Hunger und Pest vereiteln die großartigen Hoffnungen dieses zweiten Kreuzzuges. Im J. 1187 fällt sogar Jerusalem in die Hände des ägyptischen Sultans Saladin. Nun nehmen Kaiser Friedrich Barbarossa, Philipp August, König von Frankreich, und Richard Löwenherz von England das Kreuz: aber die Wunder der Tapfer-

keit sichern auch dem dritten Kreuzzuge nur geringen Erfolg. Ein vierter Kreuzzug verliert zu des Papstes Innocenz III. großem Schmerze sein wahres Ziel aus dem Auge, indem die Venetianer und Franzosen, durch die Bitten des vertriebenen Alexius IV. bewogen, die Waffen gegen Constantinopel wandten (1204). Ohne bedeutende Erfolge waren auch der fünfte Kreuzzug, geführt von Andreas II., König von Ungarn, und der sechste, unter Kaiser Friedrich II. (1228). Der siebente Kreuzzug, an dessen Spitze der h. Ludwig (IX) von Frankreich steht, erkämpfte Anfangs glückliche Erfolge in Aegypten, aber Ludwig und sein tapferes Heer erliegen doch zuletzt der Uebermacht (1248).

Fragt man nach den endlichen Erfolgen der Kreuzzüge, so möchte der, welcher nur mit materiellem Gewichte Alles abwägt, in jenen beinahe übermenschlichen Anstrengungen bloß eine nutzlose Erschöpfung des Abendlandes erblicken. Allein eben darin besteht die Größe dieser Jahrhunderte, daß sie für höhere als rein materielle Zwecke sich zu begeistern fähig waren. Vortheil genug lag schon in diesem Aufschwunge des christlichen Lebens, der Hunderttausende vermochte, im Glauben an den Erlöser, aus feuriger Liebe für das Wohl ihrer Brüder Haus und Heimath zu verlassen und allen Beschwerden sich zu unterwerfen. Das gemeinsame Streben der verschiedenen Völker des Abendlandes nach dem Einen Ziele war Frucht und Ausdruck des Einen sie verbindenden Glaubens, der eben in diesem Zusammenwirken wiederum wunderbar sich gestärkt fühlte. — Und waren denn die Kämpfe so erfolglos? Die Macht der Ungläubigen, die Europa auf verschiedenen Puncten bisher bedroht hatten, war durch die langen Kämpfe geschwächt, ja gebrochen, und mußte für Jahrhunderte ihren Entwürfen auf das Abendland entsagen. Selbst auf Spanien, das noch immer mit den Saracenen rang, war der Kampf im Morgenlande von Einfluß. Im Abendlande aber ruheten während der Kreuzzüge größtentheils jene blutigen Fehden, die es vordem zerfleischten; der allmäligen Unterdrückung der Völker durch die großen Lehensherren war Einhalt geboten; die Begriffe hatten sich erweitert; neues Streben war angeregt und bei Vielen das Verlangen angefacht, den unter Muhammeds Joche seufzenden Völkern Asiens und Africa's das Evangelium zu verkünden.

§. 156. Ritterorden. Der Geist, welcher die Kreuzzüge hervorgerufen hatte, empfing in drei um diese Zeit sich bildenden Ritterorden eine geregelte und dauernde Gestalt. Zwar will das Christenthum sich nicht durch das Schwert verbreiten; aber oft mag es doch als ein Werk der Liebe und der Gerechtigkeit zugleich erscheinen, mit dem Schwerte die Wehrlosen zu schützen und die Angriffe einer feindlichen Macht zurückzuweisen. Um so erhabener wird dieser Beruf, wenn neben der Waffe die Befolgung der evangelischen Räthe den Ritter schmückt und zu seinem hohen Berufe um so mehr befähigt und vor Abirrungen schützt. Das Gelübde der Keuschheit verlieh dem Ordensritter eine Schutzwehr gegen mannigfache Gefahren und sicherte ihm die nöthige Unabhängigkeit, um stets an jedem Orte der Vertheidigung des Glaubens mit ganzer Kraft sich widmen zu können; das Gelübde der Armuth, das ihm die Hoffnung auf eigenen Besitz benahm, waffnete ihn desto mehr gegen die Versuchung, mit Raub seine Hand zu beflecken; und die Verpflichtung zu unverbrüchlichem Gehorsam, dieser einem Krieger wesentlichen Tugend, hieß ihn jeden Augenblick des Winkes seines Feldherrn gewärtig seyn. Gegen die mit dem Kriegshandwerk verbundenen Zerstreuungen gaben fromme Uebungen und der Verkehr mit den dem Orden angehörenden Priestern ein Gegengewicht.

Den Grund zum Orden der Johanniter hatten schon früher (1048) einige italienische Kaufleute gelegt, indem sie in Jerusalem ein Hospital zum h. Johannes errichteten. Die Pfleger der Fremden und Kranken dehnten später ihre Wirksamkeit auch zum Schutz der Pilger aus und wurden von Papst Paschalis II. (1113) als Ritterorden bestätigt. Nach langem Kampfe aus Palästina zu weichen genöthigt, ließen sie sich, immer die Vorhut gegen den Feind der Christenheit bildend, auf Cypern (1285); dann auf Rhodus (1310), und zuletzt auf Malta (1530) nieder, woher ihr Name Malteserritter. — Der im J. 1118 gestiftete Orden der Tempelherrn wurde benannt von seinem ersten in der Nähe des salomonischen Tempels befindlichen Sitze. Auch er opferte sich für die Sache der Christenheit. Philipp der Schöne von Frankreich wußte (1312) die Aufhebung dieses Ordens, gegen den die verschiedensten Anschuldigungen erhoben waren, bei Papst Clemens V. endlich durchzusetzen. — Kaufleute aus

Bremen und Lübeck stifteten bei der Belagerung von Ptolem[ais] den deutschen Orden (1190). Später wurden di[e] Deutschritter oder Marianer von einem polnischen Herzog gegen die noch heidnischen, durch Raub und Verheerung überall Schrecken verbreitenden Preußen zu Hülfe gerufen. Ein fünfzigjähriger Kampf unterwarf ihnen das Land (1283).

§. 157. Sectengeist. Das zweite Concil im Lateran (das 10. allg.). In Frankreich hatte schon früher Berengar, der gefeierte Lehrer seiner Zeit, Irrthümer über das h. Altarssacrament vorgetragen, die aber den festen und uralten Glauben der Völker an dieses h. Geheimniß nicht zu erschüttern vermochten. Er selbst hatte mehrmal widerrufen, war aber eben so oft in den Irrthum zurückgefallen. Doch starb er mit der Kirche versöhnt (1088). Seine kühne Auflehnung gegen das Bestehende hatte indeß Einfluß auf seine Schüler gehabt, und noch andere Anlässe zu Neuerungen boten sich dar. Die Entschiedenheit der Päpste für die Rechte der Kirche hatte auf der andern Seite eine Anzahl Schriften gegen ihre und der Bischöfe Forderungen hervorgerufen; dadurch mochte in Einigen die Liebe und Achtung gegen die Kirche selbst geschmälert seyn. Die bei einem Theile der Geistlichkeit noch bestehenden Mißbräuche erweckten Eiferer und übertrieben strenge Sittenrichter, die oft zwischen den Trägern des Amtes und der Heiligkeit der Würde nicht unterschieden. Andere wollten namentlich im zeitlichen Besitze der Geistlichkeit alles Unheil erblicken. So behauptete Abälards Schüler, Arnold von Brescia, Bischöfe und Geistliche würden wegen zeitlichen Besitzes der Verdammniß anheimfallen. Offen reizte er die Römer zur Empörung wider den Papst auf. Zugleich verwarf er die Messe, die Kindertaufe, das Gebet für die Verstorbenen. Auch Petrus von Brüys lehrte in Frankreich, die Kindertaufe sei ungültig, griff die Lehre vom Meßopfer und Altarssacramente an und zerstörte Kirchen und Kreuze, bis das Volk selbst gegen den Unfug sich erhob. Ein gewisser Tanchelin (Tanchelm) eiferte in den Niederlanden (1115) gegen alles Bestehende, ließ sich von Schaaren Bewaffneter begleiten, zum Zeichen seiner königlichen Würde ein Schwert sich vortragen und verübte selbst die abscheulichsten Gräuelthaten. Zur Verdammung solcher Irrthümer und Ausschweifungen hielt Papst Innocenz II. im J. 1139

zu Rom ein allgemeines Concil, dem gegen 1000 Väter beiwohnten. Zugleich fand hier die Kirche den Ausdruck ihrer Einheit, indem die vom Gegenpapst Anaclet II. getroffenen Verordnungen für nichtig erklärt wurden.

§. 158. Schisma. Katharer. Das 3. Concil im Lateran (das 11. allg.). Der unter dem letzten Kaiser aus dem fränkischen Stamme, Heinrich V., und Papst Calixtus II. beigelegte Streit war durch die hohenstaufischen Kaiser wieder angeregt worden. Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) verfügte über die Bisthümer nach Willkür, beeinträchtigte trotz seiner gegebenen Versprechungen die Besitzungen des Römischen Stuhles, beschützte sogar nach dem Tode des Papstes Hadrian IV. einen Gegenpapst und wollte ihm Huldigung erzwingen. Sein ganzes Streben ging auf Errichtung einer in seinem Geschlechte erblichen Weltherrschaft nach dem Begriffe der alten Römischen Kaiser, der die Kirche dann in jeder Beziehung dienstbar würde. Papst Alexander III. (1159—1181) belegte den Kaiser als Verfolger der Kirche mit dem Banne. Durch Unfälle und Niederlagen im Kriege mit den Lombarden gebeugt, ließ Friedrich von seinem schismatischen Treiben und seinem Bestreben, sich die Kirche dienstbar zu machen, ab und versöhnte sich mit Alexander III. zu Venedig (1177). Tief gerührt warf er sich vor dem greisen Papste nieder, um ihm die Füße zu küssen; dieser aber hob ihn auf und umarmte ihn. Freudig unterwarf Friedrich sich nun dem früher verschmäheten, aber von andern Kaisern geübten und durch die germanische Gesetzgebung geheiligten Brauche, dem Papste den Steigbügel zu halten. — Leider kamen später des Hohenstaufen alte Gelüste wieder zum Vorschein, und noch einmal mußte die Kirche über seine Bedrückungen seufzen.

Zugleich wirkte der Geist des Irrthums auf verschiedene Weise fort und wurde um so gefährlicher, da er sich überdieß noch manichäische Elemente aneignete. Die sich von der Gemeinschaft der Gläubigen absonderten, nannten sich voll Anmaßung *Katharer* d. h. die Reinen, woher der Name *Ketzer* entstanden seyn soll. — Peter Waldus, ein Kaufmann aus Lyon, gab den *Waldensern* den Ursprung (1170). Ergriffen durch den plötzlichen Tod eines Verwandten, hatte er sein Vermögen unter die Armen ausgetheilt und verlegte

sich nun mit einigen Gesinnungsgenossen auf das Predigtamt. Bald kümmerten sich diese „Armen von Lyon" nicht weiter um die kirchliche Obrigkeit, verachteten alle äußerliche Ordnung, läugneten die Wirksamkeit der Sacramente, und gewannen durch ihre Predigten gegen Zehnten beim Volke um so leichter Anhang, als sie mit ihren den christlichen Sinn am meisten verletzenden Lehren klug zurückzuhalten verstanden. — Am grellsten traten manichäische Irrthümer, Widersetzlichkeiten gegen die Kirche, Hang zu Gewaltthätigkeit ꝛc. an den Albigensern hervor, also genannt von der Stadt Albi im südlichen Frankreich. Ihr Name Bulgaren deutete besonders auf den in der Bulgarei verbreiteten Manichäismus. — Durch eine solche Lage der Dinge veranlaßt, berief Papst Alexander III. ein allgemeines Concil nach Rom, welches zur Verhütung zweifelhafter oder schismatischer Papstwahlen bestimmte, daß künftig nur der von zwei Drittheilen der Cardinäle Erwählte als rechtmäßiger Papst anerkannt werden sollte, und zugleich gegen die Umtriebe oder genannten Secten, wie auch zur Hebung der Kirchenzucht Maßregeln traf (1179.)

§. 159. Innocenz III. Albigenserkrieg. Das 4. Concil im Lateran (das 12. allg.). Den päpstlichen Stuhl schmückte seit 1198 Innocenz III., ein Papst, unter dem sich das kirchliche Leben zur höchsten Blüthe entfaltete. „Von Island bis nach Sicilien, von Portugal bis nach Armenien wird kein Gesetz der Kirche übertreten, das er nicht wieder in Kraft setzt, kein Schwacher an seinen Rechten gekränkt, für den er nicht Ersatz fordert, keine gesetzliche Schranke angegriffen, die er nicht in Schutz nimmt. In seiner Seele lodert jene leidenschaftliche Liebe zur Gerechtigkeit, die kein Ansehen der Person, kein Hinderniß, kein Unfall vermindern oder abschrecken konnte. Milde und erbarmend gegen Schwache und Besiegte, war er unbeugsam gegen Gewaltige und Stolze, und überall und zu jeder Zeit Beschützer des Unterdrückten, der Schwachheit und der Billigkeit, gegen siegreiche ungerechte Gewalt. Bewundernd sah die Welt ihn fünfzehn Jahre lang gegen seinen Freund und Verbündeten Philipp August, König von Frankreich, kämpfen, um die Rechte jener unglücklichen Ingeburg in Schutz zu nehmen, die, aus dem fernen Dänemark gekommen und von diesem Fürsten verstoßen, sich nun allein, gefangen, von

Allen auf fremder Erde verlassen sah, nur nicht von dem Oberpriester. In demselben Geiste nahm er sich mit väterlicher Sorgfalt bis in die entferntesten Länder des Schicksals der königlichen Waisen, der rechtmäßigen Kronerben, an; so wußte er die Prinzen von Norwegen, von Polen und Armenien, die Infanten von Portugal, den jungen König Ladislaus von Ungarn, ja selbst die Söhne der Feinde der Kirche, bei ihrem Rechte und Erbe zu erhalten." [1])

Vor Allem war Innocenz bemüht, dem Umsichgreifen der Albigenser zu wehren und sie mit der Kirche auszusöhnen. Aber vergebens waren die Bemühungen seiner Legaten und der Prediger aus dem Cistertienserorden. Der südfranzösische Adel, besonders Graf Raimund von Toulouse, bot den Sectirern eine sichere Stütze; ein päpstlicher Legat wurde sogar hinterlistig von ihnen ermordet. Nun wurde (1209) unter Zusammenwirkung des Papstes Innocenz III. und des Königs von Frankreich gegen die offenen Aufrührer ein Kreuzzug unternommen. [2]) Das katholische Heer stand unter dem Oberbefehl

---

[1]) Montalembert: Leben der h. Elisabeth, Einleitung.

[2]) Die Albigenser zerfielen in zwei Classen: Glaubende und Vollkommene. Jene durften sich allen Ausschweifungen hingeben, wenn sie nur das Versprechen ablegten, sich in die höhere Classe dereinst aufnehmen zu lassen. Die Vollkommenen lebten in strenger Enthaltsamkeit. Wer durch das „Consolamentum" (Tröstung) einmal in die Classe der Vollkommenen aufgenommen war, konnte nicht mehr sündigen. Damit aber Beispiele des Rückfalls nicht zu oft sich ereignen möchten, verschob man das Consolamentum gern auf die Todesstunde, oder gab es nur unter der Bedingung, daß der Aufgenommene sich in die „Endura" setzte, d. h. jeder Nahrung sich enthielt. So kam es, daß Mütter ihre Kinder, Andere ihre Verwandten in die Endura setzten und verhungern ließen. Von den wenigen Vollkommenen wurde Ehelosigkeit gefordert; für die Andern aber trug die Ehe durchaus nicht den Charakter eines durch die Religion geheiligten oder wenigstens achtbaren Verhältnisses: sie war nur eine vorläufig an ihnen geduldete Form der Unzucht. Ehebruch und Blutschande galten für nicht schlimmer; daher denn nach dem Zeugnisse Rainer's, der sechzig Jahre Bischof dieser Secte war, die empörende Erscheinung, daß Viele mit ihren nächsten Blutsverwandten, selbst mit ihren Töchtern und Schwestern verbunden waren. Fügt man hinzu, daß die damaligen Secten geheime, gegen jede Obrigkeit je nach Umständen bald offen bald verdeckt arbeitende Verbrüderungen waren, die mit unglaublicher Schnelligkeit über die südlichen Länder sich ausbreiteten, so begreift man einerseits die Größe der Gefahr, in welcher nicht nur das Christenthum, sondern jegliche Ordnung um diese Zeit schwebte, und andererseits die Strenge, mit der man gegen Anhänger dieser Secten auftrat. „Es ist klar," schreibt Lacordaire, „daß eine Verbindung solcher Grundsätze und

des Grafen Simon von Montfort. Bald zeigte sich, daß dieser mehr seinen eigenen Vortheil als Zurückdrängung der Irrlehre suchte, und sein Heer Handlungen verübte, die Innocenz verabscheute. Grausamkeiten fielen übrigens, wie bei einem solchen Kriege zu erwarten stand, auf beiden Seiten vor. „Für die katholischen Priester brannten die Scheiterhaufen so hell, als für die Vollkommenen der Katharer; Krieger des katholischen Heeres hatten ebenso gut die Wahl zwischen Martern und Abfall, wie die Anhänger der Irrlehre; und nicht selten wurden bei den Einen unter Gejauchze ganze Besatzungen dem Tode geweiht, bei den Andern unter wildem Geheul und Lästerreden gegen die Jungfrau Maria den Gefangenen Ohren, Nasen und Lippen abgehauen.“ [1]) Mit Recht empören solche Grausamkeiten unser Gefühl, wo immer wir ihnen begegnen. Jedoch ist nicht zu übersehen, daß zwar nicht die Grausamkeiten, aber doch der Krieg, der sie hervorrief, auf Seite des katholischen Heeres auch vom bloß menschlichen Standpuncte insofern seine Rechtfertigung fand, als die Albigenser gegen die bestehende Ordnung sich empörten und zuerst zu Gewaltthaten schritten. „Wenn während dieses Krieges so Manches sich ereignete, was mit Betrübniß erfüllen muß, so fällt

Gebräuche auch in unsern Tagen selbst in den Staaten nicht geduldet werden würde, welche sonst in religiösen Dingen den freiesten Spielraum zu gewähren pflegen, und daß man auch jetzt, wenn es gälte, eine solche Pest der bürgerlichen Gesellschaft zu vertilgen, oder ihre Verbreitung zu hemmen, im Nothfalle und nach fruchtloser Anwendung gelinderer Maßregeln zu den schärfsten Mitteln greifen würde.“ Leben des h. Dominicus, 1. Cap. Das seitherige Verhalten des politischen Hauptes der Albigenser ließ ebenfalls das Schlimmste befürchten. „Der Graf von Toulouse war schon durch mehrere vorausgegangene Bedrückungen und Missethaten der Christenheit verantwortlich geworden. Schon seit langer Zeit bestand für die Katholiken in den Landesgebieten, die seiner Herrschaft unterthan waren, keine Sicherheit mehr. Die Klöster waren verwüstet, die Kirchen geplündert, mehrere in feste Burgen umgewandelt; die Bischöfe von Carpentras und Vaison hatte er von ihren Sitzen vertrieben: kein Katholik konnte Gerechtigkeit gegen einen Ketzer erlangen. Als einst der Bischof von Orange zu ihm mit der Bitte gekommen war, er möge doch die Klöster und h. Orte verschonen, und sich wenigstens an Sonntagen der grausamen Landesverwüstung enthalten, womit er die Provinz Arles heimsuchte, ergriff er die rechte Hand des Bischofs und rief: Bei dieser Hand schwöre ich, daß ich mich nicht im Geringsten um Sonn- und Feiertage kümmern und weder die Personen noch Sachen der Geistlichkeit verschonen werde.“ A. a. O. 5. Cap.

[1]) Hurter: Innocenz III. 14. Bch.

hiervon keine Schuld auf Innocenz, der nicht überall sehen, in Vielem auf Berichte von Männern sich verlassen mußte, die sein Vertrauen zu ihnen nicht immer ehrten, wie es dem Besten der Kirche wünschbar gewesen wäre." [1]) Um die Christenheit gegen so mannigfache Irrlehren der letzten Jahre auf durchgreifendere Weise zu schützen, berief Innocenz (1215) eine allgemeine Kirchenversammlung, welche die katholische Lehre feststellte, die geeigneten Mittel zu deren Aufrechthaltung vorschrieb und unter andern Verordnungen auch diese traf, daß jeder Gläubige die ohnehin schon bestehende Pflicht zu beichten wenigstens einmal im Jahre erfüllen und zu Ostern das h. Altarssacrament empfangen sollte.

§. 160 Die kirchliche Inquisition. Die Secte der Albigenser veranlaßte allmälig die Einführung eines besondern, unter den Namen Inquisition bekannten Glaubensgerichtes. In dem Auftrage, das Unterpfand des Glaubens den kommenden Geschlechtern treu zu überliefern, lag für die Kirche zugleich das Recht und die Pflicht, über die Glaubensreinheit zu wachen und sie durch geeignete Mittel zu erhalten. Ein kirchliches Glaubensgericht trat daher mit der Kirche selbst ins Leben. Anfangs jedoch wurden nur geistliche Strafen, namentlich Ausschließung aus der Gemeinschaft der Gläubigen, verhängt. Ausübung der Gerichtsbarkeit und Verhängung der Strafen konnte jedoch je nach dem Verhältnisse der Kirche zum Staate und nach dem verschiedenartigen Auftreten der Irrlehre in verschiedener Weise geschehen. Seitdem die Kirche mit dem Staate in engere Verbindung getreten, sehen wir den Kaiser Constantin, in der zweifachen Absicht, die Kirche und die Gläubigen zu schützen, und seinem Reiche die Ruhe zu erhalten, über Ketzer auch bürgerliche Strafen verhängen. [2]) Das im Mittelalter noch inniger gewordene Verhältniß zwischen Kirche und Staat und der besondere, zu Gewaltthätigkeiten treibende Charakter der geheimen Secten dieser Zeit hatte eine Verschärfung der Maßregeln gegen Ketzer zur Folge. Schon das 11. allgemeine Concil (1179) hatte erklärt:

---

[1]) Hurter: A. a. O. 17. Bch.
[2]) Riffel: Geschichtliche Darstellung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat. 1. Bd. 3. Buch. 5. Cap. — Hefele: Der Cardinal Ximenes. 18. Cap.

„Obschon die Kirche, mit dem priesterlichen Gerichte zufrieden, keine blutige Strafen verhängt, so wird sie doch durch die Verfügungen der katholischen Fürsten unterstützt, damit die Menschen oft das heilsame Mittel suchen, indem sie Strafen für ihren Leib fürchten. Da nun die Ruchlosigkeit der Ketzer in der Gegend von Albi und Toulouse sich bis zu dem Grade gesteigert hat, daß sie ihre Bosheit nicht mehr im Verborgenen üben, sondern ihre Irrthümer veröffentlichen und Einfältige zu denselben verführen: so verbieten wir unter der Strafe des Bannes, ihnen Zuflucht zu gewähren, sie zu schützen oder mit ihnen Geschäfte zu machen." Dieselbe Strafe wird verhängt über die Ketzer in Spanien, „welche gegen die Rechtgläubigen grausam seien und nicht Kirchen, nicht Wittwen, nicht Waisen schonen." Das Concil wollte ferner, „man solle ihrer Gewalt wieder Gewalt entgegensetzen." Aehnliches verordnete das 12. allgemeine Concil gegen dieselben Häretiker, und Innocenz III. befahl überdieß den Bischöfen, jährlich wenigstens einmal ihre Diöcese zu durchreisen, um über die Ketzer Nachforschungen anzustellen. Den Angeklagten wurde die Vertheidigung gestattet; wurden sie überwiesen, so söhnte Widerruf und Buße sie mit der Kirche aus; nur die hartnäckig im Irrthum Verharrenden wurden der weltlichen Obrigkeit übergeben. Die Kirche urtheilte über das Vergehen, der Staat vollzog die nach seinen Gesetzen verhängte Strafe. Zwar sprechen auch die Concilien von weltlichen Strafen. Wir müssen aber bemerken, daß schon vor jenen Beschlüssen die weltliche Macht gegen die Ketzer mit Strafe einzuschreiten pflegte, und die Concilien folglich jene Strafen nur bestätigten. Zugleich waren die Concilien dieser Zeit meistens gemischte, aus Geistlichen und Laien bestehende Versammlungen, denen auch die weltlichen Fürsten persönlich oder durch ihre Gesandten beiwohnten; daher denn die in die geistliche und weltliche Ordnung zugleich eingreifenden Beschlüsse. ¹) Eine Synode von Toulouse (1229), die von vielen Bischöfen und einem großen Theile des französischen Adels, auch von frühern Gönnern der Irrlehre, besucht war, verordnete besondere Ketzergerichte, die kirchliche Inquisition, die jedoch von der spätern spanischen Staatsinquisition wohl zu unterscheiden ist.

¹) Gosselin: Die Macht des Papstes im Mittelalter. 2. Bd. 2. Cap.

Was über den gefährlichen Charakter der damals schleichenden Irrlehren gesagt worden, kann allein schon zur Erklärung so strenger Maßregeln genügen. War doch der wegen seiner feindseligen Gesinnung gegen die Päpste berüchtigte Kaiser Friedrich II. von der Verderblichkeit jener Secten so überzeugt, daß er für ihre Anhänger die Todesstrafe bestimmte. Von einem höhern Standpuncte jedoch faßten damals wohl die Meisten das Verfahren auf. Im Mittelalter waren die Staaten namentlich auf christlicher Grundlage erbaut; das Christenthum zu schützen, erkannten sie für die höchste Pflicht. Die Herrscher begriffen nicht, wie ein Lästerer gegen die kaiserliche oder königliche Person bestraft werden, der Verächter Christi aber frei einhergehen sollte; wie sie ihre Unterthanen zur Haltung des ihnen abgelegten Eides der Treue anhalten, aber ruhig zusehen sollten, daß Jemand seinem in der Taufe Gott und der Kirche zugleich gegebenen Versprechen untreu werde; wie sie das irdische Eigenthum ihrer Untergebenen schützen müßten, aber ungeahndet lassen dürften, daß denselben Unterthanen das kostbarste Unterpfand des Glaubens entrissen würde. Denn in der Abweichung vom Glauben der Kirche sah das mit ganzem Herzen gläubige Mittelalter nicht etwa eine unbedeutende Meinungsverschiedenheit; es wußte sich im Besitze der vollen, allein seligmachenden Wahrheit, und erkannte in der Abweichung von derselben einen Gott verhaßten, den Menschen verderblichen Irrthum, dem keine Berechtigung neben der Wahrheit zustehe. Jene Strafen aber trafen nur die, welche, dem in der Taufe gegebenen Versprechen untreu, von der Kirche abfielen. Innocenz III. nahm gleich seinen Vorgängern die Juden sogar in Schutz und wollte sie als lebendige Zeugen der Wahrheit geduldet wissen.

§. 161. Religiöse Orden. Der mächtige Aufschwung, den das religiöse Leben in diesem Zeitabschnitte gewann, gab sich durch das Entstehen mehrerer Ordensgenossenschaften kund. Der h. Bruno, geboren zu Cöln, legte (1084) in der Wildniß Chartreuse bei Grenoble den Grund zum Karthäuserorden, welcher durch Pflege des beschaulichen Lebens, unverbrüchliches Festhalten an der ursprünglichen, strengen Regel stets als Vorbild leuchtete und die Gnaden des Himmels auf die Menschheit herabflehete. — Der h. Robert wurde (1098)

Stifter des Ordens der Cistertienser, also genannt von dem Orte Cistertium (Citeaux) unweit Dijon, seiner ersten Wiege. Unter Zugrundelegung der Regel des h. Benedict drang Robert auf die größte Armuth und Strenge. Durch den h. Bernard, der mit 30 Gefährten um Aufnahme bat (1113), gelangte der Orden zu einem vorzüglichen Glanze. Hundert Jahre nach seinem Entstehen zählte er schon 1800 Abteien, von denen 60 dem h. Bernard ihre Gründung verdankten. — Der Orden der Prämonstratenser wurde 1120 durch den h. Norbert, aus Xanten am Niederrhein, gestiftet und empfing ebenfalls seinen Namen von seiner ersten Niederlassung in der Diöcese Laon. Seine Mitglieder wirkten sowohl durch das Beispiel eines strengen Lebens als auch durch das Predigtamt mächtig auf die Gläubigen. — Während der Kreuzzüge hatte Berthold aus Calabrien mit wenigen Genossen am Berge Carmel, der schon in den ältesten Zeiten von Einsiedlern bewohnt wurde, sich niedergelassen und den Grund zu einem Kloster gelegt. Von Palästina aus gelangte der vom Papste Honorius III. bestätigte Carmeliterorden nach Europa (um 1240), wo er, in mehrere Congregationen sich scheidend, fortwirkte. — Der h. Johannes von Matha und der h. Felix von Valois stifteten unter Mitwirkung des Papstes Innocenz III. den Orden der Trinitarier oder von der h. Dreifaltigkeit, welcher die Befreiung so vieler in der Gefangenschaft bei den Saracenen schmachtenden Christen zum Zwecke hatte. Dasselbe Ziel verfolgte ein vom h. Petrus von Nolasco gestifteter Orden (1223), dessen Mitglieder in heldenmüthiger Liebe gelobten, nöthigenfalls die eigene Freiheit zu opfern, um die Ketten eines christlichen Sclaven zu lösen.

Fast zu gleicher Zeit (um 1210) legten der h. Dominicus, ein spanischer Edelmann, und der h. Franciscus, Sohn eines italienischen Kaufmannes, den Grund zu zwei nach ihnen benannten Orden, die beide, von Innocenz III. bestätigt, mächtig auf das kirchliche Leben einwirkten. Die Mitglieder beider Orden traten als Prediger auf und gaben den schwärmerischen, die Kirche lästernden Secten das Beispiel der großmüthigsten Entäußerung von allem irdischen Besitz. Wir finden sie bald auf Missionsreisen in den entlegensten Gegenden Asiens, während sie zugleich durch ihre Gelehrsamkeit die Universitä-

ten Europas schmücken. Ihre schnelle Ausbreitung über alle Länder gab Zeugniß einerseits von der mächtigen in diesen Orden wirksamen Gnade, andererseits von dem frommen Sinne der Gläubigen, welcher für alles Religiöse sich leicht begeisterte. — Alexander IV. vereinigte (1256) verschiedene Congregationen, welche schon längere Zeit die Regel des h. Augustin beobachtet hatten, in Einen Orden unter derselben Regel.

§. 162. Bedrückung der Kirche durch Kaiser Friedrich II. Das 1. Concil zu Lyon (das 13. allg.). Die großen Entwürfe und die kirchenfeindliche Gesinnung Friedrichs I. hatten sich auf seinen Sohn, Kaiser Heinrich VI., fortgeerbt. Auch er zog sich den Bann zu. Doch nicht nur die Kirche, sondern auch die Verfassung des Reiches war durch ihn gefährdet. Zwei Parteien stehen sich nun in Deutschland und Italien stets gegenüber: die der Gibellinen (Waiblinger), und die der Guelphen (Welfen). Jene beförderten das Streben der Hohenstaufen nach unumschränkter Gewalt, der die Rechte der einzelnen Volksstämme und die der Kirche selbst weichen sollten; diese dagegen hielten fest an der ursprünglichen Reichsverfassung, welche die Rechte der Einzelnen und der Kirche sicherte. In keinem der Hohenstaufen trat die feindselige Gesinnung gegen die Kirche offener zu Tage, als in Heinrichs VI. Sohn, Friedrich II., obschon keiner mehr als er der Kirche zu Dank verpflichtet war. Als Waise der Fürsorge des Papstes Innocenz III. anempfohlen, war er mit der Liebe eines Vaters geleitet und in dem vom Papste als Lehnsherrn ihm übertragenen Reiche Sicilien geschützt worden; als ihn die deutschen Fürsten zum Kaiser wählten (1215), war es wiederum Innocenz, der ihn kräftig unterstützte. Mit den verschiedenartigsten Gaben der Natur ausgerüstet und in jeder Richtung gebildet, konnte Friedrich dem Kaiserthrone einen nie gesehenen Glanz und seinem Volke ein nie genossenes Glück verleihen. Auf Erden, sagt ein Chronist, wäre seines Gleichen nicht gewesen, hätte er seine Seele geliebt. Nach dem Tode des großen Papstes (1216) zeigte sich das Herz des Kaisers völlig umgestaltet. Den angelobten Kreuzzug schob er hinaus zum großen Schaden der Christenheit, unterhielt vielmehr mit den saracenischen Fürsten ein vertrautes Verhältniß, das gerade

bei seinem kurzen Aufenthalte in Palästina recht zu Tage trat,[1] verwüstete mit Hülfe saracenischer Truppen Kirchen und Klöster, entriß der Kirche Güter und dem päpstlichen Stuhle Ländergebiete, trug kühn seinen Unglauben zur Schau und spottete offen über die christliche Religion, welcher er übrigens, umgeben von saracenischen Weibern, nur Schande bereitete. Gregor IX. konnte nicht umhin, ihn mit dem Banne zu belegen. Doch wenig kümmerte Friedrich sich um die Bannflüche der Kirche. Auch gegen Innocenz IV. benahm er sich treubrüchig, meineidig, hinterlistig und gewaltsam, und nur mit Mühe gelang es dem Papste, nach der damals freien Stadt Lyon zu entkommen. Hier wurde ein von Gregor IX. schon ausgeschriebenes Concil gehalten (1245), welches namentlich die Lage der Kirche dem Kaiser gegenüber in's Auge faßte. Die vielfachen Beschuldigungen gegen Kaiser Friedrich konnten von seinem Vertheidiger um so weniger entkräftet werden, als er auch jetzt noch allerlei Ungerechtigkeiten gegen die Kirche zu üben fortfuhr. Er wurde daher der Krone für verlustig erklärt. Von nun an war das Glück von ihm und seinem Geschlechte gewichen. Friedrichs Enkel, der junge Conradin, endete, wie sehr auch Papst Clemens IV. um die Rettung des Unglücklichen sich bewarb, nach einem fehlgeschlagenen Versuche auf Sicilien, zu Neapel auf dem Hochgerichte. Der Hohenstaufen Geschlecht, einst so mächtig und gefürchtet, erlosch, und vergebens spähet der am Hohenstaufen vorüberziehende Wanderer nach einigen Trümmern der stolzen Burg, in der einst so großartige Pläne entworfen wurden.

Siegreich, aber nicht ohne allen Nachtheil, ging die Kirche aus dem gerechten Kampfe hervor. Ihrer Besitzungen beraubt, selbst aus Rom zuweilen vertrieben, mußten Innocenz IV. und seine Nachfolger zur Bestreitung so mannigfacher Ausgaben die Mitwirkung anderer Länder in Anspruch nehmen. Nicht Alle hatten hinlängliche Einsicht in die Kirchenverwaltung, um das Ansinnen des Papstes für begründet und durch die Umstände geboten zu erachten, und so wurden denn manche Klagen gegen Römische Erpressungen erhoben.

§. 163. Weltlicher Einfluß der Päpste. Daß der Kirche und den Päpsten die Befugniß zustände, unter gewissen Umstän-

[1] Döllinger: Lehrbuch der Kirchengesch. 2. Bd.

den über Kaiser und andere Fürsten das Absetzungsurtheil auszusprechen, war in jener Zeit allgemeine Ueberzeugung und wurde selbst durch die weltliche Gesetzgebung anerkannt. [1]) Die Völker oder die Großen, denen damals fast in allen Ländern das Wahlrecht zustand, waren nur einem mit der Kirche verbundenen Fürsten sich zu unterwerfen gesonnen, und namentlich konnte der Kaiser als Schutzherr der Christenheit nur ein Sohn der Kirche seyn. Ohne des Papstes Anerkennung und Weihe war Niemand Römischer Kaiser, wie die weltlichen Herrscher offen einräumten, und der Papst wollte keineswegs einen Unwürdigen zu der höchsten Würde erheben. Die Kaiser selbst gestanden, daß sie, sobald sie vom Glauben abfielen, auch des Reiches verlustig würden. [2]) Wer aber in der anberaumten Frist die Lösung vom Banne nicht nachsuchte, galt als Verächter der katholischen Kirche, mithin als Häretiker oder doch der Häresie verdächtig. Aber auch in diesem Falle betrachteten sich die Unterthanen ohne ein besonderes Gutachten der Kirche nicht als vom Gehorsame entbunden.

In den damaligen Zeiten, wo die Völker von lebendigem Glauben getragen wurden, war jenes im Völkerrechte anerkannte Dazwischentreten des Papstes gewiß von den vortheilhaftesten Folgen und zwar zunächst für die Fürsten selbst. Nur erwünscht konnte es dem Fürsten seyn, daß die Kirche ihn als den mit höherer Weihe geschmückten Stellvertreter Gottes seinen Untergebenen gegenüber hinstellte, durch ihr Ansehen von Verübung großer Verbrechen, die ihn erniedrigt hätten, zurückschreckte, und namentlich den Unterthanen jeden Vorwand zur Empörung benahm. Auf der andern Seite aber waren auch die Unterthanen gegen Bedrückung und Verletzung ihrer Rechte, ja ganze Königreiche und Völker gegen ungerechte Eroberer geschützt. Wer kann berechnen, was bei der unbändigen Jugendkraft der germanischen Völker aus Europa geworden wäre, wenn Fürsten und Unterthanen in der Macht des Papstes nicht einen Zügel gefunden hätten! Glauben wir jedoch nicht, die Päpste hätten bei allen Verhältnissen sich sogleich ins Mittel gelegt und überall hin ihre Bannflüche geschleudert. „Nur zwei oder drei unsinnige Fürsten", sagt Graf de Maistre, [3]) „fanden

[1]) Iur. Aleman. seu Suevic. c. 351. — [2]) Gosselin: Die Macht des Papstes. 2. Bd. 2. Cap. — [3]) Du Pape l. 2.

zum Heile der Menschheit in der geistlichen Macht der Päpste einen Zügel. Uebrigens ging Alles wie gewöhnlich in der politischen Welt. Alle Könige lebten in ihren Landen nicht beunruhigt durch die Kirche; den Päpsten fiel es nicht ein, sich in ihre Landesverwaltung zu mischen; und so lange sie die Lust nicht umwandelte, das Priesterthum zu berauben, ihre Frauen fortzuschicken oder zwei auf einmal zu nehmen, brauchten sie von päpstlicher Seite nichts zu befürchten." Am allerwenigsten haben die Päpste diesen Einfluß zur Vergrößerung ihres zeitlichen Besitzthums gebraucht; dem Kirchenstaat gebührt die Ehre, im Laufe von beinahe tausend Jahren keinen Zuwachs erhalten zu haben. Nichts endlich zeugt so sehr für die Anspruchslosigkeit der Päpste und die Wirksamkeit ihres Schutzes, als die in der Geschichte mehrmal wiederkehrende Erscheinung, daß Könige freiwillig ihre Länder dem apostolischen Stuhle übergaben, um sie von demselben als Lehen zurückzuerhalten.

§. 164. Versuche zur Wiedervereinigung der Griechen. Das 2. Concil zu Lyon (das 14. allg.). Vor Allem auf das Wohl der gesammten Christenheit bedacht, hatte Gregor X., trotz der Wirren, welche zwiespältige Kaiserwahl namentlich über Deutschland brachte, ein allgemeines Concil nach Lyon berufen. Es erschienen (J. 1274) mehr als 500 Bischöfe, die Gesandten mehrerer Könige und auch die des griechischen Kaisers Michael Paläologus, welche den Beitritt der griechischen Kirche erklären sollten. Dieß geschah, und dreimal wiederholten die Griechen bei der feierlichen Absingung des Glaubensbekenntnisses die Worte: „der vom Vater und Sohne ausgeht." Auch waren die Gesandten des Chans von Persien auf dem Concil zugegen, um ihrer Anhänglichkeit an die Kirche, für welche sie soeben durch Missionäre aus dem Dominicanerorden waren gewonnen worden, einen öffentlichen Ausdruck zu geben. Das Concil beschloß eine Heerfahrt nach Palästina, zu der Beiträge von den Kirchengütern versprochen wurden, und regelte zugleich für die Zukunft die Wahl der Päpste. Dieser letzte Beschluß nebst andern Verordnungen rücksichtlich der Kirchenzucht war von andauerndem Nutzen; die Heerfahrt aber scheiterte an der Uneinigkeit der Fürsten, und die Vereinigung der Griechen hatte kaum einen achtjährigen Bestand.

In Lyon erschienen auch die Gesandten des soeben erwählten

Kaisers Rudolph von Habsburg. Freudig ließ der hochherzige Rudolph der Kirche die seither beanspruchten und vertheidigten Rechte beschwören und blieb dem Schwure treu zu seinem, wie der Kirche und des Reiches großem Segen.

§. 165. Ausbreitung des Christenthums. Um 1120 wurden die Pommern, unter denen schon vor beinahe zwei Jahrhunderten mit geringem Erfolge das Evangelium gepredigt worden, durch Otto, Bischof von Bamberg, für die Kirche gewonnen. Unter den Liefländern, die bald Christenthum und Taufe annahmen, bald in der Düna beides wieder abwuschen und gegen die treu Gebliebenen mit Feuer und Schwert wütheten, faßte der Glaube um 1200 feste Wurzeln und wurde dann von den im Lande sich niederlassenden Schwertrittern gegen die erneuerten Angriffe der Heiden geschützt.

In Preußen fand das Christenthum nur allmälig Eingang; doch arbeitete der Cistertiensermönch Christian im Auftrage des Papstes Innocenz III. mit so glücklichem Erfolge, daß er einen großen Theil des Volkes, auch zwei Fürsten, bekehrte, und nun ein eigener Bischofssitz errichtet werden konnte (1215). Die dadurch gesteigerte Feindseligkeit der Heiden veranlaßte blutige Kämpfe und die Berufung der Ritter des Deutschordens (1226).

Dominicaner und Franciscaner wirkten mit Erfolg unter den Mongolen (1250). Selbst China empfing durch den Franciscaner Johannes de Monte Corvino († 1330), der in Peking eine christliche Gemeinde stiftete, die frohe Botschaft, obwohl es sich später den Glaubensboten verschloß und die göttliche Saat ausrottete.

§. 166. Pflege des christlichen Lebens und der Wissenschaften. Die Züge nach dem Lande, wo jede Stätte an die Wanderungen der Patriarchen, an die Geschichte der Propheten, an die Fußstapfen und das Blut des Erlösers so lebhaft erinnert und die Huld des Himmels verkündet, hatten in den Christen eine wunderbare Glaubensgluth entzündet und ihre Herzen dem Himmel näher gebracht. Der freudige Todesmuth, womit in Ost und West gegen den größten Feind der Christenheit gekämpft wurde, mußte schon wie von selbst auch zu andern christlichen Tugenden begeistern; noch mehr aber rief er als eine zum Himmel steigende Opferflamme die Segnungen desjenigen herab, der an Großmuth und Freigebigkeit nicht

übertroffen wird. So sehen wir denn zu Anfang des 13. Jahrh. die Herrschaft der Gnade über die Natur, des Glaubens über die Finsterniß, des zum Himmel strebenden Geistes über den Erdenstoff.[1]) Als Mittel- und Stützpunct dieses die Menschheit umfassenden Gottestempels erscheint eine Reihe großer Päpste, welche das Bewußtseyn, als Christi Statthalter dazustehen, mit unüberwindlichem Muthe erfüllt. Aus ihrem Herzen entquillt der Pulsschlag, der die Völker des Abendlandes mit Kraft zu jedem großen Unternehmen stählt. Während der Orden des h. Dominicus die Fackel des Glaubens von Island bis in die Steppen Asiens trägt, führt der h. Franciscus durch seine Jünger die Thorheit des Kreuzes zu einem nie gesehenen Triumphe. Der h. Antonius von Padua († 1231) scheint den ganzen Geist des h. Franciscus geerbt zu haben; nachdem er Africa, wo er vergebens den Märtyrertod suchte, zu verlassen genöthigt worden, durchzieht er predigend Italien, Frankreich und Spanien, und der große Zudrang des Volkes nöthigt ihn oft, in freiem Felde seine Kanzel zu errichten.

Wie in der Klosterzelle, so fand auf dem Königsthrone christliche Tugend sorgsame Pflege, und es ward der Beweis geliefert, daß zu irdischer Größe die himmlische Tugend sich wohl gesellt. An Leopold dem Glorreichen von Oestreich ward gerühmt, er sei „tapfer wie ein Löwe und züchtig wie eine Jungfrau." In Spanien erkämpft eine Reihe ebenso frommer als tapferer Könige zahlreiche Siege über den Islam. Ferdinand der Heilige, seit 1217 König von Castilien, kann sich zwar nicht entschließen, zur Förderung des Kampfes seinem Volke neue Abgaben aufzulegen, weil er „den Fluch einer einzigen armen Frau mehr fürchtet als das ganze Heer der Mauren"; aber dennoch erobert er zuerst Cordova, den Sitz des Kalifats, bei welcher Gelegenheit er die Hauptmoschee der Mutter Gottes weihet; erobert dann das Königreich Murcia, das Königreich Jaen, das Königreich Sevilla, und wird nur durch den Tod verhindert, den Krieg nach Africa hinüberzuspielen. König Ludwig der Heilige galt als der tapferste Ritter und der beste Christ Frankreichs und nöthigte auch den Saracenen Bewunderung ab. Im Begriffe, sich nach Aegypten einzuschiffen,

[1]) Vergl. Montalembert: Leben der h. Elisabeth. Einleitung.

schickte er Mönche durch das Reich, um sich bei den Armen zu erkundigen, ob ihnen nicht im Namen des Königs Unrecht geschehen sei. Als er bei seinem zweiten Zuge am feindlichen Gestade mit dem Tode rang, hörte man ihn noch seufzen: „O Jerusalem, Jerusalem!" Der große Habsburger Rudolph konnte sein Streben wohl nicht besser bezeichnen, als wenn er, da bei seiner Krönung das Reichsscepter fehlte, ein Crucifix vom Altare nahm mit den Worten: „Hier ist mein Scepter, ich will kein anderes!"

Gerade um diese Zeit vertauschte eine Anzahl hoher Fürstinnen Ehre und Reichthum mit der Erniedrigung und Armuth. In Deutschland leuchtet die h. Elisabeth, Tochter des Königs von Ungarn. Nach dem Tode ihres Gemahls Hermann, Landgrafen von Thüringen und Hessen, dessen Wahlspruch war: „fromm, keusch und gerecht!" bedient sie in einem Spital die Armen Christi. Durch das Beispiel des h. Franciscus entflammt, hatte die h. Clara, Tochter eines mächtigen Grafen, von Innocenz IV. für ihren Orden das Vorrecht immerwährender Armuth erwirkt, und eben dieses Vorrecht, das dem gewöhnlichen Menschen eine drückende Last ist, will nun eine Menge frommer Fürstinnen theilen. Agnes von Böhmen schlägt die Hand des Römischen Kaisers und des Königs von England, Isabella von Frankreich, Schwester des h. Ludwig, die des Kaisers Conrad IV. aus, um dem Beispiele der h. Clara zu folgen. Denselben Pfad betreten Margaretha, die Wittwe des h. Ludwig, die beiden Töchter des h. Ferdinand von Castilien, und Helena, die Schwester des Königs von Portugal. — Die h. Hildegard († 1179) sieht Schaaren Volkes aus Deutschland, Belgien und Frankreich zu ihrer Zelle auf dem Ruppertsberge bei Bingen am Rhein pilgern; Päpste, Kaiser und Bischöfe wenden sich an sie, um sich ihrem Gebete zu empfehlen und aus der Fülle göttlicher Erleuchtungen, deren sie gewürdigt wird, Rath zu schöpfen. Doch wer wollte auch nur die Sterne erster Größe, die am Himmel des Mittelalters leuchten, alle aufzählen!

Als der sprechendste Ausdruck des zum Himmel emporstrebenden Sinnes stehen die herrlichen Dome da, welche diese Zeit theils begann, theils fortbaute, theils vollendete. Der zu den Wolken sich erhebende Wunderbau sagt uns, daß der Mei-

ster, der den Plan dazu entwarf, der Arbeiter, der ihn ausführte, der Gläubige, der ihn förderte, der Erde zu enteilen strebte und nur im Himmel Ruhe suchte. Die schlanken Säulen, gleichsam geistig wie der Sinn der Zeit, möchten das Herz des Betenden zu den endlosen Räumen emportragen; zu erhaben ist ihr Flug, als daß sie in runden, abgeschlossenen Bogen sich zur Erde wieder herabsenken dürften; vom Gesetze der Endlichkeit zuletzt doch überwältigt, nähern sie sich in spitzen Winkeln, während der kühne Sinn des Gläubigen in der vorgezeichneten Richtung endlos emporsteigt. Im gothischen Dome haben sich alle Reiche der Natur, ja das Weltall zum Lobe des Schöpfers versammelt. Während an den Quadersteinen Pflanzen und Blumen emporranken und Thiere über ihnen sich lagern, winken fromme Heilige mit einem Ausdrucke voll Unschuld und Ruhe von der Höhe herab. Engel steigen hernieder, um die Menschheit mit dem Himmel zu verbinden. Aber auch die Unterwelt sendet ihre scheußlichen Gestalten, obwohl nur zu Ableitern der Unreinigkeit bestimmt; denn auch sie sind dem Gläubigen dienstbar geworden. Ueberall findet sich das Kreuz, die einzige Hoffnung des Sterblichen: auf der luftigen Spitze des Thurmes, im Grundrisse des Baumes, selbst in der Blume, die ihren Kelch in Kreuzesform öffnet. Eine enge Thür bildet den Eingang zum Heiligthum: denn eng ist die Pforte, die zum Leben führt. Nur spärlich wird das Innere erleuchtet, und das hereinfallende Licht wird durch Fenstermalereien und Heilige in verschiedenem Farbenglanze verklärt: denn noch ist der helle Tag nicht angebrochen, sondern nur einzelne Strahlen senken sich aus dem himmlischen Jerusalem in's Erdenleben herab. Doch wer alle Sinnbilder des gothischen Domes erklären wollte, der würde eben dadurch an den Tag legen, daß er das Ganze nicht verstanden hat; denn wie das Christenthum bei jedem Schritte uns an die Gränze des Erkennbaren führt, welche nur von leisen Ahnungen überschritten wird, so wollte auch der gothische Dom durch seine zahlreichen Geheimnisse, die oft nur muthmaßliche Lösungen zulassen, vor Allem den Eindruck des Unendlichen in uns erzeugen. Welchen Begriff müssen wir uns aber von der Thatkraft und dem Aufopferungsgeiste jener Zeit bilden, wenn wir lesen, daß einzelne Städte, ja einzelne Genossenschaften Bauten aufzufüh-

ren vermochten, zu denen jetzt die Beiträge ganzer Länder kaum genügen!

Einen Dom anderer Art errichtete damals die theologische Wissenschaft, namentlich wie sie in der Summa des h. Thomas, die nicht volle 20 Jahre (1265) nach Grundlegung des Kölner Domes (1248) begonnen wurde, uns entgegentritt. Auch sie strebt kühn zu einer schwindelnden Höhe, auch sie zieht alle Reiche der Natur, Himmel, Erde und Unterwelt in den Kreis ihrer Forschungen, und weiß mit allgewaltiger Hand das Ganze zu ordnen; dennoch ist nicht die Spur von Mühe sichtbar, sondern das Ganze mit seinen vielfachen Gliederungen gleicht, wie der gothische Dom, dem von selbst sich bildenden Kristall. Mit Recht nannte die Nachwelt den h. Thomas († 1274) „den englischen Lehrer" und stimmte gern in die Worte ein, die Papst Johannes XXII. in einer Lobrede auf den Heiligen sprach: „Soviel Capitel er geschrieben hat, soviel Wunder hat er gewirkt." Zu der vom h. Thomas, der Zierde des Dominicanerordens, innegehaltenen scholastischen Richtung, welche durch die Schärfe des Gedankens in die Tiefen der Heilslehren einzudringen strebte, hatte besonders der h. Anselm, Benedictiner und später Erzbischof von Canterbury († 1109), den Anstoß gegeben; Petrus Lombardus († 1164), Albert der Große († 1280) in Cöln, der Lehrer des h. Thomas, fuhren fort, den Glauben auf dem wissenschaftlichen Gebiete ebenso zum Triumphe zu führen, wie er im gesellschaftlichen Leben die Herrschaft besaß. Andere dagegen suchten die gegebenen Heilswahrheiten mehr in der Tiefe des Gemüths aufzunehmen, sich durch liebevolle Beschauung in sie zu versenken und zu entsprechenden Thaten zu begeistern; sie hießen Mystiker. Diese Richtung tritt besonders hervor am h. Bernard († 1153), dem begeisterten Redner der Kreuzzüge, wie denn die das Herz entflammende Mystik zu Wort und That drängt. Da aber Verstand und Herz im Einklange stehen wollen, so wurde von denselben Schriftstellern gewöhnlich nicht Eine Auffassungsart ausschließlich gepflegt. Scholastik und Mystik verbindet besonders der Augustiner-Chorherr Hugo von St. Victor († 1141), keiner aber vollkommener als „der seraphische Lehrer" aus dem Franciscanerorden, der h. Bonaventura († 1274), dessen Schriften ebenso sehr den Verstand erleuchten als das Herz erwärmen.

Noch wären die Werke der Dichtkunst zu erwähnen, in denen jene für alles Große begeisterte Zeit ihre Gefühle aussprach; die Universitäten, die besonders im 13. Jahrh. an der Hand der Kirche in verschiedenen Ländern sich erhoben; die milden Stiftungen, die jede Noth linderten; besonders die verschiedenen Innungen oder Körperschaften, denen die Kirche ihren Geist der Ordnung eingehaucht zu haben schien. Doch das Gesagte mag genügen, um uns zu veranschaulichen, was der Glaube zu schaffen weiß, wenn er zur Herrschaft gelangt.

Freilich fehlt es auch nicht an bedeutenden Flecken in der Geschichte des Mittelalters, wo namentlich die rohe Kraft so leicht zu Thaten des Uebermuthes sich vermaß. Aber eben diese Ausbrüche der Leidenschaft überzeugen uns auf der andern Seite um so mehr von der Größe jener andern Kraft, welche so ungestüme Naturen zu bemeistern wußte. Und gewöhnlich folgte auf große Verbrechen eine ebenso große Buße, der nur ein glaubensfreudiges Gemüth sich zu unterwerfen vermochte. Auch damals drückten oft Hungersnoth, Krieg und Elend den Erdensohn; aber überhaupt begegnen wir doch einer weit größern Zufriedenheit unter den Massen und einem unendlich heitererern Volksleben; denn damals hatte man dem Volke noch nicht den Himmel verhüllt, dessen mildes Licht die Erdenübel verklärt.

§. 167. Kirchliche Immunitäten. Bei der Innigkeit des christlichen Lebens im Mittelalter mußte natürlicher Weise der Kirche und ihren Dienern die gebührende Stellung eingeräumt werden. Schon früh hatten die christlichen Kaiser eingesehen, daß der Priester, falls seine Würde nicht verkannt werden sollte, dem Staate gegenüber nicht in Allem dem Laien gleichgestellt werden durfte. So entstand die Befreiung von öffentlichen p e r s ö n l i c h e n Lasten, Frohnden und Kriegsdiensten, Steuern und Abgaben. Im Priester, so urtheilten christliche Jahrhunderte, verdiene die königliche Würde, die ihn über den Laien erhebt, auch in den Augen der weltlichen Macht Anerkennung, und derjenige, welcher dem Dienste des höchsten Königs auf besondere Weise geweiht sei, dürfe von einem irdischen Könige nicht jedem Unfreien gleichgestellt werden; das aber würde geschehen, wenn er zu Leistungen jeglicher Art und zu Steuern, dem Antheile des Unfreien, herangezogen würde. Uebrigens war man überzeugt, daß der Geistliche, auch wenn

er von den gewöhnlichen Lasten frei sei, doch durch seinen sittlichen Einfluß auf die Menschheit, durch Belehrung und Mahnung mehr zum Wohle des Staates beitrage, als durch materielle Leistungen geschehen würde; ja man zweifelte nicht, daß, je mehr seine Würde geachtet wäre, auch dem Staate ein um so größerer Vortheil aus ihr erwachse. Der priesterliche Charakter sollte auch dann noch geehrt werden, wenn er von Einigen befleckt wurde, und deßhalb wurden Anklagen gegen Geistliche nur vor dem kirchlichen Gerichtshofe, und vor dem weltlichen nur mit Erlaubniß der Kirche verhandelt. Als ein besonderes Eigenthum des Herrn sollte der Clerus auch nur von ihm gerichtet werden. Größer aber erschien eine an der Person eines Geistlichen verübte Gewaltthätigkeit; der Thäter zog sich den Bann zu, von dem er nur in Rom gelöset werden konnte.

Kirchengüter genossen ebenfalls, und zwar zum Theil schon seit Constantin, Befreiung von den bürgerlichen Abgaben, und hatten nur diejenigen zu entrichten, welche auf ihnen schon lasteten, bevor sie Eigenthum der Kirche waren. Auch sie galten als Erbtheil des Herrn, zu dessen Verherrlichung sie bestimmt waren. Wie könnten christliche Fürsten, so urtheilte man, hinter dem ägyptischen Pharao zurückstehen, der die Ländereien der Priester nicht besteuern wollte? Gen. 47, 22. Ja man hielt es für ungerecht, dem, was für das Haus des Herrn, für die Besorgung des Gottesdienstes, für den Unterhalt der Geistlichkeit, für Unterricht und besonders auch für die Verpflegung der Armen bestimmt war, auch nur etwas zu entziehen. Zudem gaben ja die prachtvollen Gotteshäuser, die großartigen Lehranstalten, die in allen Städten sich erhebenden milden Stiftungen das sprechendste Zeugniß von der guten Verwendung des Kirchenvermögens. Nichts war allgemeiner anerkannt, als die große Sorgfalt der Kirche auch für das zeitliche Wohl der Menschheit, und noch heute preiset das Sprichwort das Glück des unter dem Krummstabe eines Bischofes oder Abtes wohnenden Unterthanen. Während aber die Kirche ihr Vermögen vorzugsweise auf heilige und solche Zwecke verwendete, zu deren Erreichung zugleich aufopfernde Liebe erfordert wird, brachte sie auch bei dringenden Bedürfnissen dem Staate die großmüthigsten Opfer; ja mehr

als einmal hat die Geistlichkeit ihre Einkünfte für den Staat freiwillig erschöpft.

Die Gotteshäuser und geheiligten Orte genossen ebenfalls ein Vorrecht, indem sie als Zufluchtsstätten dem Missethäter in dem Sinne Sicherheit gaben, daß er nicht mit Gewalt herausgezogen werden durfte und überhaupt eine mildere Behandlung zu gewärtigen hatte. Schon die Heiden waren der Ansicht, demjenigen, welcher die Altäre umfasse, gewähre der Schutz der Gottheit Unverletzlichkeit. Im Christenthum erschien überdieß die Zuflucht zu den Altären als das erste Zeichen einer reumüthigen Gesinnung, und deßhalb pflegten die Bischöfe den Hülfeflehenden, während sie für ihn eine mildere Behandlung von Seiten der weltlichen Macht verlangten, zugleich mit kirchlichen Strafen zu belegen. Ohne Zweifel retteten die h. Zufluchtsstätten im Mittelalter, wo die Leidenschaften so schnell aufbrauseten, der Rechtsgang sehr kurz und Blutrache häufig war, manchem Unschuldigen das Leben; übrigens willigte die Kirche, je geordneter das weltliche Rechtsverfahren wurde, um so lieber in Beschränkungen des Asylrechtes.

4. Abschnitt.

Von Bonifacius VIII. (1294) bis zur abendländischen Glaubensspaltung (1517).

§. 168. Heldenmüthiger Kampf Bonifacius VIII. Während Deutschland, nach dem Tode Rudolph's unter Gegenkaiser getheilt, der Kirche keinen Schutz gewährte, gerieth der päpstliche Stuhl, wiewohl nicht ohne heldenmüthigen Kampf, in Abhängigkeit von Frankreich. Nach der freiwilligen Abdankung Cölestins V. hatte Bonifacius VIII., ein Mann von unerschütterlichem Rechtssinne und eben so großer Mäßigung, den päpstlichen Stuhl bestiegen. Der durch seine despotische Willkür berüchtigte Philipp IV. (der Schöne) von Frankreich gestattete sich frühern Concilienbeschlüssen zuwider ohne vorhergehende Einwilligung des Papstes die größten Geldforderungen an Geistliche und geistliche Güter. Solcher Willkür konnte Bonifaz VIII. nicht ruhig zusehen, obwohl er erklärte, der apostolische Stuhl würde, wenn dringende Noth des Reiches es erheische, selbst die Gefäße der Kirchen hergeben. Allein Philipp fügte zu seinen Erpressungen noch Gewaltthaten gegen Bischöfe

hinzu. Aber auch jetzt noch wollte Bonifacius über den Widerspenstigen den Bann nicht aussprechen. Mit noch größerer Verwegenheit ließ endlich Philipp den Papst sogar der Ketzerei und anderer Verbrechen anschuldigen und für den unrechtmäßigen Inhaber des apostolischen Stuhles erklären. Nun erst (1303) drohete Bonifacius mit einer Bannbulle, wurde aber vor Veröffentlichung derselben auf Philipp's Betreiben zu Anagni überfallen und starb wenige Tage nach seiner Befreiung durch das ihm ergebene Volk. Mit dem Tode dieses großen Papstes verlor der päpstliche Stuhl jenen weitgreifenden Einfluß, den er Jahrhunderte hindurch auf Könige und Völker geübt. Würdevoll benahm sich Bonifacius bis zum letzten Augenblicke. „Eine seiner letzten Handlungen war, daß er, wie schon andere Päpste gethan, feierlich und öffentlich das apostolische Glaubensbekenntniß betete, zur Widerlegung des Vorwurfs der Ketzerei, und vor den vielen Anwesenden bezeugte und betheuerte, er verzeihe nach dem Beispiele des göttlichen Erlösers allen Beleidigern von ganzem Herzen; und so schloß der edle, große, von Mit- und Nachwelt auf das Schändlichste mißhandelte Kirchenfürst seine irdische Laufbahn, gleichsam hingesunken mit dem Heldenschwerte in der Hand als Kämpfer für die Freiheit der Kirche, für ungestörten, ungebundenen Verkehr ihres Obern mit den Untergeordneten, des Hauptes mit den Gliedern. Man hat Belege genug, daß er ein Mann war, welchen Weisheit und Klugheit zierten, sowie frommer Sinn und Eifer für Religion und Wissenschaft. Bonifacius VIII., hochherzig die Rechte der Kirche verfechtend, stand zugleich ein für das allgemeine Recht und die allgemeine Freiheit. Wem ist daraus ein Vortheil zugegangen, daß sich der Papst nicht mehr mit apostolischem Freimuth an die Könige der Erde wendet und sie warnt vor bösen Rathgebern? Den Völkern gewiß nicht, und auch nicht den Fürsten; jene haben ihren theilnehmendsten Vertheidiger, diese ihren aufrichtigsten, weisesten und getreuesten Freund verloren." *)

§. **169. Die Päpste in Avignon.** Nach dem baldigen Ableben des dem großen Bonifacius zum Nachfolger gegebenen Benedict XI. wählten die Cardinäle unter französischem Ein-

*) Damberger: Synchron. Geschichte. XII. 468.

flusse den Erzbischof von Bordeaux zum Papste (1305). Clemens V., so nannte er sich, war trotz seines guten Willens bald von König Philipp völlig umgarnt, ging nicht nach Italien und ließ sich in Avignon, das, in der Nähe der päpstlichen Grafschaft Venaissin gelegen, fast die Rechte einer freien Reichsstadt genoß, bleibend nieder (1309). Ungefähr 70 Jahre verweilten nun die Päpste, zum größten Nachtheile der Christenheit, fern von ihrem Sitz, zu Avignon, und mit Recht hat man diese Zeit die siebenzigjährige Gefangenschaft derselben genannt. Zuweilen waren sie, von der französischen Politik umschlungen, zu Maßregeln getrieben, die ein freies Kirchenoberhaupt wohl nicht würde ergriffen haben. Selbst im günstigsten Falle hatten doch ihre Beziehungen zu andern Völkern nicht den Schein freier Entschließung: daher denn bei diesen Mißtrauen und Entfremdung. Während der Kirchenstaat, von Parteiungen zerklüftet und seinem weltlichen Oberhaupte entfremdet, die Bedürfnisse der Kirchenverwaltung nicht bestritt, mußte auf dem schon betretenen Wege der Gelderhebung in den einzelnen christlichen Ländern zum Nachtheile des päpstlichen Stuhles vorangeschritten werden. Immer mehr französische Cardinäle gelangten in das h. Collegium, und bald zeigte sich, daß namentlich sie den Blick über die Gränzen Frankreichs nicht zu erheben wußten. Das vieljährige Schisma war Folge dieser Nationaleitelkeit und Beschränktheit.

Indeß dürfen wir doch nicht einzig die Päpste für die schlimmen Folgen jenes Aufenthaltes zu Avignon verantwortlich machen wollen. In die Schuld theilen sich außer Frankreich auch Italien und Deutschland. Denn von gährenden Leidenschaften bewegt, gewährte Italien den Päpsten kaum einen sichern Aufenthalt. Wie oft waren sie nicht früher schon zur Flucht aus Rom genöthigt worden! Der unruhige Zustand Italiens aber war Folge theils der Kriege der Hohenstaufen gegen das Kirchenoberhaupt, theils der Zerwürfnisse in Deutschland selbst, theils endlich der Gleichgültigkeit, mit der die Kaiser, auf zeitlichen Vortheil und auf Ländervermehrung bedacht, als Schutzherren der Kirche ihr Amt ausübten.

Auch war der Blick der Päpste dieser Zeit von der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten keineswegs so abgewendet, wie man zuweilen annimmt. Manche Veränderungen in der kirch-

lichen Eintheilung Frankreichs und Spaniens gingen eben jetzt vor sich. Eine Reihe Bisthümer und Missionshäuser erhob sich vom schwarzen Meere bis Indien und in das Innere von China; was Clemens V. und Johann XXII. besonders durch Verwendung der Dominicaner und Franciscaner in diesen Länderstrichen mühsam begonnen, das wurde von ihren Nachfolgern mit Ausdauer fortgesetzt. [1]) — Endlich ist nicht zu verkennen, daß Gottes weise Vorsehung dem über die Kirche hereinbrechenden Uebel wesentliche Vortheile entlockte. Der Aufenthalt der Päpste auf französischem Boden hat auf das Schlagendste bewiesen, daß zum Wohle der Kirche die politische Unabhängigkeit ihres Hauptes von höchster Wichtigkeit ist. Er hat den christlichen Völkern die Pflicht nahe gelegt, mit vereinten Kräften jene Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, hat besonders den während der Abwesenheit der Päpste bedeutungslosen und in stets größere Wirren verwickelten Italienern gezeigt, was sie ohne den Papst sind. Die übrigen christlichen Völker aber haben die Ueberzeugung gewinnen können, daß der Kirche nichts so verderblich ist als Spaltungen im h. Collegium, namentlich wenn sie an der Nationalität einen Halt haben; daß folglich die Besetzung desselben größtentheils mit Italienern, die ohnehin der Römischen Kirche näher stehen und überdieß keiner politisch bedeutsamen Nation angehören, zum Wohle der Kirche selbst gereicht.

Durch den Aufenthalt der Päpste in Avignon wurde jedoch die Reihe der Römischen Bischöfe nicht unterbrochen. Denn stets blieb die Römische Kirche ihre besondere Heerde, welche sie, obwohl fern, durch einen Stellvertreter regierten. So würde z. B. auch die Reihe der deutschen Kaiser nicht unterbrochen worden seyn, wenn auch einige derselben, in ihren italienischen Besitzungen sich aufhaltend, Deutschland durch einen untergeordneten Stellvertreter regiert hätten.

§. 170. Aufhebung der Tempelritter. Das Concil zu Vienne (das 15. allg.). Clemens V hatte bald Grund genug, über die Schwachheit, mit der er dem französischen Hofe sich hingegeben, zu seufzen. Philipp IV. verfolgte seinen großen Gegner Bonifacius VIII. bis ins Grab, beschuldigte ihn der

[1]) Vergl. Histor.-pol. Blätter. Bd. 36. S. 865.

Ketzerei, Abgötterei und grober Laster, und drang in Clemens V., er wolle das Andenken desselben vernichten oder doch — zum Aergerniß der Christenheit — die von meineidigen Zeugen vorgebrachten Anklagen öffentlich untersuchen lassen. Glücklicher als in seiner Verfolgung des Bonifacius war Philipp in der Angelegenheit der wohl besonders wegen ihrer Macht ihm verhaßten Tempelritter, gegen die er, sonderbar genug, auf Anzeige eines vom Orden abgefallenen und wegen Verbrechen Verhafteten, dieselben Beschuldigungen wie gegen Bonifacius vorbrachte. Auf sein Drängen gestattete der Papst eine Untersuchung, aber eine von der Kirche geleitete. Das genügte dem Könige nicht. An Einem Tage (13. Oct. 1307) ließ er alle Templer in Frankreich ergreifen und durch die von ihm bestellten Richter die Untersuchung vornehmen. Manche der Ritter starben unter der Folter. Andere, meistens nur dienende Brüder, gestanden, was man wollte, widerriefen aber gewöhnlich nachher ihr Geständniß und betheuerten die Unschuld des Ordens. Umsonst that der Papst Einsprache. Philipp ließ foltern wie bisher; jenen, die Geständnisse ablegten, ließ man Schonung angedeihen; erklärten sie aber nachher ihre Aussagen für erpreßt, so starben sie auf dem Scheiterhaufen. Endlich trat (1311) das Concil zu Vienne zusammen. Die Väter verwarfen die von Philipp überreichten Proceßacten und verlangten, die Tempelherren selbst zu hören. Aber zehn der letztern, die in Vienne erschienen, wurden sogleich eingekerkert. Philipp begnügte sich nun damit, daß der Orden aufgehoben würde, nicht deßhalb, weil die Schuld desselben erwiesen, sondern weil die Aufhebung zweckmäßig sei. Um seinem Wunsche mehr Nachdruck zu geben, lagerte er mit einer Schaar Bewaffneter vor den Thoren von Vienne. Nun erfolgte die Aufhebung in besagter Weise (1312). Ein fast undurchdringliches Dunkel lastet auf mehreren Theilen dieser ganzen Angelegenheit, und zwar besonders deßwegen, weil Philipp auf Fälschung von Schriften und selbst päpstlichen Bullen sich ebenso gut verstand als auf Fälschung des Geldes.[1] Nach der Verordnung des Papstes sollten über die Templer anderer Länder durch die geistlichen Gerichte Untersuchungen angestellt werden. Das geschah nament-

[1] S. Damberger, XIII. 41. ff.

lich in Spanien, und die dortigen Ritter wurden für unschuldig erklärt (1312). In andern Reichen, z. B. in Böhmen und England, war schon vor dem Ausspruche des Concils das Beispiel des französischen Königs von den Fürsten nachgeahmt worden, und das mochte zugleich von Einfluß auf Clemens V. seyn. Welches Urtheil man sich über die ganze Angelegenheit bilden wolle: zwei Thatsachen stehen fest. Erstens hat das Concil kein ungerechtes Urtheil gefällt, weil es durchaus ein Urtheil nicht fällen wollte, sondern mit seiner Beistimmung der Papst nur „aus Fürsorge und päpstlicher Machtvollkommenheit" den Orden aufhob; und zweitens bleibt der Kirche das unbestrittene Recht, aus inneren, d. h. im Orden und seinen Mitgliedern, oder aus äußern, d. h. in den Zeitverhältnissen liegenden Gründen einen Orden aufzuheben und die Bestätigung ihm zu entziehen, die sie ihm Anfangs gegeben hatte.

Das Concil verdammte einige schwärmerische Behauptungen der sog. Beguarden und Beguinen rücksichtlich der Tugend und Vollkommenheit, ferner Irrthümer des Johannes Oliva über die Wirkungen der Taufe und das Verhältniß der Seele zum Leibe. Nur von Wenigen und ohne hinreichenden Grund ist ihm der Charakter eines allgemeinen Concils abgesprochen worden. [1]

§. 171. Das päpstliche Schisma. Vorzüglich durch seine mißliche Stellung wurde auch des Clemens Nachfolger Johannes XXII. (1316—1334) in die nachtheiligsten Zerwürfnisse mit dem bald übermüthigen bald verzagten deutschen König Ludwig dem Bayer verwickelt. Als nun auch die schismatischen und häretischen Elemente der Fraticellen, einer schwärmerischen Partei voll Bettelstolz, sich zu Ludwig gesellten, gewann der Streit höhere Bedeutung. Bald wurde nicht nur der weltliche Einfluß des Papstes, sondern sein Vorrang selbst von verwegenen Schriftstellern angefeindet, die Verhängung der geistlichen Strafen mit Geringschätzung angesehen und eine unheilvolle Zukunft vorbereitet. Johannes XXII. war bei persönlicher Frömmigkeit für Reinerhaltung des Glaubens eifrig bemühet; aber alle seine Pläne zum Wohle der Kirche, unter denen der schon von Clemens gehegte Wunsch, dem h. Lande

---

[1] Hefele: Conciliengeschichte. I. 51.

zu Hülfe zu kommen, nicht die letzte Stelle einnahm, wurden vereitelt. — Urban V. (1362—1370) kehrte zwar nach Rom zurück, aber durch Unruhen in Italien und den Einfluß der französischen Cardinäle bewogen, vertauschte er es wieder mit Avignon. Gregor XI. ließ sich endlich zur Freude der Christenheit wieder in Rom nieder (1377). Nach seinem Tode verlangte das Volk von den Cardinälen einen Italiener zum Papste, und ein solcher bestieg den Römischen Stuhl unter dem Namen Urban VI., der vom Volke und von allen Cardinälen, auch den abwesenden, anerkannt wurde (1378). Aber die französischen Cardinäle, unzufrieden mit dem strengen Urban, erhoben unter dem nichtigen Vorgeben, jene Wahl sei nicht frei gewesen, einen Gegenpapst, der sich Clemens VII. nannte und zu Avignon seinen Sitz aufschlug. Nun war das traurige Schisma begonnen. Urban VI. erhielt nach seinem Tode (1389) an Peter Tomacelli einen Nachfolger unter dem Namen Bonifacius IX.; auf ihn folgte (1404) Cardinal Cosmas von Migliorato als Innocenz VII., und auf diesen Angelo Cornario als Gregor XII. (1406—1409). Zu Avignon aber wurde an die Stelle des verstorbenen Clemens VII. der Spanier Peter de Luna als Benedict XIII. gesetzt (1394). Endlich trat, als jedes Mittel der Vereinigung fruchtlos blieb, zu Pisa eine glänzende Versammlung von Cardinälen, Bischöfen und Theologen aus allen Ländern zusammen; sie erklärte beide Päpste, deren Rechtmäßigkeit bei der gegenwärtigen Sachlage wenigstens als zweifelhaft erscheinen mußte, für abgesetzt oder vielmehr für nicht rechtmäßig und wählte Alexander V. (1409). Leider hing Spanien noch an Benedict XIII., Neapel an Gregor XII., und nun sah die Christenheit, da Alexander V. an dem übel berüchtigten Johannes XXIII. einen Nachfolger erhielt (1410), drei Päpste zugleich. Durch die weltliche Macht wurde das Schisma fortgesetzt.

War auch in dieser Zeit der Verwirrung die Christenheit unter zwei oder gar drei Päpsten, die sich gegenseitig mit dem Banne belegten, geschieden, so war man doch über nichts so sehr einverstanden, als über die Nothwendigkeit, daß Ein Papst als Oberhaupt der Kirche regieren müsse. Nur über die Person, die Trägerin dieser Würde, war man verschiedener Ansicht. Uebrigens ging auch in diesem Falle, wo keiner der sich entgegenstehen-

den Päpste für rechtmäßig allgemein angesehen war, die der Kirche von Christus gegebene Verfassung keineswegs zu Grunde. Wie nämlich ein Königreich, in dem man sich zufällig über den Thronerben eine Zeit lang nicht einigen kann, deßhalb doch seinen monarchischen Charakter nicht verliert, so verlor auch die Kirche, obschon man sich über das sichtbare Oberhaupt nicht verständigen konnte, keineswegs ihren Charakter der Einheit. Oder es müßte denn behauptet werden, die Kirche gehe zu Grunde, so oft durch den Tod des Papstes der Stuhl Petri erledigt ist. Ferner gingen alle Ansprüche, welche die streitenden Päpste auf Rechtmäßigkeit machten, zuletzt auf die Person Martins V. über, und so trat dieser auch noch als der unzweifelhafte Erbe aller wenn auch zweifelhaften Ansprüche mit dem letzten allgemein anerkannten Papste ebensowohl in Verbindung, als Jemand, auf den verschiedene Kronprätendenten ihre Ansprüche übertragen würden, der Nachfolger des letzten allgemein anerkannten Monarchen seyn würde.

Sehr nachtheilig wirkte jedoch dieses Schisma auf die Kirche, nicht nur, weil beim zweifelhaften Rechte des Oberhauptes die kirchliche Zucht nicht aufrecht gehalten werden konnte, sondern auch deßhalb, weil das päpstliche Ansehen in den Augen der Völker tief herabsank. Das Einschreiten der Concilien zur Absetzung der Päpste, welches an und für sich nichts anderes war, als ein in ungewohnter Weise geübtes Recht, sich ein Oberhaupt zu geben, erschien Manchen, die zwischen einem rechtmäßigen und einem unrechtmäßigen oder doch zweifelhaften Haupte nicht unterschieden, als eine Unterordnung des Papstes unter ein Concil. Die Wirkungen solcher Anschauung mußten früher oder später zu Tage treten.

§. 172. Das Concil zu Constanz. Wicleffiten. Huß. Auf Betreiben des deutschen Kaisers Sigismund und Johann's XXIII. wurde (1414) zu Costnitz oder Constanz die glänzendste Versammlung gehalten, welche dem traurigen Schisma ein Ende machen sollte. Die Zahl der Geistlichen allein wird auf 18,000 angegeben, und noch zahlreicher waren die Laien vertreten; schon des Kaisers Hofstaat zählte gegen 1000 Personen. Das Concil, unter dessen Mitgliedern besonders der Cardinal d'Ailly, und Gerson, Kanzler der Universität zu Paris, sich auszeichneten, drang auf freiwillige Abdankung

aller drei Päpste, und Johann XXIII., der selbst zugegen war, erklärte sich Anfangs, wiewohl ungern, einverstanden. Damit aber seine Sache an der großen Zahl der italienischen Prälaten keine Stütze fände, sollten nicht die einzelnen Stimmen, sondern die Gesammtstimme jeder der vier Nationen, der deutschen, französischen, italienischen und englischen, wozu später noch die spanische kam, entscheiden. Johann XXIII., der die Vereitlung seiner Wünsche voraussah, entfernte sich (21. März 1415). In dieser außerordentlichen Lage stellte das Concil, welches vor Allem auf Hebung des Schisma hinarbeitete, den nur auf den gegenwärtigen Fall berechneten Grundsatz auf, daß der Papst ihm untergeordnet sei, was rücksichtlich eines zweifelhaften Papstes allerdings wahr ist. [1] In Folge dieses Grundsatzes erklärte das Concil Johann XXIII. für abgesetzt (1415), und ebenso Benedict XIII. Freiwillig entsagte Gregor XII.

Noch vor der Wahl eines Papstes bestätigte und wiederholte das Concil (1415) die durch Gregor XI. (1377) und durch eine Synode zu London (1396) schon geschehene Verdammung der Irrthümer Wicleff's. Dieser hatte in England gelehrt: Brod und Wein blieben im Altarssacramente und Christus sei nicht wirklich darin zugegen; ein Bischof, der im Stande der Todsünde die Weihen oder die Taufe ertheile, weihe und taufe nicht gültig; Gott müsse dem Teufel gehorchen; in Zukunft sei kein Papst mehr anzuerkennen, sondern nach Art der Griechen zu leben; der zeitliche Besitz der Geistlichen verstoße gegen die h. Schrift; Niemand sei weltlicher Herr, Prälat oder Bischof, wenn er im Zustande der Todsünde sei; die weltlichen Herren könnten nach Wohlgefallen die zeitlichen Güter der Kirche nehmen, wenn die, welche sie besitzen, zu sündigen pflegen; die Unterthanen dürften nach Gutdünken ihre Herren strafen; Alles geschehe durch unbedingte

---

[1]) Daß die Väter jenen Grundsatz nur von dem gegenwärtigen und jedem ähnlichen Falle, wo es sich um einen nicht als rechtmäßig anerkannten Papst handele, verstanden wissen wollten, wie auch der Wortlaut andeutet und schon die ganze Sachlage wahrscheinlich macht, behauptete später ohne Gegenrede auf dem Concil zu Florenz der Cardinal Johannes von Turrecremata, der auch dem Concil in Constanz angewohnt hatte. S. Nat. Alex. hist. ecc. opera et studio Roncaglia. t. 9. p. 357—361.

Nothwendigkeit; die Römische Kirche sei die Synagoge des Satans; es sei thöricht, an die Ablässe des Papstes und der Bischöfe zu glauben; Augustin, Benedict und Bernard seien verdammt, falls sie es nicht bereuet haben, daß sie etwas besessen, religiöse Orden gestiftet haben und in dieselben eingetreten seien rc. rc. In Böhmen wurden jene Irrlehren durch Johannes Huß und Hieronymus von Prag verbreitet und erzeugten sofort Unruhen, indem Volkshaufen, von Huß aufgefordert, ungescheut Kirchen plünderten. Als Huß von dem in Böhmen anerkannten Johannes XXIII. nach Rom geladen wurde, entschuldigte er sich mit der Ausrede, es droheten ihm auf der Reise zu viele Gefahren. Auf Betreiben des Kaisers Sigismund, der ihm zur Beschwichtigung jener vorgeblichen Furcht vor Nachstellungen einen Geleitsbrief verhieß, entschloß er sich, nach Constanz zu gehen, und erklärte selbst durch Maueranschläge in Prag, falls er auf dem Concil überwiesen werde, zu jeder Strafe sich bereit. Jener Geleitsbrief bezweckte keineswegs, den Huß, falls er schuldig befunden würde, der kirchlichen oder selbst der bürgerlichen Strafe zu entziehen, sondern nur als Reisepaß ihn gegen Handlungen der Gewalt zu sichern. Das zeigt schon die Fassung des Briefes, der nur jener Gewalthaber, durch deren Gebiet der Inhaber desselben ziehen wird, nicht des kirchlichen Gerichtshofes, vor dem er zu erscheinen hat, Erwähnung thut. [1]) Sigismund war nicht ein-

1) Der Geleitsbrief lautete: „Wir Sigismund von Gottes Gnaden Römischer König rc. entbieten allen geistlichen und weltlichen Fürsten des Reichs, allen Herzogen, Markgrafen, Grafen, Baronen, Edeln, Herren, Rittern und Clienten, allen Hauptleuten, Statthaltern und Beamten, dann den Gemeindewesen und Bürgermeistern der Städte und Flecken und allen übrigen unsern und des h. Römischen Reiches Unterthanen und Getreuen unsern Gruß. Den ehrsamen Magister J. Huß, den Vorzeiger dieses, der aus Böhmen auf das zu Constanz zu haltende Concilium zieht, haben wir in unsern und des h. Römischen Reiches Schutz und Schirm genommen, und empfehlen ihn euch Allen aufs Beste, begehrend, daß ihr ihn, wenn er zu euch kommen wird, freundlich aufnehmet, ehrlich haltet, und ihm in Allem, was zur Schnelligkeit und Sicherheit seiner Reise zu Wasser und zu Lande dienen mag, behülflich seiet, ihn mit seinen Dienern und Pferden und Gepäcke friedlich durch alle Pässe, Häfen, Brücken, Länder, Herrschaften, Kreise, Gerichte, Städte, Marktflecken, Dörfer und alle Orte ohne Steuer, Zoll oder irgend eine andere Geldabgabe, und mit Beseitigung aller Belästigungen frei hindurchziehen, verweilen und zurückziehen lasset, auch ihn, wo es nöthig, mit freiem und sicherm Geleite zu Ehren unserer Maje-

mal befugt, die kirchliche Gerichtsbarkeit, welcher Huß als Priester, als Ketzer und in Folge seiner Berufung auf das Concil unterworfen war, irgendwie zu hemmen, und er selbst erklärte wiederholt, daß er nicht in diesem Sinne den Geleitsbrief ausgestellt habe. „Wenn du", sprach er zu Huß, „deine Irrlehren beharrlich zu vertheidigen entschlossen bist, so hat das Concil seine Rechte und Gesetze, nach welchen es gegen dich verfahren muß." Ja seine Aufforderung an Huß, dem Irrthum zu entsagen, begleitete er einst mit den bedeutsamen Worten: „Was uns betrifft, so werden wir niemals deine Irrlehren und deine Hartnäckigkeit in Schutz nehmen; im Gegentheil werden wir lieber mit unsern eigenen Händen dir das Feuer bereiten, als zugeben, daß du in deiner bisherigen Hartnäckigkeit verharrest." Huß, obwohl mit kirchlichen Censuren belegt, las zu Constanz doch Messe und verbreitete in Vorträgen an das Volk seine Irrthümer, was er auch auf der Reise gethan. Wegen dieser widergesetzlichen Handlungen zurechtgewiesen und zudem in seiner Hoffnung, zahlreiche Anhänger zu gewinnen, getäuscht, ergriff er heimlich die Flucht, die ihm jedoch mißlang. Jetzt erst wurde er in anständige Haft, zuerst im bischöflichen Palaste, dann im Dominikanerkloster gegeben. Hätte auch, was nicht der Fall war, sein Geleitsbrief auf Straflosigkeit vor dem Concil gelautet, so wäre er jetzt aus dem zweifachen Grunde: wegen widergesetzlicher Handlungen und wegen heimlicher Flucht, des Vortheils desselben nach den damaligen Rechtsbestimmungen verlustig geworden. Umsonst versuchte das Concil zu wiederholten Malen ihn zur Unterwerfung zu bewegen. Seine frühere Behauptung: „Wenn ein Papst, ein Bischof, ein Prälat in einer Todsünde ist, so ist er nicht Papst, nicht Bischof, nicht Prälat", dehnte er im Concil selbst auf die weltliche Obrigkeit aus, und bewies sich schon dadurch als einen Feind jeder geistlichen und weltlichen Ordnung. Er wurde demnach wegen einer Reihe von Sätzen, zu denen er sich auch jetzt noch ausdrücklich bekannte, als Ketzer verurtheilt und dem weltlichen Arm überliefert, wobei aber um Schonung seines Lebens gebeten wurde. Sigismund übergab ihn dem Magistrat von Constanz, welcher die von

stät versehet." — S. Historisch-politische Blätter. 4. Bd. S. 408.

der weltlichen Macht auf hartnäckige Ketzerei gesetzte Todesstrafe durch Verbrennen an ihm vollzog (1415). Huß selbst hatte sich zu den Grundsätzen der damaligen Gesetzgebung rücksichtlich Bestrafung der Ketzerei ausdrücklich bekannt und der Herausforderung an seine Gegner, ihn der Irrlehre zu überführen, die Bedingung beigefügt, auch sie müßten, falls sie überführt würden, jener Strafe sich unterwerfen. Zu beachten ist noch, daß der dem Huß anhangende Adel Böhmens in seinem heftigen Schreiben an das Concil sich nicht über Verletzung des Geleitsbriefes beklagt, wie er auch zuvor wohl über die Gefangensetzung desselben vor der Ueberweisung seinen Unwillen ausgesprochen, aber zugleich förmlich erklärt hatte, „Straflosigkeit" nähme er für Huß nicht in Anspruch. Daß aber das Concil zu Constanz den Satz aufgestellt habe, einem Ketzer sei keine Treue zu halten, ist eine unwahre Behauptung, wie aus den Acten sich ergibt. Es erklärt nur, ein von einem weltlichen Fürsten ausgestellter Geleitsbrief könne der kirchlichen Gerichtsbarkeit keinen Abbruch thun, deutet aber zugleich an, der, welcher Sicherheit versprochen habe, sei zu dem gehalten, was er ohne Beeinträchtigung fremder Rechte zu leisten vermag. [1]) — Hieronymus von Prag widerrief Anfangs die

[1]) Der Beschluß des Concils lautete: „Die gegenwärtige h. Synode erklärt, daß aus irgend einem Geleitsbriefe, welchen Kaiser, Könige oder andere weltliche Fürsten Häretikern oder im Rufe der Häresie stehenden Personen, in der Hoffnung, sie von ihren Irrthümern abzubringen, bewilligen mögen, welche Verpflichtungen sie auch darin übernommen haben mögen, dem katholischen Glauben oder der kirchlichen Jurisdiction kein Präjudiz erwachsen könne oder dürfe, und daß ungeachtet eines solchen Geleitsbriefes der competente kirchliche Richter nie gehindert werden dürfe, über die Irrthümer solcher Personen eine Untersuchung anzustellen, und sonst gesetzlich gegen sie zu verfahren und nach der Forderung der Gerechtigkeit sie zu bestrafen, wenn sie ihre Irrthümer zu widerrufen hartnäckig sich weigern; wenn sie auch auf den Geleitsbrief sich verlassend nach dem Orte des Gerichts gekommen seyn sollten, und außerdem sich nicht gestellt haben würden; und daß derjenige, der ein solches Versprechen gegeben, vorausgesetzt, daß er übrigens soviel in seiner Gewalt stand, zur Erfüllung desselben gethan, dadurch zu nichts weiter verpflichtet bleibe." — Der Beschluß ist, wie man sieht, gegen jene gerichtet, welche dem von Sigismund ausgestellten Geleitsbriefe eine weitere Ausdehnung geben wollten. Erst nach 300 Jahren wurde ein dem genannten entgegengesetztes angebliches Decret aufgefunden, wornach „Huß als ein hartnäckiger Bestreiter der orthodoxen Lehre jedes Geleitsbriefes und Privilegiums sich unfähig gemacht habe, und ihm nach natürlichem, göttlichem und menschlichem Rechte keine Treue und kein Versprechen zum Nachtheil

von ihm vorgetragenen Irrthümer, erklärte dann seinen Widerruf für nicht aufrichtig und theilte als hartnäckiger Ketzer das Loos seines Freundes Huß (1416). — Unter den Böhmen, welche unterdeß durch Einführung des Kelches sich ein äußeres Bundeszeichen gegeben hatten, trieb die Nachricht von der Bestrafung ihrer Häupter den reichlich ausgestreuten Samen des Aufruhrs zu blutiger Frucht empor. Bei der Schwäche und dem zweideutigen Benehmen des Königs Wenzel stürzten sie unter ihrem wilden Führer Ziska über Kirchen und Klöster mordend und brennend her, und obwohl bald in mehrere, sich blutig verfolgende Secten zerrissen, waren sie doch, sobald Gefahr von Außen drohte, einig genug, um gegen zahlreiche Kriegsheere den Kampf zu bestehen.

Die allen Secten, besonders denen des Mittelalters, gemeinsame Verachtung der geistlichen Obrigkeit trat zuweilen auch bei den Flagellanten oder jenen Verbindungen von Personen hervor, die, 33 Tage lang sich blutig geißelnd, Italien und namentlich auch Deutschland zu verschiedenen Zeiten durchzogen. Mochte auch Anfangs der Geist der Buße, in dem man öffentliche Plagen, insbesondere die furchtbare Seuche, schwarzer Tod genannt (1348 u. 1349), abzuwehren strebte, öffentliche Geißelungen veranlaßt haben, so zeigte sich doch bald jener schwärmerische Starrsinn, der immer mit dem eigenen Verderben endet. Schon wegen des Anstößigen, das jenen Verbindungen sich beimischen konnte, war ihnen die Kirche entgegengetreten; die mit den wicleffitischen theilweise zusammenfallenden Irrlehren der Flagellanten wurden zugleich mit jenen zu Constanz verdammt.

Nach einer dreijährigen Wirksamkeit wählte endlich das Concil den allgemein geachteten Cardinal Colonna zum Papste (11. Nov. 1417). Er nannte sich Martin V. Nun blieb noch die dritte Aufgabe: Verbesserung der Sitten und Ord-

---

des Glaubens habe gehalten werden dürfen." Allein schon der Mangel der Unterschriften, die sich doch bei dem zuerst angeführten Decrete finden, zeigt, daß dieses zweite angebliche Decret vom Concil nicht ausging. Und da jenes erstere mit Unterschriften und allen Förmlichkeiten versehene offenbar ächt ist, wofür es auch immer gehalten wurde, so ist dieses zweite ihm widersprechende offenbar unächt und kann höchstens nur als ein von irgend Einem ausgearbeiteter Entwurf angesehen werden, der vom Concil nicht angenommen wurde. S. Histor.-polit. Blätter a. a. O, wo auch die Belege für die übrigen berührten Thatsachen sich finden.

nung der äußern Kirchenzucht, zu lösen. Für die dringendsten Bedürfnisse wurde zwar Vorsorge getroffen, allein die Wünsche der einzelnen Nationen gingen zu sehr auseinander, und eine bis ins Kleine hinabsteigende Regelung der verschiedensten Verhältnisse forderte zu viel Zeit, als daß trotz des guten Willens des Papstes etwas für Alle Bindendes hätte festgesetzt werden können. Ein demnächst in Pavia abzuhaltendes Concil sollte fernere Bestimmungen treffen und eine Verbesserung an Haupt und Gliedern, die damals der fast allgemeine Wunsch war, herbeiführen.

Das Concil von Constanz kann nur insofern für ein allgemeines angesehen werden, als es mit dem Kirchenoberhaupte vereinigt war oder später von ihm bestätigt wurde. Martin V. bestätigte alle concilienmäßig in Glaubenssachen erlassenen Beschlüsse, was von der Verdammung der wicleffitischen und hussitischen Irrthümer, aber nicht von der Behauptung gilt, das Concil stehe über dem Papste, falls man sie auf einen als rechtmäßig anerkannten Papst ausdehnen wollte. Denn Martin V. selbst verbot noch in Constanz die auf jenem so verstandenen Satze fußende Berufung von ihm an ein allgemeines Concil, und Eugen IV. erklärte (1446) in einem Schreiben an seine Legaten in Deutschland, „er anerkenne und verehre das Concil von Constanz als ein allgemeines, jedoch unbeschadet des Rechts, der Würde und des Vorzuges des apostolischen Stuhles.“ Zudem könnte jener Beschluß, der vor Ankunft der Bischöfe aus den Ländern der zwei andern Gegenpäpste gefaßt worden war, wohl nicht mit Recht ein concilienmäßiger oder im Namen der ganzen Kirche erlassener genannt werden.

§. 173. Das Concil zu Florenz (das 16. allg.). Vereinigung der Griechen. Seinem Versprechen getreu berief Martin V. im J. 1423 ein allgemeines Concil nach Pavia; bald aber wurde es, weil in Pavia die Pest ausgebrochen, nach Siena verlegt. Außer Verbesserung der Kirchenzucht und Austilgung der hussitischen Irrthümer bezweckte das Concil noch die Zurückführung der Griechen, die, von den Türken bedrängt, zu einem innigern Anschlusse an das Abendland Neigung zeigten. Durch Alphons, König von Aragonien, erhobene Schwierigkeiten veranlaßten die Abbrechung des Concils, das nun auf das J. 1431 nach Basel verlegt wurde. Unterdeß starb

Martin V., und Eugen IV. bestieg allgemein anerkannt den päpstlichen Stuhl (1431). Wegen der Kriegsunruhen fanden sich in Basel Anfangs nur wenige Väter ein; als aber Eugen IV. das Concil in eine italienische Stadt verlegen wollte, zeigte sich bei Mehreren der Geist des Widerspruches, der nun den zu Constanz aufgestellten Grundsatz von der Unterordnung des (zweifelhaften) Papstes auf Eugen IV. anwenden wollte. Um ein Schisma zu verhüten, näherte sich Eugen wieder dem Concil (1435), das nun, da auch die Anzahl der Bischöfe stieg, seine Thätigkeit zur Verbesserung der Kirchenzucht fortsetzte und die Rückkehr der gemäßigtern Hussiten zur Kirche anbahnte. Aber Basel war nicht der für Unterhandlungen mit den Griechen geeignete Ort, was auch ein Theil der Väter einsah. Im Einverständnisse mit dem Papste erklärten sich diese (1437) für die Verlegung des Concils nach Ferrara oder Florenz. Derselbe Geist des Widerspruches trat wieder zu Tage; aber ein Theil der Väter, auch der Gelehrte Nicolaus de Cusa (gebürtig aus Cues, einem Dorfe an der Mosel) verließ mit dem päpstlichen Legaten Basel. Sieben zurückgebliebene Bischöfe vermaßen sich, Eugen IV. abzusetzen und Amadeus, Herzog von Savoyen, als Felix V. zum Papste zu wählen. Allmälig sahen die Versammelten, unter sich selbst entzweit, von Allen sich verlassen; Amadeus begab sich an den Genfersee, „um seine Gesundheit zu stärken", und auch die Uebrigen kehrten heim (1443). [1])

[1]) Gewiß ist, daß das Concil zu Basel in jenen Beschlüssen keine Gültigkeit hat, welche gegen die Würde des apostolischen Stuhles verstoßen; denn von allem Uebrigen abgesehen, hat Eugen IV. diesen nie beigepflichtet, sondern sogar widersprochen (Roncaglia ad Nat. Alex. l. 9. p. 464). Gewiß ist ferner, daß seit der Verlegung des Concils nach Ferrara die Zurückgebliebenen kein rechtmäßiges Concil bildeten; sie waren nämlich, auch hier von andern Umständen abgesehen, von ihrem rechtmäßigen Haupte getrennt. Was aber ist über die Rechtmäßigkeit des Concils bis zum Zeitpuncte der Uebertragung zu urtheilen? Johannes de Turrecremata behauptet zwar, Eugen IV. habe die Rechtmäßigkeit desselben nur unter der von den Versammelten nicht erfüllten Bedingung anerkannt, daß es die gegen ihn erlassenen Beschlüsse zurücknähme (Roncaglia l. c.). Allein wir sehen doch, daß der Papst, der auf seiner gerechten Forderung vielleicht nicht bestehen mochte, in einem Briefe an seine Legaten in Deutschland dem Concil zu Basel dieselbe Achtung bezeugt, wie dem zu Constanz (ib.). Aus dieser Anerkennung nun folgt zwar die Rechtmäßigkeit des Concils, aber noch nicht die Gültigkeit seiner Beschlüsse; denn etwas Anderes ist Rechtmäßigkeit eines Con-

Zu Ferrara dagegen, wo der griechische Kaiser Johannes Paläologus, der durch Alter und Tugend ehrwürdige Patriarch Joseph von Constantinopel, die Abgeordneten der übrigen Patriarchen und mehrere griechische Bischöfe, wie auch der russische Metropolit Isidor seit 1438 anwesend waren, nahm das Geschäft der Vereinigung einen gedeihlichen Fortgang. Es wurde zu Florenz, wohin das Concil wegen einer zu Ferrara ausgebrochenen Seuche verlegt wurde (1439), glücklich vollendet. Die Griechen erklärten sich für den Ausgang des h. Geistes vom Vater und vom Sohne, und anerkannten „den Vorrang des Römischen Stuhles und im Papste den Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, den Stellvertreter Christi, das Haupt der ganzen Kirche, den Vater und Lehrer aller Gläubigen, dem volle Gewalt verliehen worden, die gesammte Kirche zu weiden und zu regieren." Die Kirche feierte so den herrlichsten Triumph, welcher durch den Anschluß der später anlangenden Armenier, der Jacobiten, der Aethiopier, der Syrer, der Chaldäer und Maroniten, die alle bald nestorianische, bald eutychianische, bald monotheletische Irrthümer hegten oder doch vom Stuhle Petri getrennt lebten, verherrlicht wurde. Eugen IV. gab ihnen mit Genehmigung des Concils die nöthig erachteten Decrete. [1])

---

cils, und etwas Anderes Gültigkeit seiner einzelnen Beschlüsse; etwas Anderes wiederum Anerkennung des Concils durch den Papst, etwas Anderes Bestätigung der Beschlüsse im Einzelnen. Ein Concil ist rechtmäßig, wenn es durch den Papst oder mit seiner Genehmigung berufen oder überhaupt von ihm anerkannt wurde. Gültigkeit haben die einzelnen Beschlüsse nur dann, wenn der Papst zu diesen wie zum Concil überhaupt mitwirkt, d. h. wenn er sie billigt. Billigung des Concils im Allgemeinen durch Absendung der Legaten ist noch nicht Billigung der einzelnen Beschlüsse desselben. Vergl. Bellarmin de concilior. auctor. l. 2. c. 11. In diesem Sinne erklärte Eugen IV. zu Florenz: „Wir haben den Fortgang des Concils, nicht aber seine Beschlüsse gebilligt." Roncaglia ib. Daraus ergibt sich auch, wie Bellarmin, ohne sich zu widersprechen, behaupten konnte: „Das Concil zu Basel war Anfangs rechtmäßig; denn die Gesandten des Papstes und viele Bischöfe waren zugegen" (de eccles. milit. l. 3. c. 16); und wiederum: „Keine Beschlüsse dieses Concils haben Gültigkeit außer einigen Verordnungen über Pfründen, welche Papst Nicolaus V. des Friedens und der Eintracht wegen bestätigte" (de concil. l. 1. c. 7.).

[1]) Das Ansehen dieser Decrete, die bald als Decrete Eugens IV., bald als Decrete des Florentiner Concils angeführt werden, wurde von Einigen, namentlich auch von Natalis Alexander (dissert. 10. in sec. 15. et 16. art. 3.), aus dem Grunde herabgesetzt, weil sie erst nach Beendigung des Concils seien erlassen worden. Zwar hatten die Griechen, nachdem ihre Vereinigung mit der lateinischen

§. 174. Abfall der Griechen. Eroberung Constantinopels durch die Türken. Die Vereinigung der Griechen mit der Kirche war das Werk wahrer Ueberzeugung und schien dauernde Früchte zu versprechen. Nur Marcus, Metropolit von

---

Kirche war anerkannt worden, gegen Ende des Monats Juli 1439 Florenz verlassen, und das Decret für die Armenier, welche beim Abzuge der Griechen eingetroffen waren, wurde erst im November desselben Jahres veröffentlicht. Aber das Concil wurde keineswegs durch die Entfernung der Griechen aufgelöst; es dauerte vielmehr wegen der übrigen Orientalen, die ebenfalls die Wiedervereinigung mit der Kirche wünschten, noch sechs Jahre fort, drei Jahre zu Florenz, drei andere zu Rom, wohin es 1442 verlegt wurde. (Raynaldus, annal. eccles. t. 18 ad ann. 1442.) Eugen IV. erklärt selbst, das Decret sei mit Genehmigung des Concils (sacro approbante Florentino concilio) gegeben. Sicher kann unter diesem Ausdrucke nicht ein National-Concil, wie Natalis Alexander will, verstanden werden; denn nie ist von einem Florentiner National-Concil die Rede gewesen; und der griechische Kaiser, der, noch zu Florenz anwesend, das Begehren der so eben eingetroffenen Armenier befürwortete, erkannte den zurückgebliebenen Vätern eine solche Vollmacht zu, durch welche die Armenier mit der gesammten Kirche könnten vereinigt werden, folglich hielt er ihre Versammlung nicht für ein bloßes National-Concil, falls man nicht annehmen will, daß er die Entscheidung des Papstes allein der eines allgemeinen Concils gleich geachtet habe. Das Bestreben mehrerer Orientalen, der Jacobiten, Aethiopier, Syrer, Chaldäer, Maroniten, welche alle (vom Jahre 1441 bis 1445) ihre Wiedervereinigung mit der Kirche nachsuchten und vollzogen, was anders zeigte es an, als daß sie zu Florenz die ganze Kirche repräsentirt glaubten? Und wirklich waren mehrere als allgemein anerkannte Concilien gefeiert worden, auf denen keine größere Anzahl von Bischöfen sich eingefunden hatte. Verlangt man durchaus, daß auch der Orient sich betheilige, so that er es eben durch die genannten Völker, die Armenier, Syrier u. s. w., wie er es zuvor durch die Griechen gethan. Auffallend kann es immerhin seyn, wie jede Nation, und selbst die griechische, sich zurückzieht, sobald sie die Wiedervereinigung erlangt hat; aber dieses spricht nur für den Vorrang der Römischen Kirche. Die Einwendung, daß die Griechen wegen ihrer bekannten Anhänglichkeit an ihre eigenen Gewohnheiten dieses Decret, welches in manchen Stücken weit mehr auf den Gebrauch der lateinischen Kirche als den der griechischen Rücksicht nimmt, nicht würden unterschrieben haben, kann nicht von Belang sein; denn leicht konnten sie ihre Zustimmung geben, da nicht ihnen, sondern nur den Armeniern etwaige Aenderungen im Ritus zugemuthet wurden. Die Griechen hatten erlangt, was sie wünschten, die Wiedervereinigung mit der lateinischen Kirche, hatten sich überdieß von der Rechtgläubigkeit der Lateiner hinlänglich überzeugt und konnten nun auf Grund dieser Ueberzeugung hin das fernere Geschäft der Wiedervereinigung der übrigen Orientalen den zu Florenz Zurückbleibenden überlassen. Glaubt Natalis Alexander die Worte „mit Genehmigung des Concils" zuletzt doch in diesem Sinne verstehen zu müssen, daß gleichsam eine Anwesenheit der Griechen im Geiste angenommen werde, so ist klar, daß das Decret die übereinstimmende Lehre der Kirche ausdrückt, weil es von der gesammten (im Geiste übereinstimmenden) Kirche gegeben ward.

Ephesus, hatte hartnäckig seine Zustimmung verweigert, und vorzüglich er war es, der das Band lockerte. Die gute Stimmung der Bischöfe und des Kaisers wurde auch nicht von den Mönchen getheilt, und durch ihren Einfluß auf das Volk brachten sie gegen die Vereinigung eine Aufregung zuwege, die an Marcus von Ephesus Halt fand. Sein Beispiel verleitete auch die Patriarchen von Antiochia, Jerusalem und Alexandria zum Abfalle (1443). Gregor, seit 1445 Patriarch von Constantinopel, sah sich genöthigt, seine untreue Heerde zu verlassen, und begab sich nach Rom. Constantin, der im J. 1448 den Kaiserthron bestiegen, unterhandelte indeß mit dem Nachfolger Eugen's, Nicolaus V. Gern erklärte sich der große Papst zu jeder Hülfleistung bereit, aber wehklagend über das halsstarrige Volk schrieb er (1451) dem Kaiser die prophetischen Worte: „Jesus, unser ewiger Priester und Herr, hat diesen unfruchtbaren Feigenbaum, während der Landmann ihn, weil er keine Frucht trug, umzuhauen sich anschickte, bis ins dritte Jahr stehen zu lassen befohlen. O unheilvolles und trauriges Loos!“ Das blinde Volk steigerte nur noch seine Wuth gegen die Römische Kirche. Als der päpstliche Legat in der Sophienkirche das h. Opfer entrichtet und, wie üblich, für den Papst und den vertriebenen Patriarchen Gregorius, zum Zeichen der Vereinigung mit ihnen, gebetet hatte, da erklärte es die Kirche für entweihet und erneuerte den Bann über die Lateiner. Im dritten Jahre nach der prophetischen Aeußerung Nicolaus V., am zweiten, dem Sohne geweihten Tage des Pfingstfestes (1453), nahm der fürchterliche Muhammet II. das durch Genueser und Venetianer lebhafter als durch die Griechen vertheidigte Constantinopel ein. Sein letzter Kaiser, gleichen Namens mit dem ersten, wie der letzte Herrscher Roms mit seinem Gründer Romulus, fiel mit der Waffe in der Hand. Furchtbar wütheten die Türken während der dreitägigen Plünderung. Mehr als 40,000 Christen wurden hingewürgt und mehr als 60,000 um einen geringen Preis verkauft. Das Schicksal der eroberten Stadt erinnerte an das des ebenso halsstarrigen Jerusalem. Die Sophienkirche wurde in eine türkische Moschee verwandelt. So sah denn das Volk seinen oft ausgesprochenen Wunsch, lieber unter dem Halbmonde als unter der Tiara stehen zu wollen, zu seinem Ver-

derben in Erfüllung gegangen. Das schismatische Morgenland hatte sich unvermögend gezeigt, den Kampf mit den Islam aufzunehmen, den das katholische, zwar hart bedrängte, aber nie völlig unterjochte Spanien mit ungleich geringern Hülfsmitteln Jahrhunderte hindurch bestand, bis es endlich siegreich daraus hervorging.

Umsonst bot Nicolaus V. Alles auf, um die Fürsten des Abendlandes zum Kampfe gegen die Türken zu vermögen. Der Kummer brach ihm das Herz (1455). In seine Fußstapfen trat Calixtus III.; um eine Flotte auszurüsten und den Türken Constantinopel zu entreißen, veräußerte er sogar die Kostbarkeiten der Kirche und Ländereien des Kirchenstaates. Auch er trug, von den unter sich entzweiten Fürsten verlassen, nur Hoffnungen zu Grabe. Sobald der thätige und gewandte Cardinal Aeneas Sylvius, zu Basel einst Gegner, dann aber eifriger Anhänger Eugens IV., als Pius II. den päpstlichen Thron bestiegen hatte (1458), berief er eine Fürstenversammlung nach Mantua, um einen Heerzug gegen die Türken zu verabreden. Allein der Kaiser Friedrich III. erschien nicht, und andere Fürsten waren gleich ihm nur auf die eigene Wohlfahrt bedacht. Dennoch sammelte der eifervolle Papst ein Heer und eine Flotte zu Ancona, und obwohl krank, stand er im Begriffe, sich einzuschiffen, als der Tod seine Pläne vereitelte. — So vergalten die Päpste den Trotz der nun gebeugten Tochter. Wären ihre Worte nur mit dem zehnten Theile jener Begeisterung aufgenommen worden, die 400 Jahre früher Urbans II. Rede in Clermont hervorgerufen, dann wäre später Europa durch die blutigen Kriege mit den Türken, die nun unausgesetzt auf das Abendland heranstürmten, nicht so oft erschüttert worden.

Der russische Metropolit Isidor, der wider den Willen des Großfürsten die Vereinigung der russischen Kirche mit der lateinischen vollzogen hatte, war bald nach seiner Ankunft in Moscau verhaftet worden, worauf denn das Schisma im nördlichen Rußland wieder hergestellt wurde. Das südliche unter der Metropole Kiew stehende Rußland blieb bis gegen 1515 mit dem Mittelpuncte der Christenheit verbunden. Die am Libanon wohnenden Maroniten aber sind seitdem die treuesten Kinder der Römischen Kirche geblieben. Höchst be-

merkenswerth ist es, wie dieses Völkchen allein, obwohl rings vom Islam umgeben, stets seine Freiheit behaupten konnte.

§. 175. Der päpstliche Stuhl. Das 5. Concil im Lateran (das 17. allg.). Nichts hätte in diesen Tagen der Erschlaffung für die Kirche erwünschter seyn können, als ein Papst mit der durchgreifenden Thatkraft eines Gregor VII. oder Innocenz III. Aber eben jetzt bestiegen den apostolischen Stuhl Männer, deren einige selbst in minder schwierigen Zeiten das Ansehen der Tiara eher geschmälert haben würden. Ihre Fehler jedoch machten sich gerade deßhalb so bemerkbar, weil sie an Päpsten sich fanden; bei weltlichen Fürsten wären sie neben den sonstigen guten Eigenschaften verschwunden, und mancher der oft gerügten Päpste hätte sich vielleicht den Beinamen des Großen erworben, wenn er auf einem andern Throne als dem päpstlichen gesessen, und eine andere Krone als die dreifache getragen. Sixtus IV. (1471—1484) war zwar als Ordensmann ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Rednergabe, und entwickelte auch als Papst trotz seines hohen Alters nicht geringe Thätigkeit zur Bekämpfung der Türken und zur Hebung der Frömmigkeit. Aber er gab Anlaß zur Klage, daß er auf Beförderung seiner Verwandten und auf Eintreibung von Sporteln und Zehnten allzusehr bedacht sei. Mit Unrecht jedoch wird er beschuldigt, eine Verschwörung gegen die Mediceer in Florenz begünstigt zu haben [1]) Seine Liebe zu Künsten und Wissenschaften wurde stets anerkannt. — Innocenz VIII., sein Nachfolger (1484—1492), suchte doch bei seiner sonstigen Schwäche dem Vordringen der Türken Einhalt zu thun und den Frieden in Italien herzustellen. — Alexander VI. (1492—1503), als Roderich Borgia erst Krieger, dann Erzbischof von Valencia und Cardinal, hatte nach Einigen vor seinem Eintritte in den geistlichen Stand, nach Andern auch nachher, ein ausschweifendes Leben geführt. Als Papst war er vor Allem auf Hebung seiner Bastarde bedacht, benahm sich hinterlistig und gewaltsam und flößte eben kein großes Vertrauen auf seine Sittenreinheit ein. Dagegen war er äußerst thätig bei dringenden Geschäften, entbehrte aus Liebe zur Arbeit gern der Ruhe

---

[1]) Palma, hist. eccl. t. 3.

des Schlafes und war überaus mäßig bei der Tafel. Auch er traf Anstalten zur Bekämpfung der Türken und erließ nützliche Verordnungen zur Reinerhaltung des Glaubens. Sein Nachfolger Pius III. schien bestimmt, den päpstlichen Stuhl von der Makel zu reinigen und den Ruf nach Abstellung eingeschlichener Mißbräuche zu befriedigen. Aber sein fester Entschluß, sofort ein allgemeines Concil zu berufen, wurde durch frühzeitigen Tod vereitelt. Vor der Wahl eines neuen Papstes nahm jeder Cardinal unter andern Verpflichtungen auch diese auf sich, falls er auf den Stuhl Petri erhoben würde, binnen zwei Jahren ein allgemeines Concil zu veranstalten. Der nun gewählte Julius II., voll kriegerischen Geistes mit Wiedererwerbung der dem Kirchenstaate entrissenen Ländergebiete und mit Vertreibung der Franzosen aus Italien beschäftigt, schob sein Versprechen hinaus. König Ludwig XII. von Frankreich bewerkstelligte nun mit Hülfe dreier Cardinäle ein Concil zu Pisa, welches die Vorgänge von Basel zu erneuern strebte. Da berief der Papst ein allgemeines Concil nach Rom (1512), wo auch die Patriarchen von Antiochia und Alexandria sich einfanden. Neben andern, die Hebung der Kirchenzucht bezweckenden Verordnungen wurde auch diese getroffen, daß derjenige, welcher durch Simonie auf den päpstlichen Stuhl gelangen würde, nicht als rechtmäßiger Papst gelten sollte. Hier muß jedoch bemerkt werden, daß, wenn ein so Gewählter später von der Kirche allgemein anerkannt wird, eben diese Anerkennung gleichsam eine zweite, die päpstliche Würde in der Wirklichkeit verleihende Wahl wird, die jedoch die Sünde des simonistisch Gewählten nicht tilgt. Das Concil bestätigte auch die Aufhebung der unter Carl VII. von Frankreich (1438) erlassenen pragmatischen Sanction, wonach der Papst einem allgemeinen Concil unterworfen wäre, erzielte durch einzelne Beschlüsse einen christlichen Unterricht der Jugend und verdammte den Irrthum, daß die Seele des Menschen sterblich sei oder daß in allen Menschen zugleich nur Eine Seele sich vorfinde. Während des Concils starb Julius II. (1513). Sein Nachfolger war der oft verunglimpfte Leo X., aus dem Geschlechte der Mediceer, ein ausgezeichneter Beförderer aller Künste und Wissenschaften, voll Wohlwollen und Herzensgüte und für das Beste der Kirche unermüdlich thätig.

§. 176. Judaisten und Moriscos in Spanien. Die Staatsinquisition. Schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten waren die Juden in Spanien sehr zahlreich geworden, hatten immer mehr Einfluß erlangt und selbst die Throne zu stürzen versucht. Noch gefährlicher als die offenbaren Juden waren die scheinbar zum Christenthum übergetretenen, die, zu weltlichen und geistlichen Würden gelangt, die spanische Volksthümlichkeit sowohl als den Glauben zu untergraben strebten. Gegen diese verkappten Juden oder Judaisten, nicht aber gegen die offenen Bekenner des Judenthums, die nach der Erklärung der 4. Synode von Toledo (633) nicht einmal mit Gewalt zum Christenthum bekehrt werden durften, wurde unter Ferdinand und Isabella, als die Versuche der Belehrung scheiterten, die Inquisition eingeführt (1481). Später (um 1500) bezog sich die Thätigkeit dieser Einrichtung auch auf die Moriscos oder die Mauren, die, um Spanien nicht räumen zu müssen, dem Christenthum sich äußerlich angeschlossen hatten. Zwar hatte Sixtus IV., der wohl die kirchliche, aber keine weltliche Inquisition wollte, endlich auf ungestümes Ansuchen der Herrscher, Ferdinand und Isabella, die Erlaubniß zur Errichtung eines eigenen Gerichtshofes ertheilt (1478), aber schon 1482 erklärte er auf eingelaufene Klagen die bezügliche Bulle für erschlichen, weil ihm der Plan jener Einrichtung nicht hinlänglich dargelegt worden. Von nun an sehen wir die Päpste stets bemüht, einem Gerichte, das sie nicht völlig beseitigen konnten, wenigstens mehrfache Schranken zu setzen, namentlich dadurch, daß sie den Angeklagten das Recht der Berufung auf den apostolischen Stuhl sicherten. Die eingeführte Inquisition, die mit der kirchlichen nur den Namen gemein hatte, war also eine staatliche Einrichtung, obwohl die Richter der Mehrzahl nach Geistliche waren. Denn vom Staate wurden die Richter ernannt, vom Staate erhielten sie ihre Vollmacht, im Namen des Staates erließen sie ihren Urtheilsspruch, und staatliche Zwecke, Sicherheit des Landes und öffentliche Ordnung, wurden von ihnen verfolgt; ja was noch mehr ist, oft waren es gerade die Würdenträger der Kirche in Verbindung mit dem höhern Adel, deren Einfluß und Macht durch die Inquisition gebrochen werden sollte. Und so sehen wir denn, daß die Inquisition, welche übrigens nebst andern Ver-

brechen auch die feindliche Haltung gegen diese Einrichtung in den Kreis ihrer Gerichtsbarkeit zog, der unumschränkten Monarchie gerade den größten Vorschub leisten mußte. Daraus erklärt sich, warum der spätere ebenso kirchenfeindliche als willkürliche Minister Pombal ein großer Lobredner der Inquisition war. Wiewohl es nun der Kirche gleichgültig seyn mag, welch' ein Urtheil über ein ihr fremdes Institut gefällt werde, so fordert doch die Liebe zur Wahrheit das Geständniß, daß die gegen die Inquisition erhobenen Anschuldigungen zum größten Theil übertrieben sind. Man darf nicht vergessen, daß der Staat in jenen Jahrhunderten den Abfall vom Glauben mit weltlichen Strafen und selbst mit dem Tode belegen zu müssen glaubte, eine Anschauungsweise, die auch später noch, wie wir sehen werden, von den sog. Reformatoren getheilt und in Anwendung gebracht wurde. Im Ganzen aber hat die Inquisition ungleich mehr Menschenleben gerettet als hingeopfert; denn durch sie war Spanien gegen die blutigen Aufstände der Judaisten und Moriscos, wie auch später zur Zeit der Reformation gegen die blutigen Religionskriege anderer Länder gesichert. Uebrigens wurde durch die Bemühungen der Päpste, welche die zu strengen, minder fügsamen Inquisitoren selbst mit der Excommunication bedroheten, nicht nur die größte Vorsicht bei dem Verfahren, sondern auch stets größere Nachsicht zur Pflicht gemacht. Jeder Reuige wurde verschont und nur mit einer kirchlichen Buße belegt. Die so berüchtigten Autos da Fe (Glaubenshandlungen), unter denen man sich gewöhnlich nur den Feuertod denkt, waren am häufigsten nichts anders als ein Act der Begnadigung unter kirchlichen Ceremonien. Wer immer auf die öffentliche Verkündigung der Gnadenfrist freiwillig sich stellte, wurde freigesprochen. Unter den von den größten Gegnern der Inquisition aufgezählten Processen endigen nur äußerst wenige mit der Todesstrafe, und hier ist wiederum zu erwägen, daß nicht einzig Ketzerei, sondern auch Mord, Kirchenraub, unnatürliche Lüste und Verbrechen aller Art der Inquisition verfielen. Niemand durfte gefangen gesetzt werden, wenn sein Verbrechen nicht schon durch hinlängliche Beweise erwiesen war. Was von geheim ausgeführten Verhaftungen erzählt wird, ist Fabel. Dem Angeklagten wurden die Mittel der Vertheidigung in einem so ausgedehnten Umfange gestattet,

wie wohl bei keinem andern Gerichte. Wie wenig aber die Einführung der Inquisition den spanischen Volksgeist erdrückt habe, geht daraus hervor, daß gerade mit ihrer Einführung die Blüthezeit der spanischen Literatur beginnt. [1]) Das eigentliche Uebel der spanischen Inquisition bestand darin, daß der Staat sich eine ihm nicht zukommende Gewalt anmaßte, indem er durch die von ihm aufgestellten, wenn auch großentheils dem geistlichen Stande angehörenden Richter zunächst über den Glauben urtheilen und so auf ein ihm nicht unterworfenes Gebiet seine Thätigkeit ausdehnen wollte.

§. 177. Ausbreitung des Christenthums. Nur der Großfürst der Litthauer war unter allen Fürsten Europas im letzten Abschnitte des Mittelalters noch dem Heidenthum ergeben. Sein Volk, an Wildheit und Aberglauben mit den Preußen, seinen Stammverwandten, wetteifernd, zeigte wenig Empfänglichkeit für das Christenthum, und auch die Herrscherfamilie hatte nur zeitweise einige Neigung für dasselbe blicken lassen. Endlich wurde um die Mitte des 14. Jahrh. die Annahme des Christenthums wenigstens gestattet, und nun begannen Dominicaner und Franciscaner das Bekehrungswerk. Im J. 1382 vermählte sich der Großfürst Jagello, nachdem er zu Cracau die Taufe empfangen, mit der polnischen Königin, der h. Hedwig. Nun wurde Ladislaus, so hieß er nach der Taufe, der Apostel seines Volkes, dem er selbst auf seinen Rundreisen die Glaubenswahrheiten vortrug.

Ein ungeheures Feld für die Verbreitung des Glaubens öffnete sich gegen Ende des 15. Jahrh. durch die von Portugiesen und Spaniern gemachten Länderentdeckungen. Die zwischen beiden Völkern entstandenen oder zu gewärtigenden Streitigkeiten um den Besitz der entdeckten oder noch zu entdeckenden Länder wurden durch den von ihnen angegangenen Schiedsrichter Alexander VI. beigelegt, indem er die beiderseitigen Gränzen festsetzte, und so jedem die Früchte der gemachten Entdeckungen sicherte und blutige Kriege verhinderte; damit verband der Papst die eines Nachfolgers Petri würdige Bedingung, daß in den entdeckten Ländern der Glaube verkündet

---

[1]) Zahlreiche Belege für die hier angeführten Thatsachen s. bei Hefele: Der Kardinal Ximenes, 18. Cap. — Vergl. de Maistre: Lettres à un gentilhomme Russe sur l'inquisition espagnole.

würde. Mehrere aus dem Reiche Congo mitgebrachte Jünglinge wurden in Portugal getauft und kehrten mit Missionären aus dem Dominicanerorden nach Africa zurück (1490). Gleich nach Entdeckung Americas gingen auf Betreiben der Herrscher Ferdinand und Isabella 12 Missionäre, an deren Spitze ein Benedictinerabt stand, unter Segel (1493); und bald waren Franciscaner, Dominicaner und andere Ordensmänner, vorzüglich der Dominicaner Las Casas, der liebevolle Freund der Indianer, unermüdlich thätig. Ihrem gedeihlichen Wirken zum Wohle der so tief erniedrigten Völkerstämme werden wir später wieder begegnen. Auch die Gestade Ostindiens erblickten im J. 1500 Missionäre aus dem Franciscanerorden, denen Dominicaner folgten, und allmälig wurde das schon in den ersten Jahrhunderten, und nach allgemeiner Ueberlieferung vom Apostel Thomas, dahin getragene Glaubenslicht zu hellerer Flamme wieder angefacht.

§. 178. Die Kirche am Schlusse des Mittelalters. Hätte Christus seiner Kirche auch nicht die feierliche Versicherung gegeben, daß sie, auf einen sichtbaren Felsen gegründet, bis ans Ende der Zeiten fortbestehen und allzeit seiner Segnungen sich erfreuen werde, so würde doch ein Blick auf sie uns lehren, daß sie auch am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. die wahre Braut Christi und auch jetzt noch eine göttliche, von höherer Macht stets getragene Einrichtung ist. Zwar begegnen wir mannigfachen Mißbräuchen. Aber wie sollte es anders seyn, wenn ihr Stifter erklärt hat, daß bis zum großen Erntetage stets Unkraut neben dem Waizen sich finden werde! Dem Himmel entsprossen und zum Himmel emporstrebend, steht die Kirche gleichwohl auf Erden und ist in ihren einzelnen Gliedern dem Gesetze der Hinfälligkeit unterworfen. Nie aber hat sie aufgehört, gegen das Laster, mochte es an den Gliedern oder am Haupte sich zeigen, anzukämpfen; der in diesem Zeitabschnitte so oft erhobene Ruf nach einer Besserung an Haupt und Gliedern ist davon Zeuge, und die vielen in mehreren Concilien gefaßten Beschlüsse zur Hebung der Zucht verbürgen das aufrichtige Streben der Kirche. Dieselben Concilien und mehrere Verordnungen der Päpste beurkunden ebenfalls den größten Eifer für Reinerhaltung des Glaubens; und kaum hat sich eine neue Welt geöffnet, da ist auch die Kirche im Be-

wußtseyn des göttlichen Auftrages sogleich bemüht, den fernsten Völkern das Evangelium zu verkünden. Durch ihre Wirkungsweise bewährt sie sich demnach als eine göttliche Anstalt. Als solche wird sie auch fortwährend von den Völkern erkannt und zwar nicht nur von denen des Abendlandes, sondern auch vom gesammten Morgenlande. Sicher geschah es nicht ohne höhere Fügung, daß gerade nach dem langen Schisma das gesammte Erdenrund zu Florenz sich vereinte, um im Papste den Nachfolger Petri anzuerkennen.

Gott selbst gab in diesem Zeitabschnitte der Kirche das Zeugniß, daß sie fortwährend seine reine Braut, die fruchtbare Mutter der Heiligen sei. Den innigsten Verkehr unterhält er mit der h. Brigitta († 1373), entsprossen aus dem schwedischen Königsgeschlechte. Obwohl eine schwache und demüthige Jungfrau, weiß die h. Catharina von Siena († 1380) vermöge ihres Rufes der Heiligkeit doch mächtig in die Angelegenheiten ihrer Zeit einzugreifen, versöhnt die Florentiner mit dem Papst und wirkt erfolgreich zur Rückkehr des Oberhauptes der Christenheit nach Rom. Eben zur Zeit des langen Schisma erhebt sich der h. Vincenz Ferrer aus dem Dominicanerorden in der Kraft der Rede und der Wunder, durchzieht zwanzig Jahre lang (1398—1419) nicht nur alle Provinzen seines Vaterlandes Spanien, sondern auch Frankreich, Italien, England, Irland und Schottland. Obwohl stets nur in seiner Muttersprache redend, wird er doch, wie einst die Apostel zu Jerusalem, von allen Völkern verstanden. Der Zulauf ist so groß, daß oft an 80,000 Menschen um seine auf freiem Felde errichtete Kanzel sich drängen. Zahllos sind die Bekehrungen. Ueber 25,000 Juden und 8000 Mauren vereinigt er in Spanien mit der Kirche. Obwohl an den zu Avignon residirenden Benedict XIII. sich anschließend, so lange einige Gründe für ihn sprachen, wird er doch in den übrigen Ländern mit gleichem Eifer empfangen: ein Beweis, daß die Christenheit trotz der Streitigkeiten über den Papst doch in der Liebe wie im Glauben verbunden war. Zahllose Heilungen wirkte er an Kranken, die alle zu einer bestimmten Stunde des Tages, um den Segen zu empfangen, zugelassen wurden. — Der h. Bernardin von Siena aus dem Franciscanerorden († 1444) ist ein Friedensbote für das von politischen Parteiungen durchwühlte Italien. Sein

Schüler; der h. Johannes von Capistran († 1456), wirkt zur Bekehrung der Hussiten, predigt mit der Kraft des h. Bernard das Kreuz gegen die Türken, und entflammt den Muth der Schaaren dergestalt, daß es zweifelhaft ist, ob er oder der ungarische Held Hunyad (Johannes Corvinus) mehr zur Befreiung Belgrads beigetragen. — Der h. Franz von Paula († 1508), der Stifter der Minimen (der mindesten Brüder), eines Zweiges des Franciscanerordens, gibt der Welt das Beispiel größter Strenge. Ludwig XI. von Frankreich, durch eine Krankheit dem Tode nahe gebracht, läßt ihn aus Italien zu sich rufen, in der Hoffnung, er werde ihm die Verlängerung des Lebens erbeten. Aber der Heilige erlangt dem Könige etwas ungleich Besseres: christliche Gesinnung und freudige Hingabe in den Tod.

Mächtige Stimmen wirkten auch um diese Zeit zur Belebung des christlichen Sinnes. Der Dominicaner Tauler († 1361) predigte mit großem Erfolge in Straßburg und Cöln, und überhaupt wurde namentlich am Rhein in dem letzten Abschnitte des Mittelalters die innigste Frömmigkeit gepflegt. Tauler selbst, so hohe Anforderungen er zu machen gewohnt war, gestand, er kenne keine Stadt, wo das Wort Gottes seit 60 Jahren lauterer und reichlicher und durch erleuchtetere Lehrer wäre verkündet worden, als in Cöln. Sein Ordensbruder Heinrich Suso († 1365 zu Ulm) hauchte ebenfalls durch Wort und Schrift die lebendigsten Gefühle eines liebenden Herzens aus. Thomas von Kempen († 1471), Augustiner-Chorherr auf dem Agnetenberge bei Zwoll, wirkte segensreich durch seine auf innige und werkthätige Frömmigkeit, besonders auf Selbstverläugnung dringenden Schriften. Ließen einige Mystiker dieser Zeit sich allzu sehr vom Gefühle leiten, und bedienten sie sich zuweilen zu gewagter Ausdrücke, so suchte der schon erwähnte Gerson die Mystik mit der auf klare Begriffe dringenden Scholastik in seinen geistlichen Schriften eng zu verbinden.

Die kirchliche Wissenschaft wurde keineswegs vernachläßigt, und namentlich hatte sich die Forschung der h. Schrift zugewendet. Nicolaus von Lyra († 1351) und Alphons Tostatus († 1454) lieferten weitläufige und gelehrte Erklärungen. Das Concil zu Vienne hatte, um das Studium der Ursprachen

zu fördern, die Verordnung getroffen, daß zu Rom, Paris und an andern Universitäten je zwei Professoren der hebräischen, chaldäischen, arabischen und griechischen Sprache angestellt würden. Der Cardinal Ximenes machte sich verdient durch die großartigste Herausgabe der h. Schrift in den verschiedenen alten Sprachen. Vorzüglich aber waren es die Päpste, welche solche Bemühungen förderten. Nicolaus V. ließ durch eine Anzahl Gelehrter in Griechenland und in andern Ländern Handschriften aufsuchen [1]) und setzte 5000 Ducaten als Preis für denjenigen aus, der das hebräische oder chaldäische Evangelium des h. Matthäus auffinden würde. [2]) Denselben Weg verfolgte Sixtus IV., der Begründer der Vaticanischen Bibliothek. Leo X. umgab sich mit den in jedem Zweige der Wissenschaft und Kunst ausgezeichnetsten Männern. Nichts ist grundloser als die Behauptung, erst durch die sogenannte Reformation sei die h. Schrift an's Licht gezogen worden. Sie wurde gelesen nicht nur von Geistlichen und Gelehrten, sondern selbst vom Volke. Hedwig, Königin von Polen, ließ dieselbe (1399) ins Polnische übersetzen [3]); ja schon seit dem 12. und 13. Jahrhunderte wurden wenigstens die vorzüglichern Theile derselben von Italienern, Franzosen und Engländern in der Muttersprache gelesen. In Deutschland erschienen vom J. 1460 bis zum Auftreten Luthers 21 Uebersetzungen der ganzen h. Schrift in der Volkssprache. [4]) Freilich wollte auch damals die Kirche nur getreue Uebersetzungen und beschränkte auch wohl das Bibellesen nach Verhältniß von Zeit und Personen.

Die Innigkeit des sich nun entwickelnden christlichen Lebens, so ließ sich erwarten, mußte die bestehenden Mißbräuche, gegen welche andere Zeiten ja größere aufzuweisen hatten, allmälig überwinden, und der rege Eifer für Wissenschaften verhieß ein blühendes Jahrhundert. Aber eine unbefugte Hand griff stürmisch in den Gang der Kirche und wurde gewaltig durch ihre Verbindung mit den der Kirche feindlichen Elementen.

---

[1]) Nat. Alex. h. e. t. 9. p. 10. — [2]) Fleuri, h. e. t. 28. p. 444.
[3]) Montalembert: Leben der h. Elisabeth. Anh. IV. — [4]) S. Alzog: Universalgeschichte der christl. Kirche. 5. Aufl. S. 669.

III. Zeitraum.

Von der Glaubensspaltung (1517) bis auf die gegenwärtige Zeit.

§. 179. Ueberblick. Tiefe Wunden werden in dem nun folgenden Zeitraume der Kirche geschlagen: sie sieht einen großen Theil der Gläubigen, ganze Länder, manchmal durch List und Gewalt, ihrem Schooße entrissen und dem Irrthum zugeführt; sie wird ihrer Güter beraubt, in ihren heiligsten Rechten vielfach beeinträchtigt und mit einem Strom von Schmähungen und Verläumdungen übergossen; in manchen Ländern wird sie förmlich unter polizeiliche Aufsicht gestellt und fast überall mit dem größten Mißtrauen behandelt. Stets mit der Irrlehre in Berührung, schöpfen selbst einige ihrer Kinder Vorurtheile gegen die laut geschmähete Mutter und mißkennen die Wohlthaten, die sie von ihr empfangen. Dagegen aber nimmt auch, sobald das schwarze Gewitter sich entladen, in den meisten Ländern das kirchliche Leben einen höchst erfreulichen Aufschwung; Männer, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Tugend, treten ein für die Reinheit der Lehre und die Rechte der Kirche; aufs Neue wird die Kirche die fruchtbare Mutter der Märtyrer, aufs Neue strömen die in den Finsternissen des Heidenthums schmachtenden Völker freudig zum Berge Sion. Wohl ist die Kirche nun arm und dürftig: aber sie strahlet herrlich im Schmucke apostolischer Tugend. Wohl wird sie von der weltlichen Gewalt bald als gefährlich überwacht, bald als unbedeutend übersehen und verachtet, bald als unmündig unter Vormundschaft gestellt: aber in den Tagen der Gefahr wendet sich die weltliche Macht an die Kirche als die einzige Retterin aus der Noth und bittet sie um ihren nun als wohlthätig anerkannten Einfluß. Vielfach wird namentlich der apostolische Stuhl gekränkt und verletzt: aber verherrlicht durch tugendhafte Päpste, nöthigt er selbst seinen Gegnern Achtung ab.

§. 180. Anfang der Glaubensspaltung. Martin Luther, geboren zu Eisleben 1483, seit 1505 Augustinermönch, seit 1507 Priester und seit 1508 Professor der Theologie an der Universität zu Wittenberg, war der Mann, durch welchen der namentlich in Deutschland bei verschiedenen Classen vorhandene Brennstoff entzündet, das Streben der Kirche zur Beseitigung

bestehender Uebelstände gehindert, eine gränzenlose Zersplitterung aller Kräfte herbeigeführt, ein großer Theil der Christenheit dem wahren Glauben entfremdet und dem Irrthum und Zweifel in die Arme geführt wurde. Ein unbedeutender Umstand veranlaßte das Zünden des Funkens. Belebt von dem großartigen Gedanken, die christlichen Völker zum Baue der St. Peterskirche in Rom gleichsam als eines materiellen Mittelpunctes der Einheit zu verbinden, hatte Leo X. zu diesem Zwecke die Gnadenschätze der Kirche ebensowohl geöffnet, wie andere seiner Vorgänger zur Eroberung des h. Landes durch Abläße angefeuert hatten. Ist Almosen und überhaupt Beisteuer zu einem wohlthätigen oder edlen Zwecke an und für sich ein gutes Werk, so konnten sicher die Päpste es nebst andern frommen Uebungen zur Bedingung des Ablaßgewinnes machen. Erzbischof Albrecht von Mainz, mit der Verkündigung des Ablasses in Deutschland beauftragt, ließ es an nichts fehlen, um etwaige Mißbräuche zu verhüten; auch liegen keine Beweise vor, daß der berühmte und vielfach verläumdete Ablaßprediger Tetzel aus dem Dominicanerorden irgendwie seine Befugnisse überschritten habe.[1]) Nichts desto weniger trat Luther mit Heftigkeit gegen ihn und seine Genossen auf, war jedoch den Ablaß selbst zu läugnen keineswegs noch gesonnen; in einem der 95 zu Wittenberg am Vorabende des Allerheiligenfestes (1517) gegen Tetzel veröffentlichten Sätze äußert er sogar: „Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sei ein Fluch und vermaledeit." Nur Uebertreibungen, so behauptete er, wollte er rügen. Aber innere und äußere Gründe trieben ihn nun zur Verwerfung einer Reihe von christlichen Lehrsätzen. Schon ungefähr zwei Jahre vor dem Ablaßstreite war Luther, vielleicht ohne sich dessen völlig bewußt zu werden, vom katholischen Lehrbegriffe rücksichtlich der Gerechtigkeit abgewichen. Mit Ungestüm gegen seine Leidenschaften ankämpfend und doch wieder von denselben überwunden, hatte er sich zuletzt in einem verzweiflungsvollen Zustande die Ueberzeugung gebildet, der Mensch sei durch und durch böse und könne zu keiner wahren innern Gerechtigkeit gelangen; dagegen aber werde eine solche Gerechtigkeit von ihm auch nicht verlangt,

---

[1]) Vergl. D. Val. Gröne: Tetzel und Luther. S. 22.

sondern es genüge ihm, die Gerechtigkeit Christi durch den Glauben zu ergreifen, oder sich wegen der Verdienste Christi für gerecht zu halten. Diese Lehre nannte er die frohe Botschaft. Nach ihr aber verschwanden mit Ausnahme des Glaubens an Christus alle jene Werke, welche die Kirche dem Sünder vorschreibt; es verschwand namentlich die Pflicht der Genugthuung und folglich auch der Nutzen der Ablässe. Einen Anlaß zur fernern Entwicklung dieser Neuerung bot der Widerspruch seiner Gegner, unter denen Johannes Eck, Professor zu Ingolstadt, der bedeutendste war. Leo X. war gegen die Auftritte in Deutschland keineswegs gleichgültig gewesen. Schon drei Monate nach der Veröffentlichung der Sätze Luthers beauftragte er den Generalvorsteher der Augustiner, Ordnung zu schaffen, und am 7. August 1513 forderte er Luther selbst vor sich nach Rom, gestattete jedoch später, daß der Cardinal Thomas Cajetan in Deutschland die Untersuchung vornähme. Luther erschien in Augsburg, weigerte sich aber, zu widerrufen, und berief sich auf den besser zu unterrichtenden Papst, und dann, als dieser seine Irrthümer verwarf, auf ein allgemeines Concil. Der päpstliche Kammerherr Miltitz bewog Luther zum Versprechen, das Stillschweigen zu beobachten, falls auch seine Gegner schwiegen, und zur Abfassung eines Schreibens an den Papst, worin Luther gesteht, zu weit gegangen zu seyn, und verspricht, in einer besondern Schrift das Volk zur Ehrfurcht gegen den Römischen Stuhl, „dessen Ansehen ihm über Alles ist," aufzufordern (1519). Doch wenige Tage später schrieb er an seinen Freund Spalatin, „er wisse nicht, ob der Papst der Antichrist selbst oder nur dessen Apostel sei." Von Johannes Eck wurde Luther nun zu einer gelehrten Disputation herausgefordert. Diese begann zu Leipzig am 27. Juni und wurde in Gegenwart des Herzogs Georg von Sachsen und einer großen Menge 19 Tage lang zwischen Luther und seinem Freunde Karlstadt einer- und Eck andererseits geführt. Eck wurde, wie Luther selbst in seinem Brief an Spalatin gesteht, zu Leipzig allgemein als Sieger anerkannt, und „weil schlecht disputirt worden," verfaßte Luther eine Schrift gegen die Sätze Ecks. Auch die Universitäten von Cöln und Löwen erklärten sich gegen Luther. Mit um so weniger Scheu trat dieser nun gegen die Kirche auf und konnte desto sicherer auf

Anhang rechnen, jemehr er die geistliche Obrigkeit in den Augen des Volkes, das jeden Tadel gegen höher Gestellte begierig aufgreift, mit derber Sprache herabsetzte. Obwohl er noch am 15. Januar 1520 in einem Schreiben an den neu erwählten Kaiser Carl V. erklärte, er wolle als gehorsamer Sohn der katholischen Kirche sterben, so verfaßte er doch in demselben Jahre seine Schrift an den Kaiser und an den christlichen Adel der deutschen Nation, worin er den Unterschied zwischen dem Priester- und Laienstande, die Gelübde, den Cölibat, die Festtage, das Fasten, die Wallfahrten, kurz die Kirche mit ihrer gesammten Ordnung verwarf. Leo X. verdammte endlich in einer am 15. Juni 1520 erlassenen Bulle 41 von Luther vorgetragene Sätze. Nun verfaßte Luther die Schmähschrift: „Wider die Bullen des Endechrists," verbrannte dann zum Zeichen seiner gänzlichen Lostrennung von der Kirche am 10. Dec. 1520 vor den Thoren Wittenbergs die päpstliche Bulle und die Bücher des Kirchenrechts. Concilien und Kirchenväter wurden von nun an, weil sie seiner Lehre allzu offen widersprachen, schonungslos herabgewürdigt. Auf den Reichstag nach Worms geladen, versprach er nur dann widerrufen zu wollen, wenn er aus klaren (und natürlich nach seinem Sinne verstandenen) Bibelstellen widerlegt würde. Er und seine Anhänger wurden in die Reichsacht erklärt. Von seinem Gönner, dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, auf der Wartburg verborgen, beschäftigte er sich mit einer seinen Irrthümern entsprechenden Uebersetzung der Bibel, die jedoch erst später vollendet wurde. [1])

[1]) Luther gab sich zuweilen das Ansehen, „die Bibel unter der Bank hervorgezogen zu haben." Aber selbst Zwingli nannte ihm mehrere Vorgänger, deren Arbeiten er benutzt habe. (Alzog's Universalgesch. 5. Aufl. S. 711). Anderswo gesteht Luther selbst, daß er bei seiner Uebersetzung dem Dominicaner Santes Pagninus viel gefolgt sei. (Walch. XX. 2629. Döllinger: Die Reformation. I. 492). Ja einmal äußert Luther unumwunden: „Ich weiß weder griechisch noch hebräisch, ich will aber dennoch einem Ebreer und Griechen ziemlich begegnen." (Tischreden. Jena 1603, Fol. 451. In den Studien und Skizzen zur Gesch. der Ref. I. 167). — Um seiner Lehre von der Zulänglichkeit des bloßen Glaubens zur Seligkeit eine Stütze zu geben, erlaubte er sich in der Stelle Röm. 3, 28. die Einschaltung des Wortes „allein" (durch den Glauben). Auf den darüber erhobenen Tadel erwiederte er: „Wenn euer neuer Papist sich viel unnütze machen will mit dem Worte solo, allein, so sagt ihm flugs also: Doktor Martin Luther will's also haben, und spricht:

§. 181. Weiteres Umsichgreifen der Neuerung. Unruhen und Zerwürfnisse. Luther war nun mit Melanchthon für Verbreitung seiner Lehre eifrigst bemühet und fand eine Stütze an Vielen, die mit der kirchlichen oder politischen Ordnung unzufrieden waren. ¹) In Wittenberg führte Carlstadt

---

Papist und Esel sei ein Ding; sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas. Denn wir wollen nicht der Papisten Schüler noch Jünger, sondern ihre Meister und Richter seyn; wollen auch einmal stolziren und pochen mit den Eselsköpfen, und wie Paulus wider seine tollen Heiligen sich rühmt, so will ich mich auch wider diese meine Esel rühmen." Schreiben an Link vom J. 1530. Walch. XXI. 314. Döllinger III. 141.

¹) Zu diesen gehört besonders Ulrich von Hutten, entsprossen aus einem Rittergeschlechte in Franken (1488), Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, dann fahrender Poet, durch die gemeinste Liederlichkeit sittlich vernichtet. Schon früher schrieb er, daß „er mit mehr als zwanzig Andern zur Schmähung und zum Verderben der Mönche, seiner Gegner, sich verschworen habe." Gleichzeitig schmähete er den päpstlichen Stuhl auf die unwürdigste Weise. In einem Briefe an den Grafen von Nuenar schreibt er: „Vielleicht weißt du es noch nicht, daß sich vor Kurzem zu Wittenberg in Sachsen eine Partei gegen das Ansehen des Papstes erhoben hat, während daß eine andere die päpstlichen Indulgenzen aus allen Kräften vertheidigt. Die Anführer beider Parteien sind Mönche, und beide schreien, heulen und klagen, so laut sie können. Kürzlich hat man sogar angefangen zu schreiben. Es werden Sätze, Schlüsse und Artikel gedruckt und ausgearbeitet. Eben deßwegen hoffe, daß sie sich unter einander aufreiben werden. Als mir neulich ein Bruder des Bettelordens erzählte, was in Sachsen vorgehe, so antwortete ich ihm: Vernichtet nur, damit auch ihr vernichtet werdet. Der Himmel gebe, daß unsere Feinde so mächtig als möglich gegen einander kämpfen, und sich dadurch ein gemeinschaftliches Verderben bereiten!" Nichts destoweniger schloß Hutten, der Feind der Mönche und des Christenthums, sich an Luther an; im J. 1520 schrieb er ihm: „Es lebe die Freiheit! Wenn du dort für die Dinge, welche du mit gleich großem Geiste und Muthe unternimmst, Hindernisse findest, so nehme ich den innigsten Antheil daran. Auch ich arbeite hier nach meinem Vermögen. Christus sei mit uns und stehe uns bei, die wir, du mit mehrerem Glück, ich nach meinen geringen Kräften, seine Satzungen wieder herstellen und seine von den Papisten verdunkelte Lehre an das Licht bringen. . . . Eck hat mich in Rom als einen solchen genannt, der es mit dir halte. Hierin hat er freilich nicht unrecht, weil ich in allen Stücken, die ich von dir hörte, stets einerlei Meinung mit dir hegte. . . . Laßt uns die gemeine Freiheit retten und unser lange unterdrücktes Vaterland erlösen!" — Nur für seine Absichten wollte Ulrich von Hutten das Unternehmen Luthers ausbeuten, und diese gingen theils auf Umsturz der Kirche, theils auf Einführung einer neuen politischen Ordnung. Die Reichsritterschaft und der niedere Adel strebten um diese Zeit überhaupt nach Umgestaltung der Reichsverfassung und nach größerer Freiheit besonders den Reichsfürsten, vor Allem den geistlichen, gegenüber. In dieser Richtung war Franz von Sickingen vorzüglich thätig. Hutten suchte ihn für

deutschen Gottesdienst ein, spendete das Abendmahl ohne vorhergegangene Beichte und unter zwei Gestalten, zertrümmerte an der Spitze von Handwerkern, Studenten und entlaufenen Mönchen Bilder und Altäre. In Zwickau traten Thomas Münzer und Nicolaus Storch, ein Tuchmacher, als Wiedertäufer und Alles verwirrende Schwärmer auf. Gestützt auf Luthers Grundsatz, daß die h. Schrift die alleinige Glaubensregel sei, begriffen sie nicht, wie ein Kind, das noch nicht glauben könne, die Taufe zu empfangen fähig sei, da doch geschrieben stehe: Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden. Deßhalb meinten sie an Allen, die als Kinder getauft worden, die Taufe wiederholen zu müssen. Zwar trat Luther ihrem stürmischen Drange entgegen, schritt aber selbst auf der betretenen Bahn voran. Begierig wurde die Lehre von dem Evangelium und der evangelischen Freiheit, worunter jeder, was ihm beliebte, verstand, aufgegriffen. Die Bauern, die ihre aus der Schrift hergeleiteten und in 12 Artikel zusammengefaßten Forderungen und Beschwerden Luther zur Begutachtung

---

die neue Lehre zu gewinnen, was auch insofern gelang, daß dieser sie zu seinen Plänen zu benutzen suchte. Nicht wenig fühlte sich Luther bei seinem Unternehmen und namentlich auf dem Reichstage zu Worms durch den von den verschwornen Rittern ihm zugesicherten Schutz ermuthigt. Der gegen den Erzbischof von Trier durch Sickingen und Hutten unternommene Zug, welcher, wie Spalatin an einen Freund schrieb, „dem Worte Gottes die Thüre öffnen sollte", mißlang (1522). Franz von Sickingen starb an seinen Wunden, nachdem er einem katholischen Priester gebeichtet hatte. Ulrich von Hutten starb in Zürich an den Folgen seiner Ausschweifungen. (S. Studien nnd Skizzen zur Geschichte der Ref. I. 134 ff). — Um die Zeit des Feldzuges (1522) verfaßte Luther seine Schrift: „Wider den falsch genannten stand der Geistlichen", worin es unter Anderm heißt: „Sagen sie aber. Es sey zu fürchten ein auffrhuhr wider die Geistliche Oberkeit. Antwort. Sol darumb Gottes Wort nachbleiben und alle Welt verderben? Ists billich, das alle Seelen ermordet werden ewiglich, auff das dieser larven zeitlich prangen rügiglich bleibe? Es were besser, das alle Bischoff ermordet, alle Stifft und Klöster ausgewurzelt würden, denn das eine Seele verderben solt, schweig denn, das alle Seelen solten verloren werden, umb der unnützen potzen und götzen willen?... Wenn sie Gottes Wort auffnemen und suchten der Seelen leben, so were Gott dabey, der ein Gott des frieden ist, und were keiner empörung zu fürchten. Wenn sie aber nicht hören wollen Gottes Wort, sondern wüthen und toben mit bannen, brennen, morden und allem übel, Was begegnet jnen billich, denn ein starker auffrhuhr, der sie von der Welt ausrotte? Und des were nur zu lachen, wo es geschehe, wie die Gottliche weisheit sagt, Proverb. 1..." Wittemb. (1562) 7. Theil fol. 306.

vorgelegt hatten, wälzten sich, begeistert von Münzer, Carlstadt und mehreren Predigern der neuen Religion, in großen Schaaren sengend und mordend durch Süddeutschland. [1]) Getroffen

---

[1]) Schon früher hatten aus politischen Gründen die Bauern gegen die Herren sich erhoben, und auch der Aufstand von 1525 ging theilweise aus politischen Ursachen hervor. Aber ebenso gewiß ist, daß die religiöse Neuerung in engster Verbindung mit der politischen stand, und daß der Aufruhr von 1525 ein durchaus religiöses Gepräge trug. Selbst das Manifest der Bauern gibt dieses kund. Auffallen muß, wie gleich im Eingange der Schrift das „neue Evangelium" gegen einen Vorwurf vertheidigt wird. „Es seyn viel widerchristen, die yetzund von wegen der versammelten Baurschaft das Evangelium schmehen Ursach nemen, sagent, das sein die Frücht des neuen Evangeliums? Nyemant gehorsam seyn, und sich an allen orten emporheben und auffpömen, mit großem gewalt zu hauffen lauffen, und sich rotten. Geistliche und weltliche Oberkeiten zu reformiren, außzureuten, ja vielleicht gar zu erschlagen!" Es wird aber geantwortet: „Zum ersten ist das Evangelium nit ein versuch der empörung oder auffrührer, die weyl es ein Red ist, von Christo dem verheißenen Messia. Welches wort und leben, nichts als Liebe, Fried, Geduld und eynikeit lernet. ... So dann der Grund aller Artikel der Bauern (wie denn clar gesehen wirt), das Evangelium zu hören, und dem gemäß zu leben dahin gericht ist." Dann folgen die Artikel selbst: „Zum ersten ist unsere demüthige Bitte und Begehr auch unser aller Will und Meinung, daß wir nun fürohin Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde soll einen Pfarrer selbst erwehlen und kiesen. Auch Gewalt haben, denselbigen wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Derselbige erwählte Pfarrer soll uns das h. Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen menschlichen Zusatz, Lehr und Gebot." Ihre einzelnen Rechte finden die Bauern im Evangelium. „Darum erfindet sich mit der Schrift, daß wir frei seyn und wollen seyn. Nit daß wir gar wollen frei seyn, keine Obrigkeit haben wollen." Daß ihnen das Jagdrecht nicht zustehe, finden sie „dem Worte Gottes nicht gemäß." Endlich wollen auch sie mit ihren Gegnern nur auf Grund der h. Schrift rechten („wenn man uns mit Grund der Schrift erklärt"), und wollen, „ob sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel erfinden", auch diese sich noch „vorbehalten." (Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation. I. 290. ff.; Hist.-polit. Blätter. Bd. 6.) Luther antwortete im Mai 1525, nachdem die Bauern sich schon die unerhörtesten Gräuel erlaubt, mit der „Ermahnung zum Frieden" (Walch. XVI. 58), worin er sich zunächst an die Fürsten und Herren wendet, und unter Anderm sagt: „Erstlich mögen wir niemand auf Erden danken solchen Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöffen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutigen Tages verstockt, nicht aufhört zu toben und wüten wider das h. Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnet. Denn im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch länger mag ertragen... Ihr müßt anders werden und Got-

durch den Vorwurf, das Feuer angeschürt zu haben, erließ Luther nach der Niederlage der Bauern im J. 1525 eine Schrift, worin er mahnte, „die Bauern wie tolle Hunde todt-

---

tes Wort weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müßt ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns diese Bauern nicht, so müssens andere thun... Es sind etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute daran setzen, die Lutherische Lehre auszurotten. Was dünket euch, wenn ihr eure eigenen Propheten wäret gewesen, und wäre schon Land und Leute hintan gesetzt?"... Ferner heißt es: „Sie haben zwölf Artikel gestellet, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen... Den ersten Artikel, da sie begehren das Evangelium zu hören und das Recht einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr nicht abschlagen mit einigem Schein... Die andern Artikel, so leibliche Beschwerung anzeigen — sind ja auch billig und recht." Nun wendet sich Luther auch an die Bauern, die er zur Ruhe vermahnt. „Ihr habt vielmehr, lieben Freunde, vernommen nicht anders, denn daß ich bekenne, es sei leider allzu wahr und gewiß, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute so unerträglich beschweren, werth sind und wohl verdient haben, daß sie Gott vom Stuhle stürze. Nichts desto weniger ist euch wohl vorzusehen, daß ihr eure Sache mit gutem Gewissen und Recht vornehmet... Derhalben ist meine freundliche, brüderliche Bitte, lieben Herren und Brüder, sehet ja mit Fleiß zu, was ihr macht, und glaubet nicht allerlei Geistern und Predigern, nachdem der leidige Satan jetzt viel wilder Rottengeister und Mordgeister unter dem Namen des Evangelii erweckt hat, und damit die Welt erfüllet." (Vergl. hiermit Luthers schon im J. 1522 verfaßte Schrift: „Wider den falsch genannten Stand der Geistlichen." Oben 279 Anm.) Die religiöse Färbung zeigt sich im ganzen Verlaufe des Bauernkrieges. So hatte schon am 7. März 1525 das Bauernparlament zu Memmingen beschlossen: „Wo Pfarrer und Vicar sind, sollen sie freundlich ersucht werden, das h. Evangelium zu verkünden und zu predigen." (Deutschland in der Revolutions-Periode von 1522 bis 1526, aus den diplomatischen Correspondenzen und Original-Akten bayrischer Archive dargestellt von Jos. Edmund Jörg. Freiburg 1851. S. 256.) Was unter dem Evangelium zu verstehen sei, erklärt die Gemeinde zu Ludstadt, die nach eigenem Berichte ihrem Pfarrer vorstellte: „Wisse er uns das Wort Gottes, wie man es jetzt an andern Orten predigt, zu verkündigen, das wollen wir von ihm gerne haben." A. a. O. 258. An etliche Priester des Capitels Füssen ergingen Ansuchen von den Bauern: „daß sie ihnen sollten die Wahrheit und, wie sie sagten, das heilig Evangelium, wie man hinter und vor ihnen auch in etlichen Reichsstädten zu thun pflege, verkünden." A. a. O 257. Zahlreiche Laienprediger durchzogen das Land und wiegelten die Bauern auf. Einer derselben, Simon Lochmeier, bekannte später vor dem Gerichte zu Bludenz: „daß er der erste Anfänger und Aufwiegler sei gewesen, der den Winzerer Haufen erhebt. Zuvor (habe er) anfahen (zu) predigen auf einem Wagen die lutherische Sekten, und ihm auf der dritten und vierten Predigt bis in die 7000

zu schlagen." Während dieser blutigen Wirren erfuhr die Welt, daß Luther, bereits 42 Jahr alt, mit Hintansetzung seines Ordensgelübdes und der beim Empfange der Priesterweihe übernommenen Verpflichtung, die Cistertiensernonne Catharina Bora zur Frau genommen, ein Schritt, für den er bald dieses bald jenes als Rechtfertigung anführte, der aber von seinen Freunden höchst schmerzlich empfunden wurde. Luther that nur,

---

Menschen zusammengebracht, und ihnen verkündet, daß Jedermann soll frei seyn und keinen Herrn haben, denn allein den Kaiser." A. a. O. 268. Merkwürdig ist das Geständniß eines andern Laienpredigers: „Am ersten gefragt: warum und aus was Ursachen er sich dermaßen zu predigen unterfangen? sagt Häberlin: er sei gen Kempten zu St. Mangen und auf den Berg in beiden Pfarren, auch zu Memmingen an die lutherische Predigt gegangen, dieselbe gehört, die ihm also geliebt und gefallen. Und als er selbst lesen konnt, hab er ein neu Testament gekauft, darinnen gelesen... Am andern gefragt: was er gepredigt und damit zu erwecken vorgehabt? sagt (er): er hab unter Anderm an seiner Kanzel öffentlich auf diese Meinung gepredigt und nämlich das sechste Capitel Johannis: Wer nicht nießt mein Fleisch und Blut, der wird nicht selig, geistlich zu verstehen, nicht wie die platteten Mönch und Sophisten und Antichristen das verstanden... Und ihr sollt die Meß fliehen, denn es ist des Teufels Arbeit, und gond (geht) dem Wort Gottes nach... denn das Gottes-Wort ist so klar und wahrhaftig nie an den Tag gekommen seit Christi Geburt. Am dritten gefragt: wer ihm das geheißen und ihm zu solchem Förderung und Trost gethan? sagt er: Pfaff Jopp, der die ausgelaufene Nonne zu der Ehe genommen hab... Und insonderheit (hat er) gesagt, daß ein Bauer, genannt Kaspar Martin, auch ein Schreier der vergangenen bäurischen Empörung, in St. Lorenzen Pfarr zur Wiß gesessen, erstlich und anfänglich der lutherischen Handlung ihn dazu bewegt, gereizt, gerathen, und, wo er geirrt hab, im deutschen neuen Testament Unterricht gegeben und allweg gesagt: er soll fürfahren, das Gotteswort, Gott zu Lob und den Unterthanen und Evangelischen zu Gut, zu verkünden"... A. a. O. 272. Die Bauern richteten ihre Zerstörungswuth besonders gegen die Denkmale des Kirchenglaubens, verstümmelten Bilder, schütteten die h. Hostien auf den Boden. A. a. O. 253. Manche nöthigten ihren Pfarrer, am Aufstande sich zu betheiligen, forderten dann aber auch, daß er ein Weib nähme, die h. Messe abstellte oder deutsch läse. Im Elsaß erklärten die Häupter der Rebellen: „Das Seelbuch das soll ab sein und sollen die Priester zu Gemar und Rapoltsweiler Weiber nehmen und deutsche Meß haben." A. a. O. 196. Gegen alle diese Thatsachen, welche dem Bauernkriege den Charakter eines Religionskrieges beilegen, könnte der Umstand nicht von Belang seyn, daß er in dem katholischen Gebiete des Fürstabts von Kempten zuerst ausgebrochen seyn soll. Es steht fest, daß auch das Stift Kempten damals großentheils für die Neuerung gewonnen war, die auch nach Unterdrückung des Aufstandes noch vielfach hervortrat. A. a. O. 254.

was auf seinen Rath Priester, Mönche und Nonnen schon gethan hatten. Auch Albrecht von Brandenburg, Großmeister der deutschen Ritter in Preußen, heirathete im J. 1525 auf Luthers Rath und erklärte das Ordensland Preußen für ein erbliches Herzogthum: in Deutschland das erste Beispiel einer Säcularisation oder Umwandlung geistlicher Güter in weltliche. Schon früher hatte der Deutsche Orden dem Verfalle sich zugeneigt, und Leo X. hatte bei Albrecht ernstlich auf Hebung der Zucht gedrungen. Viele Ritter legten Verwahrung gegen die Säcularisation der Ordensgüter ein und wählten sich ein anderes Haupt, so daß der Orden doch nicht unterging. Albrechts einziger blödsinniger Sohn starb ohne männliche Nachkommenschaft, und Preußen kam später an Brandenburg. Hier war durch des Churfürsten Joachim I. Gemahlin, Elisabeth, die Reformation theilweise schon eingeführt. Joachim I., der Kirche bis an den Tod von ganzem Herzen ergeben, ließ seine beiden Söhne schwören, dem väterlichen Glauben treu bleiben zu wollen; aber nach des Vaters Tode (1535) führte Joachim II. den Protestantismus ein. — Dem Beispiele des Großmeisters Albrecht folgten später die Heermeister in Liefland und Kurland.

Mit der Zunahme des neuen Religionswesens mehrte sich auch die innere Entzweiung. Bei Erwägung der Lehre Luthers von der Hinlänglichkeit des bloßen Glaubens zur Seligkeit konnte Carlstadt nicht einsehen, warum Christus im Altarsacrament zugegen seyn sollte, und berechtigt durch den Grundsatz der freien Schrifterklärung glaubte er die Worte: „das ist mein Leib", in jedem andern beliebigen Sinne verstehen zu dürfen. In der Schweiz erhoben sich Ulrich Zwingli, vordem Pfarrer in Glarus, nach eigenem Geständnisse durch ein unzüchtiges Leben entehrt, und Oecolampadius, Priester, Mönch und dann gleich Zwingli auch Ehemann, gegen Luthers Lehre vom Abendmahl, der selbst von der katholischen Lehre abgewichen war. Uebrigens stimmten die schweizerischen „Reformatoren" im Hasse gegen die Kirche und in Vernichtung des katholischen Gottesdienstes mit Luther überein. Der Rath von Zürich, welcher in der Einziehung von Klöstern und Stiftern wie in der Plünderung der Kirchen das beste Mittel zur Erhöhung der Einkünfte erblickte, führte die Re-

formation mit Gewalt ein. Gleiche Gewaltthaten gegen die Urcantone trafen jedoch auf bewaffneten Widerstand und zogen den Reformirten eine Niederlage bei Kappel zu (1531). Zwingli, der eifrig zum Kriege angefeuert hatte, fiel in voller Waffenrüstung auf dem Schlachtfelde. Auch im Canton Bern konnte der Magistrat nur mit Gewalt den neuen Glauben dem Volke aufdrängen. Ein durch den seit 1527 der Neuerung ergebenen Landgrafen Philipp von Hessen zu Marburg zwischen Luther und den Schweizern veranstaltetes Religionsgespräch (1529) förderte nur die innere Spaltung.

Zugleich nahm die politische Verwirrung und in deren Folge die Schwäche Deutschlands mit jedem Tage zu; die Türken rückten vor Wien. Gegen den Vorschlag der katholischen Fürsten, es möge bei den schon eingeführten und nicht mehr abzustellenden Neuerungen bis zur Berufung eines allgemeinen Concils sein Bewenden haben, dagegen aber Niemanden verwehrt werden, Messe zu halten oder zu hören, protestirten die lutherischen Fürsten auf dem Reichstage zu Speier (1529); daher die Benennung Protestanten. Auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) reichten die Protestanten eine Bekenntnißschrift ein, in der Luthers grelle Behauptungen sehr gemildert waren; namentlich neigte Melanchthon, der Verfasser jener Schrift, zur Wiedervereinigung mit der Kirche hin, stieß aber bei seiner eigenen Partei und auch bei Luther auf den entschiedensten Widerspruch. Jene Bekenntnißschrift (die Augsburgische Confession) wurde in ihren Abweichungen von der kirchlichen Lehre durch die katholischen Theologen widerlegt. Umsonst forderte Carl V. zum Abstehen von Neuerungen auf. Wegen der drohenden Haltung der Türken konnte er seinen Forderungen keinen Nachdruck geben; die protestantischen Fürsten schlossen sogar in Schmalkalden (1531) ein Bündniß zur gewaffneten Vertheidigung der nunmehrigen Ordnung der Dinge, und auf dem Reichstage zu Nürnberg (1532) sah sich der Kaiser durch den Drang der Umstände veranlaßt, das Interim oder einen zeitweiligen Rechtsbestand der eingeführten Neuerungen zu gestatten, bis ein allgemeines Concil oder, käme dieses nicht zu Stande, ein neuer Reichstag endgültig würde entschieden haben. — Die neue Religion wurde stets kühner und griff weiter um sich. Der Landgraf

Philipp von Hessen, dem Luther, Melanchthon, Bucer und fünf hessische Theologen, „um für das Heil seines Leibes und seiner Seele zu sorgen und Gottes Ehre dadurch zu befördern", zwei Frauen zugleich gestatteten, war ihr eine Stütze in Westfalen. Der abtrünnige Priester Rottmann führte sie in Münster ein (1532). Bald aber kamen aus den Niederlanden Wiedertäufer, denen Rottmann sich anschloß, und nun begann das in der Geschichte bekannte Regiment der Grausamkeit und Ausschweifung, das nur in der französischen Revolution sein Gegenstück findet. Als endlich die Verrücktheit den höchsten Grad erreicht hatte, da gelang es dem Bischofe mit Hülfe anderer Fürsten die Stadt wieder zu erobern, und mit dem tollen Wesen der Wiedertäufer verschwand nun die gesammte Neuerung (1535).

Gleichsam um die Verwirrung bis aufs Höchste zu steigern, trat nun Calvin, wegen seiner Irrlehren aus Frankreich vertrieben, in der westlichen Schweiz als sog. Reformator auf (1534). Manche Theile seines Lehrbegriffs sind nur Entwickelungen der Grundsätze Luthers. Gott ist nach ihm der Urheber wie des Guten so des Bösen, und hat ebensowohl einige Menschen zur Verdammniß erschaffen, wie andere zur Seligkeit. Mit bitterm Hasse verfolgte er seine Gegner und führte in Genf den unerhörtesten Gewissenszwang ein. [1])

---

[1]) Calvin ließ ein Gesetz ergehen, welches die Prediger verpflichtete, den Familien unaufgefordert Religionsunterricht zu ertheilen und jedem sein Glaubensbekenntniß abzuverlangen. In Genf bestand ein Inquisitionstribunal, wie Spanien es nie gekannt hatte. Jacob Gruet, der beschuldigt wurde, Drohungen gegen Calvin ausgestoßen zu haben, weil dieser ihn vor der Gemeinde einen Hund genannt hatte, wurde wiederholt gefoltert und dann durch Henkers Hand enthauptet (1547). Der spanische Arzt Servet, welcher in einem Buche die Lehre von der h. Dreieinigkeit als eine papistische Erfindung verhöhnt hatte, und mit Calvin, dessen Schriften er getadelt, in Feindschaft gerathen war, wurde auf seiner Durchreise durch Genf ergriffen und eingekerkert. Vergebens verlangte er einen Vertheidiger, und vergebens hob er hervor, er habe in Genf nichts verbrochen. Er wurde mit seinem Buche dem Feuer übergeben (1553). Der Italiener Gentilis entging nur durch demüthige Abbitte demselben Schicksale, ward aber später zu Bern wegen seiner Irrthümer enthauptet. Calvin vertheidigte sein Verfahren gegen Servet in einer besondern Schrift, worin er nachwies, daß Ketzer am Leben gestraft werden müßten. Ueber diese Schrift äußerte sich der oft als „sanft" gepriesene Melanchthon in einem Briefe an Calvin: „Ich habe deine Schrift gelesen, worin du die schrecklichen Lästerungen Servets ausführlich widerlegst, und danke dafür dem Sohn Gottes,

Oft und bitter beklagte sich Luther über den Zwiespalt in der neuen Lehre und noch mehr über die bei den Anhängern derselben eintretende Entsittlichung und Verwilderung. Ja mehr als einmal erklärte er, wenn er die nun zu Tage getretenen Folgen erkannt hätte, so würde er nie zu predigen begonnen haben. [1]) Doch kam er nicht zum Entschlusse, in die Kirche zurückzukehren; seine Erbitterung gegen sie steigerte sich vielmehr. Die letzte von ihm herausgegebene Schrift führte den Titel: „Das Papstthum vom Teufel gestiftet." Kurz nach seinem am 18. Febr. 1546 erfolgten Tode kam es zum Kriege zwischen dem Kaiser und den protestantischen Fürsten des Schmal-

---

der in diesem deinen Kampfe dir den Preis zuerkannt hat. Jetzt und in alle Zukunft ist dir die Kirche zum größten Danke dafür verpflichtet. Völlig stimme ich deinem Urtheile bei und behaupte, Eure Obrigkeit habe ganz nach Gerechtigkeit gehandelt, daß sie einen gotteslästerlichen Menschen nach ordnungsgemäßer Untersuchung hinrichten ließ."

[1]) Luther schreibt: „Dieß (daß mein Amt Gottes Amt ist) ist ein mächtiger Trost, mit welchem ich mich sehr oft aufgerichtet habe wider den Gedanken des Satans, daß er die gegenwärtigen Aergernisse dem Evangelio beimisset. Wenn mir nun Gott nicht die Augen zugeschlossen hätte, und ich hätte diese Aergernisse vorhergesehen, so hätte ich nimmermehr angefangen, das Evangelium zu lehren. Nunmehr tröstet mich dieses, daß ich weiß, mein Amt sei Gottes Amt." Ausleg. der Propheten. Walch. Ausg. VI. 920. — Im Jahre 1538 äußerte er: „Wer wollte auch angefangen haben zu predigen, wenn wir zuvor gewußt hätten, daß so viel Unglück, Rotterei, Aergerniß, Lästerung, Undank und Bosheit sollte darauf folgen? Aber nun wir darinne sind, müssen wir herhalten und solches lernen und sehen, daß nicht Menschenthun noch Kraft ist, sondern der h. Geist selbst thun und erhalten muß: sonst wären wir die Leute nicht, die solches ertragen und ausführen könnten." Walch. Ausg. VIII. 564. Bei Döllinger: Die Reformation. I. 304 u. 305. Dagegen sagt er ein anderes Mal: „Ich lasse die Gedanken nimmermehr fahren, daß ich wünsche und wollte, daß ich diese Sache nie angefangen hätte. Ich wollte lieber todt seyn, denn daß ich die Verachtung Gottes Worts und seiner treuen Diener sehen soll." Tischreden. Eisleben. 1569. f. 185. b. Und wieder: „Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre, da wollte ich alle Ehre um geben, die ich habe und noch bekäme in der Welt." Tischreden, herausg. von Förstemann I. 200. Bei Döllinger a. a. O. III. 258 u. 259. Nicht selten jedoch erklärte er jene Gedanken für teuflische Versuchungen. „Ich war sehr fromm im Papstthum, da ich Mönch war, und doch so traurig und betrübt, daß ich gedachte, Gott wäre mir nicht gnädig... Jetzt muß ich andere Gedanken vom Teufel leiden, denn er wirft mir offen vor: O wie einen großen Haufen Leute hast du verführt!" Walch. Ausg. XXII. 1256. Bei Döllinger a. a. O. III. 250.

kaldischen Bundes; letztere wurden bei Mühlberg geschlagen (1547) und der Bund aufgelöset, doch die Gemüther nicht versöhnt. Carl V. schloß mit den protestantischen Fürsten des Augsburgischen Bekenntnisses, weil er voraussah, daß sie sich dem Concil nicht unterwerfen würden, zu Passau einen Vertrag (1552) und dann zu Augsburg (1555) einen Religionsfrieden, nach dem es den Landesherren frei stehen sollte, mit ihren Unterthanen in der Kirche zu bleiben oder sich von ihr zu trennen. Geistliche Fürsten und Prälaten gingen jedoch durch den Uebertritt der bisher besessenen und der Kirche gehörenden Güter verlustig. So hatte denn der Protestantismus einen gesetzlichen Bestand und einen ungestörten Besitz der bis zu diesem Jahre eingezogenen Kirchengüter erworben.

§. 182. Ausbreitung der neuen Lehre in andern Ländern. Nach Schweden gelangte der Protestantismus zuerst durch einige Studirende aus Wittenberg. Gustav Wasa (seit 1523 König) ergriff alsbald Partei, beraubte die Geistlichkeit ihres Einflusses, Kirchen und Klöster ihrer Güter. — Durch zeitliche Vortheile wurden auch in Dänemark die Könige für die Neuerung gestimmt. Friedrich I. hatte zwar auf dem Reichstage zu Odense nur mit Mühe Duldung für dieselbe erlangt (1527). Aber Christian III. ließ an Einem Tage alle Bischöfe verhaften (1536), die Kirchengüter einziehen, die treuen Priester ausweisen und gestattete nur die Wahl zwischen Abschwörung und Verbannung. — Auf ähnliche Weise wurde in dem mit Dänemark verbundenen Norwegen verfahren; nur Gewalt bezwang die Anhänglichkeit an die Kirche; katholischen Priestern war unter Todesstrafe der Aufenthalt im Lande untersagt. — In Island konnte dem Volke nur nach Enthauptung des katholischen Bischofes die Neuerung aufgedrungen werden.

Nach Ungarn gelangte die Lehre Luthers durch einige junge Leute, die in Wittenberg studirt hatten. Die Unwissenheit des Volkes und das sittliche Verderben eines Theiles der Geistlichkeit leisteten ihr Vorschub. Begierig ergriff auch hier der Adel die günstige Gelegenheit, die Güter der Klöster und der Geistlichkeit an sich zu reißen; Verwirrungen in Folge der Türkenkriege und politische Zerwürfnisse sicherten ihm deren Besitz und der Neuerung ihren Bestand. Bald fand auch der Calvinismus Eingang, und nun war das Land in drei

Religionsparteien gespalten. — Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit Siebenbürgen. Auch hier bemächtigte sich der Adel des katholischen Kirchenguts, und auch hier traten Lutheraner und Reformirte gegen die Katholiken auf.

Polen war lange den Sammelplatz aller Secten. Der mächtige Adel nahm die neue Lehre gegen die Bischöfe in Schutz. Zuletzt jedoch sicherte die Uneinigkeit der Secten und der Eifer der Bischöfe, namentlich des Stanislaus Hosius, Bischof von Ermeland und später Cardinal, der katholischen Kirche das Uebergewicht. Die Dissidenten (so nannte man die von der Kirche Abgefallenen) suchten später an Rußland eine Stütze zu gewinnen: ein Schritt, welcher der Unabhängigkeit Polens verderblich wurde.

In England schien der Protestantismus um so sicherer auf Erfolg hoffen zu dürfen, da Wicleff ihm schon die Wege gebahnt hatte; allein Heinrich VIII. widerstand den Lockungen Luthers und erwarb sich sogar den Namen „Vertheidiger des Glaubens." Leidenschaft trübte bald seinen Verstand. Um sich mit Anna Boleyn vermählen zu können, verlangte er von Clemens VII. die Auflösung seiner schon vor 20 Jahren mit Katharina von Aragonien eingegangenen Ehe. Der Statthalter Christi aber wollte in den mißlichsten Umständen der Kirche lieber den Abfall eines mächtigen Königs sehen, als in eine Ungerechtigkeit einwilligen. Wirklich riß sich Heinrich VIII. von der Kirche los und ließ sich und seine Nachfolger für das Oberhaupt der Kirche in seinem Reiche erklären (1534). Im Uebrigen hielt er an der katholischen Glaubenslehre fest. Während seiner 38jährigen Regierung (1509—1547) ließ er der Religion wegen 2 Cardinäle, 2 Erzbischöfe, 18 Bischöfe, 13 Aebte, 500 Prioren und Mönche, 38 Doctoren der Theologie und Jurisprudenz, 12 Herzoge und Grafen, 164 Edelleute, 124 Bürger, 110 Frauen hinrichten. Unter Heinrichs minderjährigem Sohne Eduard VI. (1547—1553) wurde der Calvinismus eingeführt. Aufstände des Volkes, welches seinen katholischen Glauben sich nicht wollte entreißen lassen, wurden, wie schon unter Heinrich VIII., niedergeschlagen. Die Königin Maria, Tochter Katharina's von Aragonien, arbeitete an Wiederherstellung der katholischen Religion und an Verdrängung des Protestantismus. Das Parlament äußerte seine Reue, von

der katholischen Religion abgefallen zu seyn. Einzelne von Reformationspredigern aufgestachelte Rebellen wurden besiegt. Maria starb aber schon im J. 1558. Ihre Härte gegen Ketzer, der übrigens der Cardinal Polus entschieden, wiewohl erfolglos, entgegentrat, kann doch mit der Grausamkeit Heinrichs und ihrer Nachfolgerin nicht in Vergleich kommen. Manche der unter ihr Hingerichteten waren offenkundige Verbrecher und Rebellen. Nach Maria begann Elisabeth, Tochter der Anna Boleyn, ihre 45jährige Regierung. Zwar hatte sie, nach katholischem Ritus gekrönt, Aufrechthaltung der katholischen Religion gelobt; allein schon ihre Geburt, die nach katholischen Grundsätzen als unehelich gelten mußte, stimmte sie für den Protestantismus. Die nun zur Unterdrückung der Kirche ergriffenen Maßregeln übersteigen durch ihre Grausamkeit alle Begriffe.[1] Die Mehrzahl des Volkes war noch immer der katholischen Religion ergeben; allein der mit Kirchengütern bereicherte Adel sah in der Neuerung eine Bürgschaft für den angemaßten Besitz. Die nun durch 29 Artikel geschaffene Religion war ein Zwitterding zwischen Katholicismus und Protestantismus. An ihrer Spitze stand das Staatsoberhaupt; im Uebrigen wurde die bischöfliche Gewalt, freilich in größter Abhängigkeit, beibehalten: daher Episcopal- oder Hochkirche. Andere erblickten in den beibehaltenen Formen nur papistische Gräuel; sie wollten eine Leitung der Kirche durch Geistliche: daher Presbyterianer oder Puritaner genannt.

Das mit England verbundene Irland wurde wegen seiner Anhänglichkeit an die Religion auf das Grausamste mißhandelt. Weil die eingeborne Geistlichkeit dem Glauben durchaus treu war, wurden englische Prediger auf die Insel gesandt. Priester und Bischöfe wurden vertrieben, der Erzbischof hingerichtet. Man raubte den Irländern ihr Eigenthum. Es kam zu Aufständen, die das Loos der Unglücklichen nur ver-

---

[1]) Milner wies nach, daß man bis zum J. 1588 gegen 1200 Katholiken zählte, die das Opfer der Verfolgung geworden. In den letzten 20 Lebensjahren Elisabeths wurden in England allein 142 Priester ihres Glaubens wegen hingerichtet (geköpft, ausgeweidet, geviertheilt); 90 Priester und Laien starben im Gefängniß, 105 wurden auf immer verbannt, 62 angesehene Laien erlitten den Martertod. S. Höfler im Freib. Kirchenlex. Art. Elisabeth.

schlimmerten und ihnen eine Behandlung zuzogen, die ihres Gleichen in der Geschichte nicht hat.

In Schottland, das unter eigenen Königen stand, stachelte der fanatische Calviner Knox den Haß gegen die katholische Kirche und die ihrem Glauben treu ergebene Königin Maria Stuart zu gleicher Zeit auf. Die Entartung der Geistlichkeit hatte hier einen höhern Grad erreicht, und deßhalb fand die Einführung des Protestantismus weniger Schwierigkeiten. Auch hier wurde ein Erzbischof hingerichtet. Die Königin Elisabeth schürte eifrig das Feuer der Empörung, und Maria Stuart, die Tochter der ältesten Schwester Heinrichs VIII., der folglich, wenn Elisabeth ihrer Geburt wegen als unrechtmäßig galt, der englische Thron zufiel, wurde, als sie in England gegen die Empörer Schutz suchte, ins Gefängniß geworfen und nach 20jähriger Haft enthauptet.

Nach Frankreich wurde die Irrlehre von Deutschland und der Schweiz aus verbreitet. Franz I., der aus politischen Rücksichten den Protestantismus in Deutschland unterstützte, zeigte sich Anfangs gegen die Hugenotten (so nannte man die Calviner) sehr nachsichtig. Begünstigt von des Königs Schwester, Margaretha von Valois, Königin von Navarra, wurden sie stets zügelloser, verstümmelten Bilder, verbreiteten Schriften voll Schmähungen gegen das h. Altarssacrament und voll Drohungen gegen die Priester; eine solche Schrift hefteten sie sogar an die Thür des königlichen Schlafgemaches. Nun kam es zu strengen Maßregeln, die nach des Königs Tode (1547) von seinem Sohne und Nachfolger Heinrich II. (1547—1559) fortgesetzt wurden. Mehrere Große unterstützten die Neuerung, die sehr früh einen politischen Charakter annahm. Auf ihrer Seite standen die Bourbonen, ein Nebenzweig des französischen Hauses, und gegen sie die Guisen, dem lothringischen Hause angehörend. Unter Franz II. (1559—1560) leiteten die Hugenotten zu Amboise mit Billigung ihrer Prediger eine Verschwörung ein, welche den Sturz der Guisen und die Unterdrückung der Kirche zum Ziele hatte. Während die Königin Mutter, Katharina von Medici, nur auf politische Vortheile bedacht und bald dem Protestantismus bald der Kirche äußerlich zugethan, für ihren eilfjährigen Sohn Carl IX. (1560—1574) die Regentschaft führte, verstärkten sich die

Hugenotten und erlaubten sich die schreiendsten Gewaltthaten. Zu Montpellier allein zerstörten sie 46 Kirchen. Von den Predigern wurden sie nur noch mehr aufgestachelt. Endlich kam es zum Bürgerkriege, der mit einigen Unterbrechungen 70 Jahre hindurch (bis 1628) Frankreich verwüstete. Obwohl unterstützt von den Protestanten in Deutschland, England und den Niederlanden, wurden doch die Hugenotten wiederholt besiegt. Nichtsdestoweniger erlangten sie beim Friedensschlusse jedesmal die günstigsten Bedingungen. Nach dem dritten Friedensschlusse schilderten Katharina von Medici und einige Vertraute dem jungen Könige Carl IX. die Nothwendigkeit, in die Ermordung der Häupter der Hugenotten zu willigen, die eine neue Schilderhebung beschlossen hätten. Namentlich haßte die Königin den Admiral Coligny, weil sie seinen Einfluß auf den jungen König fürchtete. In der Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572) wurden in Paris und in den Provinzen gegen 4000 Hugenotten ermordet. Ihr Anführer, der Admiral Coligny, fiel durch die Hand des Herzogs Guise, der in ihm den Mörder seines Vaters haßte. Ueberhaupt war nicht die Religion, sondern persönliche Rachsucht und politische Feindschaft die Triebfeder der Gräuelthat, die auch durch die von den Hugenotten früher verübten Gewaltthaten nicht gerechtfertigt wird. [1]) Nächste Folge der Bartholomäusnacht oder der

[1]) Der Verfasser der zwei Jahre nach dem Ereignisse geschriebenen Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Katharina von Medicis (Discours merveilleux de la vie de la Reyne Catharine de Médicis im 9. Bande der Archives curieuses de l'histoire de France, Paris 1836) sagt wiederholt, der Anstifterin des Blutbades sei eine Religion so gleichgültig gewesen, wie die andere; bald habe sie sich als Hugenottin, bald als Katholikin gebärdet. Ferner berichtet er, die Königin Mutter habe ein Verzeichniß der zum Tode bestimmten Großen verfertigen lassen, und den ersten Platz nach dem Admiral Coligny haben die vier Brüder Montmorency, obwohl Katholiken, eingenommen; daraus zieht er den Schluß, es sei von der Königin mehr die Ausrottung der mächtigen Großen als die Vernichtung der Hugenotten bezweckt worden; aber auf das Gerücht hin, daß die Hugenotten dem Könige nach dem Leben gestrebt, sei der Pöbel über diese hergefallen. Nach der That habe der Hof in seiner Rathlosigkeit zuerst den Gouverneurs der Provinzen gemeldet, der Aufruhr sei durch die Guisen, dann den Gesandten, er sei durch eine Verschwörung der Hugenotten, die dem Könige nach dem Leben gestrebt, entstanden. (Zeitschrift f. Philosophie und kath. Theologie. 19. Heft. S. 221.) Die letzte Angabe des Hofes gelangte natürlich auch nach Rom und veranlaßte den Papst Gregor XIII., Gott für die Erhaltung des Königs und des Reiches, keineswegs

Pariser Bluthochzeit (die Vermählung des Königs Heinrich von Navarra mit Margaretha, Schwester Carls IX., hatte viele Große nach Paris gezogen) war ein vierter Religionskrieg, in dem sich die Hugenotten noch größere Vortheile errangen.

---

aber für den Meuchelmord, zu danken. Was die französische Geistlichkeit betrifft, ist zu bemerken, daß kein Priester und kein Bischof in dem Rathe saß, in dem diese unselige That beschlossen wurde; ja sehr viele Hugenotten wurden eben durch die großmüthige Liebe der katholischen Priester gerettet. Wo die Bischöfe es vermochten, brachten sie die königlichen Beamten von der Ausführung der blutigen Befehle ab. Der Bischof von Lusieux, Johann Hennyes, richtete, wie man erzählt, an den königlichen Befehlshaber die schönen Worte: „Nein, nie werde ich in diesen Mord einwilligen; ich bin der Hirt dieser Kirche; die man schlachten will, sind meine Schäflein. Sie sind zwar aus der Heerde getreten, aber sie können wieder zurückkehren. In keinem Falle kann ich zugeben, daß man ihr Blut vergieße, vielmehr gebietet mir das Evangelium, für sie mein eigenes Blut bis auf den letzten Tropfen zu vergießen.“ Die edle Entschlossenheit des Bischofes rettete die Calvinisten seiner Diöcese und rührte sie so sehr, daß fast alle in den Schooß der katholischen Kirche zurücktraten. Der Erzbischof von Lyon vertheidigte 300 Hugenotten in seinem Palaste so lange, bis die Thore desselben unter den Stößen der anstürmenden Horden zusammenbrachen.

Verdient die Pariser Bluthochzeit unsern ganzen Abscheu, so verdienen ihn die von den Hugenotten zuerst geübten Grausamkeiten gewiß nicht weniger. Zu Orthez (in Bearn) allein ermordeten sie 3000 Katholiken, und unter diesen Greise, Weiber und Kinder; die Zahl der getödteten katholischen Priester und Mönche darf vom Jahre 1560 nicht geringer als auf 4000 angesetzt werden; unweit Saint-Sever befindet sich ein Abgrund, in welchem allein 200 Priester begraben liegen; alle Mönche der großen Abtei Grand-Champ wurden erdolcht, mit Ausnahme eines Einzigen, den man lebendig begrub, weil er durch die Flucht sich hatte retten wollen; selbst die Todten entgingen nicht ihrer Wuth. Mehr als 150 Dome und Abteien und zwar die prächtigsten Denkmale gothischer Baukunst, um auch Derartiges zu erwähnen, wurden zerstört. In den Diöcesen Uzes, Viviers, Nimes und Mende wurden mehr als 500 Kirchen eingerissen. Theodor Beza, das Haupt der Reformirten nach Calvins Tode, fanatisirte dieselben in Orleans derart, daß die Kathedrale daselbst noch zertrümmert wurde, obschon er bereits von dem abgeschlossenen Frieden (23. Mai 1568) Kenntniß hatte. (S. Hortigs Kirchengeschichte, fortgesetzt durch Döllinger, 3. Bd. S. 531.). — „Man zeigt annoch die Thürme“, schreibt Bossuet (hist. des variat. l. 10. §. 52), „von denen man die Katholiken stürzte, und die Abgründe, in welche man sie versenkte. Nicht weniger bekannt ist der Brunnen des Bischofs von Nimes, in dem man sie ertränkte, und die grausamen Werkzeuge, deren man sich bediente, um sie in die calvinischen Predigten zu treiben. Noch sind die Untersuchungsprocesse und die Verurtheilungen vorhanden, aus welchen hervorgeht, daß diese blutigen Hinrichtungen auf das Gutachten des protestantischen Rathes vorgenommen wurden. Noch hat man die Original-Verfügungen der Generale und Städte, welche auf Vorstellung der protestantischen Consistorien erlassen wurden, um die

Von Frankreich aus verbreitete sich der Calvinismus in den Niederlanden. Auch hier wurden alsbald Gewaltthaten verübt, Kirchen verwüstet, Bilder zertrümmert. Politische Unzufriedenheit gab der Neuerungssucht eine feste Stütze; die nördlichen Provinzen (Holland) rissen sich von Spanien los (1609) und wurden nun der Sitz des Calvinismus, während in den südlichen (Belgien) der katholische Glaube fortbestand.

§. 183. Ursachen der schnellen Ausbreitung des Protestantismus. Innere und äußere Ursachen verschafften dem Protestantismus eine so schnelle Ausbreitung. Sicher war eine Lehre, welche fast alles in der katholischen Religion den Leidenschaften Unbequeme abstreifte, eine Lockspeise für Viele. Denn wer möchte zweifeln, daß die Behauptung, gute Werke seien zur Seligkeit nicht erforderlich, Fasten, Buße und Beichte seien abzuschaffen, der Glaube allein genüge, die Ehe sei nunmehr auflösbar, für Tausende in der That eine „frohe Botschaft" war! Das Recht der freien Forschung schmeichelte dem Stolze des Verstandes, und die unaufhörliche Predigt der evangelischen Freiheit bot, wie die Erfahrung lehrt, jedem eine beliebige Ausbeute. [1]) Großen Gewinn zogen aus dem neuen

Papisten durch Taxen, Einquartirungen, Niederreißen ihrer Häuser und Abdeckung der Dächer zu zwingen, die Lehre Calvins anzunehmen. Die sich entfernten, um den Gewaltthaten auszuweichen, wurden ihrer Güter beraubt. Die Registraturen der Stadthäuser zu Nimes, Montauban, Alais, Montpellier und in andern Parteistädten liefern solche Verordnungen in Menge." (Vergl. Tübinger Quartalschr. 1841 S. 654.) Und solche Verfolgungen erlaubte man sich gegen Mitchristen, weil sie der Religion ihrer Väter getreu blieben, einer Religion, die seit mehr als zwölf Jahrhunderten im Lande eingebürgert und stets im rechtlichen Besitzstande gewesen war!

[1]) Luthers eigene Worte liefern mannigfache Belege. Er schreibt: „Die Bauern sind nun durch das Evangelium zaumlos worden, daß sie meinen, sie mögen thun, was sie gelüstet. Fürchten sich noch erschrecken vor keiner Hölle noch Fegfeuer, sondern sagen: „Ich glaube, darum werd' ich selig"; werden stolze, trotzige Mammonisten und verfluchte Geizhälse, die Land und Leute aussaugen." Tischreden. Walch. XXII. 812. Bei Döllinger: Die Reform. I. 324. — Ferner klagt er: „Da das Wort Gottes erstlich vor zwölf oder fünfzehn Jahren aufkam, höreten die Leute fleißig zu, und war Jedermann froh, daß man mit guten Werken nicht sollte sich mehr plagen, sagten: Gott Lob, daß man Wasser hat zu trinken, denn da waren wir durstig, und schmeckte die Lehre des Evangeliums wohl; aber jetzund sind wir satt und des Trankes müde und überdrüssig. — Das mehrere Theil machet eine fleischliche Freiheit aus dem Evangelio, eine fleischliche Erquickung und Trank, als, daß sie nicht mehr wollen fa-

Evangelium besonders die Fürsten: die Einziehung der Klöster und des Kirchengutes füllte ihre Cassen, und das ihnen eingeräumte Recht, die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, erweiterte ihre Herrschaft. Wie erwünscht mußte manchen Prie-

---

sten und beten, haben einen Vortheil aus dem Evangelium gewonnen, bekümmern sich nichts darum, wo die Seele bleibe, suchen nicht Trost daraus." Ausleg. des Evang. Johannes Walch. VII. 2318. Bei Döllinger a. a. O. I. 314. „Im Anfange hangen sie Alle am Evangelio, und meinen, sie wollen dadurch zu großen Päpsten, Bischöfen, Fürsten und Herren werden, und Niemand nichts geben, wollen vogelfrei seyn. Aber wenn sie die Wahrheit erkennen, so fällt dann einer nach dem Andern dahin. Darum sind das schändliche Jünger oder Schüler, die zum Evangelium kommen, daß sie nur ihre fleischliche Freiheit und Nutzen daran haben und suchen wollen. Wenn sie das nicht finden, so lassen sie es fahren." Ausleg. des Ev. Johannes. Walch. VII. 2521. Döllinger a. a. O. I. 332. „Unser Adel, Bürger und Bauern hören auch nicht, meinen nicht anders, wenn wir das Evangelium predigen und die Mönche mit ihren Werken schelten, denn wir predigen gute Tage, und erlauben ihnen, zu thun, was sie wollen. Wenn wir Einen Teufel austreiben, so kommen ihrer sieben an die Statt. Wenn wir die Mönche alle vertrieben, so würden wir siebenmal ärgere kriegen, denn die jetzigen sind." Tischreden. Walch. XXII. 938. Bei Döllinger a. a. O. I. 308. „Wenn ich jetzt", sagte er ein andermal, „das Evangelium sollte anfangen zu predigen, ich wollte mich anders darin schicken. Den großen rohen Haufen wollte ich unter des Papstes Regiment lassen bleiben, sie bessern sich doch des Evangelii nichts, sondern mißbrauchen nur seiner Freiheit. Aber den geängstigten und gedemüthigten, verzagten und blöden Gewissen wollte ich sonderlich das Evangelium und Trost predigen." Walch. Ausg. XXII. 1034. Bei Döllinger a. a. O. III 258. „Jetzt sind ihrer viel, die da sagen: „O ich hab' das Evangelium schon gelernt, ich kann es nun gar wohl, es hat keine Noth mit mir." Ja viel dürfen auch wohl herausfahren und sagen: „„Was dürfen wir mehr der Pfarrer und Prediger, können wir doch selbst daheim lesen."" Hauspostill. Walch. XIII. 39. — „Die Bauern und der Adel können das Evangelium besser, denn St. Paul und Dr. Martin Luther, sie sind klug und dünken sich besser, denn alle ihre Pfarrherrn." Weissagung nach dem Absterben Churfürst Johann's von Sachsen. Walch. XIV. 1360. — „Es ist jetzt bei uns leider schon wieder dazu kommen, daß ihr viel sind, beide unter Bauern und Bürgern, und sonderlich Junker Hans vom Adel, ungeschickt, grob und heidnisch genug davon (von der Auferstehung des Fleisches) reden, wenn sie beginnen klug zu seyn, und mit ihrem Kopf in die Schrift gerathen, weil sie jetzt durch uns so gelehrt sind worden, daß sie alle unsere Meister sind, und ein Jeglicher will Alles können." Auslegung des 1. Brief. an die Cor. Walch. VIII. 1150. — Ferner spricht Luther von Edelleuten, „welche fürgeben, man dürfe hinfort weder Pfarrherrn noch Prediger, man hab's in Büchern und könne es von ihm selber wohl lernen, und lassen auch die Pfarren getrost fallen und verwüsten, dazu beide, Pfarrherrn und Prediger, weidlich Noth

stern, Mönchen und Nonnen, welche in der Ehe die Beschönigung eines bisher unsittlichen Lebens suchten, die Erklärung seyn, Cölibat und Ordensgelübde seien Gott ein Gräuel! [1]) Einzelne aus dem Volke mochten durch den Gottesdienst in deutscher Sprache solange sich angezogen fühlen, bis die Alltäglichkeit ihn gemein machte, und die Darreichung des Kelches mochte jenen als ein Gewinn erscheinen, die über das Altarsakrament nicht hinlänglich belehrt waren oder die Gründe der kirchlichen Gewohnheit nicht einsahen. Im Ganzen ist nicht zu läugnen, daß der Protestantismus das Joch leichter machte. — Die Art und Weise, wie die Reformatoren auftraten, war allerdings geeignet, Viele, ohne daß sie es ahnten, der Kirche zu entfremden. Nur allmälig trat Luther mit seinem Lehrbegriff hervor. Wie sehr betheuerte er nicht Anfangs seinen Entschluß, als Sohn der katholischen Kirche sterben zu wollen! Auch Zwingli rieth seinen Gehülfen, erst nur „süße

---

und Hunger leiden, wie sich denn gebührt zu thun den tollen Deutschen, denn wir haben solch schändlich Volk und müssen's leiden." Catechetische Schriften. Walch. X. 27. — „Da siehet man zu unsern Zeiten, wie man so frech wird — — dieweil wir heute nichts Meisterlichers können, denn sein heiliges Wort verachten — und sagen: „Nun haben wir gewonnen, nun sind wir frei und unser selber!" Sage immerdar (Junker): „Ich darf keines Pfarrers, der Geist wird mich wohl lehren, was ich thun soll; dazu kann ich den Bauern selber sagen, so viel sie bedürfen." — Und über das können sie noch fein lachen, wenn kein Bauer in die Kirche kömmt, Predigt zu hören, und also der Pfarrer ungepredigt muß lassen und heimgehen." Ausleg. des Psalters (vom J. 1537). Walch. IX. 2613 u. 2718. Bei Döllinger a. a. O. I. 312 u. 313.

[1]) Zwingli trug zu Anfang seines reformatorischen Wirkens mit neun Gesinnungsgenossen dem Bischof von Constanz und der Eidgenossenschaft die „freundlich bitt und ermanung" vor, sie möchten die Verkündigung des Evangeliums und die Priesterehe gestatten: „Eure Weisheit hat gesehn das unehrbar schändliche Leben, welches wir (wir wollen allein von uns reden) bis anher mit Frauen geführt, und wie wir dadurch männiglich geärgert und verböfert haben. — Wir klagen unsere Mühseligkeit, daß, sintemal uns Gott rein zu leben nicht verliehen hat, die Menschen so unmild gegen uns sind, daß sie uns in unsern Schwächen, die wir mit ihnen gemein haben, mit Unehren beschweren, als zieme uns nicht, was doch einem Jeden geziemt. — Erbarmet euch über uns, eure treuen und gutwilligen Diener, und vergönnt uns die Ehe, damit was vor Gott nicht sündlich ist, uns auch vor den Menschen nicht schändlich sei." Zwingli's Werke. I. Bd. Doch weder der Bischof von Constanz noch die Eidgenossenschaft, wohl aber der große Rath von Zürich „erbarmte sich."

Birnen und dann saure" zu reichen. Luther und die Reformatoren überhaupt verstanden sich wohl auf Bearbeitung der menschlichen Leidenschaften. Mit welcher Bitterkeit tadeln sie doch wirkliche oder vermeintliche Mißbräuche! Ausfälle gegen die geistliche Obrigkeit waren die gewöhnliche Würze in den Predigten der Reformatoren. Jedermann aber weiß, daß dem Pöbel nichts so sehr gefällt, als herber Tadel gegen eine unliebsame Obrigkeit. Wer tadelt oder den Tadel billigt, fühlt sich gleichsam besser als der, über den der Stab gebrochen wird, und das Amt eines Herrn und Richters hat für Tausende etwas ungemein Anziehendes. Vorzüglich ist es die Jugend, die den bittersten Tadel gegen das Bestehende mit unendlichem Wohlgefallen aufnimmt; und in der That waren es die Studenten von Wittenberg, welche die Neuerung in die verschiedensten Provinzen und Länder trugen. Trefflich verstand sich Luther darauf, die Fürsten und Großen durch Zusicherung des Kirchengutes und anderer Vortheile an seine Sache zu fesseln. Erwähnt wurde schon das Verfahren Luthers, Melanchthons und Bucers gegen den Landgrafen Philipp von Hessen. Nicht so handelte Clemens VII. gegen Heinrich VIII. von England.

Nichts desto weniger hätte die kirchliche Umwälzung unmöglich Boden gewinnen können, wenn nicht die Zeitumstände selbst ihr höchst günstig gewesen wären. Das religiöse Leben war in manchen Gegenden erschlafft, Habsucht und irdisches Treiben an dessen Stelle getreten. Manche Fürsten dachten nur an Ländererwerb, viele Geistliche an den Besitz reicher Pfründen. Die Nachrichten von den unermeßlichen Reichthümern der durch die Portugiesen und Spanier entdeckten Länder mochten in jenen Reichen, welchen weniger große Aussichten in der Ferne geöffnet waren, das Streben nach Gewinn im eigenen Lande wecken. In Deutschland erinnerte man sich noch an die Kriege, welche die Kaiser so oft in Italien geführt, an die Zerwürfnisse mit dem Oberhaupte der Christenheit, in welche ein großer Theil des Adels stets verwickelt war. Das traurige Schisma, welches in Constanz seine Beilegung gefunden, mochte in Manchen die Ehrfurcht vor dem Statthalter Christi gemindert haben. Ueberdieß standen ein großer Theil des Adels und manche Städte den Bi-

schöfen eifersüchtig gegenüber. Auf mehreren deutschen Bischofsstühlen saßen um diese Zeit unglücklicher Weise Männer, welche wohl durch Adel der Geburt, aber keineswegs durch Wissenschaft und bischöfliche Tugenden ausgezeichnet waren; und die Domcapitel bestanden großentheils aus Gliedern, welche, oft nachgeborne Söhne großer Familien, eher den Beruf zu haben schienen, durch die kirchlichen Pfründen sich selbst zu bereichern, als den Rath der Bischöfe zu bilden. Die Kirche verdient deßhalb keinen Tadel, daß sie, welche das persönliche Verdienst auch bei niedriger Herkunft zu schätzen und zu erhöhen wußte, zu kirchlichen Ehren Männer von hoher Geburt zu befördern liebte. Inniger wurden auf diese Weise die Kirche und die fürstlichen Häuser mit einander verbunden, und hohe Geburt mochte manchem Bischofe einen ausgedehnteren Wirkungskreis eröffnen. Zugleich freute sich die Kirche, eine Gelegenheit zu besitzen, hohen Häusern, welche so manchen Bischofssitz mit zeitlichem Gute bereichert hatten, sich dankbar zu erweisen. Allein solche Rücksichten konnten nur dann beobachtet werden, wenn in dem zu den Würden Vorgeschlagenen Befähigung und Beruf sich fanden. Daß Letzteres oft übersehen wurde, ist aus dem großen Einflusse der weltlichen Macht leicht erklärlich. Unwissenheit und unkirchliches Leben der Bischöfe mußte dann auf Geistlichkeit, Klöster und Volk die nachtheiligsten Folgen haben. So sehen wir denn, daß die Reformation am leichtesten in jene Länder eindrang, wo der Verfall der Geistlichkeit und die Unwissenheit des Volkes am größten waren. Zudem waren einzelne der nordischen Völker vom Christenthum, das bei ihnen so spät eingeführt worden, noch nicht hinlänglich durchdrungen, um durch jede Abweichung von demselben in allen ihren Gefühlen sich verletzt zu finden.

Mächtige Bundesgenossen erhielt die Reformation an den Humanisten d. h. den Beförderern der altheidnischen, griechischen und Römischen Literatur. Das Studium derselben war im Abendlande zwar nie erloschen: von den ersten Jahrhunderten an hatte die Jugend an den classischen Schriftstellern den Geschmack gebildet; ja dieselben Männer, welche die Leuchte des Glaubens nach Britannien trugen, führten daselbst auch die griechischen und Römischen Classiker ein. Christliche Lehrer fanden vielfach Gelegenheit, bei jenem Studium selbst den Glau-

ben ihrer Zöglinge zu beleben. Die Kirche, stets einseitigen Uebertreibungen fremd, hatte keinen Grund, diese Studien zu verbieten; sie hatte jedoch schon im 17. allg. Concil den Lehrern vorgeschrieben, Anstößiges zu entfernen, dagegen durch Anhaltung der Zöglinge zum Gottesdienste die christliche Erziehung zu fördern. Allein von Manchen war jenes Studium seit dem Ende des 15. Jahrh. zu einseitig betrieben und gleichsam zu einem Bekenntnißzeichen größerer Aufklärung gewählt worden. Ein zwischen den Humanisten und jenen Theologen, welche der humanistischen Richtung schroff entgegenstanden, erhobener und mit Hitze geführter Streit hatte manche der Erstern der Kirche noch mehr entfremdet. Dazu kam bei vielen mit dem Unterrichte allmälig sich befassenden Laien Eifersucht gegen die Geistlichkeit, welche den Jugendunterricht bisher geleitet. Die Humanisten und die Reformatoren begegneten sich nun in ihrer Feindseligkeit gegen die Kirche oder doch gegen die Theologen. Luther verhieß einzig auf sprachliche Erklärung des Bibeltextes sein neues Religionsgebäude begründen zu wollen: Ursache genug für viele Humanisten, sich ihm anzuschließen. Freilich wurden sie in ihren Hoffnungen getäuscht; denn eben die durch Luther angefachten Religionsstreitigkeiten drängten das Studium der Literatur in Deutschland wieder zurück. Luther war zugleich ein unversöhnlicher Feind der Mönche und galt schon deßhalb als Freund der Humanisten. Er kündigte dem Bestehenden einen Vertilgungskrieg an; nichts weniger bezweckten viele aufgeklärte Humanisten. Uebrigens waren viele Humanisten keineswegs entschlossen, mit der Kirche zu brechen, und daher die Erscheinung, daß Manche, welche Anfangs Luthers Unternehmen freudig begrüßt hatten, später doch von ihm sich zurückzogen, um in der Kirche zu leben und zu sterben. Zu diesen gehörte besonders E r a s m u s, der gefeiertste Mann seines Jahrhunderts, welcher, obwohl Priester, doch mehr Humanist als Theolog, und mehr Schöngeist als tiefer Denker, die Uebelstände der Zeit und besonders die Gebrechen der geistlichen Orden früher übertrieben geschildert und mit bitterm Spotte gegeißelt hatte. Anfangs stand er mit Luther im Briefwechsel, ermunterte ihn sogar; aber um das J. 1524 trat er, durch die Früchte der neuen Lehre, wie er

oft erklärte, bewogen, zurück und sprach sich, obwohl spät, mit Entschiedenheit gegen sie aus.

Endlich ist nicht zu verkennen, daß materielle Gewalt dem Protestantismus in den meisten Ländern den Weg öffnete und den Bestand sicherte. Wir müssen uns nur erinnern an die oben schon erwähnten Thatsachen. Fast überall wurde der katholische Gottesdienst mit Gewalt abgeschafft und das Volk zur Anhörung der neuen Lehre durch die verschiedensten Mittel genöthigt. Nun entstand der Grundsatz: Wer über das Land gebietet, der gebietet auch über die Religion. In Folge dieses Grundsatzes wurde die Pfalz unter 4 Churfürsten binnen 60 Jahren viermal ihre Religion zu ändern gezwungen, je nachdem der Landesherr Luther's oder Calvin's Lehre zugethan war.

§. 184. Der Protestantismus als vorgebliche Kirchenverbesserung. Ohne Grund ist die durch Luther und seine Geistesverwandten herbeigeführte Umwälzung eine Reform oder Verbesserung der Kirche genannt worden. Reformirt wurde, was einer Reform weder bedürftig noch fähig war: die katholische Lehre; und unverbessert blieb das, worin die Kirche selbst, wie immer, so auch jetzt eine Verbesserung wünschte: die Sittlichkeit. Oft erschrack Luther über seine der Kirche gegenüber eingenommene Stellung, und er gestand, daß es ihm schwer falle, auf den Vorwurf der Katholiken, er lehre das Gegentheil von dem, was die Väter und Concilien seit Jahrhunderten gelehrt, nur eine scheinbar genügende Antwort zu geben. [1])

---

[1]) Luther schreibt: „Es ist ein Argument, das ihnen (den Papisten) über die Maß schwer zu nehmen und auszureden ist, ja auch uns selbst schwer wird aufzulösen und zu widerlegen, sonderlich man so viel einräumen muß, wie wir ihnen einräumen: daß wahr ist, im Papstthum ist Gottes Wort, Apostelamt, und daß wir die h. Schrift, Taufe, Sakrament und Predigtstuhl von ihnen genommen haben; was wüßten wir sonst davon. Darum muß auch der Glaube, christliche Kirche, Christus und der h. Geist bei ihnen seyn. Was thue ich denn, daß ich wider solche als der Schüler wider seine Meister predige. Da stürmen denn solche Gedanken ins Herz: Nun sehe ich, daß ich unrecht habe; o daß ichs nicht angefangen und nie kein Wort gepredigt hätte! Denn wer darf sich setzen wider die Kirche, davon wir im Glauben bekennen: Ich glaube eine heilige christliche Gemeinde? Nun finde ich dieselbige auch im Papstthum, darum muß ich folgen; so ich sie verdamme, so bin ich im höchsten Bann, verworfen und verdammt von Gott und allen Heiligen. Nun was soll

Nichts lag näher, als daß die Katholiken von ihm, der das Alte umstieß und Neues aufbauen wollte, den Beweis seiner göttlichen Sendung verlangten. Keine Forderung bereitete ihm mehr Verlegenheit als diese, und so erklärt sich, wie er in diesem Puncte binnen 24 Jahren 14 Mal seine Meinung änderte. Bald behauptete er, jeder könne auch ohne Beruf predigen und lehren, bald gestand er, man müsse zum Predigtamt berufen seyn. Bald leitete er seinen Beruf vom Rath zu Wittenberg, bald von Christus, bald von seinem academischen Doctortitel her. Zuweilen gab er dann zu, eine außerordentliche Sendung müsse durch Wunder bewiesen werden: „Wer etwas Neues auf die Bahn bringen oder was Anders lehren will, der muß von Gott berufen seyn und seinen Beruf mit wahren Wunderwerken bekräftigen. Wo er das nicht zu Werke richten kann, so packe er sich seiner Wege.“ [1]) Ja er trieb diese Behauptung weiter als die katholischen Theologen, indem er neue Wunder für eine bestehende und alte, durch frühere Wunder schon beglaubigte Lehre verlangte. Diese Forderung stellte er in seiner gegen Erasmus gerichteten Schrift „vom knechtischen Willen.“ Von seinen Gegnern gedrängt, äußerte er in einer Predigt: „Wenn es die Noth erfordern würde, und sie das Evangelium ängstigen und drängen wollten, so müßten wir wahrlich daran und müßten auch Zeichen thun, ehe wir das Evangelium uns ließen schmähen und unterdrücken. Aber ich hoffe, es werde nicht vonnöthen seyn, und wird dahin nicht gereichen.“ [2]) Als ein Wunder für seine Lehre erkannte Luther außer einigen Lufterscheinungen die Flucht einer Nonne aus ihrem Kloster, und veröffentlichte die Geschichte, „damit man Gottes Wort und Werk mit Furcht wahrnehme und nicht wie andere Ungläubige seine Zeichen und Wunder in den Wind schlage.“ [3]) Früher hatte er in der schnellen Verbreitung seiner Lehre den Beweis seiner göttlichen Sendung gefunden; allein er ließ ihn fahren, so wie die Ursachen derselben mehr zu Tage traten, und die Zwinglianer, Wiedertäufer und an-

---

man hier thun? Schwer ists hier zu bestehen und wider solchen Bann zu predigen.“ Walch. Ausg. VIII. 479. Bei Döllinger a. a. O. III. 202.

[1]) Walch. IX. 1009. Döllinger a. a. O. III. 208. — [2]) Walch. IX. 1295. — [3]) Walch. XIX. 2097.

dere Secten desselben Fortgangs sich erfreuten. Nun äußerte er: „Wir Deutsche sind solche Gesellen, was neu ist, da fallen wir auf, und hangen daran, wie die Narren, und wer uns wehrt, der machet uns nur töller darauf; wenn aber Niemand wehrt, so werden's wir bald selbst satt und müde, gaffen darnach auf ein Neues." [1]) Und ferner: „Fast mit allen Irrthümern und Ketzereien ist es erstlich so gegangen, daß sie die Welt mit beiden Händen angenommen und soviel daran gehalten hat, gleich als wären die vorigen Lehren nie rein gewesen." [2]) Somit war denn klar, daß, da für Beseitigung der alten Lehre und für Aufstellung einer neuen keine andere Berechtigung vorgewiesen werden konnte, als das persönliche Ansehen der Reformatoren, ohne Befugniß die Hand an das Heilige gelegt wurde.

Daß aber durch die Reformation die Sittlichkeit nicht gehoben worden, ließe sich schon aus der Lehre von der Zulänglichkeit des bloßen Glaubens zur Seligkeit, aus der Abstellung der Beicht und so vieler anderen heilsamen Uebungen herleiten. Vielleicht stand nie ein Mann auf, der die Kirchenzucht so gehoben hätte, wie Gregor VII. Himmelweit ist sein Verfahren von dem der Reformatoren des 16. Jahrhunderts verschieden. Während Gregor VII. die Zügel straffer zieht, Geistliche zum Cölibat, Ordensleute zur Beobachtung ihrer Regeln anhält, machen jene die Wege breiter, benehmen der Geistlichkeit die Verpflichtung zum Cölibat und öffnen die Pforten der Klöster. Hätte die Reform der Sittlichkeit Gewinn gebracht, so würde man dieselbe da, wo die eifrigsten Priester den Gemeinden vorstanden und klösterliche Zucht blühete, am freudigsten begrüßt haben. Nun aber sehen wir, daß ihr nichts so sehr Vorschub leistete als Verkommenheit der Geistlichen und Lockerung der Zucht in den Klöstern. Die strengen Orden hatten sehr wenige Abtrünnige. Namentlich bewiesen die Frauenklöster überhaupt eine mustervolle Anhänglichkeit an den Glauben, wohl aus dem Grunde, weil sie, vom Verkehr mit der Welt abgeschlossen, ihrem Verderben auch weniger zugänglich geworden. — Doch wie oft und wie bitter beklagt nicht Luther selbst gleich andern Freunden und Förderern der Reformation

[1]) Walch. XX. 957. — [2]) Walch. I. 1929. Döllinger a. a. O. III. 210—212.

das gar bald sich kundgebende Sittenverderben! [1]) Dagegen sehen wir von nun an in der katholischen Kirche das religiöse Leben in schönster Blüthe sich entfalten.

§. 185. Das Concil von Trient (das 18. allg.). Sieg der Kirche. Gleich frühern Irrlehren fand auch der Protestantismus in einer allgemeinen Kirchenversammlung theilweise seine Schranken. Wie lebhaft auch von allen Seiten der Wunsch nach derselben erhoben wurde, so setzten doch die Anfangs noch allzu große Gährung der Geister, der stets in den protestantischen Lehrmeinungen eintretende Wechsel, die Kriege zwischen Carl V. und Franz I., endlich die Verschiedenheit der Ansichten über den zweckmäßigsten Ort und namentlich die Abneigung der Protestanten gegen ein allgemeines Concil, das sie so oft und so laut verlangt hatten, der Berufung

---

[1]) Luther schreibt: „Ich halte, es müsse also seyn, daß die, so evangelisch werden, ärger sind nach dem Evangelio, denn sie zuvor, vor dem Evangelio, gewesen sind. Wir erfahren's leider täglich, daß die Leute jetzt unter dem Evangelium größern und härtern Haß und Neid tragen, ärger sind mit Geizen, Scharren, Kratzen, denn zuvor unter dem Papstthum." Hauspostill. Walch. XIII. 2193. 2195. Bei Döllinger: Die Ref. I. 301. — „Lies der Papisten Bücher, höre ihre Predigten, so wirst du finden, daß dieß ihr einziger Grund ist, darauf sie bestehen, wider uns pochen und trotzen, da sie vorgeben, es sei nichts Gutes aus unserer Lehre gekommen. Denn alsbald, da unser Evangelium anging und sich hören ließ, folgte der gräuliche Aufruhr, es erhuben sich in der Kirche Spaltung und Secten, es ward Ehrbarkeit, Disziplin und Zucht zerrüttet, und jedermann wollte vogelfrei seyn und thun, was ihm gelüstet nach allem seinem Muthwillen und Gefallen, als wären alle Gesetze, Rechte und Ordnung aufgehoben, wie es denn leider allzu wahr ist. Denn der Muthwille in allen Ständen, mit allerlei Laster, Sünden und Schanden, ist jetzt viel größer denn zuvor, da die Leute, und sonderlich der Pöbel, doch etlichermaßen in Furcht und im Zaum gehalten wurden, welches nun wie ein zaumlos Pferd lebt und thut Alles, was es nur gelüstet ohne allen Scheu." Ausl. des 2. Psalms. Walch. V. 114. Bei Döllinger a. a. O. I. 309. „Was sollen wir", schreibt Luther im J. 1542, „denn gegen den Türken beten, Gott anrufen, das Volk lehren, da inzwischen die, welche evangelisch seyn wollen, durch Geiz, unrechtmäßiges Zusammenscharren und Kirchenraub in aller Sicherheit den Zorn Gottes herausfordern? Das Volk läßt uns lehren, beten, leiden, und häuft indessen Sünden auf Sünden." Ep. ed Ranner. p. 304. Bei Döllinger a. a. O. I. 318. „Nur weg aus diesem Sodoma!" schrieb er gegen Ende Juli 1545 seiner Frau — „Ich will umherschweifen und eher das Bettelbrod essen, ehe ich meine armen, alten, letzten Tage mit dem unordigen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will, mit Verlust meiner sauern Arbeit." Bei Döllinger a. a. O. I. 359.

desselben eben so viele Hindernisse entgegen. Nachdem Bologna, Mantua und Vincenza der Reihe nach vorgeschlagen waren, ward endlich unter Paul III. im J. 1545 zu Trient, an der Gränze Deutschlands und Italiens, das Concil durch den päpstlichen Gesandten eröffnet. Nach Abhaltung von acht Sitzungen wurde es, da in Trient die Pest sich zeigte, nach Bologna verlegt. Hier wurden zwei Sitzungen gehalten, worauf nach vierjähriger Unterbrechung das Concil unter Julius III. wieder nach Trient verlegt wurde (1551). Nach sechs Sitzungen trat wieder eine Unterbrechung ein, weil Moritz von Sachsen mit seinen Truppen in Tyrol einfiel. Unter Pius IV. wurde es (J. 1560) wieder nach Trient berufen, wo noch neun Sitzungen gehalten wurden. Mit der 25. Sitzung (J. 1563) folgte nun der Schluß des Concils; 255 anwesende Väter, unter denen 4 Legaten, 2 andere Cardinäle, 25 Erzbischöfe, 168 Bischöfe waren, unterschrieben die über den Glauben und zur Hebung der Kirchenzucht gefaßten Beschlüsse. Mit Recht hat man stets die Weisheit dieser hohen Versammlung, die gründliche Gelehrsamkeit so vieler Theologen und Prälaten, den aufrichtigen Eifer für das Wohl der Kirche bewundert. Die katholische Glaubenslehre wird in besondern Abhandlungen (capita) erörtert, der entgegenstehende Irrthum in kurzen Sätzen (canones) verworfen und somit die kirchliche Lehre noch einmal hervorgehoben, endlich in jeder Sitzung auch eine Anzahl von Disciplinarverfügungen (decreta) aufgestellt. Pius IV. bestätigte im J. 1564 die gesammten Beschlüsse des Concils.

Mehrmal und dringend waren die Protestanten von den versammelten Vätern eingeladen worden, sich an den Ort des Concils zu begeben, um „Vorschläge zu machen, sich mit der Synode zu besprechen, über was immer für Angelegenheiten zu verhandeln, — schriftliche und mündliche Vorstellungen zu machen, und sie mit den h. Schriften, mit Stellen aus den h. Vätern und mit Gründen zu erklären und zu stützen, auch wo es nöthig seyn sollte, auf die Einwürfe des allgemeinen Concils zu antworten, — oder freundschaftlich ohne alles Hinderniß in Unterredung zu treten, unter gänzlicher Fernhaltung aller Vorwürfe und Schmähungen, und mit dem Bemerken, daß in dem genannten Tridentinischen Concil alle Streitpuncte

nach der h. Schrift, den apostolischen Ueberlieferungen, den bewährten Concilien, der Uebereinstimmung der katholischen Kirche und dem Ansehen der h. Väter sollen verhandelt werden, mit dem besondern Zusatze, daß sie (die Protestanten) keineswegs unter dem Vorwande der Religion, oder wegen religiöser Vergehen, schon begangener oder noch bevorstehender, bestraft werden sollen." [1]) Letztere Bestimmung wird noch ferner erklärt, um jede Besorgniß, es möchten die für Ketzer bestimmten Strafen angewandt werden, völlig zu verscheuchen. Die festgesetzten Bedingungen waren gewiß so billig, wie sie nur gewünscht werden konnten. Aber die Protestanten begnügten sich mit denselben nicht; sie wollten, wie Luther früher sich ausgedrückt hatte, daß ihre Lehre von vornherein als wahr angenommen und auch ein Engel, wenn er ihr zu widersprechen wagte, mit dem Anathem belegt würde. Wenigstens wollten auch sie eine entscheidende Stimme haben und Richter seyn. Das aber hätten die Väter nur dann zugestehen können, wenn sie den Abgefallenen und überhaupt einer Secte gleiche Berechtigung wie der Kirche selbst zuerkannt hätten.

So war denn der Geist des Irrthums durch die Kirche zurückgewiesen und überwunden. Ihre Lehre war durch Darlegung derselben gegen Entstellungen gesichert und strahlte im reinsten Glanze. Zahlreiche Beschlüsse zielten auf Verbesserung der Sitten und waren geeignet, Mißbräuchen, die Allem, was der Mensch berührt, nur zu leicht sich anheften, auch für die Zukunft Einhalt zu thun. Ein erhöhter Lebensgeist schien von nun an die Kirche zu durchdringen.

Auch eine andere, dem ganzen Abendlande drohende Gefahr sollte durch die katholische Christenheit abgewendet werden. Die Türken drangen auf's Neue mit Ungestüm vor und beunruhigten in nie gesehener Weise die Küsten des Mittelmeeres. Vorzüglich auf Betreiben des Papstes Pius V. ward eine Flotte gegen sie gerüstet, und Don Juan von Oestreich erfocht über sie am 7. October 1571 bei Lepanto den vollständigsten Sieg, dessen Andenken von Gregor XIII. durch Einsetzung des Rosenkranzfestes (1573) verewigt wurde.

§. 186. Religiöse Genossenschaften. Die nach dem Ausbruche des Protestantismus in der Kirche sogleich eingetretene

[1]) Conc. Trid. Salvus conduct. 1562.

Lebenserhöhung und die über ihr waltende Vorsehung gab sich durch das Entstehen mehrerer geistlichen Orden in auffallender Weise kund. Wir würden sehr irren, wollten wir die Stiftung derselben bloß menschlicher Berechnung zuschreiben; eine unmittelbare Vorsehung tritt bei ihr in verschiedenen Umständen sehr deutlich hervor. Ja wir würden auch irren, wollten wir im Entstehen der Orden ausschließlich eine der Kirche gewordene Stütze erkennen; im Gegentheil schulden sie der Kirche, dieser Bewahrerin der göttlichen Gnadenschätze, unendlich mehr, als die Kirche ihnen verdankt. Wie aber die Zweige und Blätter ihr ganzes Bestehen dem Baume, aus dem sie hervorsprossen, dieser hinwieder Zweigen und Blättern theilweise seinen Nahrungsstoff verdankt, so schulden einerseits die Orden ihr Daseyn dem in der Kirche wehenden Geiste, und die Kirche erkennt in ihnen eine ihrer Zierden und ein Mittel zur Erreichung ihrer Bestimmung.

Mehrere fromme Männer, unter ihnen Petrus Caraffa, Bischof zu Chieti oder Theate (Theatinus), der spätere Papst Paul IV., verbanden sich im Jahre 1524 durch die Ordensgelübde, um zur Hebung der Geistlichkeit, zur Weckung des christlichen Lebens im Volke, zur Bekämpfung der auch in Italien sich eindrängenden Irrlehre thätig zu seyn. Aus diesem Orden — Theatinerorden — gingen namentlich viele Kirchenfürsten hervor. — Der Capucinerorden ist ein Sprößling des an Zweigen so reichen Franciscanerordens. Matthäus Bassi wünschte dem h. Franciscus in der Strenge ebensowohl als in der Tracht soviel möglich nachzuahmen und erhielt im J. 1528 von Clemens VII. die Bestätigung der gewählten Lebensweise. Der Orden gewann in einem vorzüglichen Grade die Liebe des Volkes, die er besonders durch seine Opferwilligkeit in allen Gefahren auch verdiente. — Der h. Hieronymus Aemilian wurde, als im J. 1528 Hungersnoth und Seuchen Oberitalien heimsuchten, ein Vater verlassener Waisen, sammelte gleichgesinnte Freunde und legte im Dorfe Somascho im Mailändischen den Grund zum Orden der Samasken, die von nun an in der Seelsorge und Erziehung thätig waren. — In derselben Gegend verbanden sich drei Priester, um der in Folge von Kriegsunruhen eingetretenen Verwilderung der Sitten nachdrücklich zu steuern. Ihr

Eifer sicherte ihrer Genossenschaft das Fortbestehen, und Clemens VII. gab ihr im J. 1532 seine Bestätigung. Barnabiten nannte man die Mitglieder, weil sie in der Kirche zum h. Barnabas in Mailand ihre segensreiche Thätigkeit besonders entfalteten. — Der h. Ignatius von Loyola und sechs Gesinnungsgenossen verbanden sich im J. 1534 in der Kirche Mont=Martre bei Paris durch ein Gelübde, nach Vollendung der Studien nach Palästina zu reisen, um sich da der Bekehrung der Ungläubigen zu widmen, falls aber die Reise verhindert würde, dem Statthalter Christi sich zur unbeschränktesten Verfügung zu stellen. Das war, da die Türkenkriege den ersten Theil des Gelübdes unmöglich machten, der Anfang des Ordens, welcher unter dem Namen Gesellschaft Jesu im J. 1540 von Paul III. und nach ihm von mehreren andern Päpsten bestätigt und vom Concil zu Trient belobt wurde. Der Inhalt des erwähnten Gelübdes und die von Ignatius verfaßten Satzungen beweisen, daß der Zweck des Ordens keineswegs, wie oft angenommen wird, in Bekämpfung des Protestantismus, sondern in der Förderung des Seelenheils der Mitmenschen überhaupt bestehen sollte. Seit seiner Stiftung war der Orden durch Uebung des Predigtamtes, durch Erziehung und Unterricht der Jugend, durch Missionen unter Gläubigen und Ungläubigen thätig. — Der h. Johannes von Gott legte im J. 1540 zu Granada den Grund zum Orden der barmherzigen Brüder, welche neben den drei gewöhnlichen Gelübden noch das der Armenpflege ablegen. — Der h. Philipp von Neri wurde Stifter der im J. 1574 von Gregor XIII. bestätigten Genossenschaft vom Oratorium, also genannt von einem Oratorium oder Betsaale der Kirche des h. Hieronymus in Rom, welches den Mitgliedern zum Versammlungsorte diente. Krankenpflege, Seelsorge, wissenschaftliche Arbeiten sollten den Beruf der Priester des Oratoriums bilden. — Die Piaristen (Väter der frommen Schulen) rief (1597) der h. Joseph Calasanz ins Leben. — Der h. Vincenz von Paula stiftete unter andern Werken, denen er eine fast unglaubliche Thätigkeit widmete, in Frankreich die Congregation der Mission, die im Jahr 1632 von Urban VIII. bestätigt wurde. Die Mitglieder derselben, die vom Collegium St. Lazarus in Paris Lazaristen genannt wur=

den, wirkten durch Missionen segensreich auf das Volk und durch Leitung der Seminarien auf die Geistlichkeit, wie sie auch den im Unglauben noch begrabenen Völkern Boten des Heiles wurden. — In der Abtei La Trappe führte der Abt Riancé (1662—1700) die ursprüngliche Regel der Cistertienser in aller Strenge ein, welche die Trappisten zur Bewunderung der Welt noch jetzt befolgen.

Unter den weiblichen Genossenschaften dieser Zeit tritt uns zunächst die der Ursulinerinnen entgegen, gestiftet von der h. Angela von Brescia, und von Paul III. im J. 1544 bestätigt. Die Art, wie sie der Erziehung der weiblichen Jugend sich annahmen, gab ihnen in kurzer Zeit eine Verbreitung über viele Länder. — Die h. Theresia rief (1562) im Orden der Carmeliterinnen größere Strenge hervor und wurde Veranlassung, daß der h. Johannes vom h. Kreuze im männlichen Zweige des Carmeliterordens dieselbe ebenfalls durchführte. — Der h. Franz von Sales stiftete gemeinschaftlich mit der h. Francisca von Chantal (1610) den Orden der Heimsuchung Mariens (Salesianerinnen), der neben vorzüglicher Pflege des innerlichen Gebetslebens zugleich in der Abgeschiedenheit des Klosters die weibliche Jugend bildet. — Die größte Anerkennung und Verbreitung fanden die barmherzigen Schwestern, gestiftet vom h. Vincenz von Paula, seither aber, da der Heilige mehr auf Einflößung des wesentlichen Geistes als Ausprägung der äußern Form bedacht war, je nach Umständen in mehrere Congregationen geschieden. Ihre aufopfernde Liebe auf jedem Schauplatze des Elends und Jammers in allen Welttheilen sinnbildet auf's Schönste den der katholischen Kirche eigenen Opfergeist. [1])

Bereitwillig gesellte die Kirche diese und spätere religiöse Genossenschaften den schon bestehenden bei; denn eben die Mannigfaltigkeit, durch denselben kirchlichen Geist zur Einheit verbunden, versprach verschiedene Vortheile. Der Verschiedenartigkeit in den Bedürfnissen der Kirche, der Menschheit, wie der einzelnen Länder und Orte wird durch verschiedene Genossenschaften, von denen jede einen besondern Zweck verfolgt, leichter und genügender entsprochen, als durch denselben Orden, weil

---

[1]) Vergl. Allgem. Geschichte der Mönchsorden nach Baron Henrion frei bearbeitet und beträchtlich vermehrt von J. Fehr.

keiner zu Allem sich zu befähigen im Stande ist. Die Verschiedenheit der Regel gewährt demjenigen, welcher dem Weltleben sich zu entziehen wünscht, eine seinen Kräften, Neigungen und Verhältnissen mehr entsprechende Auswahl. Zugleich fließt die große Anzahl der Orden auf jeden einzelnen derselben deßhalb vortheilhaft ein, weil sie ihn der Nothwendigkeit überhebt, seine Kräfte in den verschiedenartigsten und seiner ursprünglichen Verfassung nicht zusagenden Richtungen zu zersplittern, sich zu schwächen und seine Eigenthümlichkeit zu verlieren, ihn dagegen zum Eifer mahnt, indem sie ihm die Möglichkeit zeigt, ihn alsbald zu ersetzen, wenn er seinem Berufe nicht mehr entspricht.

§. 187. Ausbreitung des Christenthums. Kaum war die Sonne des Glaubens für einen Theil Europas untergegangen, als sie andern Völkern, die bisher im Schatten des Todes gewandelt, ihre erquickenden Strahlen sandte. Gott wollte, daß seine Kirche, indem sie ungleich mehr Völker als alle Secten zusammen umfaßte, stets auch dem oberflächlichsten Beobachter sich als die katholische kundgäbe. Namentlich wollte er ihr eben in diesem Jahrhunderte, wo man ihr die Lebensfähigkeit absprach, zahlreiche Kinder als lebendige Zeugen ihrer Fruchtbarkeit schenken und selbst durch Wunder, welche auch jetzt den Verkündigern des Evangeliums folgten, den Beweis liefern, daß er mit ihr sei. Man hatte der Kirche die Kraft abgesprochen, ihre Glieder vom Verderben zu retten, und plötzlich überzeugt sie ihre Widersacher, daß sie und sie allein selbst Wilde zu zähmen und reißende Wölfe in sanfte Lämmer umzuwandeln weiß.

Im J. 1541 schiffte sich Franz Xaver, einer der ersten Gefährten des h. Ignatius, vom Papste mit der Vollmacht eines apostolischen Legaten ausgerüstet, nach Indien ein. Unter den in Lasterhaftigkeit versunkenen Portugiesen in Goa begann er seine Thätigkeit, durchzog dann, von seinen Ordensgenossen unterstützt, die Küsten Indiens und mehrere Inseln. Wunder, selbst Todtenerweckungen und die Gabe der Sprache, verliehen seiner Rede Kraft; eine zahllose Menge Indier nahm das Christenthum an, und Viele bestanden selbst aus Anhänglichkeit an ihren Glauben die Marter. Xaver und seine Gefährten hatten fast nur mit den Küstenbewohnern verkehren können. Andere Missionäre drangen später in das

Innere des Landes vor. — Im J. 1549 landete Xaver in Japan, an dessen Bewohner das Wort des Lebens noch nie ergangen war. Nach vielfachen Leiden und Hindernissen streute er auch hier den göttlichen Samen, der von verschiedenen Orden nun gepflegt wurde, und er verließ Japan nur, um, wie einst die Apostel das Heidenthum in Rom und an andern Hauptsitzen angriffen, den von den Japanesen besonders hochgeachteten Bewohnern China's, als den vorzüglichsten Stützen des Heidenthums, ihren Irrwahn zu benehmen. Allein Xaver starb nach einem zehnjährigen Apostolat vor den Thoren des Götzenreiches auf der Insel Sancian (J. 1552). In Japan sproßte indeß die göttliche Saat herrlich empor, so daß man im J. 1582 die Zahl der Christen auf mehr als 200,000, und im J. 1596 auf 400,000 schätzte. Die Geduld, die Opferwilligkeit und besonders die Liebe der Missionäre gegen die in Japan so verachteten Armen trug viel dazu bei, die Bewohner dieses Landes von dem himmlischen Ursprunge einer solchen Heldenmuthes fähigen Religion zu überzeugen. Allein im J. 1596 begann der Kaiser Taikusama, der in seinem Argwohn gegen die Missionäre durch die Bonzen oder Götzenpriester noch bestärkt wurde und als Wüstling durch das Pflichtgefühl christlicher Jungfrauen beleidigt war, eine Verfolgung, die, von den Holländern als den Nebenbuhlern der Portugiesen noch mehr geschürt, endlich nach 50jähriger Dauer mit der Ausrottung des Christenthums endigte. [1]) Schaarenweise wurden die Christen zur Marter abgeführt; ihre Standhaftigkeit war der der ersten Jahrhunderte würdig. Die Zahl der Gläubigen mehrte sich sogar während der Verfolgung, solange den Priestern irgend eine Wirksamkeit möglich war. Franciscaner, Do-

[1]) Gegen den Vorwurf, durch Empörung die Verfolgung veranlaßt zu haben, nimmt selbst der Holländer de Haren die Missionäre und die Christen Japans in Schutz; er behauptet, die Christen seien bei den zwei Bürgerkriegen jedesmal dem rechtmäßigen Fürsten treu gewesen, was dann bei der Niederlage des letztern ihren Untergang nur beschleunigte. Lange nach dem Ausbruche der Verfolgung kam es zwar (1638) zu einem Aufstande unter den Christen der Provinz Arima; die rathlosen, ihrer Priester schon beraubten Christen glaubten den Heiden, nicht so sehr, weil sie von diesen bedrängt wurden, als weil die Ehre ihrer Frauen und Töchter unablässig angegriffen war, Gewalt entgegensetzen zu können. Der Aufstand wurde bewältigt mit den von den Holländern geliehenen Kanonen. Vergl. Bergier, dictionnaire de théologie. Japon.

minicaner und Augustiner schlossen sich freudig während der Verfolgung selbst den Arbeiten der Jesuiten an; unter letztern starben mehr als 150 für den Glauben. Im J. 1643 waren alle Priester, einheimische und Ausländer, getödtet, und der nun eingeführte Gebrauch, daß jeder Ankömmling das Bild des Gekreuzigten mit Füßen treten muß, hielt jeden wahren Bekenner Christi fern.

Den Wunsch des sterbenden Xaver konnten erst nach mehr als 30 Jahren (1584) seine Ordensgenossen verwirklichen. Vorzüglich wußte P. Ricci zuerst durch mathematische und astronomische Kenntnisse die Achtung der gelehrten Chinesen und selbst des Kaisers zu erwerben, und allmälig gewann er dem Christenthum Anhänger. P. Adam Schall aus Cöln gelangte auf demselben Wege zu noch größerm Ansehen. Auch Dominicaner und Franciscaner arbeiteten nun in den verschiedenen Provinzen Chinas mit segensreichem Erfolge. Im J. 1651 stieg die Anzahl der Gläubigen bereits auf 150,000. Allein unter den Missionären erhoben sich Streitigkeiten, indem Einige derselben gewisse Gebräuche, besonders solche, mit denen die Chinesen ihre Ahnen zu ehren pflegten, als bürgerliche oder gleichgültige geduldet, Andere als religiöse und heidnische abgestellt wissen wollten. Schon dieses Zerwürfniß, noch mehr aber das von Rom, wo man auch den Schatten einer dem Glauben zuwiderlaufenden Duldung vermeiden wollte, zuletzt ergangene Verbot der Gebräuche, war von ungünstigem Einflusse auf den Kaiser, die Mandarinen und das Volk. Jedoch feierte das Christenthum noch stets seine Triumphe, und auch in China ist das Blut der Märtyrer eine neue Aussaat geworden. — Im 17. und 18. Jahrh. wurden auch Tibet, Tunkin, Cochinchina und Siam der Schauplatz für die Thätigkeit der katholischen Kirche; auch hier floß oft das Blut der Märtyrer. — In Syrien, Armenien und Persien waren die Missionäre verschiedener Orden, namentlich Capuciner, vielfach bemüht, die zerstreuten Katholiken zu sammeln und die Schismatiker zur Mutter zurückzuführen.

Während unter der glühenden Sonne Africas die schon bestehenden Missionen fortgesetzt, andere begonnen wurden, lockte America durch seine Mühsale und Entbehrungen Schaaren von Missionären heran. Zwar fand die Verbreitung des Glau-

bens große Hindernisse bald in dem mit Urwäldern überwachsenen, von vielen Strömen durchschnittenen Boden, bald im Stumpfsinne, in der Wildheit und Versunkenheit seiner Bewohner, bald endlich in der Habsucht und Lasterhaftigkeit der Europäer, welche die Eingebornen durch üble Behandlung und schlechtes Beispiel dem Evangelium entfremdeten. Allein alle diese Hindernisse überwand der feurigste Glaubenseifer, und bald erblickte man in Mexico, Peru, Chili, Brasilien, in Florida, Canada und Californien Christengemeinden. Mittelamerica, besonders der von den grausamen Caraiben bewohnte Landstrich, war ungefähr fünf Jahre lang der Wirkungskreis des h. Ludwig Bertrand († 1580) aus dem Dominicanerorden, dem Gott, wie wir in der Bulle seiner Heiligsprechung lesen, die Gabe der Wunder und der Sprachen mittheilte. Herrlich blüheten die Missionen in Paraguay. Im J. 1586 gelangten einige Jesuiten in diesen Landstrich, gewannen aber nur mit vieler Mühe das Vertrauen der Eingebornen, die bisher nur feindlichen Verkehr mit den Europäern gepflogen. Allmälig in Flecken (Reductionen) gesammelt, wurden diese Wilden da zu Menschen und zu Christen zugleich herangebildet. Zur Verhütung des verderblichen Verkehrs mit den Europäern erließen die Könige Spaniens als Oberherren von Paraguay die Verordnung, daß keiner ihrer Unterthanen ohne besondere Erlaubniß die Reductionen betreten durfte. So geschah es denn, daß die unter den Wilden ehemals verbreiteten Laster ausgerottet wurden, und Don Pedro Faxardo, Bischof von Buenos Ayres, dem Könige von Spanien schreiben durfte: „Ich glaube nicht, daß in den Reductionen jährlich nur eine einzige Todsünde begangen wird.“ In allen Reductionen, deren Anzahl sich zu einer Zeit auf 30 belief, wurde mit gemeinschaftlichem Gebet in der Kirche der Tag begonnen, dessen Stunden dann genau geregelt waren. Allmälig lernten die früher so trägen Wilden, aufgemuntert durch das Beispiel der Missionäre, welche selbst die Hand an den Pflug legten, Gewerbe, Handwerke und Künste, und erwarben sich den nöthigen Wohlstand. In bürgerlicher Beziehung stand jede Reduction unter einem Cazîken, der mit patriachalischer Milde regierte. Die etwa vorkommenden Vergehen wurden gewöhnlich mit einer kirchlichen Buße gestraft. Ueberhaupt bildete das Christenthum die Grundlage

der sehr einfachen Gesetzgebung und Verwaltung. Die größte Heiterkeit, welche durch unschuldige und stets überwachte Spiele unterhalten wurde, herrschte in allen Reductionen. Die christliche Republik Paraguay zeigt, welche Wirkungen das Christenthum hervorzubringen vermag, wenn es alle Verhältnisse durchdringt. [1]

§. 188. Kirchliches Leben. Wissenschaft. Schon die erfolgreiche Thätigkeit auf dem Gebiete der auswärtigen Missionen würde für die erhöhte Lebenskraft der katholischen Kirche in diesem Zeitabschnitte einen hinlänglichen Beweis liefern. Noch zahlreichere treten uns von allen Seiten entgegen. Was das Concil von Trient mit Kraft und Weisheit beschlossen, das wurde nun, so oft von der weltlichen Macht keine Hindernisse gelegt wurden, in allen seinen Theilen ausgeführt. Vorzüglich war es der h. Carl Borromäus († 1584), Cardinal der Römischen Kirche und Erzbischof von Mailand, ein Mann von eiserner Strenge gegen sich, voll Liebe gegen Andere, welcher die Ausführung der Tridenter Beschlüsse eifrig betrieb. Nun wurden Seminarien für die zum Weltpriesterstande sich bestimmende Jugend errichtet, die Gläubigen und besonders die Jugend in den Religions-Wahrheiten sorgfältiger unterrichtet, überall Collegien angelegt, in denen die Jünglinge nicht bloß Unterricht, sondern namentlich auch Erziehung genossen. Eine außerordentliche Anzahl von Heiligen, deren schon mehrere angeführt sind, verherrlichte um diese Zeit die Kirche und lud die Gläubigen zur Nachfolge ein. Die Welt hatte Gelegenheit, am h. Thomas von Villanova († 1555), der fast um dieselbe Zeit in Spanien in den Augustinerorden trat, als Luther in Deutschland ihn verließ, und später Erzbischof von Valencia wurde, einen erleuchteten Eifer und besonders die werkthätigste Liebe zu bewundern, die täglich 500 Armen den Unterhalt reichte. Der h. Petrus von Alcantara aus dem Franciscanerorden († 1562) war dem Gebete und der Abtödtung so ergeben, daß er vierzig Jahre hindurch täglich nur anderthalb Stunden dem Schlafe schenkte. Der h. Stanislaus Kostka († 1568), Noviz des Jesuitenordens, und sein Ordensgenosse der h. Aloysius Gonzaga († 1591) erreichten in früher Jugend, jener in seinem 18., dieser in seinem 24. Le-

[1] S. Wittmann: Die Herrlichkeit der Kirche in ihren Missionen seit der Glaubensspaltung.

bensjahre die Krone der Heiligkeit. Den Römischen Stuhl verherrlichte der h. Papst Pius V. († 1572). Peru gab dem Himmel die nach dem Ausdrucke der Kirche „im Schmucke der Jungfrauschaft und Geduld erblühende“ Rosa von Lima († 1617), also benannt von der Hauptstadt dieses Landes, welches gleicher Zeit Zeuge der Tugenden seines h. Erzbischofes Turibius († 1606) und des h. Franciscus von Solano aus dem Franciscanerorden († 1610) war. Noch wäre zu nennen der h. Felix von Cantalicien († 1587), der h. Joseph von Leonissa († 1612), der h. Märtyrer Fidelis von Sigmaringen († 1622), alle drei aus dem Capucinerorden, und mehrere Andere, die Alle den Beweis liefern, daß die Kirche, durch deren Lehren, Vorschriften und Sacramente sie zur Heiligkeit gelangten, der wahre, stets mit Früchten geschmückte Lebensbaum ist.

Die theologische Wissenschaft fand zahlreiche und tüchtige Vertreter, unter denen nur beispielweise hier genannt werden mögen die auf dem Concil von Trient um die katholische Sache sehr verdienten Dominicus Soto und Melchior Canus; ferner Suarez und Vasquez, beide Förderer der speculativen Theologie; Bellarmin, berühmt durch seine Streitschriften; Petavius ꝛc. Gelehrte Arbeiten über die h. Schrift lieferten Salmeron, Maldonat, Estius, Pineda, Sanctius, Cornelius a Lapide ꝛc., während Baronius u. A. der Geschichte ihren Fleiß zuwendeten. Ueberhaupt gehört das mit dem Concil von Trient beginnende Jahrhundert zu den glänzendsten in der Kirchengeschichte. [1])

---

[1]) Das in diese Zeit fallende Einschreiten des h. Officiums oder der Inquisition gegen Galilei ist oft in kirchenfeindlichem Sinne ausgebeutet worden. Bemerken wir zuerst, daß der h. Stuhl über die Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne, die Galilei vortrug, nie ein Urtheil gefällt hat, sondern daß nur von der Inquisition die Rede seyn kann. Copernicus, Domherr in Frauenberg, früher Professor in Rom, hatte die in der vorchristlichen Zeit nicht unbekannte, im Mittelalter vom h. Thomas (lect. 17. lib. 2. de coelo) berührte und vom Cardinal von Cusa († 1464) noch bestimmter hervorgehobene Lehre, daß die Erde sich um die Sonne bewege, in einem dem Papst Paul III. gewidmeten und im Todesjahr des Verfassers (1543) erschienenen Werke vorgetragen. Was von Copernicus mehr als Hypothese, das wurde später von Galilei als ausgemachte Wahrheit hingestellt, obschon die für das System beigebrachten Gründe noch höchst mangelhaft waren und er die gegen dasselbe erhobenen Schwierigkeiten durchaus nicht beseitigte. Weil

§. 189. Kriege und Unruhen in Folge der Glaubensspaltung. Daß die Kirchentrennung zu blutigen Auftritten führen würde, ließ sich aus frühern Ereignissen und der Größe der weltlichen Interessen, die bei ihr ins Spiel kamen, immer

---

man damals von der Schwere der Luft noch keine Kenntniß hatte und mithin annahm, der ganze Raum zwischen Erde und Sonne sei mit Luft angefüllt, so trugen die Vertheidiger des copernicanischen Systems nothwendig die größten Ungereimtheiten vor. Nach ihnen durchschnitt die mehr als pfeilschnell dahin fliegende Erde den mit Luft gefüllten Raum ebenso, wie eine Kugel durch die sich theilende Luft hinfährt. Dann aber mußten auch ähnliche Erscheinungen eintreten: es mußten Bäume entwurzelt, Wohnungen niedergeworfen werden, und das furchtbarste Getöse mußte die Erde in ihrem Fluge begleiten. Diese Ungereimtheit wurde nicht gehoben durch die Antwort, nur die untere Luft, nicht die obere, bewege sich mit der Erde fort. Denn der gewaltige Zusammenstoß der Luftmassen hätte die größten Erschütterungen erzeugen und sich bis zur Erde verbreiten müssen. Die Lehre von der Bewegung der Erde, wie sie von Galilei vorgetragen wurde, schloß demnach Widersprüche in sich und ward deßwegen auch von den größten Gelehrten damaliger Zeit, Baco von Verulam, Tycho Brahe, Cartesius, verworfen. Hieraus erklärt sich nun das Einschreiten der Inquisition. In der h. Schrift wird an mehreren Stellen der Erde Unbeweglichkeit, der Sonne dagegen Bewegung zugeschrieben. Nun fragt sich: sind diese Ausdrücke im buchstäblichen Sinne zu verstehen, oder spricht die h. Schrift von der Bewegung und Unbeweglichkeit nur als von einer scheinbaren? Im buchstäblichen Sinne waren sie bisher gemeinhin verstanden worden und zwar mit Recht; denn allgemein ist die Regel: der buchstäbliche Sinn ist festzuhalten, so lange das Aufgeben desselben durch triftige Gründe nicht gerechtfertigt wird. An solchen Gründen aber fehlte es bisher; ja Galilei's, dem buchstäblichen Sinne widerstrebende Meinung litt sogar an Widersprüchen und andern Irrthümern. Sie konnte demnach nicht als ausgemachte Wahrheit, sondern nur als Hypothese zur Erklärung verschiedener Himmelserscheinungen aufgestellt werden. Und deßhalb wurde auch im J. 1616 das Werk des Copernicus so lange verboten, bis jene Stellen, in denen diese Gränze überschritten wurde, verbessert wären. Zugleich wurde dem Galilei die Verfügung, daß das copernicanische System nicht als ausgemachte Wahrheit aufzustellen sei, im Geheim mitgetheilt, er selbst aber zu keinem Widerrufe angehalten und zu keiner Buße verurtheilt, sondern nur verpflichtet, der Verfügung der Inquisition Folge zu leisten. Galilei kam weder dem Befehle der Inquisition noch seinem Versprechen nach. Im 1632 ließ er über denselben Gegenstand einen Dialog drucken, worin er, wenn auch nur gesprächsweise, seine frühern Behauptungen wieder aufstellte. Dieser Ungehorsam zog ihm die Vorladung nach Rom und die Pflicht des Widerrufs zu. Die Abschwörungsformel lautete: „Nachdem mir ein Befehl des h. Officiums gerichtlich intimirt worden ist, daß ich die falsche Meinung völlig aufgeben solle, daß die Sonne der Mittelpunct der Welt und unbeweglich, und daß die Erde nicht Mittelpunct sei, und daß sie sich bewege, und daß ich die besagte falsche Lehre nicht behaupten, vertheidigen oder lehren dürfe, auf welche Art es sei, weder münd-

deutlicher abnehmen. Obwohl im Religionsfrieden vom J. 1555 bestimmt worden, daß Bischöfe und Prälaten, die zur Augsburgischen Confession übergingen, ihre der katholischen Kirche gehörenden Güter verlieren sollten, so waren dennoch mehrere

---

lich noch schriftlich, und nachdem mir angekündigt worden ist, daß die besagte Lehre der h. Schrift zuwider ist: habe ich ein Buch geschrieben und in den Druck gegeben, in welchem ich die besagte, schon verdammte Lehre abhandle, und Gründe von großem Gewicht zu ihren Gunsten beibringe, ohne irgend eine Lösung hinzuzufügen; daher bin ich als der Häresie schwer verdächtig erachtet worden, das heißt, behauptet und geglaubt zu haben, daß die Sonne der Mittelpunct der Welt und unbeweglich, daß die Erde nicht Mittelpunct sei, und daß sie sich bewege. Deßhalb schwöre ich ab, verfluche und verabscheue die obbesagten Irrthümer und Häresien, und im Allgemeinen jedweden andern Irrthum und Secte, welche der obbesagten h. Kirche zuwider sind." Galilei konnte ohne allen Gewissenszwang diese Abschwörung vornehmen; da nämlich die Gründe, welche er für sein System vorbrachte, keineswegs überzeugend, die Gegengründe aber so stark waren, daß auch die größten Astronomen und Physiker jener Zeit ebenso wenig wie Galilei vom damaligen Standpuncte der Naturwissenschaften sie zu bewältigen wußten, so konnte Galilei, wenn er nur einiges Mißtrauen auf seine Einsichten setzen wollte, ohne allen Anstand zu der entgegengesetzten Lehre sich bekennen. Zudem ist die Abschwörungsformel in solchen Ausdrücken abgefaßt, daß auch noch jetzt jeder Astronom sie unterschreiben könnte. Denn der erste der verworfenen Sätze: „Daß die Sonne der Mittelpunct der Welt und unbeweglich sei", wird auch jetzt in seinem absoluten Wortlaute nicht angenommen, weil die Sonne nicht der Mittelpunct des gesammten Weltsystems, ja im strengen Sinne nicht einmal der Mittelpunct der Planeten ist, die sich nämlich nicht in Kreisen, sondern in Ellipsen um sie bewegen; und überdieß kommt ihr nach der gewöhnlichen Annahme nicht absolute Unbeweglichkeit, sondern eine dem ganzen Systeme eigene Bewegung zu. Der zweite Satz, „daß die Erde nicht Mittelpunct sei, und daß sie sich bewege", kann eben so gut verworfen werden, weil die Erde in Bezug auf gewisse Gegenstände allerdings Mittelpunct und unbeweglich ist. Freilich wurde nicht in diesem Sinne die Abschwörung verlangt. Aber auch in dem von der Inquisition beabsichtigten Sinne könnten noch jetzt beide Sätze verworfen werden. Denn offenbar verlangte die Inquisition die Abschwörung jener Sätze in dem Sinne, wie Galilei sie vorgetragen hatte. Galilei's Auffassung aber war mit Irrthümern untermischt. Er erklärte z. B. Ebbe und Fluth als eine Folge des Schwankens der Erde bei ihrer Bewegung, und die Passatwinde als Wirkung der der Erde widerstehenden Luft, abgesehen davon, daß im copernicanischen System Kreisbahnen statt Ellipsen angenommen wurden. Folglich könnten die beiden Sätze, weil sie, wie sie vorgetragen wurden, nicht ohne Irrthümer sind, noch jetzt verworfen werden. — Indeß, wie oben schon bemerkt worden, war die Erklärung der Inquisition kein endgültiges Urtheil; dieses steht nur dem Lehrkörper oder dem Kirchenoberhaupte selbst zu. Daß aber jenes Verbot in Italien und im Kirchenstaate der Astronomie keineswegs geschadet habe, beweisen die Namen Riccioli und Cassini, welche als die größten Astronomen

Bisthümer namentlich Norddeutschlands in die Hände der Protestanten gefallen. Während ferner diese mit größter Unduldsamkeit gegen die Katholiken verfuhren, klagten sie über Ungerechtigkeit, sobald ihren Gewaltthätigkeiten mit Gewalt begegnet wurde. Im J. 1608 schlossen die protestantischen Fürsten die auf gegenseitigen Schutz abzielende Union; dieser setzten im folgenden Jahre die katholischen Fürsten die Liga entgegen. Das unter der Asche glimmende Feuer loderte in Böhmen zu heller Flamme empor. Die den protestantischen Herren, Rittern

---

des 17. Jahrh. galten. Es hat ihr sogar genützt: denn nun sahen sich die Astronomen nach stichhaltigeren Gründen um, und sobald solche vorhanden und die Gegengründe beseitigt waren, wurde das Verbot zurückgenommen, was im J. 1757 geschah, weil nun die den betreffenden Stellen der h. Schrift gegebene Erklärung nicht mehr als bloße Willkür erschien. Was aber von der harten Behandlung Galilei's, von Kerker und Tortur erzählt wird, ist leere Fabel. In Rom wohnte er beim toscanischen Gesandten. Galilei schrieb in in einem Briefe: „Der Papst hat mich wie einen seiner Achtung würdigen Mann behandelt... Als Haft wurde mir der köstliche Palast von Trinita dei Monti angewiesen... Ich ward genöthigt, meine Meinung zu widerrufen, und zur Strafe wurde mir der Dialog verboten... Vor fünf Monaten wurde ich von Rom zu einer Zeit entlassen, als in Florenz die Pest herrschte. Mit liebreicher Großmuth wurde mir daher als Gefängniß die Wohnung des Erzbischofs Piccolomini, des theuersten Freundes, den ich in Siena habe, bestimmt; ich genoß seiner angenehmen Unterhaltung mit solcher Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths, daß ich dort meine Studien wieder vornahm... Und da nach fünf Monaten die Pest in meiner Vaterstadt wieder aufgehört hatte, wurde mir im Anfange des Decembers dieses J. 1633 gestattet, die Enge dieses Hauses mit der Freiheit des Landlebens, die ich so sehr wünschte, zu vertauschen. Deßhalb begab ich mich nach der Villa Bellosguardo, und dann nach Arcetri, wo ich mich jetzt befinde, um nahe bei meiner Vaterstadt Florenz diese gesunde Luft einzuathmen." Hier starb Galilei im J. 1642. — S. Histor.-polit. Blätter. 7. Bd. — Clemens in Aschbachs Kirchen-Lexikon. — Diejenigen, welche sich über das Verfahren der Römischen Inquisition nicht genug entrüsten können, pflegen immer die Behandlung zu vergessen, die Galilei's Zeitgenosse, der Protestant Keppler († 1630), von Seite der lutherischen Theologen erfuhr. Keppler legte sein Werk, worin er die Wahrheit des copernicanischen Systems zu beweisen suchte, als Handschrift der Tübinger Universität vor. Die lutherischen Theologen erklärten seine Lehre für verdammlich, weil sie mit der h. Schrift in Widerspruch stehe. Keppler wollte sogar, um, wie er schrieb, „nicht von Amt und Brod zu kommen und Hungers zu sterben", von der Veröffentlichung seines Werkes abstehen. Herzog Ludwig von Würtemberg beförderte zwar zum großen Unwillen der Theologen Kepplers Werk zum Drucke, wagte aber nicht, dem Verfasser eine angemessene Anstellung zu geben. Diese fand er in Oestreich, wo er, auch unter dem so oft verkannten Ferdinand II., kaiserlicher Mathematiker und Astronom war. S. Menzels Gesch. der Deutschen. V.

und königlichen Städten Böhmens in einem Majestätsbriefe von Kaiser Rudolph II. verliehene Befugniß, Kirchen zu bauen, wollten auch die protestantischen Unterthanen katholischer Herren in Anspruch nehmen, und als solches ihnen verweigert wurde, griffen die Protestanten, von der Union unterstützt, zu den Waffen (1618). Das war der Anfang des 30jährigen Krieges, welcher, da die Protestanten zuerst von Dänemark, dann von dem nach der deutschen Kaiserkrone strebenden Schwedenkönige Gustaph Adolph, und zuletzt von dem gegen Oestreich eifersüchtigen Frankreich unterstützt wurden, die blühendsten Provinzen Deutschlands verwüstete und eine ungeheure Verwilderung herbeiführte. [1])

---

[1]) Der bei allen Völkern vorkommende Hang zu Zauberei und teuflischen Künsten erstieg um die Zeit des 30jährigen Krieges eine furchtbare Höhe; noch öfter aber ward Zauberei ohne Grund vorausgesetzt und gerichtlich verfolgt. Daher denn die so häufigen Hexenprocesse. „Der Ruin des Landes in dieser unseligen Zeit", sagt Görres (Mystik 4. Bd. 2te Abtheil. I. 636), „war ohne Maaß und Gränzen; das gesammte Volk war verwildert, zu Grunde gerichtet und desperat; Glauben und Vertrauen in die Vorsehung war erloschen, die Unwissenheit aber allgemein. So suchte man denn Hülfe bei den Mächten, die die Herrschaft der Zeit zu führen schienen; und mit den Lastern und Gräueln, die im Gefolge der Heere gingen, zogen auch alle bösen Künste um. So war die Zauberpraxis landesüblich, andrerseits war Blutvergießen ein Scherzspiel geworden, Menschenleben aber spottwohlfeil; und eine Virtuosität in jeder Art von Gewaltthaten hatte sich bald ausgebildet. Alle diese Fertigkeiten wurden denn nun bald auch auf den Zauberproceß angewendet; und zwischen den Staatsactionen und den Schlachten lieferten denn auch die Gerichte der Hexen ihre Schlachten, blutig wie die andern." — Man muß nicht glauben, nur in katholischen Ländern seien Hexen verfolgt worden. Der Reformator Beza machte den französischen Parlamenten sogar den Vorwurf, sie seien in Verfolgung der Hexen zu nachlässig, und Walter Scott gesteht, daß mit dem Zunehmen des Calvinismus in England auch die Hexenprocesse daselbst zahlreicher geworden. Uebrigens wurden die Hexen nicht von Theologen, sondern von Juristen verhört und verurtheilt. Katholische Priester waren es, welche sich zuerst mit allem Ernste, und zwar auf Gefahr ihres eigenen Lebens, gegen diese Verfolgungswuth erhoben, nämlich Cornelius Loos (gestorben zu Mainz 1593), die Jesuiten Friedrich Spee († J. 1635) und Adam Tanner († J. 1652), während im protestantischen Deutschland, wo der Hexenglaube noch allgemeiner und die Hexenprocesse noch häufiger waren, Carpzow zu Leipzig, „der Gesetzgeber Sachsens" († J. 1666), die Hexenverfolgung in Schutz nahm. Erst im J. 1712 erhob auf protestantischer Seite der gelehrte Thomasius seine Stimme zu Gunsten der Unglücklichen, obwohl auch er noch kurz zuvor dem volksthümlichen Hexenglauben so sehr beipflichtete, daß er bei Verurtheilung einer angeblichen Hexe selbst thätig war. Im katholischen Italien waren die Hexenverfolgungen denen in Deutschland gegenüber höchst unbedeutend. Der Churfürst von Mainz, dem sich Spee als den Verfasser seiner anonym

Der westfälische Friede (1648) bestimmte, daß der Religionsfriede von 1555 in Geltung bleiben und zugleich auf die Reformirten (Zwinglianer und Calvinisten) ausgedehnt werden, daß unter den Ständen der drei Confessionen Rechtsgleichheit bestehen sollte. Den Landesherren wurde die Befugniß eingeräumt, den Religionsgenossen einer andern Confession die Ausübung ihrer Religion zu gestatten oder nicht; jedoch blieb jede Confession berechtigt, ihre Religion so auszuüben, wie sie dieselbe in dem J. 1624 ausgeübt hatte. Dieses Jahr galt auch als Normaljahr für den Besitz der geistlichen Güter, so daß sie in den Händen derjenigen Confession blieben, welche sie in diesem Jahre besessen hatte. Jeder geistliche Reichsfürst, Bischof oder Prälat, der zu einer andern Confession übertreten würde, sollte gehalten seyn, das innegehabte Kirchengut herauszugeben. — Außerdem wurden in diesem Frieden Schweden und Frankreich für die in Deutschland angerichteten Verwüstungen mit deutschen Ländern belohnt, und protestantische Fürsten, welche mit ihnen sich verbunden, erhielten als Preis des Kampfes katholisches Kirchengut. Das war der Ausgang eines Krieges, in dem Oestreich unter Ferdinand II. und Ferdinand III., Bayern unter Maximilian I. zum Schutze der Religion, des Rechtes und der sinkenden Größe Deutschlands sich verblutet hatten. Nicht ihre Schuld war es, daß sie endlich zu einem für Deutschland schmählichen, für die Religion nachtheiligen Frieden, gegen dessen die Kirche verletzende Bestimmungen Innocenz X. als der Hüter des ewigen Rechtes Verwahrung eingelegt, gezwungen wurden.

Anders gestaltete sich das Verhältniß der Hugenotten in Frankreich. Zwar hatten sie an Heinrich, König von Navarra, eine gewaltige Stütze, verloren diese aber, als der König, der als Heinrich IV. den Thron von Frankreich bestieg, zur

---

erschienenen Schrift cautio criminalis entdeckte, stellte die Hexenverfolgung zuerst ab, und seinem Beispiele folgten bald andere katholische Fürsten. In der kleinen protestantischen Stadt Nördlingen waren bei einer Einwohnerzahl von etwa 6000 Seelen innerhalb 4 Jahre (von 1590—94) nicht weniger als 35 Hexen verbrannt worden. In dem protestantischen Theile des Cantons Glarus wurde noch im J. 1780 eine Hexe hingerichtet, und zu Delden in Holland noch im J. 1823 an einem alten Weibe die Hexenprobe versucht. Vergl. Aschbach's allgemeines Kirchenlexikon. — Hefele: Cardinal Ximenes. XVIII.

katholischen Kirche zurückkehrte (1593). Jedoch sicherte ihnen das Edict von Nantes freie Religionsübung zu (1598). Stark durch ihre Anzahl und die festen Plätze, bildeten sie eine bewaffnete, dem Könige fast unabhängig gegenüberstehende Macht im Staate, und noch zweimal ergriffen sie die Waffen. Endlich wurde ihre festeste Stadt Rochelle erobert (1628), und somit ihre Macht, die sie noch so eben im Bunde mit England zu Frankreichs Verderben aufgeboten, für immer gebrochen. Unter Ludwig XIV. hatte sich die Zahl der Hugenotten schon bedeutend vermindert. Aber das unter ihm eingehaltene Verfahren, durch Einquartierung und Erpressung sie zur Kirche zurückzuführen, wurde von Innocenz XI. entschieden gemißbilligt. Endlich widerrief Ludwig XIV. das Edict von Nantes; viele Hugenotten wanderten nun aus, viele entsagten dem Calvinismus (1685).

England war indeß der Schauplatz der blutigsten Auftritte. Umsonst hatten die Katholiken von Elisabeths Nachfolger Jacob I., dem Sohne der unglücklichen Maria Stuart, Erleichterung erwartet. Der puritanische Einfluß nöthigte ihn sogar zu einer Verschärfung der Gesetze gegen die Katholiken, deren Loos in Folge der von eilf Fanatikern eingeleiteten Pulververschwörung (1605), an der jedoch kein Priester theilgenommen, nur noch drückender wurde. Aber auch die Anglicaner (Episcopalen) und Puritaner (Presbyterianer) standen sich schroff gegenüber; die sich bildenden Secten der Independenten (Unabhängige) und Levellers (Gleichmacher) vermehrten die Verwirrung.

Unter Jacobs Sohn, Carl I., welcher der Episcopalkirche ergeben war, aber als Papist verschrieen wurde, weil er sich mit der katholischen Henriette von Frankreich vermählt hatte, brach der Bürgerkrieg los. Die Levellers, die im Heere und im Parlament stark vertreten waren, fanden in der Bibel, daß Gott die Herrschaft der Könige hasse und das Volk durch seine eigenen Stellvertreter regiert werden müsse. Nun fällte unter Cromwells Vorsitz ein Gerichtshof den Urtheilsspruch: „daß Carl Stuart als Tyrann, Verräther, Mörder und öffentlicher Feind der guten Leute der Nation den Tod durch Abtrennung des Hauptes vom Rumpfe zu erleiden habe.“ Des Königs Haupt fiel am 30. Januar 1649. Nach einer Reihe von Jahren, deren Geschichte gleich frühern mit Blut

geschrieben ist, wurde Carl II., Sohn des gemordeten, vom Festlande, wohin er sich geflüchtet, zurückberufen (1660). Auch er konnte nicht hindern, daß viele Katholiken wegen der unbegründetsten Anschuldigungen auf dem Schaffot ihr Leben endeten. Auf dem Todesbette trat er zur katholischen Religion zurück (1685). Sein Bruder Jacob II. war Katholik; er verkündete Gewissensfreiheit und wollte die katholische Religion wieder herstellen. Da riefen die Protestanten den mit Jacobs protestantischer Tochter vermählten Wilhelm von Oranien aus den Niederlanden herbei. Jacob, von seinen Truppen verrathen, floh nach Frankreich (1688). Nun begann auf's Neue in England und Schottland und besonders in Irland eine so auf Verführung und Nöthigung zum Abfall berechnete Verfolgung, wie sie in der Geschichte der ersten Jahrhunderte kaum zu finden ist.

§. 190. Stellung des Protestantismus. Zersplitterung in Secten. Der Protestantismus gewann gleich frühern Secten seine Ausbreitung fast nur im ersten Jahrh. nach seinem Entstehen, verschwand sogar aus manchen Gegenden, sowie die bisherige Stütze ihm entzogen, oder seinem Vordringen mit Kraft begegnet wurde. Sein Bestehen verdankte er übrigens denselben Ursachen, aus denen er hervorgegangen; namentlich wurde die weltliche, mit Kirchengütern bereicherte Macht sein mächtigster Hort. Einzelne Fürsten kehrten jedoch in den Schooß der Kirche zurück; so Landgraf Ernst von Hessen (1652), Friedrich August I., Churfürst von Sachsen (1697), Christian August, Herzog von Holstein (1705), Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig (1710). Mehr als einmal wurden Versuche angestellt, eine friedliche Vereinigung zu ermöglichen. Manche katholische Gelehrte waren in diesem Sinne thätig. Unter den Protestanten schienen dahin zu wirken Hugo Grotius († 1645), und später Leibnitz († 1716), der mit Bossuet, Bischof von Meaux († 1704), in dieser Absicht einen Briefwechsel pflog. Allein solche Versuche scheiterten gewöhnlich an der irrigen Vorstellung, welche die Gegner von der katholischen Kirche hegten. Weil sie dieser nicht von vornherein die ausschließliche Berechtigung vor Gott zuerkannten, sondern ihr den Irrthum oder das Schisma als gleich berechtigt zur Seite stellten, mutheten sie ihr gewöhnlich Zugeständnisse zu, welche

den Begriff der Kirche als einer von Gott gestifteten und von Allen anzuerkennenden Anstalt würden vernichtet haben.

Schon frühzeitig hatten die Protestanten gestrebt, die schismatischen Griechen zu gewinnen. Allein Melanchthons Versuche wurden zurückgewiesen, und auch den Unterhandlungen der Tübinger Theologen wiederfuhr dasselbe Loos bei Jeremias II., Patriarchen von Constantinopel (um 1580). Cyrillus Lucaris, der in Genf den Calvinismus eingesogen hatte, erregte, als er, auf den Patriarchalstuhl von Constantinopel gelangt, den Calvinismus verbreitete, den Unwillen aller Griechen. Die Synoden von Constantinopel und Jerusalem (1672) verdammten sein Glaubensbekenntniß.

Noch weniger gelang es den Protestanten, aus dem Heidenthum, welches Gott wiederholt seiner Kirche als Erbgut zugewiesen, sich Anhänger zu gewinnen. Ja Anfangs dachten sie nicht einmal an das Missionswerk. Während die katholische Kirche durch Asien, Africa nnd America ihren Siegeslauf fortsetzte und ganze Völker unter das Joch des Evangeliums beugte, nahm sich der Protestantismus in Europa die ungleich leichtere Mühe, durch Verringerung der Dogmenzahl und durch Beseitigung verschiedener Pflichten und Gebote sich Anhänger zu gewinnen. Erst um das J. 1647 bildete sich eine Missionsgesellschaft in England, die nichts Nennenswerthes leistete, und 1706 reiseten dänische Missionäre nach Ostindien.

Desto mehr zersplitterte sich der Protestantismus in verschiedene Secten, die nun neben Lutheranern und Zwinglianern, neben Calvinisten und Wiedertäufern, neben Episcopalen und Presbyterianern ihre Stelle einnahmen. Ein Zweig der Wiedertäufer erhielt an Menno Simonis aus Friesland seinen Führer, der die Wildheit der Secte mäßigte und ihr die Benennung Mennoniten ließ. Die Socinianer benannten sich von Lälius Socin und seines Bruders Sohn Faustus Socin († 1604), die, aus Siena in Italien gebürtig, in Deutschland und Polen ihre rationalistische Lehre verbreiteten. Sie nahmen nur an, was der Vernunft begreiflich ist, läugneten die h. Dreieinigkeit, die Gottheit des Sohnes und des h. Geistes, Erlösung, Erbsünde, Wirksamkeit der Sacramente. Allmälig verschmolzen sie mit den in Polen schon bestehenden Unitariern, welche gleich Socin die Dreipersönlichkeit Got-

tes läugneten. Zählt auch der Socinianismus gegenwärtig fast keine geschlossenen Gemeinden, so hat er doch in der Denkweise sehr vieler Protestanten Eingang gefunden. Dieser rationalistischen Richtung gegenüber machte sich dann auch eine pietistische geltend und förderte alsbald schwärmerische Secten ins Leben. — Fox, geb. in England 1624, führte die Quäker oder Zitterer ein. Alles vom innern Lichte erwartend, verachten sie die Sacramente, den Lehrstand und die gewöhnlichen Außerungen des christlichen Lebens. Wer vom Geiste erleuchtet wird, der erhebt sich in der Versammlung, um zu reden. — Die Herrnhuter oder die Brüdergemeinde verdanken dem Grafen von Zinzendorf ihr Entstehen und dem als Herrnhut bezeichneten Orte ihrer ersten Niederlassung in der Oberlausitz ihren Namen. Ohne auf den Unterschied der Confessionen viel zu achten, wollen sie mit dem Gemüthe besonders die Lehre von der Erlösung tief auffassen und legen nur auf das Praktische Werth. — Wesley († 1791), unzufrieden mit der starren Hochkirche, suchte durch methodische Uebungen der Frömmigkeit den Geist zu beleben und wurde so Stifter der Methodisten. Doch es würde zu weit führen, wollten wir die verschiedenen Secten auch nur obenhin bezeichnen.

§. 191. Streitigkeiten über die Gnade. Jansenismus. Mehr als einmal wirkte der Protestantismus durch seine Lehren sowohl als durch das Beispiel seiner Kirchenverwaltung schädlich auf einzelne Katholiken. Schon Bajus, seit 1541 Professor zu Löwen, hatte, unzufrieden mit der seitherigen Form und theilweise auch mit dem Inhalte der katholischen Theologie, über den Urzustand des Menschen, über Freiheit, Gnade und Verdienst Sätze aufgestellt, die Luthers Lehren theilweise mehr als ähnlich waren. Jene Sätze wurden von Pius V. im J. 1567, und nach ihm von Gregor XIII. (1579) und Urban VIII. (1641) verdammt. Bajus widerrief zuletzt und starb im Schooße der Kirche (1589).

Die einmal angeregte Frage über wirksame und bloß hinreichende Gnade, wie über die Freiheit des menschlichen Willens, führte in ihrer tiefern Erörterung zu Streitigkeiten selbst zwischen katholischen Theologen; den ersten Anstoß dazu gab das Werk des spanischen Jesuiten Molina († 1600), gegen welches der Dominicaner Bannez auftrat. Wurde von Bannez

und seinen Anhängern dem Systeme des Molina der Vorwurf gemacht, daß es durch Beschränkung der Gnade und durch Hervorhebung der Freiheit dem Semipelagianismus sich nähere, so warf man dem entgegengesetzten vor, daß es umgekehrt durch Beeinträchtigung der Freiheit und durch Hervorhebung der Gnade zum Calvinismus hinüberstreife. Das endliche Ergebniß der auch zu Rom fortgesetzten Erörterungen war, das Paul V. (1607) und seine Nachfolger beiden Parteien gestatteten, ihre Meinung, ohne jedoch die entgegengesetzte zu verdammen, beizubehalten, zu lehren und zu vertheidigen. Die Kirche zeigte auch hier wieder, daß sie, wofern die Glaubenslehre selbst festgehalten und nur über die weitere Entwickelung oder die tiefere Auffassung derselben gestritten wird, was hier der Fall war, der wissenschaftlichen Forschung nicht entgegentritt, so lange diese nicht auf Abwege geräth.

Von anderer Natur waren die durch Cornelius Jansenius, erst Professor in Löwen, dann Bischof von Ypern († 1638), in einem „Augustinus" betitelten Werke vorgetragenen Lehren. Gleich Bajus neigte er zum Calvinismus über und lehrte unter Anderm: einige Gebote Gottes könnten von den Gerechten nicht gehalten werden, und wenn sie dieselben halten wollten, so fehle ihnen dazu die erforderliche Gnade. Fünf aus seinem Werke, das von ihm dem Urtheile des Römischen Stuhles war unterworfen worden und erst nach seinem Tode erschien, gezogene Sätze wurden von Innocenz X. verworfen (1653). Nun erklärten die besonders in Frankreich zahlreichen Anhänger des Jansenius, auch sie verwürfen zwar jene Sätze, die in ihnen enthaltene Lehre wäre jedoch nicht die des Jansenius, oder wenigstens hätten jene Sätze im Werke desselben einen ganz andern, einen katholischen Sinn. Zugleich behaupteten sie, über die Frage, ob in einem Werke diese oder jene Lehre enthalten sei, stände der Kirche kein unfehlbares Urtheil zu. Allein Alexander VII. erklärte (1656), jene fünf Sätze seien aus dem Werke des Jansenius gezogen und im Sinne des Verfassers verdammt. Diese Secte, welche sich namentlich auch im alleinigen Besitz der Sittenlehre der ersten Jahrhunderte glaubte und durch scheinbare Strenge sich Ansehen erwarb, aber durch ihren Ungehorsam deutlich zeigte, daß ihr nichts so sehr abgehe, als die Einfalt und Demuth der ersten

Jahrhunderte, mußte endlich in Holland eine Zufluchtsstätte suchen, wo sie nun ein kümmerliches Daseyn fristet.

§. 192. Gallicanismus. Während die Kirche in Frankreich durch Wissenschaft und Tugend verherrlicht wurde, Bossuet, Bourdaloue, Fénelon durch ihre stets gefeierte Beredsamkeit auf Hohe und Niedere mächtig einwirkten, wurden immer bestimmter für die Kirche Frankreichs Freiheiten in Anspruch genommen, welche geeignet waren, sie in weltliche Fesseln zu schlagen. Zwar wurde, was man gallicanische Freiheiten nannte, auch in frühern Jahrhunderten zuweilen geltend gemacht; namentlich hatte Philipp der Schöne in seinem Streite mit Bonifacius VIII. erklärt, in weltlichen Dingen könne ihm der Papst nichts befehlen, zugleich den Bischöfen verboten, der Berufung nach Rom Folge zu leisten, und selbst vom Papste auf ein allgemeines Concil sich berufen. Schärfer wurden die gallicanischen Freiheiten betont, seitdem in protestantischen Ländern weltliche Regierungen die ausgedehnteste Herrschaft über Religionsangelegenheiten übten, und der westfälische Friede grundsätzlich und durch sein thatsächliches Eingreifen in die Rechte der Kirche der weltlichen Macht ausgedehntere Befugnisse verliehen hatte. In Frankreich wurde diesem Hange, die Rechte des apostolischen Stuhles zu schmälern, durch calvinistisch und jansenistisch gesinnte Staatsbeamten neue Nahrung zugeführt, während in den Augen mancher Katholiken der Einfluß der weltlichen Macht auf kirchliche Angelegenheiten um so gerechtfertigter scheinen mochte, als sie dem Umsichgreifen der Hugenotten Halt geboten hatte. Endlich setzte Ludwig XIV., der mit seiner ausgedehnten Herrschaft im Weltlichen sich nicht begnügte, dem Ganzen die Krone auf. Bei einer von ihm veranlaßten Zusammenkunft (1682) legten die von ihm ernannten und leider zu gefügigen Bischöfe die angeblichen Grundsätze der gallicanischen Kirche in 4 Artikeln nieder. Es wurde erklärt, Könige und Fürsten könnten weder direct noch indirect durch die Schlüsselgewalt abgesetzt werden, und über bürgerliche und weltliche Dinge sei dem h. Petrus und dessen Nachfolgern keine Gewalt eingeräumt; ein Concil sei dem selbst rechtmäßigen Papste übergeordnet; die Ausübung der päpstlichen Gewalt sei von den Satzungen der allgemeinen Concilien, und für Frankreich von den Gebräuchen, Sitten und Einrichtungen der gallicanischen

Kirche abhängig; endlich sei auch in Glaubenssachen die Entscheidung des Papstes ohne Zustimmung der ganzen Kirche nicht unfehlbar. Diese Artikel hatten eine größere Tragweite, als auf den ersten Blick sichtbar war. Nun konnte Ludwig XIV. frei schalten, da alle seine Regierungshandlungen natürlich zu den weltlichen Dingen gehörten; er konnte, falls er beim Papste irgendwie auf Widerstand stieß, durch Berufung an ein allgemeines Concil die Entscheidung hinausschieben; rechtmäßig waren nun, da die Gebräuche Frankreichs oft maßgebend waren, die Berufungen von einem geistlichen auf einen weltlichen Richter; zuletzt waren die Entscheidungen des Papstes, daß irgendwelche Behauptungen mit dem göttlichen Rechte oder dem Ansehen des h. Stuhles in Widerspruch ständen, weniger zu fürchten, da ihnen Vollgültigkeit abgesprochen war. Ludwig XIV. erließ nun, gleich so vielen byzantinischen Kaisern und so vielen Fürsten seit der Reformation, ein Edict, worin er besagte Lehre für die allein zulässige erklärte, allen Bischöfen und Professoren der Theologie sie vorzutragen befahl. Gleich Anfangs hatte Papst Innocenz XI. den Bischöfen seine Unzufriedenheit geäußert. Alexander VIII. erließ im J. 1690 eine Constitution, worin er „Alles, was bezüglich jener Erklärung des gallicanischen Episcopats und der vier Sätze geschehen war, für nichtig erklärte.“ Im J. 1693 drückten die Bischöfe in einem Schreiben an den Papst ihren Schmerz über ihr Vorgehen aus und widerriefen ihre Erklärung vom J. 1682. Zugleich bezeugte auch Ludwig XIV. in einem Schreiben an den Papst, daß er Anstalten getroffen, um das rücksichtlich der vier Sätze erlassene Edict außer Kraft zu setzen. Später aber (1790) erklärte Pius VI. das Verfahren der Synode von Pistoja, welche unter erschwerenden Umständen jene Artikel zu den ihrigen gemacht hatte, „für verwegen, ärgerlich und, besonders nachdem so viele Bestimmungen der Päpste darüber schon ergangen, als eine Unbilde gegen den apostolischen Stuhl enthaltend.“

§. 193. Ausbreitung des Unglaubens. England, das in frühern Jahrhunderten dem Festlande und namentlich den deutschen Gauen das Licht des Glaubens gebracht, hatte den Protestantismus als Gegengeschenk erhalten. Dafür theilte nun auch England dem Festlande den Unglauben mit. Daß der

Protestantismus früher oder später das Christenthum läugnen würde, ließ sich schon aus seinem innersten Wesen und der Art seines Entstehens abnehmen. War einmal der Grundsatz der freien Forschung aufgestellt, dann mußten bald die im Widerspruche mit ihm erlassenen Bekenntnißschriften und zugleich mit ihnen der letzte Anker verschwinden; allgemeiner Zweifel war nächste Frucht der unabhängigen Forschung, und Frucht des Zweifels der Unglaube. Wie leicht konnte nicht das Beispiel Luthers, der neben andern Theilen der h. Schrift den Brief des h. Jacobus verwarf, in Verwerfung der übrigen Bücher Nachahmung finden! Und wenn in Glaubens- und Kirchensachen die weltliche Macht sich ein unbegründetes Ansehen beilegte, wie Viele mußten dann die Religion, über welche eine rein menschliche Auctorität verfügt, ebenfalls für eine rein menschliche Einrichtung anzusehen versucht werden! Trat überdieß mit dem Regierungswechsel, wie es so oft geschah, auch Religionswechsel ein, dann verlor die Religion vollends das Gepräge des Ewigen, Unveränderlichen, Göttlichen. Die von den Reformatoren so tief herabgesetzte menschliche Vernunft mußte einmal aus ihrer Erniedrigung sich zu erheben trachten und dann ebensowohl vermeintliche Rechte in Anspruch nehmen, als man ihr die wahren entzogen hatte. Diese Ursachen trafen in England in einem höhern Grade zusammen, als anderswo. In Frankreich hatte der Calvinismus fast nur als politischer Hebel gedient; als Religionssystem hatte er wegen seines starren, finstern, in seinem Grundgedanken sich offenbar schon widersprechenden Wesens, das mit dem klaren Verstande und dem heitern Sinne des Franzosen so sehr im Widerspruch stand, nie Wurzel fassen können. In Deutschland wurde der Protestantismus durch Zertheilung seiner Bekenner in verschiedene Ländergebiete und durch schnelles Einschreiten der weltlichen Regierungen an großen, durchgreifenden Bewegungen gehindert, dagegen durch die Nähe der katholischen Kirche und den entschiedenen Kampf, den er mit ihr stets zu führen hatte, unablässig auf das positive Christenthum verwiesen. Alles dieses fiel in dem fast ganz protestantischen England, welches durch das bereits tief herabgesetzte königliche Ansehen weniger behindert war, früh hinweg. Herbert Cherbury († 1648) sprach der natürlichen Religion (Deismus) mit Hintansetzung der Of-

fenbarung kühn das Wort. Das ungenügende des englischen Calvinismus, das er tief fühlte, schien seine Vorurtheile gegen die geoffenbarte Religion einigermaßen zu rechtfertigen. Bolingbroke, geb. 1672 und seit 1700 in öffentlichen Aemtern thätig, erklärte die Offenbarung einer Religion sogar für unmöglich. Shaftsbury, Collins, Toland u. A. setzten den Kampf gegen die Religion fort und bildeten ein Geschlecht heran, welches als Glaubenslehre nur das betrachtete, was es mit den fünf Sinnen des Leibes erfaßte.

Während im protestantischen Deutschland die Aufklärung sich einerseits gegen die h. Schrift wandte, um ihren göttlichen Ursprung und damit das ganze Christenthum zu läugnen, und andererseits die Philosophie allgemein anerkannte Wahrheiten zu beseitigen und über fast jede Erkenntniß Zweifel zu verbreiten strebte, bot Frankreich dem von England herübergelangten Unglauben in anderer Hinsicht einen ergiebigen Boden. Unter der Regentschaft des ausschweifenden Philipp von Orleans und unter der Regierung Ludwigs XV. verbreitete sich die höchste Unsittlichkeit zuerst auf die mit dem Hofe verkehrenden Adelsfamilien, und von diesen auf das Volk. Gelderpressungen, die ein schlechter Zustand der Finanzen nöthig gemacht hatte, vermehrten die Unzufriedenheit mit der bestehenden Regierung, welche durch Sittenlosigkeit ohnehin schon die Achtung verloren hatte. Nun griff man begierig nach den von den englischen Freidenkern ersonnenen neuen Staatstheorien, und ließ sich die herübergelangten Grundsätze des Unglaubens um so leichter gefallen, je lästiger der Zügel der Religion dem leidenschaftlichen Herzen wurde. Leider ging die Wahl zu den Bischofssitzen vom Hofe aus, dem daran gelegen seyn mußte, gefügige Creaturen oder doch weniger entschiedene Männer zu befördern. Das war wieder von bedeutendem Einflusse auf die Bildung der niedern Geistlichkeit. Nichts desto weniger muß man gestehen, daß der französische Clerus, mit wenigen Ausnahmen, seine Pflicht treuer erfüllte, als unter so bewandten Umständen sich erwarten ließ. Den Weg der Zweifelsucht und des Unglaubens betrat früh der als Calvinist erzogene Bayle († 1706). [1]) Ihm folgten Rousseau, erst Calvinist, dann

---

[1]) Bayle's Richtung gibt sich am besten in folgender Aeußerung kund. Der Abbé Polignac fragte ihn einst: „Welcher von den in Holland

Katholik, dann wieder Calvinist, zuletzt Ungläubiger, und besonders Voltaire, welcher schon in früher Jugend seine feindliche Stimmung gegen die katholische Kirche, der er angehörte, in dem Grade verrieth, daß sein Lehrer in ihm „den größten Feind der Religion" geahnt hatte. Durch Bayles Schriften, durch den Umgang mit Bolingbroke und dessen Freunden wurde Voltaire im Unglauben und im Hasse gegen das Christenthum nur noch bestärkt. Er besaß das Talent des Witzes, konnte sich darin auch um so leichter auszeichnen, weil das Ehrwürdigste und Erhabenste, woran er ja vorzugsweise seinen Witz ausließ, dem Spotte am zugänglichsten ist. Zugleich trug er, wie auch Rousseau, die gefährlichsten politischen Grundsätze vor und erlaubte sich, auf mächtige Gönner gestützt, die heftigsten Angriffe gegen die Regierung, der er nur schmeichelte, wenn es galt, sie für Maßregeln gegen die Kirche zu gewinnen. Voltaire verband seine Gesinnungsgenossen zu einem planmäßigen Wirken; in der „Encyclopädie" vereinigten sie ihre Angriffe auf das Christenthum. Auf Erfolg durfte er um so sicherer hoffen, als er und manche seiner Freunde nicht nur am Hofe zu Paris, sondern auch an denen zu London und zu Berlin persönlich beliebt waren.

Die kirchenfeindliche Strömung der Zeit richtete sich Anfangs besonders gegen die Ordensstände. Der tyrannische Carvalho, Marquis von Pombal, der als portugiesischer Minister seinen in England und Deutschland eingesogenen Unglauben auch dadurch beurkundete, daß er den Bischof von Coimbra deßhalb, weil er in einem Hirtenbriefe neben den Werken der französischen Freigeister auch gallicanische Schriften verboten hatte, absetzen und einsperren ließ, bewirkte auf bloße Verläumdungen hin im J. 1759 die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal und den überseeischen, der portugiesischen Krone unterworfenen Ländern. Dasselbe Ziel verfolgten die Jansenisten und die Philosophen in Frankreich; sie erreichten es um so leichter (im J. 1764), da der Minister Choiseul, in dessen Händen

herrschenden Secten sind Sie besonders zugethan?" „Ich bin Protestant", antwortete Bayle. „Dieses Wort ist sehr unbestimmt", erwiderte Polignac; „sind Sie Lutheraner, Calvinist, Anglicaner?" „Nein", versetzte Bayle, „ich bin Protestant, weil ich gegen Alles protestire, was gesagt wird und geschieht." Feller, dictionnaire hist.

die Leitung des Reiches lag, die berüchtigte Pompadour und viele Parlamentsmitglieder ihre Verbündeten waren.[1] Umsonst hatten (im J. 1761) 45 französische Bischöfe, denen später noch 70 andere beitraten, ihre Stimme für den Orden erhoben. Auch das feste Auftreten der Papstes Clemens XIII., der im J. 1765 im Einverständnisse mit dem gesammten Episcopat auf's Neue durch eine Bulle den Orden bestätigte, konnte den Untergang desselben nicht aufhalten. Choiseuls Freund Aranda wußte die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien durchzusetzen (1767); die eigentlichen und nähern Ursachen der Aufhebung aber erklärte Carl III. „in seinem königlichen Herzen verschließen" zu wollen. Kurz darauf erreichte der neapolitanische Minister Tanuci, der später selbst den Papst gerichtlich verfolgen ließ und erklärte, er sei nicht mehr als jeder andere Bischof, dasselbe Ziel in Neapel und Sicilien, wobei sich König Ferdinand IV. ganz einfachhin auf seine

[1]) In einem Briefe d'Alembert's an Voltaire heißt es: „Wissen Sie, was Astruc sagt? Es sind nicht die Jansenisten, welche den Jesuiten den Untergang bereiten: es ist die Encyclopädie! Fürwahr, die Encyclopädie! Was mich, der ich gegenwärtig Alles im schönsten Lichte erblicke, betrifft, ich sehe die Jansenisten eines schönen Todes sterben, und nachdem sie dieses Jahr die Jesuiten eines gewaltsamen Todes haben sterben lassen, sehe ich im folgenden Jahre die Toleranz gegründet, die Protestanten zurückberufen, die Priester verheirathet, die Beichte abgeschafft und den Fanatismus zu Grunde gerichtet, ohne daß man's gewahr wird." Derselbe d'Alembert schrieb an den „Antichrist", wie Voltaire sich am liebsten nennen ließ: „Legen wir ja den jansenistischen Spinnen kein Hinderniß in den Weg, die Jesuiten aufzufressen; sind diese einmal vertilgt, dann wird die jansenistische Canaille von selbst ihres schönen Todes sterben." Voltaire selbst äußerte im J. 1761 gegen Helvetius: „Haben wir einmal die Jesuiten vernichtet, so haben wir mit dem Infamen (dem Christenthum) gutes und leichtes Spiel." — S. Riffel: Die Aufhebung des Jesuiten-Ordens. — Clemens der Vierzehnte und die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Augsburg 1854. — Der jansenistische Schriftsteller Pascal hatte aus den Werken einiger Jesuiten eine Anzahl Stellen oft mit nachweisbarer Verfälschung zusammengetragen, aus denen ihre verderbliche Moral erwiesen werden sollte. Hierüber bemerkt Döllinger: „Wenn ein Jesuit in einem großen, bändereichen Werke einmal einen Fall unrichtig entschieden hatte, so reichte dieß hin, ihn hier zu einem Lehrer der verderbten Moral zu machen; daß der Orden für Einen Theologen, der eine anstößige Behauptung aufgestellt hatte, zehn und zwanzig Theologen, die das Gegentheil behaupteten, aufweisen konnte, darauf nahm Pascal keine Rücksicht, ebensowenig darauf, daß die Jesuiten in der Regel nicht die Urheber eines von Einzelnen angenommenen unrichtigen Princips waren, sondern es von andern, meist Theologen aus der thomistischen Schule, entlehnt hatten."

von Gott unmittelbar empfangene Macht berief. Parma ergriff als der letzte unter den bourbonischen Höfen dieselbe Maßregel, zunächst um den Papst Clemens XIII., welcher über Eingriffe in kirchliche Angelegenheiten sich beschwert hatte, Trotz zu bieten. Doch die Minister der bourbonischen Höfe ruheten nicht, bis sie bei Clemens XIV., der im J. 1769 den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, die Aufhebung der Gesellschaft Jesu durchsetzten. [1] Der Papst glaubte dem Frieden dieses Opfer bringen zu müssen; die Aufhebung erfolgte ohne vorläufige Untersuchung über die Schuld des Ordens und ohne förmlichen Urtheilsspruch. Bei Friedrich II., König von Preußen, und Catharina II., Kaiserin von Rußland, stieß die Ausführung des Breve's auf Hindernisse. Friedrich II. gestattete die Veröffentlichung desselben nur auf die Bitte der Jesuiten, der päpstlichen Ordnung ungesäumt sich fügen zu dürfen; und Catharina II. erlangte von Clemens XIV. für die Jesuiten in Rußland alsbald die Erlaubniß des Fortbestehens.

§. 194. Kirchenfeindliche Reformen und Bestrebungen in Deutschland und Italien. Während im nördlichen Deutschland der Rationalismus und der Unglaube um sich griff, fan-

[1] „Es ist unglaublich", so schrieb Aug. Theiner im J. 1835, „welche Mittel man anwandte, um die Jesuiten zu stürzen. Alle Arten von Bestechungen wurden versucht. Das Gold spielte hierbei keine kleine Rolle. Carvalho verwandte jährlich an 800,000 bis gegen 1,200,000 Ducaten nur für feile Schriftsteller gegen die Jesuiten. Er gesteht selbst, daß er an 3,000,000 Ducaten jährlich nach Rom gesandt habe, um daselbst Begünstiger seiner Pläne zu finden. Choiseul überbot Carvalho in diesen gemeinen Künsten. Den Commissären, welche für den Prozeß gegen die Jesuiten niedergesetzt waren, und einer unzähligen Schaar von Schriftstellern, Advocaten, Parlamentsräthen, welche gegen die Jesuiten zu schreiben hatten, gab er, außer dem fixirten Gehalte, täglich noch ein Taschengeld von zwei Louisdors. Der später so berüchtigt gewordene Präsident Roland opferte jährlich 60,000 Livres für ähnliche Zwecke. Der gottlose Club der Jansenisten hatte sogar einen eigenen Stiftungsfond unter dem Namen der Heilandscasse errichtet, um Pamphletschreiber gegen die Jesuiten zu besolden. Abbé Nicole war Stifter und Präsident derselben. Ungeheure Summen flossen hier zusammen. Binnen Kurzem konnte diese Casse über 400,000 Livres jährlicher Zinsen disponiren. In allen Ländern hatte sie ihre Bureau's, der jansenistische Agent dieser Corruptionsanstalt, welche man gewöhnlich La boëte à Perette nannte, konnte von Rom aus nach Paris schreiben: daß der gegen die Jesuiten gezogene Cordon so beschaffen sei, daß sie (die Jesuiten) mit all' ihrem Credit und allen Schätzen Indiens ihn nicht würden durchbrechen können." Aug. Theiner: Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. Mainz. 1835. S. 232.

den bei den höhern Ständen in Oestreich zugleich mit französischer Sitte Freidenkerei und Gallicanismus Aufnahme, und aus den Niederlanden drang der gegen die kirchliche Auctorität sich stets auflehnende Jansenismus ein. Bei aller Frömmigkeit und Anhänglichkeit an die Kirche wußte Maria Theresia doch dem verderblichen Einflusse ihrer Umgebung nicht völlig zu entgehen. Wie die Wirksamkeit der päpstlichen Legaten auf die Bischöfe, so wurde die der letztern auf den Unterricht beschränkt (1752). Den Jesuiten wurden im J. 1759 die höhern Lehranstalten entzogen. Bei Beisetzung der bischöflichen Stühle war die Uebereinstimmung mit den kirchlichen Ansichten der Regierung maßgebend. Nun trat (1763) Nicolaus von Hontheim, Weihbischof von Trier, welcher zu Löwen unter dem Kirchenrechtslehrer van Espen und durch Verkehr mit Jansenisten kirchenfeindliche Grundsätze geschöpft hatte, unter dem Namen Febronius mit einem Werke hervor, das einzig darauf berechnet war, die päpstliche Gewalt soviel möglich zu schmälern oder vielmehr zu vernichten, dagegen scheinbar die der Bischöfe, in der Wirklichkeit aber die der weltlichen Regierung, zu erhöhen. Der nach 15 Jahren erfolgte Widerruf des Verfassers war nicht im Stande, den Schaden, welchen das namentlich in Oestreich begierig aufgegriffene Werk angerichtet hatte, wieder gut zu machen. Kaum hatte Joseph II. durch den Tod seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, freie Hand erlangt (1780), als er, ein Nachahmer Friedrichs II., ein Verehrer der Philosophen, ein erklärter Anhänger des Febronianismus, aber auch eine bedaurungswürdige Ausnahme in der Reihe der habsburgischen Kaiser, die so oft für die Kirche eingestanden, seinen Kampf gegen Rom begann. [1]) Den

---

[1]) Im J. 1781 schrieb Joseph an seinen bevollmächtigten Minister beim päpstlichen Stuhle: „Seitdem ich den Thron bestieg und das erste Diadem der Welt trage, habe ich die Philosophie zur Gesetzgeberin meines Reiches gemacht. In Folge ihrer Logik wird Oestreich eine andere Gestalt bekommen, das Ansehen der Ulemas [Rechtsgelehrte und zugleich Geistliche bei den Türken] wird eingeschränkt werden und die Majestätsrechte wieder zu ihrem Ansehen gelangen. Es ist nothwendig, daß ich gewisse Dinge aus dem Gebiete der Religion entferne, die nie dahin gehört haben. Da ich den Aberglauben und die Sadducäer verachte, so will ich mein Volk davon befreien. In dieser Absicht werde ich die Mönche verabschieden und sie den Bischöfen ihres Bezirks unterwerfen. In Rom werden sie das für einen Eingriff in die Rechte Gottes erklären." rc. rc.

Bischöfen wurde geboten, alle päpstlichen Bullen, Breven ꝛc. vor ihrer Bekanntmachung zuerst der Regierung vorzulegen, um für sie die landesherrliche Genehmigung (das Placet) zu erlangen; und ebenso wurde den Bischöfen untersagt, ohne vorgängige Genehmigung Hirtenbriefe und Belehrungen an die Gläubigen zu erlassen. Einige Bullen, welche den landesherrlichen Rechten zuwider wären oder Unfrieden veranlassen könnten, namentlich die gegen den Jansenismus gerichtete Unigenitus, hob der Kaiser sogar auf. Der Verband der Ordenshäuser mit ihren außer dem Lande (zu Rom) befindlichen Obern wurde gelöset, an die Verfassung derselben Hand gelegt, in kurzer Zeit gegen 700 Klöster aufgehoben. Den Bischöfen wurden Belehrungen über ihre Befugnisse ertheilt, und mit fast mehr als päpstlicher Machtvollkommenheit Rechte und Befugnisse zuerkannt, ihre wahren Rechte dagegen geschmälert. Namentlich wurde ihren Händen die Bildung der jungen Geistlichkeit entzogen und Werkzeugen der Regierung anvertraut. In gleich unbefugter, oft verletzender, wohl immer schädlicher Weise wurden die Andachtsübungen des Volkes geregelt. Umsonst hatte der greise Papst Pius VI. die Reise nach Wien angetreten, um den Kaiser von der dem Reiche sowohl als der Kirche verderblichen Bahn abzulenken. Zu spät erkannte Joseph seinen Irrweg. Die Niederlande, welche über Verletzung politischer Rechte und kirchlicher Einrichtungen gleich laute Klage führten, rissen sich los; Joseph selbst sprach im Angesichte des Todes, zu dem er sich auf christliche Weise vorbereitete, die Ueberzeugung aus, daß der größere Theil seiner Unterthanen ihn hasse. Leider fand der Josephinismus, der wesentlich auf Lähmung der Kirche und Unterdrückung jeder selbstständigen kirchlichen Lebensthätigkeit hinarbeitet und, wenn er Wurzel faßte, für die katholische Kirche eben das würde, was das Byzantinerthum für die griechische, auch in andern Ländern Eingang. Auf Joseph II. folgte sein Bruder Leopold, bisher Großherzog von Toscana. Nun trat wenigstens einige Milderung des Systems ein. Durch verschiedene äußere Umstände jedoch begünstigt, erhielt es sich noch viele Jahre, bis endlich die kräftige Hand Franz Joseph's I. die Fesseln brach.

Als Großherzog von Toscana hatte Leopold seit 1775 den Weg der Reformen betreten. Auch er hatte im J. 1786

seinen Bischöfen Weisungen über die Kirchenverwaltung gegeben. Der Bischof von Pistoja war gefügig genug, auf einer Versammlung des Clerus die bisherigen Reformen gutzuheißen (1786) und dem Gallicanismus und Jansenismus das Wort zu reden. Treuer gegen die Kirche waren die übrigen Bischöfe des Landes.

Der gegenkirchlichen Richtung traten in Deutschland sogar vier Kirchenvorsteher zu einer Zeit bei, wo schon an ganz andere Dinge zu denken war, als an eine Verminderung der päpstlichen Rechte. Unzufrieden über die durch den Churfürsten Carl Theodor von Bayern veranlaßte Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur in München, vereinigten sich (1786) die drei geistlichen Churfürsten von Cöln, Trier und Mainz nebst dem Erzbischofe von Salzburg durch Abgeordnete im Bade Ems über mehrere Puncte, welche, wenn sie zur Ausführung gekommen wären, die meisten päpstlichen Rechte in die Hände der Erzbischöfe gelegt, den Papst aber rücksichtlich der kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands fast nur zum ruhigen Zuschauer gemacht hätten. Allein trotz des kaiserlichen Schutzes (der Erzbischof von Cöln, Maximilian Franz, war Bruder Josephs II.) scheiterte das Unternehmen an der Festigkeit Roms und dem Pflichtgefühle der übrigen Bischöfe.

Zu diesen offenen Angriffen gegen die Kirche gesellten sich noch verdeckte, ausgehend von gewissen, zu Anfang des 18. Jahrh. zuerst aus England in das nördliche Deutschland herübergelangten geheimen Gesellschaften. Bloß eine natürliche Religion zur Grundlage der Verbindung nehmend, bargen sie den Keim der Feindseligkeit gegen die katholische Kirche als die Bewahrerin des Offenbarungsglaubens stets in sich, obwohl derselbe in einigen, keinen Gegensatz bietenden Ländern weniger zur Entwicklung kommen, von mehreren Mitgliedern kaum gefühlt und erkannt werden mochte. Das eidlich angelobte Geheimniß, wodurch die Gesellschaften sich in Dunkel zu hüllen suchten, gab Anlaß zu den größten Mißbräuchen. Offenbar feindselig gegen Kirche und Staat traten (seit 1776) die Illuminaten im südlichen Deutschland, besonders in Bayern, auf. Nach ihnen war jede positive Religion als ein leerer Betrug abzustellen; aber auch die weltliche Macht war, sobald einmal die Vernunft zur Herrschaft gelangt, entbehrlich, oder

mußte, jedoch auf friedlichem Wege, in die Hände der Illuminaten gebracht werden. Die bei verschiedenen Rangstufen unter den Mitgliedern nur allmälig stattfindende Enthüllung des Planes gewann der Gesellschaft Anhänger in allen Ständen und sicherte ihr eine große Wirksamkeit, bis die Regierung, auf mehrfache Anzeigen ausgetretener Mitglieder und auf andere Belege gestützt, im J. 1784 alle geheimen Gesellschaften untersagte, wie sie von der Kirche schon früher verboten waren. [1])

§. 195. Kirchliche Thätigkeit im 18. Jahrh. Nicht ruhig und sorglos sah die Kirche dem überall sich erhebenden Sturme zu. Zum Kampfe gegen den Unglauben und das Reich der Finsternisse bestimmt, trat sie ihm mit den ihr eigenen Waffen entgegen, wo diese ihr nicht entwunden wurden. Der erste Hirte der Christenheit erhob, wie wir zu bemerken schon Gelegenheit hatten, oft und nachdrucksvoll seine Stimme. Laut und wiederholt warnten die Bischöfe Frankreichs in ihren Versammlungen (1765 und 1770) und einzeln. Während der begeisterte Prediger Brydaine († 1767) Frankreich durchzog und durch den Ernst der göttlichen Wahrheiten Tausende erschütterte, trat eben da, wo kurz zuvor Massillon († 1742) die Sittenlosigkeit so entschieden bekämpft hatte, Neuville († 1774) dem Unglauben mit aller Kraft entgegen und trauerte laut über den bald folgenden Umsturz der Altäre und des Thrones. Auch Beauregard malte mit ungestümer Beredsamkeit seinen betroffenen Zuhörern in Notre-Dame die Schrecken der bevorstehenden Revolution. [2]) Allein auch jetzt ver-

---

[1]) Papst Clemens XII. untersagte im J. 1738 die geheime Gesellschaft der Freimaurer (vulgo de liberi Muratori seu Francs Maçons aut alia quavis nomenclatura pro idiomatum varietate nuncupata); jede Betheiligung an solchen Gesellschaften verbot er unter der Strafe des Bannes, der durch die That selbst (durch die Betheiligung) zugezogen wird und außer der Todesstunde nur vom Papste (oder einem von ihm Bevollmächtigten) gelöset werden kann. Papst Benedict XIV. bestätigte und erneuerte dieses Verbot (1751). Pius VII. erließ eine Bulle gegen die Carbonari (1821), und Leo XII. eine neue gegen die Freimaurer und andere geheime Gesellschaften (1826). Auch Gregor XVI. spricht sich in seinem Rundschreiben vom J. 1832 gegen die geheimen Gesellschaften aus.

[2]) Im J. 1775, lange vor dem Ausbruche der Revolution, rief der als apostolischer Prediger bekannte Exjesuit Beauregard in einer während des Jubiläums in Notre-Dame gehaltenen Predigt aus: „Ja, der König und die Religion sind es, worauf die Philosophen es ab-

schollen in den Ohren Vieler solche Stimmen, wie einst die der Propheten vor dem Untergange Jerusalems. Eine lange Reihe von Vertheidigern der Religion und der Kirche erhob sich in Frankreich und den Nachbarländern. Guénée, Berthier, Valsecchi, Bergier, Gerdil, Feller, Bullet, de la Luzerne und viele Andere ließen keine Einwendung ungelöset und keinen nach Wahrheit redlich forschenden Geist unbefriedigt. Der unter wissenschaftlichen Arbeiten ergraute Gerbert, Abt zu St. Blasius im Schwarzwalde, Zaccaria, Ballerini und A. stellten die Rechte der Kirche und des Römischen Stuhles den Anfeindungen der Febronianer gegenüber in das hellste Licht, während Andere, wie Stattler, den Unglauben und die glaubensfeindliche Philosophie bekämpften. Finden wir in Deutschland nicht dieselbe Thätigkeit wie in Frankreich, so liegt die Schuld größtentheils an dem schon erwähnten umfassenden Einflusse, den die weltliche Regierung auf die Heranbildung einer ihren Wünschen und Absichten entsprechenden Geistlichkeit übte, wie auch an der Auflehnung gegen den Römischen Stuhl, deren sich selbst einige Kirchenfürsten schuldig machten.

Bevor das Uebel in seinem ganzen Umfange sich zeigte, hatte Gott zur Heilung desselben schon eine Anstalt vorbereitet. Es mußte ein neues Geschlecht herangebildet werden, und dieser Beruf fiel der Congregation der S c h u l b r ü d e r zu, welche Johann Baptist de la Salle, Kanoniker zu Rheims († 1719), ins Leben rief. Nach ihrem Vorbilde entstanden später verschiedene andere Congregationen, welche bis auf diesen Tag zur Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend

---

gesehen haben: Beil und Hammer sind in ihren Händen. Sie harren nur des günstigen Augenblicks, um Thron und Altar zu stürzen. Ja, o Herr, deine Tempel werden beraubt und zerstört, deine Feste abgeschafft, dein Name gelästert, dein Dienst geächtet werden! Was höre ich, großer Gott, was sehe ich? Den h. Gesängen, von denen diese ehrwürdigen Hallen zu deinem Lobe erschallen, folgen schlüpfrige Weltlieder! Und du, schändliche Göttin des Heidenthums, schamlose Venus, du kommst hierher, verwegen den Platz des lebendigen Gottes einzunehmen, dich auf den Thron des Allerheiligsten niederzulassen, und den ruchlosen Weihrauch deiner neuen Anbeter zu empfangen." S. Feller, dict. hist. suppl. Sporschil: Populäre Geschichte der kath. Kirche III. 536. — In Notre-Dame, auf derselben Kanzel verkündeten im J. 1793 Herbert, Gobel und Chaumette den Atheismus, und auf dem Altar von Notre-Dame nahm die Gottheit der Vernunft die Stelle der allerseligsten Jungfrau ein.

segensvoll wirken — Eine leuchtende Erscheinung im 18. Jahrh. war besonders der h. Alphons Liguori, Bischof von St. Agatha bei Neapel († 1787). Von seinem Eifer für das Heil der Seelen zeugen die vielen Bekehrungen, die er als Missionär in einer langen Reihe von Jahren herbeiführte; von seiner zarten Frömmigkeit die vielen Schriften, durch die er auch jetzt noch wirkt; von seiner Heiligkeit die zahlreichen im Leben ihn begleitenden und nach dem Tode ihm folgenden Wunder; von seiner höhern Berufung zum Wohle der Kirche besonders die Congregation des h. Erlösers (Redemptoristen), die er (1732) mit der Bestimmung für apostolische Wirksamkeit stiftete. Ueberhaupt sehen wir die Bischöfe Italiens im 18. Jahrh. durch Abhaltung von Missionen den gläubigen Sinn vielfach stärken, und retten, was gerettet werden wollte.

Trotz der Thätigkeit der Kirche wurde das drohende Gewitter nicht beschworen. Die sogenannte Aufklärung, die Weisheit des Unglaubens, sollte für eine kurze Zeit ihre Triumpfe feiern — aber zum Verderben ihrer Beförderer und Anhänger, zugleich zum unwiderlegbaren Beweise, daß die gelästerte Thorheit des Kreuzes ungleich segensvoller ist als die falsche, gegen Gott sich auflehnende Weisheit dieser Welt.

§. 196. Die französische Revolution. Um der drückenden Finanznoth abzuhelfen, berief der fromme, sittenreine, aber dem nun drohenden Sturme nicht gewachsene Ludwig XVI. die Stände nach Versailles (1789). Der Finanzminister Necker, Calvinist, Freund der Philosophen, Hascher nach der Volksgunst, bis das Volk ihn verstieß, bewog den König, ausnahmsweise dem dritten Stande (dem der Bürger) eine verdoppelte Anzahl von Abgeordneten zu bewilligen, so daß er 600 zählen sollte, während Adel und Geistlichkeit zugleich dieselbe Zahl zu wählen hätten. Es erschienen 598 Abgeordnete vom Bürgerstande, nur 270 Adelige, weil der Adel in der Bretagne sich nicht hatte betheiligen wollen; und aus demselben Grunde nur 289 Abgeordnete von der Geistlichkeit, nämlich 47 Bischöfe, 35 Aebte und Kanoniker, 208 Pfarrer.[1] Der berüchtigte Graf Mirabeau und einige Geistliche waren vom dritten Stande als Abgeordnete gewählt. Seiner Mehrheit

[1] Rücksichtlich der Anzahl weichen die Angaben ab; obige findet sich bei Henrion, hist. gén. de l'Eglise, t. 2.

von 39 Stimmen sich bewußt, verlangte der dritte Stand, auf dessen Wahlen Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage, Aufstachelungen von Seiten der Freidenker, Abneigung gegen Adel und Geistlichkeit einen großen Einfluß geübt, die Bildung einer einzigen Kammer und die Abstimmung nach Köpfen. Er wendete sich „im Namen des Gottes des Friedens" an die Geistlichen, und bald traten ein Theil derselben und einige Adelige zu ihm über. Als die Haltung des dritten Standes immer drohender wurde, befahl der König den noch zurückgebliebenen Abgeordneten den Beitritt (27. Juni), und die Nationalversammlung war gebildet. Immer mehr trat die Absicht des dritten Standes hervor. Rasch wurde an die Güter der Kirche Hand gelegt. Ein bewaffneter Haufe führte im October 1789 den König nach Paris, und die Nationalversammlung folgte. Ein Theil der Abgeordneten zog sich zurück. Im Februar 1790 wurden alle geistlichen Orden aufgehoben. Der Geistlichkeit wurde eine Civilconstitution gegeben, nach welcher die Zahl der Bisthümer verringert, die Domcapitel beseitigt, die Wahl der Bischöfe und Pfarrer den Departementen und Bezirken zuerkannt wurde; die Bestätigung der Bischöfe durch den Papst fiel weg. Der vielfach geängstigte König gab endlich seine Einwilligung. Aber auch dem Adel wurde sein Vorrecht entzogen; Gleichheit wurde verkündet. Auf Betreiben des Calvinisten Barnave wurden alle Geistlichen angehalten, die offenbar schismatische bürgerliche Constitution zu beschwören. Die Geistlichen, welche der sogenannten jansenistischen Partei in der Versammlung angehörten, verstanden sich leicht zu dem unerlaubten Schwure. Im Ganzen schwuren 4 Bischöfe, unter diesen der spätere Minister Talleyrand, und ungefähr 70 andere Geistliche; aber unerschütterlich verharrten die übrigen trotz des drohenden Geheuls des Straßenpöbels und der Jacobiner auf ihrer Pflicht. Ihrem Beispiele folgten von 800 zu Paris befindlichen Priestern 600, und auch in den Provinzen war die Anzahl der treuen Diener der Kirche ungleich größer, als die der Pflichtvergessenen; über 50,000 unterzogen sich allen Folgen, welche die Eidverweigerung mit sich führen sollte. Und als Pius VI. im J. 1791 die Civilconstitution verwarf, weßhalb man ihm seine Besitzun-

gen in Frankreich, Avignon und Venaissin raubte, kehrten noch mehrere der Gefallenen zu ihrer Pflicht zurück.

Die gesetzgebende Versammlung, die am 1. October 1791 auf die constituirende folgte, verhängte über die eidverweigernden Priester, welche man für Aufwiegler des über so viele Scheußlichkeiten empörten Volkes erklärte, die Strafe der Deportation. Der König weigerte standhaft seine Beistimmung zum Decret; nichts desto weniger wurde es aufrecht gehalten, da Ludwig seit dem 13. August 1792 gefangen war. Als nun die Kunde vom Marsche der Verbündeten in Paris erscholl, da folgten die schreckenvollen Tage des Septembers, indem ein Haufe von meist jungen Unmenschen von Gefängniß zu Gefängniß eilte, um die gefangenen Priester und andere Anhänger des Königthums zu morden. Aehnliches fiel in andern Städten vor. Glücklich durften sich jene schätzen, welche, obwohl oft von Allem entblößt, über die Gränzen Frankreichs gelangten. — Der an die Stelle der gesetzgebenden Versammlung getretene Convent (1792) begann seine Thätigkeit mit Ausrufung der Republik, der alsbald der Proceß gegen den König folgte. Am 21. Januar 1793 fiel das Haupt des edlen Ludwig XVI. Unglaube und Haß gegen das Christenthum traten nun auf die schauderlichste Weise zu Tage. Sogar die christliche Zeitrechnung wurde abgeschafft, um mit ihr das Andenken an das Christenthum zu vertilgen. Es sollte nur die Göttin Vernunft anerkannt werden, und als ihr Sinnbild empfingen elende Dirnen an heiliger Städte Anbetung. Endlich jedoch erkannte der Wütherich Robespierre, eines der sich schnell folgenden Häupter der Revolution, daß ein Volk ohne Glauben an Gott nicht bestehen könne, und es wurde decretirt: „Das französische Volk erkennt das Daseyn des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele an.“ Am 8. Juli 1794 wurde das diesem Glauben entsprechende Fest gefeiert.

Der Verlauf der Revolution zeigt hinlänglich, daß sie nicht durch zufällige Ursachen, nicht durch die Verletzung wahrer oder vermeintlicher Rechte des Volkes, nicht durch vorgeblichen Reichthum der Geistlichkeit herbeigeführt wurde. Wäre letzterer die eigentliche Veranlassung gewesen, so würde die bewunderungswürdige Bereitwilligkeit des geistlichen Standes zu der

ohne Recht geforderten Verzichtleistung auf das zeitliche Gut den Sturm beschworen haben. [1]) Hätte Willkür der Herrschergewalt den Grund zur Revolution geboten, so würde diese sich zufrieden gestellt haben, sobald sie die königliche Würde zum Schattenbilde herabgesunken sah. Die Revolution war die eigentliche Frucht des widerkirchlichen, ungläubigen Zeitgeistes, der in ihr seinen Höhepunct erreichte. Rousseau's und seiner Geistesverwandten Vorspiegelungen von einer hienieden nicht zu erreichenden Wohlfahrt hatten überall den Geist der Unzufriedenheit verbreitet oder gesteigert. Voltaire's und der übrigen Philosophen höllischer Haß gegen das Christenthum war zum Gifthauche für Tausende geworden. Der Jansenisten nie ruhende Auflehnung gegen die Kirche und scheinheiliger Eifer für Zurückführung der ursprünglichen Einfachheit wußte auch in der Nationalversammlung einen Anhang zu gewinnen. Anderswo möchten die hohlen Theorien der Philosophie nicht so leicht ins Volk gedrungen seyn: die Franzosen führten bei ihrem praktischen Sinne Alles ebenso schnell in die Wirklichkeit, als sie bei ihrer natürlichen Lebhaftigkeit mit Begeisterung es erfaßten. [2]) Die Freiheitskämpfe Americas, an denen Frankreich

[1]) Der Reichthum der Geistlichkeit war nicht so groß, wie oft behauptet wird, und kam dem Staate sowohl als den Armen zu Gute. So genossen vom Zehnten, der in manchen Gegenden nur auf den fünfzehnten, in andern auf den zwanzigsten Theil sich belief, die Pfarrer nur ein Drittel; ein Drittel wurde für die Kirchenfabrik bestimmt und das andere durch die Kirchenvorstände und den Pfarrer unter die Armen vertheilt. Nicht geringern Nutzen zog aus dem Kirchengute der Staat, für den die Geistlichkeit stets die größten Opfer zu bringen bereit war. Der Verfasser des Droit public en Erance bemerkt: „Es gibt keinen Stand, von dem der Fürst mehr zieht, als von der Geistlichkeit in Frankreich. Die Geistlichkeit kann leicht nachweisen, daß sie, außer den gewöhnlichen allen Unterthanen des Königs gemeinsamen Lasten, seit dem J. 1690 bis 1760 mehr als 379 Millionen gezahlt hat; daß sie folglich in einem Zeitraum von 70 Jahren fünfmal ihre Einkünfte erschöpft hat, die, ohne Abzug der bedeutenden Lasten, nur auf ungefähr 60 Millionen sich belaufen.“ S. Bergier, dict. de théologie, art. immunité. Zu beachten ist noch, daß der Verkauf der geistlichen Güter in Frankreich dem Staate nur etwa den zehnten Theil des Werthes gebracht hat; der Gewinn war für Andere. Im Ganzen erinnert die Einziehung des Kirchengutes in Frankreich und anderswo an den Adler, welcher, als er vom Altar Jupiters das diesem geweihete Opferfleisch wegnahm, auch eine Kohle mitnahm, die sein Nest in Brand steckte. Selbst Luther will, wie er irgendwo in seinen Tischreden äußerte, etwas Aehnliches wahrgenommen haben.

[2]) Condorcet, Voltaire's Bewunderer und Schüler, schrieb mitten unter

sich betheiligt hatte, mochten die Entwicklung und Anwendung jener Grundsätze beschleunigt haben. Uebrigens fällt die schaudervolle Revolution keineswegs einzig dem französischen Volke zur Last; auch andere Nationen tragen die Schuld. Die Giftpflanze der irreligiösen Grundsätze war nicht auf Frankreichs Boden erwachsen; nicht in Frankreich hatten die geheimen Gesellschaften, die in der Revolution so kühn auftraten, zuerst sich gebildet; nicht in Frankeich hatte man zuerst der bestehenden Ordnung und namentlich der Kirche den Krieg erklärt; nicht Frankreich war mit dem Beispiele der Beraubung der Kirche und der Aufhebung der Klöster vorangegangen. Anderswo hatten fanatisirte Pöbelhaufen Gräuelthaten jeder Art geübt, und Münster hatte unter den Wiedertäufern eine Schreckenszeit erlebt, die nur an Dauer und Umfang, keineswegs an Heftigkeit der französischen nachstand. Ja selbst vor Ludwig XVI. war Carl I. von England vor den Schranken des Gerichts erschienen, um auf das Blutgerüst zu steigen. Durch gemeinsame Schuld der Völker war die Revolution geboren: sie sollte auch die gemeinsame Zuchtruthe werden.

§. 197. Einwirkung der französischen Revolution auf andere Länder. In der Absicht, den Gräueln zu wehren und den unglücklichen König zu retten, hatten sich Preußen und Oestreich im J. 1792 gegen Frankreich verbunden. Das Königthum fiel dennoch, und die Schaaren der nunmehrigen Republik kämpften siegreich gegen die Verbündeten. Nach des Königs Tode erweiterte sich die Verbindung gegen Frankreich (1793). Wiederum fesselte sich der Sieg an die Fahnen der Republikaner. Nur Oestreich stand im J. 1795 noch auf dem Kampfplatze; im J. 1797 erlag es den Waffen Napoleons. Nicht glücklicher war es in dem (1799) mit Rußland und England unternommenen Kriege, während dessen Preußen neutral blieb. Der Frieden von Lüneville (1801) war verhängnißvoll für die

den blutigen Trümmern: „Voltaire hat nicht Alles gesehen, was er gethan hat, aber er hat Alles gethan, was wir sehen." Laharpe, der ebenfalls eine Zeitlang unter der Fahne des Unglaubens gekämpft, trug später kein Bedenken, ihm die vorzüglichste Schuld aller Gräuel beizumessen. „Ihr Philosophen", schrieb er, „ihr habt zwar nicht persönlich gemordet und verbrannt; aber ihr habt den Fanatikern das Schwert und die Brandfackel in die Hand gegeben." Mehreres bei Stark: Triumpf der Philosophie.

Kirche Deutschlands. Es wurde darin der schon im J. 1796 hervorgetretene Grundsatz der Säcularisation ausgesprochen, indem den deutschen Fürsten für die auf dem linken Rheinufer verlornen Besitzungen Entschädigung durch Kirchengut zuerkannt wurde. Nach einem von Frankreich und Rußland zu Paris entworfenen Plane wurden durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 die zwei geistlichen Churfürstenthümer Cöln und Trier vernichtet, die Stifte Münster, Paderborn ꝛc. Preußen zuerkannt, während Bayern die Bisthümer Augsburg, Bamberg, Würzburg, Freisingen; Würtemberg mehrere Abteien erhielt. ꝛc. Zudem wurden die Klöster den Landesherren zur Verfügung gestellt und größtentheils aufgehoben. Vergeblich war die Vorstellung, daß der Besitz der geistlichen Fürsten und Stände ebenso berechtigt sei, als der der weltlichen, und daß die Lasten des Krieges gemeinschaftlich zu tragen seien.[1]) Die tausendjährige Kirchenverfassung Deutschlands lag zertrümmert.

Schon im J. 1796 hatte der in Italien siegreiche Napoleon den Kirchenstaat angegriffen, vorgeblich weil bei der allgemeinen Verwirrung der Papst die Truppen vermehrt hatte. Im J. 1798 wurde Rom sogar zur Republik erklärt, und der 80jährige Greis Pius VI., welcher dem Kirchenstaate nicht entsagen wollte, gefangen nach Valence in Frankreich geführt, wo der Tod seinen Leiden ein Ende machte (1799). Die von verschiedenen Seiten herbeieilenden Cardinäle wählten am 14. März 1800 in Venedig Pius VII., der unter dem Schutze des eben siegreichen Oestreichs nach Rom zurückkehrte. Auch Napoleon, seit 1799 erster Consul, suchte, weil ihm die

---

[1]) Die Säcularisation hatte übrigens nach einer Erklärung des französischen Gesandten nicht einzig die Entschädigung der Erbfürsten, sondern auch „die Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts unter den einzelnen Ständen" zum Zwecke. Und wirklich erhielten mehrere, z. B. Hannover, Braunschweig, Oldenburg Entschädigungen, ohne durch den Lüneviller Frieden etwas verloren zu haben. Darauf deutet auch die Art der Entschädigung. Bayern erhielt z. B. 290 □ Meilen, 854,000 Unterthanen, 6,607,000 fl. Einkommen als Entschädigung für 186½ □ Meilen, 580,000 Seelen, 4,250,000 fl. Einkünfte; Preußen 235½ □ Meilen, 558,000 Unterthanen, 3,800,000 fl. Einkünfte für 48 □ Meilen, 127,000 Unterthanen, 400,000 fl. Einkünfte; Baden 59¾ □ Meilen, 237,000 Unterthanen, 1,540,000 fl. Einkünfte für 8 □ Meilen, 25,500 Unterthanen, 240,000 fl. Einkünfte. S. v. Moy im Kirchenlexikon. Art. Reichsdeputationshauptschluß.

Religion doch unentbehrlich schien und die unendliche Mehrzahl der Franzosen nach den Segnungen der Kirche sich zurücksehnte, in ein besseres Verhältniß zum Römischen Stuhle zu treten. Im J. 1801 schloß er mit dem Papste ein Concordat, durch welches der katholischen Religion freie öffentliche Ausübung gesichert, dem Papste das Recht, im Einverständnisse mit der Regierung eine neue Umschreibung der Bisthümer vorzunehmen, zuerkannt, dem ersten Consul die Ernennung der vom Papste kanonisch zu instituirenden Bischöfe überlassen wurde; der Papst versprach die Käufer der Kirchengüter nicht zu beunruhigen, wogegen die Regierung den Bischöfen und Pfarrern einen anständigen Gehalt zusicherte. Allein dieser an sich der Kirche schon wenig günstigen Vereinbarung fügte Napoleon eigenmächtig noch sogenannte organische Artikel bei, durch welche das Placet, die bürgerliche Abschließung der Ehe vor der kirchlichen Einsegnung, selbst der Gallicanismus in seinen vier Sätzen festgehalten wurde. Obwohl Pius VII. sich bewegen ließ, die Krönung Napoleons in Paris durch seine Gegenwart zu verherrlichen (1804), so erlaubte sich doch der nunmehrige Kaiser bald verschiedene Eingriffe, und stellte unter andern unerfüllbaren Forderungen diese, daß der Papst des Kaisers Feinde als die seinigen betrachten sollte. Endlich nahm er das päpstliche Gebiet und dann Rom selbst in Besitz (1808). Ja Napoleon entsetzte den Papst förmlich seiner weltlichen Macht (1809). Während ganz Europa sich beugte vor dem mächtigen Kaiser, der die Preußen und die ihnen verbündeten Russen furchtbar geschlagen (1806 und 1807), auf der pyrenäischen Halbinsel die Spanier und Engländer besiegt (1808), die österreichischen Heere wiederholt zurückgedrängt hatte (1809), sprach der greise Papst kühn den Bann über den an seiner Mutter sich so arg vergreifenden Sohn aus (10. Juni 1809). Nun wurde der Papst gewaltsam von Rom weggeführt, zuerst nach Grenoble, dann nach Savona, zuletzt in das Schloß von Fontainebleau in Frankreich (1812). Napoleon, der sich gerühmt, die päpstliche Excommunication werde doch nicht bewirken, „daß den Soldaten die Waffen aus den Händen fielen," kehrte nun, weil in dem russischen Feldzuge den zahllosen Schaaren die Waffen aus den vor Kälte erstarrten Händen gefallen, nach Frankreich zurück und bot Alles auf, den

Papst zur Nachgiebigkeit, namentlich zur Verzichtleistung auf den Kirchenstaat zu stimmen. Durch Tücke und Mißhandlungen schien er seine Absicht halb erreicht zu haben, als der Greis sich wieder ermannte und unverbrüchlich auf dem Rechte der Kirche bestand. Nach der Schlacht bei Leipzig empfing der Papst seine Freiheit wieder (23. Jan. 1814), und in demselben Jahre mußte Napoleon in eben jenem Schlosse von Fontainebleau, worin Pius VII. unter Anderm zur Verzichtung auf den Kirchenstaat hatte gedrängt werden sollen, seine eigene Thronentsagung unterzeichnen.

§. 198. Wiederaufbau auf dem kirchlichen Gebiete. Der gewaltige, durch so viele Kräfte heraufbeschworne Sturm hatte den Felsen der Kirche zwar mächtig umtobt, aber nicht erschüttert. In einzelnen Ländern war die kirchliche Ordnung niedergetreten; ihr aufzuhelfen, war von nun an das beständige Streben des Römischen Stuhles. Durch den Congreß von Wien erlangte die Kirche in Deutschland ihren frühern Bestand nicht wieder; der Papst konnte gegen so mannigfache Beeinträchtigungen nur Einsprache erheben. Um indeß die geistlichen Bedürfnisse der Gläubigen zu befriedigen, schloß der Oberhirt der Christenheit mit den einzelnen Regierungen Concordate ab, in welchen die Eintheilung und Dotation der Bisthümer, die Einrichtung der Domcapitel ꝛc. bestimmt wurde. — Drei Monate nach seinem Einzuge in Rom stellte Pius VII. (7. Aug. 1814) die im ersten Revolutionssturme begrabene Gesellschaft Jesu ebenfalls für den ganzen Erdkreis wieder her, nachdem er sie im J. 1801 für Rußland und im J. 1804 für Neapel schon bestätigt hatte. Auch die fast erloschene Propaganda fand in Pius VII. ihren Wiederhersteller.

Vielfache Verluste hatten durch die Aufhebung der Orden und durch die französische Revolution die auswärtigen Missionen gelitten. Das spanische Südamerika war schon seit der Vertreibung der Missionäre durch Aranda in ein kälteres Verhältniß zum Mutterlande getreten. Während der Kriege Spaniens gegen Napoleon waren die Engländer unter dem Scheine der Bundesgenossenschaft beflissen gewesen, durch Verbreitung geheimer Gesellschaften mannigfachen Samen der Zwietracht zu streuen; die Folge davon war die Losreißung Südamericas, freilich zum Nachtheil des Landes. Zwar war es hier der

katholischen Kirche gelungen, die Indianer zu gesitteten Menschen und zu Christen heranzubilden, während unter der protestantischen Cultur Nordamericas die Stämme der Eingebornen verschwinden. Allein zu einer selbstständigen Regierung war, da ungefähr zwei Drittel der Bewohner aus Eingebornen bestehen, noch nicht hinlängliche Fähigkeit vorhanden, und die geheime Triebfeder der Losreißung brachte überdieß einen verderblichen Keim zur Entwicklung. Daher zum Theil die langwierigen, bei Bildung von Staaten überhaupt selten ganz fehlenden Unruhen Südamericas, unter denen auch die Kirche vielfach gelitten. Auch in Nordamerika war die Kirche bemühet, die von den Europäern immer weiter zurückgedrängten Indianerstämme der Segnungen des Christenthums theilhaft zu machen, und ihre aus Europa herübergewanderten Kinder von der Seuche des Indifferentismus zu schützen. Indien, China, Chorea, Australien empfingen zahlreiche Missionäre aus der Welt- und Ordensgeistlichkeit, und mehr als einmal floß das Blut der Märtyrer. Zahlreiche Kämpfe bestand die Kirche von nun an wieder sowohl in den Missionsländern als in Europa, wo der Fürst der Finsterniß bald im Verborgenen, bald durch offene Angriffe, bald durch giftige Lehren, bald durch Lockungen zum Abfall vom Mittelpunct der Einheit wirksam war; allein das Ende des Kampfes mahnte immer an die Worte des scheidenden Erlösers: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt."

Ein neues Geschlecht mußte herangebildet werden, und rastlos ging die Kirche an das Werk der Jugenderziehung, obgleich sie auf diesem Gebiete den mannigfachsten Hindernissen begegnete. Frankreich, das sich in der Verbreitung irreligiöser Grundsätze so thätig bewiesen, gab der Kirche verschiedene religiöse, dem Unterrichte sich widmende Genossenschaften. Nach dem Vorbilde der oben (§. 195) schon erwähnten Congregation der Schulbrüder bildeten sich andere, die sich bald über verschiedene Länder ausbreiteten, so die Brüder vom h. Joseph, die Marienbrüder &c. Nicht minder traten zu den ältern weiblichen Orden, die sich der Erziehung der weiblichen Jugend widmen, neue Genossenschaften hinzu; so die Genossenschaft der Frauen vom Herzen Jesu, die im J. 1800 gestiftet, im J. 1826 von Leo XII. bestätigt wurde.

§. 199. Die beständige Fortdauer der Kirche als ein Beweis ihres göttlichen Ursprunges. Thatsache ist, daß die Kirche, die nach dem Tode Christi alsbald zu einer großen Ausdehnung gelangt war, in dieser Ausdehnung mit ihrer Verfassung und ihren Grundsätzen stets fortbestand. Da keine Erscheinung, am wenigsten eine so großartige, auf einem bloßen Zufalle beruhen kann, so müssen dieser großartigsten aller Erscheinungen, welche die Geschichte kennt, entweder natürliche oder übernatürliche Ursachen zu Grunde liegen. Natürlichen Ursachen verdankt die Kirche ihre Fortdauer ebensowenig als ihre Ausbreitung; im Gegentheile verschwor sich Alles zu ihrem Verderben. Folglich läßt sich nur aus einem höhern, göttlichen Beistande ihre Fortdauer erklären. Bloß mit menschlichen Augen betrachtet, trägt das Christenthum schon in sich selbst den Keim der Auflösung. Indem es unbegreifbare, ja dem Verstande scheinbar widersprechende Wahrheiten vorträgt und jeden Augenblick Gehorsam gegen die Entscheidungen der Lehrgewalt verlangt, versetzt es den menschlichen Verstand gleichsam in einen gewaltsamen Zustand und verdemüthigt namentlich seinen Stolz. Nicht minder thut es dem Herzen Gewalt an, indem es seine Leidenschaften, selbst die heftigsten und geheimsten, zu ersticken befiehlt und im Falle der Pflichtverletzung auch die beschämendste Selbstanklage und Unterwerfung unter das Urtheil eines Andern verlangt. Ein gewaltsamer Zustand aber wird auf die Dauer unerträglich, und je drückender das Joch, desto früher wird versucht, es abzuschütteln. Nun aber besteht — die einzige Ausnahme in der Geschichte — jener gewaltsame Zustand in der katholischen Christenheit seit 18 Jahrhunderten; er besteht, was wohl zu beachten, nicht vorzugsweise unter den jedem Joche leichter sich fügenden Völkern Asiens, sondern unter den gebildetsten Nationen des Erdkreises, welche durch ihre Beweglichkeit, ihren Freiheitssinn, ihre Forschungen sich auszeichnen. Leicht mag der Islam seine ohnehin meist stumpfsinnigen Horden im Gehorsam erhalten; das von ihm geforderte Glaubensbekenntniß umfaßt ja eigentlich nur zwei Sätze: daß Gott nur Einer, und Muhammed sein Prophet ist. Ebenso schwache Schranken setzt der Islam, wie bekannt, den Leidenschaften des Herzens. Auch dürfte es uns nicht befremden, wenn die im Laufe der Zeiten auftreten-

den Sectenstifter eine dauernde Schöpfung zu Tage gefördert hätten; ihre Thätigkeit beschränkt sich meist auf Zurückweisung mehrerer, dem Verstande schwer zu erfassender Wahrheiten, auf Entbindung von der Pflicht des Gehorsams gegen die Lehrauctorität, auf Beseitigung drückender Gebote. Nichts desto weniger sehen wir solche Religionsgenossenschaften stetem Wechsel und der Auflösung unterworfen. Selbst die griechische nicht mit der Römischen vereinte Kirche hat trotz ihres starren, mumienartigen Charakters diesem Loose nicht völlig entgehen können. Was nun den gemeiniglich auf einen engen Raum beschränkten Secten nicht einmal für einige Jahrhunderte, ja gewöhnlich nicht einmal für einen kürzern Zeitraum trotz alles Strebens gelang, das vollbringt die über den ganzen Erdkreis verbreitete katholische Kirche seit 18 Jahrhunderten: sie verbindet die verschiedensten Völker zu Einer im Glauben und in der Sittenlehre stets übereinstimmenden Genossenschaft, die jeden Augenblick bereit ist, den Entscheidungen der höchsten Lehrauctorität mit aller Freudigkeit sich zu unterwerfen. Wer hat sich davon nicht überzeugt, als in unsern Tagen der katholische Erdkreis mit solchem Jubel die Entscheidung empfing, wodurch die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter als Glaubenssatz ausgesprochen wurde!

Mehr noch als innere Gründe mußten Anfeindungen von Außen der katholischen Kirche den Untergang bereiten, wenn sie Menschenwerk war. Wie viele Feinde sind gegen sie nicht in die Schranken getreten! Erinnern wir uns nur an die Wuth der Synagoge, welche der Kirche schon bei ihrem Entstehen den Tod droht (§. 89. 92.); an das heidnische Rom, welches dreihundert Jahre hindurch seine bisher so oft siegreichen Heere gegen das verhaßte, jede andere Religion als Wahn verdammende Christenthum aufbietet (§. 95 — 118); an die hereinbrechenden Horden von Barbaren, unter deren Füßen selbst die Römerwelt zusammenbrach (§. 137). Doch was sind diese Verfolgungen gegen die feinen Kunstgriffe der Irrlehrer, besonders wenn ihnen, wie den Arianern, die weltliche Macht förderd zur Seite stand! (§. 125). Wie kommt es, daß, während die Lehren der Secten, namentlich der abendländischen, in ununterbrochenem Wechsel begriffen sind, die Lehre der katholischen Kirche seit 18 Jahrhunderten stets die-

selbe geblieben? Wer will uns das Geheimniß erklären, daß die Kirche von den so zahlreich auftauchenden Secten ihre Lehre nie entstellen, von keinem noch so gefeierten Lehrer je falsche Grundsätze und Meinungen sich aufdrängen ließ! (§. 115). Warum stumpften die Philosophen des Heidenthums ihre mächtigen Waffen im Kampfe gegen das Christenthum so frühzeitig ab? (§. 105). Warum war der so großartig vorbereitete Triumph des Unglaubens im 18. Jahrh. so beschränkt und von so kurzer Dauer? Und die kirchenfeindliche Wissenschaft, welche, um die Kirche des Widerspruchs und des Irrthums zu zeihen, bald ihre Lehren der Zergliederung unterwarf, bald die Denkmale der Jahrhunderte und ferner Länder durchforschte, bald in die Eingeweide der Erde drang, bald jeden Satz der h. Schrift zu entstellen suchte: warum hat sie längst angefangen, ihres verfrühten Jubels sich zu schämen? Hat endlich die Kirche durch Leiden und Geduld sich Anerkennung erkämpft, dann versuchen gekrönte Häupter unter dem Scheine, sie zu schützen, nicht selten Eingriffe in ihre heiligen Rechte. Die Kirche aber, ihres Adels sich bewußt, gebietet der mächtigen Hand Einhalt, obwohl sie nun den ganzen Zorn des Gekränkten erfahren wird. So handelt sie im 4. (§. 125), so im 13. (§. 162), so im 19. Jahrhundert (§. 197). Wie erhaben erscheint sie hier nicht im Vergleich mit jenen Genossenschaften, die, gleichsam als wären sie ihrer Verlassenheit sich bewußt, alsbald um den Preis ihrer Selbstständigkeit sich eine weltliche Stütze erkauften!

Zuweilen, wenn Sittenverderben selbst die edelsten Glieder ergriffen hatte, mochte es scheinen, die Kirche erliege der Altersschwäche. Allein bald wurde sichtbar, daß der in ihr fließende Lebenssaft ewig jung ist, und daß nur ein Theil der Glieder ihn aufzunehmen verschmähte. Nicht selten wurde das Unkraut, dessen Ausscheidung eigentlich nur am Tage der großen Ernte stattfinden soll, sogleich ausgerottet, und der Waizen schoß um so üppiger empor. Drang zuweilen das Verderben selbst bis zum Stuhle Petri vor, dann gab sich die höhere Vorsehung auf neue Weise kund. Denn während anderswo Entartung der Herrscher den Sturz des Reiches nach sich zieht, blieb das Bestehen der Kirche gesichert, so wenig auch der oberste Lenker seines Amtes sich würdig zeigte. Wie oft hat man nicht den

Zeitpunct des Hinscheidens der Kirche bestimmt! Ebenso oft hat die Voraussage getäuscht, und stets wird sie täuschen, weil der göttliche Stifter das Wort gesprochen: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“

§. 200. Die Wirksamkeit der Kirche als eine Bestätigung ihres göttlichen Ursprunges. Die Kirche wurde beauftragt, die Sendung desjenigen, der auf jedem seiner Schritte Wohlthaten spendete, bis an's Ende der Zeiten fortzusetzen, und der von der Hand des Herrn gepflanzte Lebensbaum sollte schon an seinen Früchten erkannt werden. In der That hat uns die Geschichte schon hinlänglich dargethan, daß die Kirche, wie sie durch die Jahrhunderte einherschritt, das durch sie erneute Angesicht der Erde stets in jugendlicher Frische erhielt. Zwar erblicken wir neben dem Waizen auch das Unkraut; allein dieses entspricht ja nur der Vorhersage des Erlösers. Zuweilen mochte uns die Geschichte des Bösen weit mehr vor die Augen führen als des Guten. Auch daraus folgt keineswegs, daß das Gute von der Erde fast verschwunden. Liegt es ja in der Natur des Bösen, daß es stets unruhig und mit lautem Getöse hervortritt, während das Gute still sich zurückzieht und nur dem Auge, welches ins Verborgene blickt, zu gefallen sucht. Oft auch wurde das Böse vom Geschichtschreiber eben deßhalb aufgezeichnet, weil es von der Ordnung und dem gewöhnlichen Laufe der Dinge abwich. Ein Priester oder Bischof, der eine verwerfliche Lehre aufbrachte oder den Gehorsam verletzte, fand eine Stelle in der Geschichte, während tausend Andere, welche ihr Pflicht treulich erfüllten, mit Stillschweigen übergangen wurden. Aber dieses Aufsehen, welches jede Abweichung vom rechten Wege allzeit erregte, ist der sprechendste Beweis für die segensreiche Wirksamkeit der Kirche. Im Heidenthum zogen nur ganz ungeheure Laster, dagegen schon ganz geringe Tugendhandlungen die Aufmerksamkeit auf sich.

Um eine Uebersicht über die Wirksamkeit des Christenthums, wie es in der katholischen Kirche uns entgegentritt, zu gewinnen, beachten wir zuerst, daß die Welt ihm die Kenntnisse über Gott verdankt, vor denen die Nacht des Heidenthums auf immer verschwunden ist. Solche religiöse Wahrheiten, deren Erkenntniß die Schranken der natürlichen Verstandskräfte an und für sich nicht übersteigt, z. B. das Daseyn und die Einheit Got-

tes, die Unsterblichkeit der Seele rc., wurden durch das Christenthum erweitert, selbst auf die Massen verbreitet, während sie unter der Herrschaft des Heidenthums nur der Antheil einiger Wenigen waren; zugleich trat nun vollkommne Sicherheit an die Stelle des frühern Schwankens auch bei den Weisesten. Auf welch' hohen Standpunct aber wird der menschliche Verstand durch die Offenbarung solcher Wahrheiten geführt, in deren Besitz er durch eigene Thätigkeit nie würde gelangt seyn! Wie erhaben erscheint uns Gott, wenn wir ihn als einfach in der Wesenheit und dreifach in den Personen denken! Wie liebevoll zeigt er sich uns, wenn er sich als den Mensch gewordenen Erlöser offenbart! Welche Sehnsucht nach dem letzten Ziele wird in uns rege, seitdem wir wissen, daß wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen werden! Ein Kind von sieben Jahren ist nun unendlich weiser, als alle Philosophen des Heidenthums.

Dieselbe Umwandlung ist auf dem Gebiete der Sittlichkeit vor sich gegangen. Das Christenthum hat jene Laster, welche die Menschheit entehrten, wenn auch nicht völlig beseitigt — dem Menschen wird stets der Mißbrauch seiner Freiheit belassen — so doch in die finstersten Schlupfwinkel zurückgedrängt. Wer würde wagen, die Abscheulichkeit zu erzählen, welche im Heidenthum nicht nur durch die Gewohnheit gebilligt, sondern selbst als ein Theil der Götterverehrung geheiligt waren! Unsere Sprachen haben — Gott sei Dank — selbst die Namen für gewisse im Heidenthum ohne Scheu genannte und geübte Ausschweifungen verloren. Mögen die Laster zu den Zeiten des Christenthums eine auch noch so furchtbare Höhe zuweilen erstiegen haben, wir dürfen doch mit einem ausgezeichneten Kenner des Alterthums [1]) kühn behaupten: „Ein halbes Jahrhundert des Heidenthums bietet eine größre Anzahl ungeheurer Ausschweifungen, als alle christlichen Reiche seit dem Ursprunge des Christenthums zusammen.“ Und solche Kraft übte das Christenthum, indem es, stets von der Gnade unterstützt, im Menschen das göttliche Ebenbild zeigte; indem es der Ehe ihre ursprüngliche Würde zurückgab und diese noch erhöhte; indem es die Seinigen mahnte, durch Uebung der evangelischen Räthe die Reinheit

---

[1]) Feller, catéch. philos. l. 4, ch. 3. art. 6. §. 1.

der Engel nachzuahmen; indem es in der Gottesmutter das Bild vollkommenster Jungfräulichkeit aufstellte; indem es endlich durch Verpflichtung zur beschämenden Selbstanklage der heftigsten Leidenschaft im Schamgefühle ihre Schranke gab.

Dem Christenthum gebührt der Ruhm, dem schaudererregenden Spiele mit Menschenleben und den noch furchtbarern Menschenopfern ein Ende gemacht, die Sklaverei erst beschränkt, dann, sobald die Umstände es gestatteten, ausgerottet zu haben.[1] Zu welcher Liebe hat es dagegen die Seinigen nicht beseelt! Wo das Christenthum blüht, da bedeckt sich die Erde mit Liebesanstalten; am rauhen Bergpaß erhebt sich eine Wohnung zur Labung des müden Pilgers; tausend Verlassene finden Erquickung im Elende, und tausend Kranke die mütterlichste Pflege. Schon Julian der Abtrünnige sprach mit verbissenem Ingrimme: „Ist es nicht eine Schande, daß die Galiläer außer ihren Armen noch die unsrigen ernähren?" Kein Wunder,

[1]) Man zählte 460,000 Sclaven zu Corinth, 300,000 in Arcadien, in Attica 350,000 Sclaven und nur 20,000 Bürger. Noch größer war die Anzahl der Sclaven in Rom. Einzelne Römer besaßen sogar Tausende. Ein Sclave galt als ein Besitzthum, mit dem der Herr wie mit jeder andern Sache schalten und walten konnte. Pollion ließ einen Sclaven in den Fischteich werfen, weil er ihm eine Vase gebrochen. Die alt gewordenen oder von einer unheilbaren Krankheit befallenen Sclaven wurden nach der Aesculap-Insel in der Tiber gebracht und dort ihrem Schicksale überlassen. Die Römischen Damen hatten ein besonderes scharfes Eisen, mit dem sie ihre Sclavinnen, wenn diese etwas, z. B. bei der Toilette, versahen, an den bloßen Armen verwundeten. — Unter dem Einflusse des Christenthums erließ Constantin ein Gesetz, welches dem Herren verbot, Sclaven aufzuhängen, sie von einem hochgelegenen Orte hinabzustürzen, sie durch ein in die geöffneten Adern eingelassenes Gift zu tödten, sie langsam zu verbrennen, sie verschmachten oder ihr Fleisch nach Zerhackung des Körpers in Fäulniß übergehen zu lassen. Vergl. Cantu: Allg. Weltgeschichte. II. 216; III. 457. Die Sclaverei konnte bei dem Umfange, den sie genommen, nicht sogleich ausgerottet werden; die Kirche suchte daher zunächst das harte Loos der Unglücklichen zu mildern, nahm die Unabhängigkeit der Freien in Schutz, erleichterte die Freilassung, bis es ihr möglich war, das Uebel ganz zu beseitigen; im 15. Jahrh. war die Sclaverei in dem christlichen Europa abgeschafft. Von da an sehen wir in den neu entdeckten Ländern die katholischen Missionäre für die Freiheit der Indianer kämpfen, während eine lange Reihe von Päpsten (Pius II. 1482; Paul III. 1537; Urban VIII. 1639; Benedict XIV. 1741; Gregor XVI. 1839) mit apostolischer Machtvollkommenheit den Bedrückungen der Eroberer entgegentritt und das erneuerte Uebel der Sclaverei, wenn auch nicht sogleich ausrottet, doch sehr beschränkt. Vergl. Balmes: Der Protestantismus verglichen mit dem Katholicismus in seinen Beziehungen zu der europäischen Civilisation. 1. Bd. 16. Kap. ff.

daß der Heide auch vom Ueberflusse nicht zu spenden verstand. Er hatte ja nicht gehört, daß für einen Trunk Wasser der Himmel zur Belohnung geboten wird.

Wie sehr aber wird die Spendung einer Liebesgabe durch den christlichen Sinn, der sie hervorruft, noch veredelt! Vom Himmel kommt dem Armen die Gabe, in Jesu Namen wird sie gespendet, Jesu Person vertritt er selbst, indem er sie empfängt. Auch die Philantropie, die bloß natürliche Menschenfreundlichkeit, stiftet jetzt Anstalten zur Linderung der Noth. Wohl kann sie die äußere Noth theilweise verbannen, sie vermag aber kein Menschenherz zu trösten; denn im Namen der Menschheit, nicht im Namen des Himmels reicht sie ihre Gabe. Nur durch himmlischen Trost kann das kranke Menschenherz genesen: denn seine Bedürfnisse reichen weit hinaus über die Schranken der Sterblichkeit. Während die Philantropie mit großen Kosten Gebäude aufführt, vermag sie die christlichen Jungfrauen nicht zu bilden, welche den Kranken mit mehr als mütterlicher Sorgfalt pflegen. Zeitlichen Lohn verspricht sie den Dienern ihrer Anstalten. Woher auch käme diesen der Muth, ohne alle Aussicht auf irdischen Ersatz sich selbst dem Wohle der Unglücklichen zu weihen? Nur der christliche Glaube vermag den Menschen zu den heldenmüthigen Liebesdiensten zu entflammen, die wir im Christenthume geübt sehen. „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset": das sind die Zauberworte, auf deren Geheiß Könige vom Throne stiegen, um den speisenden Bettler zu bedienen. Der Glaube an diese Worte hat Jahrhunderte die menschliche Gesellschaft zusammengehalten, indem er Reiche und Arme, Hohe und Niedere mit einander verbrüderte, und wenn wir in neuester Zeit das Band der menschlichen Gesellschaft gelockert und die niedere Classe der höhern feindlich gegenüber gestellt erblickten, so haben wir im Hinschwinden des Glaubens an jene Worte großentheils die Ursache zu suchen.

Ja noch etwas Höheres gibt es, als die Hingabe seines Vermögens; und dieses Höhere, es ist die Aufopferung seiner selbst. Der Opfergeist ist dem Christenthum wesentlich; mit dem Opfertode Jesu begann ja das Christenthum; und nur ihm ist er eigen. Freudig läßt sich ein heiliger Vincenz von Paul die Sclavenketten anlegen, aus denen er so eben einen gefan-

genen Mitbruder befreit hat. Ein ganzer Orden verpflichtet sich durch ein Gelübde, auch um den Preis der eigenen Freiheit die Freiheit der gefangenen Christen zu erkaufen. Bei den Türken verläßt, wenn der Vater von der Pest ergriffen ist, die ganze Familie bestürzt die Wohnung, und der Unglückliche bleibt seinem Schicksale überlassen. Der katholische Missionär verschließt sich eben da mit den pestkranken Sclaven ins Gefängniß, um ihre Noth zu lindern. In dieser aufopfernden Nächstenliebe wetteifern beide Geschlechter. Wir finden die christliche Jungfrau am Lager des Kranken, seine Leiden zu lindern, sein Herz mit den Wahrheiten der Religion zu trösten, seine letzten Seufzer aufzufangen; wir finden sie im Kreise zarter Kinder, denen sie mehr als Mutter wird; wir finden sie fern von Eltern und Vaterland, in den Wäldern America's, wo sie die Herzen der weiblichen Jugend früh dem Lichte des Glaubens zuführt.

Wenn das Christenthum dem Einzelnen eine derartige Sorgfalt zuwendet, dann ist schon aus diesem Grunde sein Einfluß auf die gesammte Gesellschaft unberechenbar: denn die Gesellschaft besteht aus den Einzelnen wie aus ihren Theilen. Während es aber besonders das Wohl der Familie sich angelegen seyn läßt, indem es die Ehe heiligt, einerseits Liebe, andererseits Gehorsam zur Pflicht macht, wirkt es, da die Familie die Quelle der Gesellschaft ist, auch ganz besonders auf das öffentliche Wohl ein. Zudem dringt es ja ohne Unterlaß auf diejenigen Tugenden, ohne welche die Gesellschaft nicht besteht: bei den Vorgesetzten auf Gerechtigkeit, Billigkeit; bei den Untergebenen auf Gehorsam, Geduld; bei Allen auf gegenseitige Liebe. Und wer wollte den wohlthätigen Einfluß des Christenthums auf die ganze Gesellschaft verkennen! Hat es nicht durch eine mildere Gesetzgebung, die sich selbst zu nichtchristlichen Völkern allmälig verbreitete, zahllosen, uns jetzt fast unbegreiflichen, aber durch Gesetze ehedem geheiligten Grausamkeiten ein Ende gemacht oder wenigstens Einhalt gethan? Selbst das blutige Kriegshandwerk hat sich der milden Einwirkungen des Christenthums nicht erwehren können, und im wilden Schlachtgetümmel, wenn jeder andere Ruf überhört wird, weiß die Stimme der Religion allein den Weg zum Herzen des entflammten Kriegers zu finden.

Bloß auf irdische Zwecke berechnete Wissenschaften wollte Christus zwar nicht lehren, und auch das Christenthum kann in ihrer Pflege nicht seine eigentliche Aufgabe erkennen. Das Irdische ist jedoch mit dem Ueberirdischen oft enge verbunden, und das Niedere steht gemeiniglich im Dienste des Höhern. Diesem Grundsatze gemäß wurden Wissenschaften und Künste zu allen Zeiten in der Kirche gepflegt, wurden von ihr mit erhabenen Begriffen bereichert und durch Verwendung auf höhere, überirdische Zwecke geheiligt. Kaum hatte sich ein Volk der Kirche zugewandt, so ging ihm auch gleichzeitig mit dem Lichte der Religion das Licht der Wissenschaft auf. Hieronymus wundert sich über die Gelehrsamkeit der noch kurz zuvor barbarischen Gothen. Muß das Christenthum aus einem Lande fliehen, dann fliehet auch die Wissenschaft. Auf dem westlichen Asien und auf Africa, ehemals Sitzen der Wissenschaft, lastet, seitdem der Christusglaube verschwunden, finstere Nacht der Unwissenheit. Unter dem Scepter der Türken konnten die griechischen Gelehrten nicht leben; sie suchten im christlichen Abendlande eine Zuflucht. Die unter den arabischen Herrschern Spaniens bei der Berührung mit den Abendländern sich entwickelnde Blüthe der Wissenschaften und Künste war schnell verwelkt; denn sie hatte nicht im Islam ihre Lebensader, verdankte vielmehr ihr Bestehen einem Abfalle von der dem bösartigen Wüstenwinde ähnlichen Religion Muhammeds.

Noch weniger will das Christenthum uns über die Mittel unterweisen, das zeitliche Vermögen zu vermehren und Schätze zu häufen; im Gegentheil mahnt es uns, für die Ewigkeit Schätze zu sammeln. Nichts desto weniger trägt es auch zur Regelung der irdischen Verhältnisse bei, indem es zur Ertragung von Mühe und Arbeit aufmuntert, Mäßigkeit und Sparsamkeit zur Pflicht macht, dem Reichen Mittheilung vom Ueberflusse vorschreibt. So wird denn einerseits das allzugroße Verlangen nach zeitlichen Gütern, welches den Menschen ohne Vergleich unglücklicher macht, als die Armuth selbst, erstickt, andererseits der Reichthum geadelt, indem er ein Mittel wird, hienieden Arme und Reiche zu verbinden, und die Anwartschaft auf die jenseitigen Güter empfängt.

Nur eine von Gott gegebene Religion konnte den Menschen so wahrhaft und allseitig beglücken; denn nur göttliche

Weisheit vermochte ein Räthsel zu lösen, das von den Weisen des Alterthums, wenn sie dessen Lösung versuchten, gewöhnlich nur noch mehr verwickelt wurde. Und nur göttliche Kraft vermochte achtzehn Jahrhunderte hindurch Schwierigkeiten zu überwältigen, welche bisher keiner menschlichen Anstrengung gewichen waren. Denn während die größten Weisen des Alterthums auch nicht ein einziges Dorf zur Menschenwürde emporzuheben vermochten, erneuert die Kirche das Angesicht des ganzen Erdkreises. Ja nur sie, die katholische Kirche allein, hat sich als die Lehrmeisterin der Nationen bewiesen; denn nur sie hat die Barbaren zu Christen umgestaltet. Sind die Segnungen des Christenthums auch nicht in ihrem ganzen Umfange aus den von der Kirche abgefallenen Ländern verschwunden, so sind sie doch nicht in dieselben hineingeführt worden; und haben die aus dem väterlichen Hause einst mitgebrachten Bruchstücke des Christenthums sich auch wirksam gezeigt, das Gute, besonders in der unmittelbaren Nähe der katholischen Kirche, theilweise zu erhalten, so vermochten sie doch nicht, jene gesammte Wunderwelt hervorzuzaubern, die auf das Machtwort des in der katholischen Kirche wirkenden Geistes erstand.

§. 201. Die katholische Kirche allein die wahre Kirche Christi. Alle für die Göttlichkeit des Christenthums im Laufe der Geschichte angeführten Beweise sind eigentlich nur Beweise für den göttlichen Ursprung und Charakter der katholischen Kirche. Denn kehren wir vom gegenwärtigen Zeitpuncte zurück bis auf Christus, so begegnen wir jeden Augenblick der durch die Jahrhunderte dahinschreitenden Kirche, welche demnach mit Christus als ihrem Haupte und Stifter in Verbindung steht. Die für seine göttliche Sendung sprechenden Beweise verbürgen demnach auch den göttlichen Ursprung der von ihm gestifteten Gesellschaft. Folgen wir dann wieder dem Strome der Zeiten, so sehen wir eben diese zu einem festen Körper verbundene Gesellschaft wunderbar verbreitet, während die von ihr sich trennenden Secten sogleich ihre Lebensunfähigkeit beurkunden und alsbald gleich Regenbächen ohne andauernde Quelle im Sande verrinnen. Die katholische, d. h. die große, allgemeine Kirche ist es, welche die blutigsten Verfolgungen wunderbar besteht, während die Secten entweder gar keine Verfolgungen zu erdulden haben, oder, wo sie auf gewaffneten

Widerstand stoßen, keineswegs das Bild des unschuldig verfolgten Lammes uns darstellen und in der Regel alsbald der Gewalt erliegen. Das Christenthum der katholischen Kirche war es, das 18 Jahrhunderte hindurch allen Anfechtungen sich überlegen zeigte, und durch keine Gewalt und List auf irgend einen Winkel der Erde beschränkt werden konnte, sondern stets ein großes, die gesittetsten Länder umschlingendes Reich bildete. Welche Secte könnte Aehnliches von sich rühmen? Nur das Christenthum der katholischen Kirche endlich erzeugte jene Wirkungen, welche eine wunderbare ihm innewohnende Kraft verrathen.

Wir läugnen nicht, daß die den Secten mit der katholischen Kirche gemeinsamen Lehren und Sacramente wirklich von Christus herrühren; aber die Secte als Secte kann ihren Ursprung nicht als Gotteswerk darthun. Von den in den letzten drei Jahrhunderten entstandenen leuchtet dieses von selbst ein; da sie nicht bis zu Christus hinaufreichen, können sie nicht behaupten, von ihm das Wort vernommen zu haben: Gehet hin, lehret alle Völker! Die etwaige Entgegnung, erst viele Jahrhunderte nach dem Tode Christi sei jenes Wort auch an sie gerichtet worden, müßte jedenfalls durch Beweise gestützt werden, an denen es aber, wie gezeigt worden, fehlt. Auch die in den ersten Jahrhunderten schon getrennten Secten theilen dasselbe Loos; denn alle sind später erschienen, wie schon die Benennung Nestorianer, Eutychianer rc. darthut. Freilich gab es zu der Apostel Zeiten eine griechische Kirche, wo es jetzt eine solche gibt. Allein jene war himmelweit verschieden von der jetzigen. Jene bildete bis auf Photius und Cärularius nur einen Theil der katholischen, allgemeinen Kirche, und war göttlichen Ursprunges, eben weil sie zur katholischen Kirche gehörte. Aber durch ihre Losreißung von der allgemeinen Kirche veränderte sie wesentlich ihren Charakter: sie wurde selbstständig, während sie früher nur im Abhängigkeitsverhältnisse zu der katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte gestanden. Wenn irgend eine Provinz eines Königreiches sich losreißt, um ein selbstständiges Reich zu werden, so nimmt sie sicher einen von dem frühern ganz verschiedenen Charakter an: sie wird ein Reich für sich, während sie früher nur ein Theil eines andern Reiches war, und kann deßhalb ihr Bestehen als Reich nur bis zum Augenblicke der Losreißung zurückführen.

Früher war die griechische Kirche ein mit dem großen Baume der katholischen Kirche verbundener, jetzt ist sie ein getrennter Ast, der an jener Stelle liegen blieb, wo er schon früher sich befand. So ist denn einleuchtend, daß auch die schismatische griechische Kirche in ihrem gegenwärtigen abgesonderten Bestehen nur auf Photius und Cärularius zurückreicht und gleich spätern Secten mit dem von der Erde scheidenden Heilande nie in Verbindung getreten war, daß mithin auch die frühern Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums, die schnelle Verbreitung und das Zeugniß der Märtyrer, nicht für sie sprechen.

Wenn aber eine Secte unfähig ist, sich als die wahre Kirche Christi auszuweisen, dann ist sie auch die wahre Kirche nicht. Da nämlich die Kirche mit der Sendung an die Völker betraut wurde, so mußte sie, ebensowohl als ehedem Moses vor Pharao, ihre höhere Bevollmächtigung nachzuweisen im Stande seyn. Denn wie könnten die Völker zum Glauben und Gehorsam verbunden werden, wenn der, welcher spricht, seine höhere Sendung nicht zu bewähren vermag! Endlich muß jede Secte schon deßhalb, weil die katholische Kirche sich als ein göttliches Werk ausweiset, ihren menschlichen Ursprung gestehen. Da Christus nur Eine, Einem Haupte und Einem Lehrkörper unterworfene Kirche gestiftet hat, so ist, sobald die katholische Kirche sich als diese göttliche Stiftung erweiset, sogleich der Schluß zu ziehen, daß die Ansprüche jeder andern nichtig sind.

Schlußwort.

§. 202. Die Religion als Thatsache. So hat uns denn die Geschichte die Religion als etwas Gegebenes, als eine göttliche Thatsache vor Augen gestellt. Eine Thatsache war die erste an die Menschen ergangene Offenbarung, worin ihr Verhältniß zu Gott begründet war; eine Thatsache die Verheißung des Erlösers und die von ihr abhängigen Anstalten; eine Thatsache die in Abraham geschehene Auserwählung eines Volkes zur Niederlage der richtigen Gotteserkenntniß; eine Thatsache die Berufung Mosis und die unter seiner Führung geschehene Gesetzgebung; eine Thatsache endlich das Erscheinen

des Erlösers auf Erden und die Gründung einer für die ganze Menschheit bestimmten Heilsanstalt, der Kirche. Die Religion ist nicht das Bildwerk des menschlichen Geistes, nicht etwas aus ihm Hervorgegangenes und seinem Gutbefinden Unterworfenes; sie ist etwas von Außen, von Gott selbst Gegebenes, und der Mensch hat ihr gegenüber nur die Eine Pflicht, sie so anzunehmen, wie sie ist, und so auszuüben, wie sie ausgeübt seyn will. Der bloße Gedanke, nach Belieben sich eine Religion schaffen zu wollen, ist demnach eine Empörung gegen den Höchsten; und Gleichgültigkeit oder Verachtung gegen die gegebene Religion ist Gleichgültigkeit oder Verachtung gegen Gott selbst.

§. **203. Die Religion eine mit der ganzen Geschichte verschlungene Thatsache.** Wohl ist im Laufe der Jahrtausende die von Gott gegebene Religion in anderer und anderer Gestalt aufgetreten. Wir lasen von einer dem Menschen im Paradiese gewordenen Offenbarung, sowie von einer patriarchalischen, mosaischen und endlich christlichen Offenbarung. Allein trotz der Verschiedenheit der zu gewissen Zeiten von Gott eingeführten Formen war der eigentliche Kern der Religion doch stets derselbe: das die Welt beherrschende Christenthum hat seine Quelle im Paradiese, von wo aus es, seiner jetzigen Gestaltung von Gott selbst entgegengeführt, zu dem jetzt den Erdkreis bedeckenden Strome anschwoll. Denn schon im Paradiese wurde die gefallene Menschheit auf Christus als den künftigen Erlöser hingewiesen; den Patriarchen wird die frohe Botschaft, das Urevangelium, wiederholt ins Gedächtniß zurückgerufen; näher und näher wird der Erlöser gekennzeichnet, stets faßlicher unter der Hülle geheimnißvoller Zeichen dem Volke dargestellt, durch stets zahlreichere Boten verkündet, bis endlich Judäa und mit ihm der Erdkreis dem lange Verheißenen sehnsuchtsvoll entgegenharrt. Glaubten aber frühere Jahrtausende an den Erlöser als den Zukünftigen, so glauben wir an ihn als den schon Erschienenen; und befand sich der Israelit in der Synagoge wie in einer Vorbereitungsschule, so leben wir in der Kirche selbst als dem schon begründeten Reiche des Erlösers. Immer aber bleibt es wahr, daß schon im Paradiese der Kern gelegt wurde, aus welchem sich durch unmittelbaren Einfluß Gottes jener Baum

entwickelt hat, der nun die Länder überschattet, und daß derselbe Erlöser allen vor ihm Gestorbenen die Quelle des Heiles war, wie er es den jetzt Lebenden ist.

§. 264. Die Religion eine vielfach bewährte Thatsache. Wenngleich aber der Ursprung der Religion mit dem Ursprunge des Menschengeschlechtes zusammenfällt, so verliert sie sich dennoch nicht in dunkle Sagen der Vorwelt. Denn während die Geschichtschreiber anderer Völker mit Sagen und Dichtungen anfangen, bietet der Geschichtschreiber jenes auserwählten Volkes, das die Hinterlage der wahren Gottesfurcht empfing, uns vom Anfange an eine durch alle Merkmale der Glaubwürdigkeit bewährte Geschichte. Von dem grauesten Alterthume herab erscheint darin die genaueste Verbindung des Folgenden mit dem Vorhergehenden, eine Reihe offenkundiger und weltberühmter Thatsachen, durch das Zeugniß eines ganzen Volkes bewährt. Mit großer Genauigkeit legt Moses uns die Geschlechtsregister seines Volkes vor, ohne sie jedoch, wie die ersten Geschichtschreiber anderer Völker, in eine unabsehbare Reihe von Jahren hinauszuschieben. Oft genug und mit allem Aufwande der Gelehrsamkeit angefochten, haben seine Aussagen nie entkräftet werden können; und während sie über die Geschichte anderer Völker Licht verbreiten und über die wichtigsten Fragen Aufschluß ertheilen, erheben auch die Jahrbücher aller Völker, erheben alle Wissenschaften ihre Stimme, um für den großen Geschichtschreiber der Vorzeit Zeugniß abzulegen. Zahlreiche Beiträge hat die neuere Wissenschaft geliefert. Von den Gipfeln der Berge wie aus dem Schachte der Erde ertönet nun ein Zeugniß für die Wahrheit der mosaischen Geschichte und somit ein Zeugniß für die Religion. Die Beobachtungen und Entdeckungen der Naturforscher sprechen für das von Moses bezeichnete Alter der Erde oder wenigstens ihrer jetzigen Gestaltung und für die allgemeine von ihm beschriebene Sündfluth. Nicht nur die Denkmale alter Völker, der Chinesen, Indier, Aegyptier, Celten u. s. w. deuten auf die mosaische Geschichte hin; sondern selbst die Götterlehre der verschiedensten Völker, wenn auch in vielen Theilen die häßliche Ausgeburt einer verirrten Einbildungskraft und eines verderbten Herzens, enthält gleichwohl unter dem Wuste erdichteter Zuthaten Manches, das unverkennbar auf die Geheim-

nisse unserer h. Religion oder auf die Erzählungen der h. Schrift hinweiset.

Wie aber die Geschichte der Religion das Geschlechtsregister Christi auf David, dem er als Sohn versprochen, ja auf Adam, dem die erste Verheißung zu Theile ward, zurückführt; so entfaltet sie auch vor unsern Augen die ununterbrochene Reihenfolge der Päpste, durch welche der jetzt regierende Pius IX. mit Petrus und mit Christus selbst verbunden wird. Dort die Reihenfolge der Patriarchen, der Stammväter Christi, hier die der Päpste, der Stellvertreter Christi. Dort Adam, hier Pius IX., das äußerste Glied der durch die ganze Geschichte sich hinschlingenden Kette, in deren Mitte wir Christus erblicken.

Alles dieses zeugt aber nicht so sehr von dem Fleiße der Geschichtforscher, als von dem Walten der göttlichen Vorsehung, welche, während sie tausend andere Begebenheiten der Vergessenheit anheimfallen ließ, dasjenige, was zur Begründung des Christenthums dient, uns aufbewahrte. So gibt es denn keine Geschichte weder früherer noch späterer Zeit, welche so unverkennbare Merkmale der Aechtheit auf der Stirne trüge, wie die Geschichte unserer heiligen Religion. Diese läugnen hieße alle geschichtliche Wahrheit läugnen.

§. 205. Das Christenthum insbesondere gestützt auf das Zeugniß der jüdischen Nation. Die Wahrheit der ältesten geschichtlichen Zeugnisse ist um so unumstößlicher, da wir die Urkunden, in denen sie enhalten sind, aus den Händen der erbittersten Feinde des Christenthums, der Juden selbst, empfangen. Wohl hätte, da die Schriften des alten Testaments so laut und so deutlich für das Christenthum sprechen, der Verdacht einer Verfälschung auf die Christen können geworfen werden. Wenn aber die ganze jüdische Nation bezeugt, daß wir die h. Schriften, wie wir sie jetzt lesen, aus ihrer Hand empfangen haben, wie kann da einem solchen Verdachte nur die mindeste Begründung bleiben? Und was bestimmt wohl diese Nation selbst, Schriften aufzubewahren, die so laut gegen ihren jetzigen Unglauben zeugen? Sie hat den Heiland verworfen und gekreuzigt; und in den Büchern, die sie mit der größten Sorgfalt aufbewahrt, wird vorhergesagt, daß sie ihn verwerfen und kreuzigen würde. Scheint dieses Volk nicht

von der Vorsehung bestimmt zu seyn, überall und in allen Jahrhunderten dem Christenthume zur Seite zu stehen, um so seine eigene Verwerfung und die Wahrheit der christlichen Religion zu bezeugen?

§. 206. Die Religion eine als göttlich allseitig verbürgte Thatsache. Besonders auffallend muß es jedem scheinen, daß uns, zu welchem Ringe in dieser so langen Kette wir treten, die Göttlichkeit der geoffenbarten Religion und insbesondere des Christenthums sogleich einleuchtet. Stellen wir uns an die Wiege der Menschheit, so finden wir den Stifter des Christenthums, dessen Züge und Erscheinungszeit uns zuletzt auf Jesus von Nazareth verweisen. Versetzen wir uns in jeden andern Zeitpunct der vorchristlichen Geschichte, so begegnen wir stets einer Anzahl von Menschen, deren Gedanken unter ganz besonderer Leitung Gottes auf den Messias hingerichtet sind, und wiederum werden wir bald zu Jesus von Nazareth geführt. Beginnen wir aber, von der Vergangenheit gänzlich absehend, mit Jesus selbst unsere Forschung, so erkennen wir an seinen Wundern und Weissagungen alsbald den Gesandten Gottes und den göttlichen Stifter einer nach ihm ohne Unterbrechung fortbestehenden Kirche; indem aber Jesus von Nazareth den frühern Propheten und namentlich Moses das Zeugniß einer höhern Berufung gibt, werden wir auch sogleich wieder von der Göttlichkeit des alten Bundes überzeugt. Beliebt es uns endlich, in irgend einem Zeitabschnitte, wie die Juden an Jesus, so nun an die Kirche die Frage zu richten: Wer bist du? so kann sie, gleich Jesus, auf ihre Werke, ihre Wunder und namentlich das Wunder ihres fortwährenden Bestehens als ebenso viele Zeugnisse ihrer göttlichen Sendung uns verweisen; ja sie kann sich berufen auf das Zeugniß der Märtyrer sowohl als auf das Wunder ihrer schnellen Ausbreitung über den Erdkreis; denn diese Zeugnisse sprechen auch für die Kirche in ihrem jetzigen Bestande, weil diese nur eine und dieselbe mit der der frühern Jahrhunderte, stets eine und dieselbe moralische Person ist. Aus der Göttlichkeit des neuen Bundes folgt aber wiederum die Göttlichkeit des alten, auf den jener stets verweiset. Kurz! der neue Bund bürgt für die Göttlichkeit des alten, und der alte für die des neuen,

jeder aber vermag seinen göttlichen Ursprung aus sich selbst darzuthun. Welche Beruhigung gewährt nicht eine solche Erwägung jedem für Wahrheit nur irgendwie empfänglichen Geiste! Und mit welcher Innigkeit sollen wir uns nicht einer Religion anschließen, deren Göttlichkeit von allen Seiten uns entgegentritt!

Anhang.

Reihenfolge der Päpste.

	seit
Hl. Petrus, zu Rom [1]	42
Hl. Linus	67
Hl. Cletus (Anacletus) [2].	
Hl. Clemens	92
Hl Evaristus	100
Hl. Alexander	109
Hl. Sixtus (Xystus) I.	119
Hl. Telesphorus	127
Hl. Hyginus	139
Hl. Pius I.	142
Hl. Anicetus	157
Hl. Soter	168
Hl. Eleutherius	177
Hl. Victor	192
Hl. Zephyrinus	202
Hl. Callistus	219
Hl. Urbanus	223
Hl. Pontianus	230
Hl. Antherus	235
Hl. Fabianus	236
Hl. Cornelius	251
Hl. Lucius	252
Hl. Stephanus I.	253
Hl. Sixtus II.	257
Hl. Dionysius	259
Hl. Felix I.	269
Hl. Eutychianus	274
Hl. Caius	283
Hl. Marcellinus	296
Hl. Marcellus I.	308
Hl. Eusebius	310
Hl. Melchiades	311
Hl. Sylvester	314
Hl. Marcus	336
Hl. Julius I.	337

	sei
Hl. Liberius [3])	352
Hl. Damasus I.	366
Hl. Siricius	385
Hl. Anastasius	398
Hl. Innocentius I.	402
Hl. Zosimus	417
Hl. Bonifacius I.	418
Hl. Cölestinus I.	423
Hl. Sixtus III.	432
Hl. Leo I.	440
Hl. Hilarius	461
Hl. Simplicius	468
Hl. Felix II.	483
Hl. Gelasius I.	492
Hl. Anastasius II.	496
Hl. Symmachus.	498
Hl. Hormisdas	514
Hl. Joannes I.	523
Hl. Felix III.	526
Bonifacius II.	530
Joannes II.	533
Hl. Agapetus	535
Hl. Silverius	536
Vigilius	540
Pelagius I.	555
Joannes III.	560
Benedictus I.	574
Pelagius II.	578
Hl. Gregorius I.	590
Sabinianus	604
Bonifacius III.	606
Hl. Bonifacius IV.	607
Hl. Deusdedit	615
Bonifacius V.	619
Honorius I.	625

1) Bei den ersten Päpsten läßt sich die Zeit des Regierungsantrittes überhaupt nicht mit Gewißheit bestimmen.

2) Cletus wird von einigen, jedoch nicht von den ältesten Schriftstellern für eine von Anacletus verschiedene Person angesehen. Der h. Irenäus (adv. haer. l. 3. c. 3), dem Eusebius folgt, gibt die Reihenfolge so an: Petrus, Linus, Anacletus, Clemens. Dem widerspricht nicht die Behauptung Tertullians, daß Clemens vom h. Petrus sei „geweiht" worden. Diejenigen, welche Cletus von Anacletus unterscheiden, reihen letztern nach Clemens ein.

3) Während der Verbannung des Liberius war Felix (II.) Verweser, weßhalb er auch wohl in die Reihenfolge aufgenommen wird. Aus diesem Grunde wird der im J. 526 erwählte Felix gewöhnlich als Felix III. bezeichnet. In ähnlicher Weise wird zuweilen auf Gegenpäpste Rücksicht genommen.

	seit
Severinus	638
Joannes IV.	640
Theodorus I.	642
Hl. Martinus	649
Hl. Eugenius I.	654
Hl. Vitalianus	657
Adeodatus	672
Donus oder Domnus I.	676
Hl. Agatho	679
Hl. Leo II.	682
Hl. Benedictus II.	683
Joannes V.	685
Conon	687
Hl. Sergius	687
Joannes VI.	701
Joannes VII.	705
Sisinnius	708
Constantinus	708
Hl. Gregorius II.	715
Hl. Gregorius III.	731
Hl. Zacharias	741
Stephanus II.	752
Stephanus III.	752
Hl. Paulus I.	757
Stephanus IV.	767
Hadrianus I.	772
Hl. Leo III.	795
Stephanus V.	816
Hl. Paschalis	817
Eugenius II.	824
Valentinus	827
Gregorius IV.	827
Sergius II.	844
Hl. Leo IV.	847
Benedictus III.	855
Hl. Nicolaus I.	858
Hadrianus II.	867
Joannes VIII.	872
Marinus	882
Hadrianus III.	884
Stephanus VI.	885
Formosus	891
Bonifacius VI.	896
Stephanus VII.	896
Romanus	897
Theodorus II.	898
Joannes IX.	898
Benedictus IV.	900
Leo V.	903
Christophorus	903
Sergius III.	904
Anastasius III.	911
Lando	913
Joannes X.	914
Leo VI.	928
Stephanus VIII.	929
Joannes XI.	931
Leo VII.	936
Stephanus IX.	939
Martinus II.	943
Agapetus II.	946
Joannes XII. [1]	956
Joannes XIII.	965
Benedictus VI.	972
Donus oder Domnus II.	974
Benedictus VII.	975
Joannes XIV.	983
Joannes XV.	985
Gregorius V.	996
Sylvester II.	999
Joannes XVII. [2]	1003
Joannes XVIII.	1003
Sergius VI.	1009
Benedictus VIII.	1012
Joannes XIX.	1024
Benedictus IX.	1033
Gregorius VI.	1044
Clemens II.	1046
Damasus II.	1048
Hl. Leo IX.	1049
Victor II.	1055
Stephanus X.	1057
Nicolaus II.	1058
Alexander II.	1061
Hl. Gregorius VII.	1073
Victor III.	1086
Urbanus II.	1088
Paschalis II.	1099
Gelasius II.	1118
Callistus II.	1119
Honorius II.	1124
Innocentius II.	1130
Cölestinus II.	1143
Lucius II.	1144
Eugenius III.	1145
Anastasius IV.	1153
Hadrianus IV.	1154
Alexander III.	1159

1) Der von Otto I. aufgestellte Gegenpapst Leo VIII. und der noch vor allgemeiner Anerkennung auf Ottos Drängen abdankende Benedict V. werden, was auch von andern Gegenpäpsten gilt, zuweilen in das Verzeichniß aufgenommen.

2) Der Consul Crescentius hatte (996) einen Gegenpapst aufgestellt, der sich Joannes XVI. nannte; der Nachfolger Sylvester's II. wäre demnach eigentlich als Joannes XVI. zu bezeichnen.

	seit
Lucius III.	1181
Urbanus III.	1185
Gregorius VIII.	1187
Clemens III.	1187
Cölestinus III.	1191
Innocentius III.	1198
Honorius III.	1216
Gregorius IX.	1227
Cölestinus IV.	1241
Innocentius IV.	1243
Alexander IV.	1254
Urbanus IV.	1261
Clemens IV.	1264
Gregorius X.	1271
Innocentius V.	1276
Hadrianus V.	1276
Joannes XXI.	1276
Nicolaus III.	1277
Martinus IV.	1281
Honorius IV.	1285
Nicolaus IV.	1288
Hl. Cölestinus V.	1294
Bonifacius VIII.	1294
Benedictus XI.	1303
Clemens V.	1305
Joannes XXII.	1316
Benedictus XII.	1334
Clemens VI.	1342
Innocentius VI.	1352
Urbanus V.	1362
Gregorius XI.	1370
Urbanus VI. [1]	1378
Bonifacius IX.	1389
Innocentius VII.	1404
Gregorius XII.	1406
Alexander V.	1409
Joannes XXIII.	1410
Martinus V.	1417
Eugenius IV.	1431
Nicolaus V.	1447
Callistus III.	1455
Pius II.	1458
Paulus II.	1464
Sixtus IV.	1471
Innocentius VIII.	1484
Alexander VI.	1492
Pius III.	1503
Julius II.	1503
Leo X.	1513
Hadrianus VI.	1522
Clemens VII.	1523
Paulus III.	1534
Julius III.	1550
Marcellus II.	1555
Paulus IV.	1555
Pius IV.	1559
Hl. Pius V.	1566
Gregorius XIII.	1572
Sixtus V.	1585
Urbanus VII.	1590
Gregorius XIV.	1590
Innocentius IX.	1591
Clemens VIII.	1592
Leo XI.	1605
Paulus V.	1605
Gregorius XV.	1621
Urbanus VIII.	1623
Innocentius X.	1644
Alexander VII.	1655
Clemens IX.	1667
Clemens X.	1670
Innocentius XI.	1676
Alexander VIII.	1689
Innocentius XII.	1691
Clemens XI.	1700
Innocentius XIII.	1721
Benedictus XIII.	1724
Clemens XII.	1730
Benedictus XIV.	1740
Clemens XIII.	1758
Clemens XIV.	1769
Pius VI.	1775
Pius VII.	1800
Leo XII.	1823
Pius VIII.	1829
Gregorius XVI.	1831
Pius IX.	1846

1) Zu Avignon oder außer Rom treten nun als Päpste auf: Clemens **VII.** 1378; Benedict **XIII.** 1394.

Inhalts-Verzeichniß.

Religionsgeschichte.

Geschichte vor Christus.

I. Zeitraum.

Von der Erschaffung (4004 v. Chr.) bis Moses (1571 v. Chr. oder 2433 nach Ersch.).

1. Abschnitt. Von Erschaffung der Welt bis Abraham (1921 v. Chr.)

2. Abschnitt. Von Abraham (1921 v. Chr.) bis Moses (1571 v. Chr.)

II. Zeitraum.

Von Moses (1571 v. Chr.) bis zur Geburt des Welterlösers.

1. Abschnitt. Von Moses bis Saul (1095 v. Chr.).

2. Abschnitt. Von Saul (1095 v. Chr.) bis zum Ende der Babylonischen Gefangenschaft (536 v. Chr.).

3. Abschnitt. Vom Ende der Babylonischen Gefangenschaft (536 v. Chr.) bis zur Geburt des Welterlösers.

Geschichte Jesu Christi.

Geschichte nach Christus.

I. Zeitraum.

Von Christi Auffahrt bis zur Bekehrung Constantin's des Großen (312 nach Chr.)

II. Zeitraum.

Von der Bekehrung Constantin's (312) bis zur Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert (1517).

1. Abschnitt. Von der Bekehrung Constantin's bis Carl dem Großen (800).

2. Abschnitt. Von Carl dem Großen (800) bis Gregor VII. (1073).

3. Abschnitt. Von Gregor VII. (1073) bis Bonifacius VIII. (1294).

4. Abschnitt. Von Bonifacius VIII. (1294) bis zur abendländischen Glaubensspaltung (1517).

III. Zeitraum.

Von der Glaubensspaltung (1517) bis auf die gegenwärtige Zeit.

Münster.

Gedruckt mit Aschendorff'schen Schriften.

grvs.